H. lit. S. 935 m = 1

<36635518650016

<36635518650016

Bayer. Staatsbibliothek

~~Hist. lit. German.~~

Hist. lit. German. 829.

# Handbuch

der

# neuern deutschen

# klassischen Literatur

von Lessing bis auf gegenwärtige Zeit.

HERZ. BIBLIOTHEK
ZERBST

R

Von

Karl August Schaller,

Prediger zu Magdeburg.

Erster Band,

die poetische Literatur enthaltend.

Halle,

bei Hemmerde und Schwetschke, 1811.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorrede.

So viele, bändereiche, und zum Theil höchst schätzbare Werke wir besitzen, welche über den Bestand der deutschen Literatur Auskunft geben, so ist es doch schon oft mit Befremden bemerkt, daß es uns an einem Handbuche fehlt, was nur das Vorzüglichere, Klassische unserer Literatur zusammenfaßt, darüber nicht bloß Namen und Jahrzahlen giebt, sondern mit dem besondern Gehalte desselben bekannt macht. Die Gründe dieser literärischen Erscheinung sind nicht

allzuschwer aufzufinden. Theils mag es kaum möglich seyn, bei der Anwendung des Begriffs der Klassicität auf einzelne Schriftsteller alle Individualität zu verleugnen; theils kann es sein eignes Bedenken haben, auch nur durch ein ausschließendes Urtheil Jemandem wehe zu thun, den man übrigens achtet und schätzt. — Wenn ich nun dessen ungeachtet mit einer Arbeit dieser Art auftrete, so bin ich gewiß weit entfernt, zu glauben, daß durch sie das fast Unmöglichscheinende wirklich gemacht sei. Nur, weil ich das Bedürfniß eines solchen Werkes größer als die angegebenen Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten finde; weil ich es für ein wichtiges Hülfsmittel für jeden der Bildung empfänglichen und nach Bildung strebenden jungen Mann achte; weil es mir jetzt wichtiger als je scheint, diese unverlierbaren Schätze unserm sorgenden Gemüthe als einen Trost vorzuhalten — nur darum habe ich mich an dieses Unternehmen gewagt. Das darf ich aber wohl hinzufügen, daß, wenn ich schon in der Philosophie allein in dem reinen Kriticismus Heil sehe, ich mir im Gebiete

des Schönen nie durch Vorurtheile des Alten oder Neuen habe Grenzen setzen lassen. Keiner Schule, keinem egoistisch beschränkenden Geschmacke unterthan, habe ich geurtheilt, gelobt und getadelt. Vielleicht daß eben deßhalb mir keiner der Männer, die ich bei aller sonstigen Verehrung vielleicht in dem einen oder andern Fache mit weniger Ruhme genannt habe, abhold wird! — Ich fürchte das um so weniger, da gewiß nicht jeder ausgelassene Name ein Urtheil über gewisse Werke, sondern sehr oft die Unbekanntschaft des Verfassers dieser Schrift mit denselben ausspricht. Wer dürfte sich bei einer so ausgebreiteten Literatur, als die deutsche ist, rühmen, jedes Werk von einiger Bedeutung aus eigner Prüfung zu kennen? — Der Titel des Buches verspricht Bekanntschaft mit neuer, deutscher, klassischer Literatur, also nur Bekanntschaft mit der Literatur in denen wissenschaftlichen Fächern, die vermöge ihrer allgemeinen humanistischen Beziehungen in ihrer Darstellung eine ästhetische Form zulassen. Aus den übrigen Wissenschaften werden nur

solche Werke eine Stelle finden können, deren Verfasser den Stoff aus der beschränkteren Sphäre in die höhere, allgemeinere, philosophische zu heben, und ihren eigenthümlichen Ideen zugleich eine angemessene Form zu geben gewußt haben. Der zweite Band wird die philosophische, der dritte die historische Literatur enthalten.

Magdeburg, den 7ten April 1811.

Schaller.

# Inhaltsanzeige.


Einleitung. S. 1

Kurze Andeutungen aus der Geschichte der deutschen Dichtkunst bis auf Lessing. — 8

## A. Lyrische Dichtungsarten.

Das Lied. — 17

Die Ode. — 62

Die Hymne. — 91

Die Elegie. — 123

Das Sonett. — 152

Das Madrigal, Rondeau, Triolett. — 157

## B. Didaktische Dichtungsarten.

Das Lehrgedicht im engern Sinn. — 159

Die didaktische Epistel. — 186

Die Fabel. — 202

Die Parabel. — 214

Die Satire. — 239

Die Idylle. — 271

C. Epische Dichtungsarten.

Romanze und Ballade. S. 293

Die poetische Erzählung. — 320

Die Legende. — 332

Der Roman. — 341

Das eigentliche Epos. — 433

Das idyllische Epos. — 465

D. Dramatische Dichtungsarten. — 473

Das Epigramm. — 496

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Literatur, klassische — neuere deutsche Literatur.

Man kann hauptsächlich aus einer doppelten Absicht wünschen, mit der Literatur einer Nation überhaupt, und so auch insbesondere der deutschen bekannt zu werden. Einmal kann man zum Zwecke haben, die Stufe wissenschaftlicher Bildung kennen zu lernen, auf welcher sich die Nation befindet. In diesem Falle ist es nöthig, die Gesammtheit der Schriftsteller und ihrer Werke zu übersehen, indem in dieser Absicht auch die Vielheit in Betracht kommt, und selbst das Verhältniß der Zahl der Mittelmäßigen zu den Bessern gewisse nicht unbedeutende Resultate darbietet. Es giebt aber auch einen andern denkbaren Zweck, warum man jene genannte Kenntniß suchen und wünschen kann, nemlich — um dadurch eins der wesentlichen Mittel kennen zu lernen, durch welche man in eigner geistiger Bildung fortzuschreiten, und sich edleren geistigen Genuß zu verschaffen vermag. Alsdann kann nur daran gelegen seyn, das Vorzüglichste, d. h. die klassischen Schriftsteller und deren Werke sich bekannt zu machen, weil nur diese einen bildenden

Einfluß auf unsern Geist zu äußern, und würdigen Genuß zu geben im Stande sind.

So wenigen Schwierigkeiten es nun aber unterworfen ist, im Allgemeinen den Begriff der Klassicität aufzustellen, so wenig ist auf eine gewisse Uebereinstimmung bei Anwendung des allgemeinen Begriffs auf einzelne Schriftsteller zu rechnen. Denn wenn man im Allgemeinen einen klassischen Schriftsteller den nennen würde, der Stoff und Form zugleich zu einem Höchsten verschmilzt, oder der in einem Werke den höchsten Reichthum geprüfter neuer Wahrheiten in der für sie vollkommensten Form darstellt; so hat es freilich noch keinen Schriftsteller gegeben, der dieser Idee durch eins seiner Werke vollkommen gegnügt hätte. Sobald nun aber einmal von der Strenge der Forderung etwas nachgelassen werden muß, um dem Begriffe Anwendbarkeit zu verschaffen, so ist hiermit zugleich die Differenz in den Urtheilen gegeben, indem nun jeder einzelne Urtheilende aus seinem besondern Gesichtspunkte, der gewöhnlich durch die eben ihm inwohnenden Talente und Fertigkeiten bestimmt wird, bald diese, bald jene Forderung für unerläßlicher ansieht. Diesem gilt Sprachreinigkeit, jenem Sprachrichtigkeit; diesem Deutlichkeit, Bestimmtheit, Verständlichkeit, jenem Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit des Vortrags; diesem Gedankenordnung und Gedankenbestimmtheit, jenem Gedankenreichthum und Gedankenneuheit (Genialität) als Hauptsache; und jeder ist dann nach Maßgabe der Befriedigung dieser Hauptforderung nachsichtiger gegen anderweitige Mängel. In einem Werke, als dem gegenwärtigen, darf mit Recht eine

möglichst parteilose Abwägung des Maßes und Verhältnisses sämmtlicher Eigenschaften, die die Klassicität einer Schrift erfordert, erwartet werden, so daß der bloßen Sprachreinigkeit ohne Gedankenwerth eben so wenig als der Originalität der Gedanken beim Entbehren aller angemessenen oder genießbaren Darstellung eine Stelle vergönnt werden dürfte.

Eben so schwierig kann es oft seyn, gewisse Epochen für die Literatur einer Nation zu bestimmen, indem, weit entfernt, daß die Epoche für eine Wissenschaft immer auch Epoche für die übrigen werden sollte, vielmehr sehr oft der eben Epochemachende Geist in einem Fache durch seinen enthusiasmirenden Vorgang seiner Wissenschaft viele treffliche Kräfte gewinnt, aber eben dadurch andern Wissenschaften entzieht. Nur in Absicht der hier gewählten Periode dürfte Deutschland, durch eine seltne Verknüpfung von Umständen, einmal eine Ausnahme gemacht haben. Ein großer Monarch, Friedrich II., spornte den Ehrgeiz der deutschen Gelehrten durch seine Vorliebe für geistvolle, gelehrte Männer des Auslandes eben so sehr, als durch Herabsetzung des damaligen Zustandes der deutschen Literatur, die von ihnen mehr vorwerfend als wegwerfend aufgenommen wurde. Dazu kam, daß eben eine größere Zahl junger Männer lebten, deren Idol Friedrich II. wurde, und die Kraft genug in sich fühlten, das ihnen selbst nicht ungerecht scheinende Urtheil des großen Mannes zu mildern. Vorzüglich trat aber in dieser Zeit ein Mann von seltenem Geiste, von Kraft und Scharfsinn, von Witz und Gelehrsamkeit in höchst ungewöhnlicher Vereinigung auf, der,

ob man gleich von ihm nur sagen kann, daß er in zwei Fächern selbst etwas Vollendetes geliefert hat, doch fast in alle Zweige des allgemeinen menschlichen Wissens neues Licht und neues Leben brachte, und eben durch seine scharfsinnige Kritik des bis dahin Geleisteten — durch den Tiefblick, womit er die schwachen Seiten der Literatur aufspürte, und durch den Witz, mit dem er spottend und lachend zum festern Aufbau antrieb — dem Fortschreiten der Wissenschaften in Deutschland, besonders aber einer geistreichen Behandlung derselben, mehr förderlich geworden ist, als wenn er sich mit seiner ganzen Kraft auf Ausarbeitung einzelner größerer Werke hätte koncentriren wollen. Dieser Mann war Lessing. Von ihm kann daher aus zureichenden Gründen die Periode unserer neuern Literatur angerechnet werden *).

Die Fächer, deren klassische Schriftsteller mit ihren bedeutendern Werken hier eine Stelle finden werden, sind:

1. Dichtkunst;
2. Philosophie in der weitern Bedeutung;
3. Theorie der schönen Künste;
4. Religionslehre;
5. Erziehungslehre;
6. Geschichte, mit Statistik und Reisebeschreibungen;
7. Naturwissenschaft;

---

*) Vergl. Johannes Müller, oder Plan im Leben, nebst Plan im Lesen, von Morgenstern. Leipzig, bei Göschen 1808.

8. aus positiven Wissenschaften, durch ihre Form vorzügliche, populäre, und besonders geistreich abgefaßte;
9. vermischte Schriften.

## Dichtkunst.

Dichtkunst und Philosophie sind es unstreitig, von deren jedesmaligem Zustande bei einer Nation die Behandlungsweise der andern Wissenschaften am meisten ausgeht; beide haben es mit Ideen zu thun. Vollenden sie sich bis dahin, daß Geist und Leben aus ihnen fließt, um den Sinn für Ideen allgemeiner anzuregen, so zeigt sich auch bald ihr Einfluß auf Fortbildung der Wissenschaften, die mit ihnen näher, und endlich selbst derer, die nur entfernt mit ihnen verwandt sind. Wenn die größere Gründlichkeit, tiefere Forschung, der festere Zusammenhang der einzelnen Theile, Bestimmtheit und Schärfe der Begriffe sehr bald das philosophische Studium des Urhebers jedes wissenschaftlichen Werks verräth; so ist es Verdienst der Dichtkunst, wenn in der Literatur einer Nation eine gefällige Darstellung durch die Sprache, die geistreiche Knüpfung des Allgemeinen an das beschränktere Positive, sich allgemeiner zeigen, und Geschmack und Gefühl für die gute Sache der Wissenschaft gewonnen werden. Nicht ungerecht war daher ehemals in Deutschland die Klage, daß bei allem sonstigen Gehalt doch eine besondere Trockenheit, Steifigkeit, Geistlosigkeit die meisten deutschen wissenschaftlichen Werke ungenießbar mache. Diese Klage wurde am meisten von den Männern geführt, die ihre Bildung durch fran-

zösische und englische Literatur gewonnen hatten. So lange nemlich in Deutschland die Dichtkunst als ein bloß kleinliches Spiel angesehen wurde, womit sich ein gesetzter Mann kaum mit Anstand einlassen könne; so lange deutsche Dicher nur einen Nachhall französischer Dichter gaben, der mit dem Verlassen seines eignen Bodens fast immer ein Mißlaut wurde; so lange also unter den deutschen Dichtern das höhere Wesen der Dichtkunst kaum geahndet wurde: so lange war es nicht möglich, daß ihre Werke einen begeisternden, veredelnden Einfluß auf die Gelehrten überhaupt hätten verbreiten sollen.

So lange ferner deutsche Philosophie ein abgeschlossenes Gebäude scholastischer Künsteleien war; so lange man die Logik in die fertige Abzählung barbarischer Kunstwörter für die Schlußformen setzte, und damit, wie mit Zaubermitteln, in der Metaphysik Weltentstehung, Gott und Ewigkeit zu deduziren meinte: so lange war es nicht möglich, daß man von einer philosophischen Strenge, Bündigkeit und Bestimmtheit, so wie von einem philosophischen Geiste, der sich auch bei dem Studium anderer Wissenschaften offenbaren könne, einen Begriff hatte.

Man braucht durchaus nicht ungerecht gegen die Bemühungen und Verdienste der Männer zu seyn, die Lessing in Deutschland, und zwar noch in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, vorangingen. Wer wollte, um hier nur die Dichter und Aesthetiker zu nennen, einem Bodmer, Breitinger, Klotz, Gottsched, Haller u. m. a. ihre großen Verdienste um deutsche Literatur absprechen? wer dürfte es vergessen, daß selbst ein Klopstock neben Lessing sich allmählig entwickelte,

und uns in seinem Messias ein Werk zu geben anfing, dessen der Deutsche sich ewig rühmen kann? Dennoch — wie äußerte sich noch deutscher Genius durch französische und englische Kritik gelähmt in jenen Männern; und wie wurde Klopstock mit und zum Theil unmittelbarer oder mittelbarer Weise durch Lessing ganz das, was er in der Folge geworden ist! Noch mehr aber, wie fehlte es jenem an Maß der Kraft, diesem an Willen und eigenthümlicher Mischung und Verbindung von Kräften, um eine Revolution im Gebiet der Kunst zu bewirken! Immer bleibt es also Lessing, von dem wir mit dem meisten Rechte die Periode unserer neuern Literatur beginnen. Selbst nach ihm können wir nur drei verschiedene Richtungen der poetischen Literatur nennenswerth erklären:

1. durch ein zweckmäßigeres, geistvolleres Studium der Alten, welches vorzüglich Göthe, dann Voß an die Spitze einer neuen Periode stellte;

2. durch die kritische Philosophie, deren Untersuchungen und Resultate auch auf die Dichtkunst ein neues Licht warfen, durch deren Benutzung besonders Schiller, zum Theil auch Aug. Wilh. Schlegel einen Theil ihrer Laufbahn bezeichneten;

3. durch die Erinnerung an den romantischen Geist des Mittelalters, wodurch besonders Friedrich Schlegel, Tiek, Novalis unserer poetischen Literatur neue Nahrung und gehaltreichere Vielseitigkeit gaben.

# Kurze Andeutungen aus der Geschichte der deutschen Dichtkunst bis auf Lessing.

---

Bis zu der Regierung der Kaiser des schwäbischen Hauses hin, 1170 — 1330, können wir nicht wohl von deutscher Dichtkunst sprechen; theils weil es uns fast an allen Denkmählern derselben fehlt, theils weil das Wenige, was wir ja besitzen, die geringe vorläufige Meinung bestätigt, die uns die Geschichte des Zustandes Deutschlands in jener frühern Zeit einflößt. Was wir aus diesen frühesten Zeiten haben, ist: Otfrieds gereimte Verdeutschung der evangelischen Geschichte, 820; ferner ein Lied auf den 881 über die Normänner erfochtenen Sieg Ludwigs des Dritten in Frankreich; endlich eines Ungenannten Lobgedicht auf den Erzbischof Anno, welcher 1075 zu Köln starb, wovon das mittlere allein einige poetische Stellen hat. Erst gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts traten in enger Vereinigung die Umstände in Deutschland zusammen, die von außenher das Gedeihen der schönen Kunst unterstützen. Die Bedrückungen des Adels auf dem Lande machten die Städte volkreicher; Künste und Handlung blühten in ihnen auf; Privilegien vermehrten ihren Reichthum; die fortdauernden Kreuzzüge erweckten die Neigung für das Abenteuerliche und Romantische, und der durch kirchlichen Aberglauben gefesselte Geist hatte sich nach und nach freier zu machen gewußt. Alle diese Umstände hat-

ten zunächst mit der größern Kultur des Bodens, und dem dadurch gewonnenen mildern Himmel, der Sprache mehr Biegsamkeit und Geschmeidigkeit gegeben und sie so für poetischen Gebrauch tauglicher gemacht. Heinrich von Veldeck fängt 1170 die Reihe der sogenannten Minnesinger an, und nach ihm zählt man mehr als 150, deren Namen und Gedichte auf uns gekommen sind. Manessens Handschrift, die Bodmer 1758 herausgab, enthält 140; Adelungs Verzeichniß im Magazin für die deutsche Sprache, im dritten Stück des zweiten Bandes, zwei hundert und zwanzig. Ihre Kunstlosigkeit der Sprache, ihre einfache Herzlichkeit, der Ausdruck von Sittenreinheit und Unbekanntschaft mit den Sitten einer verdorbenen Zeit, ihre Naivität und kindliche Innigkeit im Ausdruck der Liebe und Freundschaft, geben ihren Arbeiten, denen allerdings Neuheit und Abwechselung gebricht, Werth, der in keinem Jahrhundert ganz verkannt werden wird. Nach den Minnesingern erfolgte leider neuer Rückschritt in der Dichtkunst der Deutschen.

Nach dem Tode Friedrichs des Zweiten, 1250, erwachte wieder das Faustrecht; das Ansehn der Gesetze sank; der Adel, durch die Kreuzzüge verarmt, bildete Räuberbanden; Schwaben, bisher der Wohnsitz des bessern Geschmacks, sank; die Akademieen, deren damals mehrere neue errichtet wurden, begünstigten auf keine Weise die Dichtkunst; der Scholasticismus der damaligen Zeit erstickte vielmehr jede schöne Blüte. Von 1330 verschwanden auch die letzten Töne der Minnesinger; die

Meistersänger traten an ihre Stelle. Ohne alle Begeisterung, ohne wahre Empfindung sehen wir hier die Dichtkunst auf kraftlose Reimerei beschränkt. Nur die moralisch-satyrische Dichtungsart macht eine günstigere Ausnahme. Reinike der Fuchs (1498) von Heinrich von Alkmar — das Narrenschiff von Sebastian Brand (vor 1494) — die Narrenbeschwörung und Schellenzunft von Thomas Murner (geb. 1475), sind nicht ohne ächten Witz. Die letztern zwei Gedichte wurden von ihrem Verfasser zu Frankfurt öffentlich abgepredigt. — Luther, dieses hervorragende Gemüth, gab auch der Dichtkunst wieder eine günstigere Epoche, besonders und am unmittelbarsten durch seine Uebersetzung der poetischen Schriften des alten Testaments. Was er für die deutsche Sprache leistete, konnte besonders auch für die Dichtkunst nicht verlohren gehn. Die Großen wurden zugleich durch ihn erweckt, die Gelehrten und Gelehrsamkeit höher zu achten. Friedrich der Dritte setzte dem Dichter Conrad Celtes selbst den Lorbeerkranz auf. Wären anderweitige Aufmunterungen der Regenten nicht mehr auf lateinische Dichtkunst beziehend gewesen, so würden wir aus jenen Zeiten schon bedeutendere Erfolge sehen. Als wirkliche Dichter in deutscher Sprache verdienen indessen immer genannt zu werden Burkard Waldis, dessen Fabeln 1548 erschienen — Georg Rollenhagen, geb. 1542, in dessen Froschmäusler zwar die Idee von Homers Batrachomyomachie genommen, aber Bearbeitung und Ausführung dem deutschen Dichter eigenthümlich ist — und die drei sogenannten Vorläufer der bekannten schlesischen

Dichterperiode, Melissus, Denaisius und besonders Weckherlin (seine Schriften erschienen 1641), der bloß von Opitz, zum Theil noch sein Zeitgenosse, übertroffen wurde.

Eben Martin Opitz nemlich (zu Bunzlau gebohren 1597, gestorben 1639 an der Pest zu Danzig; die vorzüglichste Ausgabe seiner Schriften, Zürch 1745 von Bodmer und Breitinger) war der Vater und Pfleger dieser neuen Periode, und zeigte, wie viel das Genie, gebildet durch Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens, auch unter ungünstigen Umständen der Außenwelt vermag. Seine glücklichsten Nachahmer waren Friedrich v. Logau (geb. 1604, gestorben 1654), Paul Flemming (1609 gebohren) und Friedrich Ludwig Rudolph von Canitz (von 1654—1699). Dagegen wichen schon bald nach Opitzens Tode Hofmannswaldau und Lohenstein von der schönbetretenen Bahn der Einfalt und Natur ab, vielleicht am meisten in der Absicht, die Fülle und den Reichthum der italienischen Dichter, die sie in einem hohen Grade liebten, auf deutschen Boden zu verpflanzen. Benjamin Neukirch (1729 gestorben zu Anspach, aber gleichfalls ein Schlesier von Geburt) versuchte, jedoch ohne eingreifende Kraft, von den Abwegen zurückzuführen. Nur ein neues, nicht ein besseres Geschlecht von Dichtern gieng mit ihm hervor. Lohensteins Schwulst zehrte sich auf, und verlohr sich in fade Zierlichkeit und geistlose Geschwätzigkeit. Fleiß vertritt bei ihnen die Stelle der Begeisterung, Vielwissen die Stelle der Philosophie,

leichte Reime die Stelle neuer und wahrer Gedanken. Gewinn und Verlust für unsere Sprache und Dichtkunst Hat sich durch die traurige Verbindung der Lohensteinschen und Neukirchschen Schule mit der Opitzischen zu einer Zeit ziemlich gegeneinander aufgehoben. Opitz und einige seiner ächten Freunde wirkten allerdings günstig auf Reichthum und Geschmeidigkeit unserer Sprache, und für die Einführung einer bestimmtern und abgemessenern Prosodie in der Dichtkunst. Allein Lohensteins Bombast und Neukirchs Kraftlosigkeit konnten nicht ohne gegnerischen nachtheiligen Einfluß bleiben. Sieht man auf die nächsten Erscheinungen unserer Literatur nach Opitz, so ist es unverkennbar, daß sie tiefer als jemals zu sinken drohte. Nur Wenige, z. B. Canitz und Wernike, haben das Verdienst, durch ihr Beispiel dem Sinken entgegengewirkt zu haben. An einzelnen Dichtungsarten hat in diesem Zeitraume das didaktische Fach durch Opitz, das epigrammatische durch Logau und Wernicke, das lyrische durch Gerhard gewonnen. Auch das erste Viertel des achtzehnten Jahrhunderts versprach Deutschland noch immer wenig Gewinn für die poetische Literatur; vielmehr drohte gänzliche Gesetzlosigkeit der Theorie, Mangel und Armuth an Geist. Zwei durch gleichen Enthusiasmus für die Wissenschaften verbundene junge Schweizer waren es, denen wir für diese Periode neues Licht und neues Leben zu danken haben — Johann Jakob Bodmer (zu Greifensee bei Zürich 1695 gebohren, und 1783 den 2ten Januar gestorben) und Johann Jakob Breitinger (in Zürich selbst geb. 1701 den 1ten Juni, gestorben den 15ten Decemb.

1776). Sie verbanden sich zunächst mit einigen gelehrten Freunden zu einer Gesellschaft, die die Besserung der Sitten ihrer Mitbürger und die gegenseitige Beurtheilung schriftlicher Aufsätze zum Zweck hatte. Sie begannen ein Wochenblatt, von 1721 dauernd bis 1723, unter dem Titel: die Diskurse der Mahler (94 Stück). Die Hauptabsicht war moralisch; doch fehlte es auch nicht an Abschweifungen in das Gebiet der Kritik. Wie vorauszusehen, gab es Nachfolger und Gegner. Zu seinen eifrigsten Freunden und Vertheidigern gehörte Anfangs Johann Christoph Gottsched (geb. den 2ten Februar 1700 zu Judithenkirch bei Königsberg in Preußen, starb 1766). Seine schriftstellerische Laufbahn betrat er 1725 durch Herausgabe der Schriften seines Königsberger Freundes Pietsch (1690 geb.) und einer Wochenschrift unter dem Titel: die vernünftigen Tadlerinnen. Eben diese letztere Schrift bewies, wie weit er an philosophischem Scharfsinn seinen beiden schweizerischen Freunden nachstehe. Dieß entging den letztern auch so wenig, daß sie sich lieber seines Anhangs entledigen, als durch sein Lob bestechen lassen wollten. Sie gaben 1727 zu Zürich ein Werk über den Einfluß der Einbildungskraft auf die Beredsamkeit heraus, eigneten den ersten Theil dem Philosophen Wolf zu, und erlaubten sich darin manche Spöttereien gegen Gottsched, der nicht unterließ, in der Wochenschrift, dem Biedermann, welche an der Stelle der Tadlerinnen erschien, sich heftig und nachdrücklich zu vertheidigen. Allein es half ihm vor dem Publikum nichts; seine Eitelkeit und unberufene Dichterei standen weit hinter dem reinen Streben der Schweizer, das

Urtheil über das Schöne an gewisse philosophische Gründe der Kritik zu knüpfen. Selbst zwei poetische Versuche, welche damals in der Schweiz erschienen, entschieden über den Vorzug: die Gedichte Albrecht Hallers (geb. zu Bern den 16. Okt. 1708, gest. den 12. Sept. 1777) und Miltons verlohrnes Paradies, übersetzt von Bodmer 1732. An den erstern schloß sich bald Friedrich von Hagedorn (geb. zu Hamburg den 23 April 1708, starb daselbst den 28. Oktober 1754) durch ein Bändchen Fabeln und Erzählungen 1738. Um diese Zeit fingen auch Deutsche an, gegen Gottsched aufzutreten, zuerst und am meisten Christoph Friedrich Liskov. Doch fehlte es nicht an manchem achtbaren jungen Manne, der für die deutsche Literatur als Gottscheds Freund und Verehrer wichtig wurde. Dahin gehören besonders Karl Christian Gärtner, Gottlieb Wilhelm Rabener, Christian Fürchtegott Gellert (geb. 1715, gest. den 13. Dec. 1769), der auf die Bildung seiner Nation so ausgezeichnete Wirkungen hervorgebracht hat; Konrad Arnold Schmidt, Abraham Gotthelf Kästner (geb. zu Leipzig 1719, gest. den 20. Jun. 1800, Elias Schlegel (geb. 1718, gest. den 13ten Aug. 1749); ferner: Johann Adolph Schlegel, Johann Andreas Cramer, Johann Arnold Ebert, Nikolaus Dietrich Giesecke, Just Friedrich Wilhelm Zachariä, Samuel Gotthold Lange, Jakob Immanuel Pyra, und als Theoretiker Alexander Gottlieb Baumgarten und Georg Friedrich Meier.

Noch weniger unberührt darf bleiben der schöne Bund zwischen drei jungen Männern (1739 — 1743) Johann Wilhelm Ludwig Gleim (geb. zu Ermsleben den 2ten April 1719, gest. als Canonikus von Walbeck den 18. Febr. 1803), Johann Peter Uz (1720 den 3. Okt. zu Ansbach gebohren, gestorben daselbst den 12. Mai 1796) und Johann Nikolaus Götz (geb. zu Worms den 9. Julius 1721 gest. den 4. Nov. 1781): drei Männer, die für die lyrische Dichtkunst Stücke geliefert haben, die auch unser Zeitalter nicht verschmähen darf. Und hier tritt die Periode ein, in die Lessing einwirkte *).

Wir unterscheiden hier: lyrische, didaktische, epische, dramatische Dichtkunst, ohne hiermit an dieser Stelle entscheiden zu wollen, wie sich diese Eintheilung in einer Theorie der Dichtungsarten behaupten möge. Zu dem lyrischen Gedicht gehören das Lied — die Ode — der Hymnus — die Elegie. In dem lyrischen Gedicht spricht sich der Dichter selbst aus, stellt sein eignes Gemüth dar, sein erregtes Gefühl in Beziehung auf einen Gegenstand außer ihm. Soll aber die Affektion des Gemüths durch einen Gegenstand, der Darstellung werth seyn, so muß der Gegenstand der ganzen Menschheit angehören, und das Gemüth des

---

*) S. die Geschichte der deutschen Dichtkunst, in den Nachträgen zu Sulzer 1tem Bandes 2tes Stück, 8ten Bandes 1tes und 2tes Stück, von Manso.

Dichters nicht den Bedingungen der Sinnlichkeit unterliegen.

Der Gegenstand, welcher das Gemüth des Dichters rührt, ist entweder eine freundliche Erscheinung des wirklichen Lebens, dann haben wir das Lied; oder er gehört der höhern Menschheit an, dann die Ode; oder er ist gar ein übersinnlicher Gegenstand, dann den Hymnus; oder es ist ein Sehnen nach etwas Vergangenen, Entschwundenen oder Abwesenden, dann die Elegie.

---

# A.

# Lyrische Dichtungsarten.

## Das Lied.

### 1.

### Gotthold Ephraim Lessing,

geb. zu Camenz in der Lausitz 1729, gestorben den 15. Febr. 1781.

Seinen ersten Unterricht empfing Lessing von einem Verwandten, der zu Putzkau, bei Bischofswerda, Prediger war. Darauf bereitete er sich auf der Schule seiner Vaterstadt zur Universität vor. Dann besuchte er die Universitäten Leipzig und Wittenberg, und wurde auf der letzteren Magister. Nach geendigten Universitätsjahren wurde er Hauslehrer zu Leipzig in dem Winklerschen Hause. Er verließ, von Mylius beredet, diese Lage, ging nach Berlin, schrieb dort 1752 bis 1756 die politischen Zeitungen, und knüpfte, was für ihn entscheidenden Werth hatte, Freundschaft mit Ramler, Mendelssohn, Nicolai. Den größten Theil des siebenjährigen Krieges durchlebte er als Sekretär des Preußischen Generals Tauenzien. Im Jahre 1767 ging er nach Hamburg, zuvörderst mit dem Auftrage dahin berufen, für die damals neue Theaterunternehmung Schauspiele

zu schreiben, da er dieß aber verbat, wenigstens durch offene Kritik des Gegebenen für das Urtheil der Schauspieler und Zuschauer belehrend zu wirken. Die Hamburger Unternehmung scheiterte schon im folgenden Jahre, und Lessing unternahm auf eigne Kosten eine längst projektirte Reise nach Italien. Nach deren Vollendung wurde er Bibliothekar, mit dem Prädikat Hofrath, zu Wolfenbüttel. In diesen Verhältnissen starb er an der Brustwassersucht und einem daher erfolgten Steckfluß.

Sein hoher Werth für die deutsche Literatur ist bereits charakterisirt. Die vollständige Ausgabe seiner Schriften ist von seinem Bruder herausgegeben; Berlin 1771 bis 1794, 35 Theile.

Ob er als Liederdichter klassisch genannt zu werden verdiene, dürfte leicht zweifelhaft erscheinen, indem wir die eigenthümliche Stimmung des Liederdichters nicht rein und ungemischt finden, sondern fast ohne Ausnahme eine epigrammatische Wendung den Genuß stöhrt. Das gilt selbst von folgenden zweien.

## An die Leier.

Töne, frohe Leier,
Töne Lust und Wein!
Töne sanfte Leier,
Töne Liebe drein!

Wilde Krieger singen,
Haß und Rach' und Blut
In die Laute singen,
Ist nicht Lust, ist Wuth.

Zwar der Heldensänger
Sammelt Lorbeern ein.
Ihn verehrt man länger;
Lebt er länger? Nein.

Er vergräbt im Leben
Sich in Tiefsinn ein,
Um erst dann zu leben,
Wenn er Staub wird seyn.

Lobt sein göttlich Feuer,
Zeit und Afterzeit!
Und an meiner Leier
Lobt die Fröhlichkeit!

## Lob der Faulheit.

Faulheit, jetzo will ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen —
O = = wie = = sau = = er = wird es mir = = =
Dich = = nach Würden = = zu besingen!
Doch ich will mein Bestes thun;
Nach der Arbeit ist gut ruhn.

Höchstes Gut! wer dich nur hat,
Dessen ungestöhrtes Leben — —
Ach! = = ich = = gähn' = ich = = werde matt = =
Nun = = so = = magst du = = mirs vergeben,
Daß ich dich nicht singen kann;
Du verhinderst mich ja dran!

## 2.

# Johann Nikolaus Götz,

gebohren 1721 zu Worms, starb 1781 zu Winterburg.

Er studirte in den Jahren 1739 bis 1743 theils zu Halle Theologie, und knüpfte hier mit Uz und Gleim Freundschaft, theils durchreiste er Deutschland und Frankreich, bei welcher Gelegenheit er Ramlers Bekanntschaft machte. Krankheit führte ihn im genannten Jahre nach seiner Vaterstadt zurück. 1744 entfernte er sich schon wieder von dort, wie er klagt, durch Tyrannei der Menschen gezwungen. Einige Jahre darauf wurde er Prediger zu Winterburg, 1776 Assessor des dortigen Konsistoriums, und 1777 fürstlich Badenscher Superintendent, in welchen Verhältnissen er auch starb.

Nicht leicht möchte Deutschland einen Dichter aufstellen können, der in solcher Harmonie die Talente für das Lied in sich vereinigte, als Götz. Wohl mögen ihm in der einen oder andern Absicht andere gleichkommen, vielleicht ihn noch übertreffen; allein in der Vereinigung einer sanftglühenden Wärme der Empfindung, einer reinen unbefangenen Fröhlichkeit, einer schlanken Gewandtheit des feinsten Geistes und einer so viel bedeutenden aber wenig verkündenden ächten Simplicität steht er wohl allein. Eine ächte unverfälschte Ausgabe seiner Gedichte haben wir in drei Theilen, Berlin 1809.

## Auf den Tod der Laura.

Wär' es Göttern vergönnt, zu weinen, sie hätten, o Laura,
Mit verhülltem Gesicht, da du gestorben, geweint.
Was sie konnten, das thaten sie: seine Fackel verlöschte
Hymen, und Amor zerbrach seufzend den goldenen Pfeil.
Ob dein Tod Unsterbliche gleich und Sterbliche rührte,
Hat er am meisten doch mich, deinen Verlobten, betrübt,
Daß ich die Seelen beneide, die dich zu den Schatten begleiten,
Und in Elysiums Thal früher dein Angesicht sehn.

---

3.

## Johann Wolfgang von Göthe,

gebohren zu Frankfurt am Main den 28sten August 1749, ward 1776 Legationsrath zu Weimar, 1779 geheimer Rath, 1782 in den Adelstand erhoben und Präsident zu Weimar.

Anerkannt der erste Dichter Deutschlands, und gewiß gegenwärtig auch ohne gültigen Mitbewerber unter den übrigen europäischen Nationen. Ein tiefblickender Verstand und ein feines Gefühl stehen in ihm in einem engen Bunde. Originalität und Genialität seiner Erfindungen finden wir ungesucht, die klarste, gefälligste Darstellung. Jede Form der Dichtung ist ihm bequem, frei und fesselos gestaltet er sie nach ihrer höchsten Bedeutung. Viel hat die Theorie von ihm gelernt, mehreres kann sie noch von ihm lernen, während er ihr wenig oder nichts zu danken haben mag. Jedes neuere System der Philosophie freuet sich, seine Resultate in seinen Werken

fein und zart angedeutet zu finden, während er gewiß nie von den Systemen der Zeit Wahrheiten für seine dichterischen Darstellungen erborgte. Der allgemeinste Gedanke steht vor seinem Geiste eben so in anschaulicher Begrenzung, als die Empfindung in dem Verstande wieder ihre objektive Begründung sucht. Eine schöne Natur also, in dem seltensten harmonischen Verein der trefflichsten Kräfte des menschlichen Geistes — eine Natur, in ungewöhnlichem Grade der Idee des Dichters nahend, haben wir an Göthe; und so ist es kein Wunder, daß kaum unter einigen Kennern Einstimmung ist, wenn die Frage aufgeworfen wird, in welcher Dichtungsart er die größten Meisterstücke geliefert habe.

Auch das Lied, was sich ehemals fast ausschließend in den Tändeleien der Liebe und im Lobe des Weins gefiel, hat durch ihn eine tiefere Bedeutung und mehr Umfang gewonnen. Und bei aller Sinnigkeit ist doch der dem Liede zugehörigen Leichtigkeit des Verses, und der Abglättung der Sprache nichts vergeben.

Göthe's Werke erscheinen jetzt in einer vollständigen Ausgabe zu Tübingen bei Cotta, bis jetzt 12 Bände von 1806 — 1809. In der frühern Ausgabe seiner Schriften, bei Göschen, Leipzig 1790, befinden sich seine Lieder im 8ten Bande.

## An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge, mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit;
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh;
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu,

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst!

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt
Einen Freund am Busen hält,
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht!

## Jägers Abendlied.

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr;
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durchs Feld und liebe Thal;
Und ach! mein schnell verrauschend Bild
Stellt sich dir's nicht einmal —

Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß?

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geschehn.

4.

# Johann Gottfried von Herder,

gebohren den 25sten August 1741 zu Morungen in Preußen — wurde 1776 von Bückeburg, wo er Gräflich Schaumburg-Lippischer Konsistorialrath war, nach Weimar als erster Pastor, Oberkonsistorialrath und Oberhofprediger berufen; wurde 1789 Vicepräsident des Konsistoriums, und 1801 von dem König von Baiern mit seiner Nachkommenschaft in den Adelstand erhoben. Er starb am 18ten December 1803.

Herder zeigt sich uns in einer seltnen Vereinigung morgenländische Wärme des Gefühls und der Phantasie mit griechischer Grazie urd Besonnenheit. Zugleich sehen wir an seinem Beispiele, daß Umfang des Wissens die genialische Kraft des Geistes nicht hemme, wenn sie nur größer ist, als die Arbeit, mit welcher das Wissen errungen wird. Sollen wir seine kritischen Schriften von seinen poetischen trennen, so werden wir in den erstern mehr den gewandten griechischen Geist, in den letztern mehr den morgenländischen Bilderreichthum und die morgenländische Sinnlichkeit wiederfinden. Auch von seinen Liedern gilt dieß allgemeine Urtheil. Die schönsten, die er gedichtet hat, finden sich in seinen zerstreuten Blättern, 6 Thle, Gotha bei Ettinger, 1787 bis 1797. Eine vollständige Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften erscheint bei Cotta in Tübingen, bis jetzt (1809) 12 Bände.

# Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
Holder Regenbogen,
Ueber schwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung!

Tausend muntre Farben
Bricht der Strahl der Sonne
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämmrung;

Und des weiten Bogens
Feste Säulen stehen
Auf des Horizontes
Sicherm Felsenboden.

Ach der Bogen schwindet!
Seine Farben blassen;
Von den festen Säulen
Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber seht, der Himmel
Bläuet sich; die Sonne
Herrschet allgewaltig,
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Lieder!
Schöne Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne
Steig' hinauf und walte.

Hoffnungen sind Farben,
Sind gebrochner Strahlen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit ist die Sonne.

## Der Himmel.

Dünste steigen auf, und werden
In den Wolken Blitz und Donner
Oder Regentropfen.

Dünste steigen auf, und werden
In dem Haupte Zorn und Unmuth,
Oder werden Thränen.

Freund, bewahre deinen Himmel
Vor dem Dunst der Leidenschaften;
Deine Stirn sey Sonne.

---

5.

## Friedrich Gottlieb Klopstock,

gebohren 1724 den 2ten Julius zu Quedlinburg, starb als Königlich Dänischer Legationsrath und Markgräflich Badenscher Hofrath zu Hamburg den 14ten März 1803.

Ein Bild des göttlichen Lebens, welches uns die Philosophie als Ideal reinmenschlicher Natur darstellt. In einfacher Erhabenheit liegt vor uns der Plan seines Lebens. Für alles wahrhaft Menschliche warm und menschlich fühlend, wußte er zart das Gemeine, bloß Sinnliche abzusondern. So war es natürlich, daß er sich in der Stunde dichterischer Begeisterung zu einer tiefen und zarten Innigkeit des Gefühls, zu einer Wärme des Herzens, zu einem heiligen Feuer der Phantasie emporhob, die sich durch keine Nachbildung erreichen lassen, sondern

die einzig aus dem Quell eines solchen Geistes und eines so geführten Lebens hervorströmen können. Der Hymnus, die Epopöe, die Ode waren deßhalb hauptsächlich das Gebiet seines Wirkens, weniger das Lied; und wo er ein solches dichtete, hebt sich sein Geist leicht zu einem höhern Schwunge, als es der Sphäre des Liedes zusagt. Doch ist er eben hierdurch vor dem gewöhnlichen Fehler der meisten Liederdichter — uns mit Empfindungen ihres Gemüths bekannt zu machen, für deren Ausdruck die Dichtkunst etwas zu Edles ist — desto sicherer. Eine Ausgabe seiner sämmtlichen Werke ist 1803 zu Leipzig bei Göschen angefangen, und besteht jetzt aus 12 Theilen.

## Das Rosenband.

Im Frühlingsschatten fand ich Sie;
Da band ich Sie mit Rosenbändern;
Sie fühlt es nicht, und schlummerte.

Ich sah Sie an; mein Leben hing
Mit diesem Blick' an Ihrem Leben;
Ich fühlt' es wohl, und wußt' es nicht.

Doch lispelt' ich Ihr sprachlos zu,
Und rauschte mit den Rosenbändern;
Da wachte Sie vom Schlummer auf.

Sie sah' mich an; Ihr Leben hing
Mit diesem Blick' an meinem Leben,
Und um uns ward's Elysium.

## 6.

# Friedrich von Schiller,

gebohren zu Marbach im Würtembergischen den 10ten Nov. 1759, war zunächst Arzt bei einem Grenadierregiment zu Stuttgart; 1782 wurde er Theaterdichter zu Mannheim, darauf hielt er sich eine Zeitlang zu Dresden und Leipzig, zuletzt zu Bauerbach, einem Gute der Frau von Wollzogen, im Meiningischen auf. Seit 1787 privatisirte er zu Weimar, wurde 1789 außerordentlicher Professor der Philosophie zu Jena, nachdem er schon 1784 Herzoglich Sachsen-Weimarischer Rath und 1788 Hessen-Darmstädtischer geworden war. 1790 wurde er Herzoglich Sachsen-Meiningscher Hofrath, 1796 Professor ordinarius zu Jena; wurde 1802 von dem deutschen Kaiser in den Adelstand erhoben, und starb den 10ten Mai 1805.

Die wesentliche Eigenthümlichkeit Schillers bestand in der Vereinigung eines philosophischen Kopfes mit poetischem Sinn und Geiste. Sobald er eine höhere Stufe der Bildung errang, zeigte sich in jedem seiner Produkte philosophische Reflexion im poetischen Gewande; ja es läßt sich aus seinen Gedichten die Periode genau angeben, in welcher ihm die unterscheidenden Begriffe der kritischen Philosophie näher bekannt geworden waren. Der höchste Glanz der deutschen Sprache, den er über jedes seiner Werke zu verbreiten wußte, hat es gemacht, daß diese Bemerkung nicht früh genug aufgefaßt wurde, und ihre Wahrheit noch immer nicht allgemein anerkannt wird. Wer sie indessen bezweifeln möchte, dürfte nur seine prosaischen Schriften über Gegenstände der Kritik und der Kunst studiren. So äußerst vortrefflich und

belehrend sie sind, so werden wir eingestehen müssen, daß sich so kein Schriftsteller erklären würde, bei dem die künstlerische poetische Ansicht die vorherrschende ist. Man vergleiche nur mit ihnen Klopstocks, Göthe's, Herders prosaische Aufsätze über ästhetische Gegenstände! Ein großer Theil seiner dichterischen Werke verräth eine leidenschaftliche Befangenheit seines Gemüths durch eine getrübte Lebensansicht; selbst sein Lied an die Freude ist nicht frei von allen Spuren davon. Ohne Zweifel fand er hierin schon in frühern Jahren seinen Beruf fürs Trauerspiel. Eine vollständige Ausgabe seiner Werke haben wir von Cotta in Tübingen zu erwarten. Seine Lieder befinden sich in der Sammlung seiner Gedichte, Leipzig bei Crusius 1805.

## Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer;
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten gebohren;
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben;
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heilger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde;
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inneres giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang' er noch an die drei Worte glaubt.

## Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftgen Tagen;
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben:
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren;
Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was Besserm sind wir gebohren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

## 7.

## Johann Heinrich Voß,

gebohren zu Sommersdorf in Mecklenburg 1751, seit 1775 privatisirender Gelehrter zu Wandsbeck, 1778 Rektor zu Otterndorf im Lande Hadeln, seit 1782 Rektor zu Eutin im Bisthum Lübeck — seit 1786 mit dem Charakter eines fürstlichbischöflichen Lübeckschen Hofraths; gegenwärtig zu Heidelberg als Akademiker.

Es heißt gewiß nicht der so gerechten Verehrung, die sich Voß unter den Deutschen erworben hat, etwas entziehen wollen, wenn man den Grundvorzug seines allgemeinen Charakters weniger in gewisse ausgezeichnete dichterische Talente, als in ein kräftiges, einfach starkes Gemüth setzt, in ein biederes deutsches Herz, was für alles Gute, Wahre und Schöne — besonders für Vaterland, für Freiheit, für Treue und Recht, für Unschuld und Einfachheit der Sitten warm schlägt, und durch Werk und That sie fördern möchte. Daraus zum Theil entsprungener oder doch vermehrter Enthusiasmus für alte klassische Literatur, die ihm das Bild entschwundener

ner schönerer Zeiten vorhielt, führte ihn auf die Bahn, auf welcher er wirken sollte — durch dichterische Darstellungen die Menschen seines Zeitalters dem Ideale seines Herzens näher zu führen. So arbeitete er nun mit unermüdetem Eifer, sich durch Kunst so viele Mittel für seinen Zweck anzueignen, als er nur immer Empfänglichkeit haben möchte; und so haben wir mit Dankbarkeit Arbeiten empfangen, die durch Kraft, durch gehaltene Zeichnung, durch volltönende Sprache, durch Korrektheit des Ausdrucks und durch unübertroffene Gewandtheit im Gebrauch der üblichen Versarten, so wie in höchst gelungenen Versuchen in der Anwendung neuer, sich in besonderm Grade auszeichnen.

Der Charakter seiner Lieder ist kräftige Ermannung — und Verbindung zu edlen Zwecken — reiner Lebensgenuß und schuldlose Freude an der Natur — edler Zorn gegen Falschheit, Untreue und tyrannische Bedrükkung. Seine lyrischen Gedichte sind zu Königsberg bei Nicolovius 1802 in 6 Theilen erschienen.

## Vergleich.

Dienst du redlich ohne Tadel
Unserm Vaterland:
Sei du alt und neu von Adel,
Hier ist unsre Hand!
Hast du noch verborgne Fehls:
Auf, berathe deine Seele!
Gerne haben wir
Ja Geduld mit dir!

Aemter fordern Geistesgaben,
Wissenschaft und Fleiß.
Bist du durch Geburt erhaben,
Bist du's hier, so sei's!
Laß nur sehn, ob weis' und edel
Dir ein Kopf, ob leer ein Schädel,
Herrschend im Gericht
Und im Felde spricht!

Du, ein Edler durch dich selber,
Brauchst nicht Ahnenstolz,
Nicht die Ueppigkeit der Kälber
Und des Schlageholds!
Auf! wir treten in die Schranken!
Tugend gelt' es und Gedanken!
Beiden winkt der Kranz,
Sohn des Vaterlands.

---

## 8.

## Jens Baggesen,

bisher Privatgelehrter zu Kopenhagen, nun Professor der dänischen Sprache und Literatur in Kiel.

Ein reicher vollausströmender Geist, mit der regsamsten Empfänglichkeit für Wahrheit und Schönheit. Unverkennbare Aehnlichkeit der Stimmung macht ihn zu Vossens Geistesverwandten; nur unterscheidet Voß einfache, prunklose gediegene Kraft, Baggesen mehr dichterische Begeisterung und Zartheit in der Auffassung. Sein Gemüth zieht ihn öfter zur Elegie und zur Ode, als zum

eigentlichen Liede; daher uns seine Dichtungen der letzten Art fast immer mehr als Elegieen oder Oden ansprechen. Seine Lieder befinden sich in den Gedichten, 2 Theile, Hamburg 1803, und Heideblumen, Amsterdam 1808.

## An die Unschuld.

Unschuld! wenn, von keinem Flor gedunkelt,
Immer strahlender in jedem Nu,
Deine Freude, deine Seelenruh'
In der Bläue schöner Augen funkelt,
Was ist himmlischer als du?

Du machst rosiger die frische Jugend;
Stärke reift in deinem Sonnenschein;
Selbst die Liebe wird durch dich allein
Liebe, höchster Erdenlohn der Tugend;
All ihr Himmlisches ist dein.

Du verschönerst uns die dunkle Erde;
Wenn im grünen Kleide, lenzgestickt,
Sie das Aug' als Sonnenbraut entzückt,
Dankt sie diesen Zauber deinem Werde!
Berg und Thal hast du geschmückt.

Frühlingslüfte wehen deine Milde,
Bäche rieseln sanft in deiner Spur;
Dein ist der Gesang in Hain und Flur;
Jedes Blümchen schuf nach deinem Bilde
Mädchenähnlich die Natur.

Zwar wird kühn in deinem Heiligthume
Manche Ros' und Lilie gepflückt;
Aber ohne dich wird nie beglückt
Noch der kühne Räuber, noch die Blume,
Die sein Frevel dir entrückt.

Darum dir geweiht sei jeder
Ernst, du Himmlische! wie jeder Scherz,
Jede Freud' und jeder süße Schmerz;
Dir für immer weih' ich meine Feder,
Ewig dir mein Herz.

## 9.

## August Wilhelm Schlegel,

gebohren zu Hannover den 8ten Sept. 1767, wurde 1791 Hauslehrer in Holland, seit 1796 fürstlich Schwarzburg-Rudolstädtischer Rath und Privatgelehrter zu Jena, von 1790 bis 1801 außerordentlicher Professor zu Jena, darauf einige Zeit Privatgelehrter zu Berlin, seit 1804 mit Frau von Stael auf Reisen.

Ein reiner, durch das klassische Alterthum gebildeter Geschmack unterschied schon die ersten Produkte dieses geistreichen, sinnigen Dichters. Ob eine spätere Vorliebe für italienische und spanische Literatur, wenn sie ihm auch mehr Umfang der Bildung gegeben haben mag, nicht eine einseitige Neigung für eine Dichtungsart, für das Sonett, in ihm erweckt hat, wollen wir hier nicht entscheiden. Wenigstens findet man ihn hier nicht

immer so leicht wieder. In seiner Gedichtsammlung, Tübingen 1800, finden sich Stücke von ausgezeichnetem Werthe.

## Sibylle.

Einsam in der Felsenhöhle,
Tiefen Ernst in keuscher Seele,
Wohnte Phöbus Priesterin.
Oft in stiller Nächte Hüllen
Nahte sich der Gott Sibyllen,
Zu erleuchten ihren Sinn.

Staunend fiel sie vor ihm nieder;
Ihr erschauerten die Glieder,
Die der hohe Gast durchdrang.
Und sie öffnete die Lippen,
Und es schallen rings die Klippen
Vom prophetischen Gesang.

Auf geweihte Palmenblätter
Grub sie dann den Spruch der Götter,
Vom Apoll ihr offenbart.
Vieler Menschen Söhne kamen,
Fragten, lasen und vernahmen,
Was der Zukunft Schooß bewahrt.

Aber öfters fuhr der Flügel
Eines Sturmwinds, trotz dem Riegel
Ihrer Pforte, durch die Gruft,
Ach, und riß die leichten Blätter
Ohne Schutz und ohne Retter
Sausend in die öde Luft.

Die Prophetin unbekümmert
Um ihr Werk, vom Sturm zertrümmert,
Haschte keines je zurück.
Wer von ihr in bangen Nöthen
Trost gehofft und Trost gebeten,
Fluchte dann auf sein Geschick.

Weisheit läßt mit sich nicht scherzen;
Menschen haltet fest im Herzen
Die Orakel der Vernunft.
Weh, wenn vor der Lüfte Toben
Maß und Ordnung weggestoben!
Hoffet keine Wiederkunft.

---

## 10.

## Friedrich Schlegel (Bruder von August Wilhelm),

gebohren zu Hannover, seit 1796 Privatgelehrter zu Jena, von 1800 bis 1802 Privatdozent zu Jena, darauf Privatgelehrter zu Paris, dann zu Wien angestellt.

Tiefe und Originalität sind unleugbare Vorzüge dieses trefflichen Kopfs. Sie zeigen sich, mit feinem Geschmack vereint, in seinen kritischen Aufsätzen, am meisten in seinen historischen und kritischen Versuchen über die Griechen und Römer. Weniger befestigt erscheint sein Geschmack noch in den eignen poetischen Arbeiten. Möge eine fremdartige Laufbahn nicht Deutschlands Erwar-

tungen von ihm täuschen! Genialität zeigt selbst das kleinste seiner Produkte. Seiner Schriften 1ter Band, Berlin bei Hitzig 1809.

## Spruch.

Wer gewährt nur Edlen Gunst?
Die hohe Kunst.
Wo verliehrt man nie die Spur?
In der Natur.
Wie gewinnst du sichres Gut?
Durch eignen Muth.

Tapfer also, heil'ge Glut,
Hoch hinan zum ew'gen Schönen
Flamme kühn, und laß sie höhnen,
Eins in Kunst, Natur und Muth!

---

II.

## Ludewig Tiek,

gebohren zu Berlin 1773, Privatgelehrter, früher zu Berlin, dann zu Dresden.

Warmes Gefühl, reiche Phantasie und originelle Auffassung sind die charakteristischen Merkmale Tieks. Wer dürfte unzufrieden tadeln, wenn sich ein solcher Geist, der einmal nur eigne Bahnen gehen mag, auch einmal verirrt? Seine Lieder finden sich in seinen größern Wer-

ken zerstreut, und unterscheiden sich durch tiefe und zarte Sinnigkeit; z B. im Oktavianus, ein Lustspiel, Jena 1804, S. 323.

## Die Rose.

Rose, liebste Mädchenblume!
Rose, die du dort gebohren!
Ach wie ist ein Liebesblut
Das Gefilde, wenn du oben
An Gesträuchen blühend dichte
Wankst und zitterst mit den Knospen,
Und die heißen Sommerwinde
In der Farbengluth verlohren
Kühlend baden, sich berauschen!
Nein so schön ist nichts geworden,
Was die Erde liebend treibet,
Was vom Himmel schaut die Sonne,
Als flatternd auf grünem Stengel
Meine liebste rothe Rose,
Rose, liebste Mädchenblume,
Liebesblume, süße Rose!

Wie ich dich in Händen halte,
Die zur Liebe ich erkohren,
Und ich schaue in die Blätter,
In das Labyrinth, das rothe,
Und ich frage die Bedeutung
Und wie du zur Welt gebohren,
Bin ich trunken und wahrsagend
Wie vom Rausche fortgezogen,
Liebe Blume, Mädchenblume.

Nicht umsonst bist du erst quillend
Eingehüllt in deine Knospe;
Also schläft des Mädchens Busen,
Eh' die Liebe ihn erhoben;
Und das Roth, ein heimlich Feuer,
Bricht hervor, süß angeschwollen;
Und wie ein verstohlen Küßchen
Hängst du an den Zweig gebogen.
Aber inniger entbrennen
Lüfte, die dich aufgesogen;
Immer süßer träumst du Liebe,
Hoch die Luft in dich gezogen;
Immer buhlerischer küsset
Dich das Licht, das dir gewogen,
Und du lässest nun die Schaam,
Und es dringt zu deinem Schooße
Alle Kraft des heil'gen Aethers,
Seine Pfeile, glänzend golden.
Mußt du welken in der Liebe
Mädchenblume, süße Rose?

---

## 12.

## Novalis, oder mit seinem eigentlichen Namen Friedrich Ludewig v. Hardenberg,

war designirter kursächsischer Amtshauptmann.

Ein großer Verlust für unsere Literatur, daß er schon so früh starb! Tiefe und seltne Originalität charakterisiren seine entworfenen Arbeiten, denen nichts als die

vollendende Feile fehlt. Selbst in seinen Fragmenten, die am meisten unausgebildete Gedanken enthalten, spricht uns so manche neue, fruchtbare Wahrheit an. Einer der Herausgeber seiner Schriften sagt: „Es kann nicht die Absicht seyn, Novalis Werke zu empfehlen, oder zu beurtheilen, weil es wohl möglich seyn dürfte, daß jedes Urtheil, was schon jetzt hervorträte, ein zu frühzeitiges und unreifes wäre: denn ein Geist von dieser Originalität muß erst begriffen, sein Wollen verstanden und seine liebevolle Absicht gefühlt und erwiedert seyn, so daß wir wohl erst, wenn seine Ideen andere Geister befruchtet, und neue Ideen erzeugt haben, aus dem geschichtlichen Zusammenhange sehen können, wo er selber stand, und wie er sich zu seinem Zeitalter verhielt" — Seine Schriften sind herausgegeben von Friedrich Schlegel und Ludewig Tiek, 2 Theile, Berlin, Buchhandlung der Realschule, 1802; 2te Auflage 1804. Seine Lieder befinden sich im zweiten Theil.

## Sehnsucht nach dem Tode.

Hinunter in der Erde Schooß,
Weg aus des Lichtes Reichen!
Der Schmerzen Wuth und wilder Stoß
Ist froher Abfahrt Zeichen.
Wir kommen in dem engen Kahn
Geschwind am Himmelsufer an.

Gelobt sey uns die ew'ge Nacht,
Gelobt der ew'ge Schlummer!

Wohl hat der Tag uns warm gemacht,
Und welk der lange Kummer.
Die Luft der Fremde ging uns aus;
Zum Vater wallen wir nach Haus.

Was sollen wir auf dieser Welt
Mit unsrer Lieb' und Treue?
Das Alte wird hintangestellt:
Was soll uns denn das Neue?
O einsam steht und tiefbetrübt,
Wer heiß und fromm die Vorzeit liebt.

Die Vorzeit, wo die Sinne licht
In hohe Flammen brannten,
Des Vaters Hand und Angesicht
Die Menschen noch erkannten,
Und hohen Sinns, einfältiglich
Noch mancher seinem Urbild glich.

Die Vorzeit, wo noch blütenreich
Uralte Stämme prangten,
Und Kinder für das Himmelreich
Nach Qual und Tod verlangten,
Und, wenn auch Lust und Leben sprach,
Doch manches Herz für Liebe brach.

Die Vorzeit, wo in Jugendgluth
Gott selbst sich kund gegeben
Und frühem Tod in Liebesmuth
Geweiht sein süßes Leben,
Und Angst und Schmerz nicht von sich trieb,
Damit er uns nur theuer blieb.

Mit banger Sehnsucht sehn wir sie
In dunkle Nacht gehüllet;

In dieser Zeitlichkeit wird nie
Der heiße Durst gestillet.
Wir müssen nach der Heimath gehn,
Um diese heilge Zeit zu sehn.

Was hält noch unsre Rückkehr auf?
Die Liebsten ruhn schon lange;
Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf,
Nun wird uns weh und bange.
Zu suchen haben wir nichts mehr,
Das Herz ist satt, die Welt ist leer.

Unendlich und gemeinnißvoll
Durchströmt uns süßer Schauer;
Mir däucht, aus tiefen Fernen scholl
Ein Echo unserer Trauer.
Die Lieben sehnen sich wohl auch,
Und sandten uns der Sehnsucht Hauch.

Hinunter zu der süßen Braut,
Zu Jesus, dem Geliebten!
Getrost! die Abenddämmrung graut
Den Liebenden, Betrübten.
Ein Traum bricht unsre Banden los,
Und senkt uns in des Vaters Schooß.

---

Wenn in bangen, trüben Stunden
Unser Herz beinah verzagt,
Wenn von Krankheit überwunden
Angst in unserm Herzen nagt,
Wir der Treugeliebten denken,
Wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken,
Die kein Hoffnungsstrahl durchblickt.

O dann neigt sich Gott herüber,
Seine Liebe kommt uns nah;
Sehnen wir uns dann hinüber
Steht sein Engel vor uns da,
Bringt den Kelch des frischen Lebens,
Lispelt Muth und Trost uns zu;
Und wir beten nicht vergebens
Auch für der Geliebten Ruh.

## 13.

## Friedrich Adolph Krummacher,

Doktor der Theologie und seit 1807 reformirter Prediger zu Kettwig im Werdenischen in Westphalen, nachdem er in demselben Jahre Prediger zu Crefeld und vorher Professor der Theologie auf der Universität zu Duisburg gewesen war.

Der diesen Dichter beseelende Geist verdient mit einem kindlichen Genius verglichen zu werden, der still und unbemerkt Blumen und Früchte, gereift auf einer andern Flur, in einem mildern Sonnenlichte, in einer glücklichern Natur, vor den mühbeladenen Sterblichen ausschüttet. Ein milder Frühlingshauch scheint den Leser erquickend aus allem anzuwehen, was dieser edle Geist, dieses liebewarme Herz erzeugt hat. In seinem Festbüchlein, wovon der 1ste Theil die besondere Aufschrift: der Sonntag, der zweite: das Christfest, hat, sind herzliche und seelenvolle Lieder.

# Die Heimath.

Süße Heimath, wo das Leben
Still in Fried' und Freude blüht,
Dir ertön' ein frommes Lied,
Heimath uns von Gott gegeben! —
Laßt Gesang und Lob und Lallen
Durch des Hauses Kammern schallen!

Aus des Himmels blauer Ferne
Wölbte Gott sein großes Haus,
Und er streckt die Arme aus
Ueber Erden, Meer' und Sterne — —
Und des großen Vaters Milde
Schuf den Menschen ihm zum Bilde.

Auf den Hügeln, in den Gründen,
An des Bächleins klarem Quell
Ruht sein Obdach kühl und hell
Zwischen Palmen oder Linden —
Und der Mensch im kleinen Kreise
Waltet nach des Schöpfers Weise.

Lächelnd und mit Wohlgefallen
Schaut er seiner Kinder Lust,
Höret an der Mutter Brust
Seines holden Säuglings Lallen —
Ihn umblühet süßer Friede,
Freude tönt im Wort und Liede.

Wie ein Born die Blümlein pfleget,
Und zugleich im kühlen Schooß,
Rings umkränzt von schlichtem Moos,
Auch des Himmels Bildniß träget,
Also sieht man hier im Kleinen
Erd' und Himmel sich vereinen.

Glaube, Lieb' und Hoffnung schweben
Um des Heerdes stillen Glanz,
Flechten ihren Blumenkranz
Um das süße Heimathleben.
Laßt Gestein und Gold den Thronen!
Schöner glänzen Blumenkronen.

Darum laßt uns fröhlich singen
In dem kleinen Heiligthum!
Laßt des großen Vaters Ruhm
Durch des Hauses Kammern klingen!
Er vernimmt mit Wohlgefallen
Seiner Kinder Lied und Lallen.

---

Achtungswürdige Namen unter den Liederdichtern, wenn sich ihre Dichtungen auch vor einer strengern Kritik nicht zur Klassicität erheben möchten, sind folgende:

Johann Wilhelm Ludwig Gleim, geb. den 2ten April 1719 zu Ermsleben im Halberstädtischen, starb als Kanonikus des Stifts Walbeck den 18ten Februar 1803. Seine Lieder scherzhafter Art befinden sich in der Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften, Leipzig 1802, Band 1, S. 45—84. Seine Lieder ernsthafter Art im dritten und vierten Bande der genannten Ausgabe. Seine Kriegslieder, Berlin 1787. Eine neue Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften ist angekündigt. — Johann Peter Uz, gebohren den 3ten Oktober 1720 zu Anspach, starb den 12ten Mai 1796. Seine Lieder befinden sich in der von Weiße besorgten neuesten Aus-

gabe seiner Werke, Wien bei Degen 1804, im zweiten Bande. — Eberhard Friedrich Freiherr von Gemmingen, gebohren den 5ten November 1726, zu Heilbronn am Neckar, starb den 19ten Januar 1792 als Präsident der Regierung zu Wirtemberg. Seine Lieder befinden sich in den poetischen und prosaischen Stücken vom Freiherrn v. G., Braunschweig 1769, S. 33 – 70. — Ewald Christian von Kleist, gebohren den 7ten Merz 1715 zu Zeblin, einem Dorfe in Hinterpommern, starb den 24ten August 1759, an den Folgen einer Verwundung durch die Schlacht bei Kunnersdorf, als Königl. Preußischer Major. Seine Lieder befinden sich im ersten Bande der neuesten Ausgabe seiner Werke, herausgegeben von Wilhelm Körte, Berlin 1803. — Christian Felix Weiße, gebohren den 28sten Januar 1726 zu Annaberg, im Erzgebirgischen Kreise des Königreichs Sachsen, starb den 16ten December 1804 als Kreissteuereinnehmer zu Leipzig. Seine Lieder befinden sich in der Sammlung kleiner lyrischer Gedichte von ihm, 3 Bände, Leipzig 1772. — Johann Georg Jacobi, gebohren den 2ten September 1740 zu Düsseldorf am Niederrhein, gegenwärtig Großherzoglich Badischer Hofrath. Seine Lieder befinden sich in dem ersten Bande seiner sämmtlichen Schriften, Zürich 1807, 1808, 1809. — Friedrich Wilhelm Gotter, gebohren den 3ten September 1746 zu Gotha, starb den 18ten Mai 1797. Seine Lieder sind im ersten Bande seiner Gedichte, Gotha 1787 und 1788. — Gottfried August Bürger, (seine Gedichte sind herausgegeben von Karl Reinhard, 4 Theile,

4 Theile, Göttingen 1796 bis 1798.) — Ludewig Heinrich Christoph Hölty, gebohren den 21sten December 1748 zu Marienſee im Hannöverſchen, ſtarb zu Hannover am 1ſten September 1776; ſeine Lieder in der Sammlung ſeiner Gedichte, herausgegeben von Voß, Hamburg 1804. — Matthias Claudius, gebohren zu Reinfeld, unweit Lübeck, 1743, ſeit 1788 Reviſor bei der Schleswig-Holſteinſchen Bank zu Altona, wohnhaft zu Wandsbeck; ſeine Lieder im Wandsbecker Boten, Hamburg 1775 bis 1803, ſieben Theile. — Chriſtian Graf zu Stolberg, gebohren den 15ten Oktober 1748 zu Hamburg, lebt ſeit 1800 als Königl. Däniſcher Kammerherr auf ſeinem Gute Winterbye bei der Stadt Eckernförde im Holſteiniſchen; desgleichen Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, gebohren den 7ten November 1750 in dem Holſteinſchen Flecken Bramſtedt, lebt jetzt im Privatſtande zu Münſter. Beider Brüder Lieder befinden ſich in der Sammlung ihrer Gedichte, herausgegeben von Boie, Leipzig 1779. — Leopold Friedrich Günther von Göckingk, gebohren den 13ten Juli zu Grüningen, einem Städtchen im Halberſtädtſchen, wurde 1789 in den Adelſtand erhoben, ſeit welcher Zeit er ſich von Göckingk auf Dalldorf und Günthersdorf nennt. Seine Lieder befinden ſich theils in der Sammlung ſeiner Gedichte, 3 Theile, Frankfurt am Main 1780 bis 1782, im dritten Theile, theils in den Liedern zweier Liebenden, neue Auflage, 1779. — Chriſtian Adolph Overbeck, gebohren den 21ſten Auguſt 1755, jetzt Obergerichtsprocurator und Syndikus des Domkapitels zu Lübeck. Seine Lieder ſin-

det man in der Sammlung vermischter Gedichte, Lübeck und Leipzig 1794. — Friedrich von Köpken, Königl. Preußischer Hofrath, gebohren zu Magdeburg den 9ten December 1737. Seine Lieder stehen in den Skolien, Magdeburg 1794. — Karl Friedrich Kretschmann, gebohren den 2ten December 1738 zu Zittau, bis 1797 Gerichtsaktuarius daselbst, starb 1809. Seine Lieder in seinen sämmtlichen Werken, 7 Theile, Leipzig 1784 bis 1805. — Heinrich Wilhelm von Gerstenberg, den 3ten Januar 1737 zu Tondern, im Herzogthum Schleswig gebohren, privatisirt jetzt zu Altona. Seine Lieder in den Tändeleien, Wien bei Degen 1803. — Friedrich von Matthisson, gebohren zu Hohendodeleben bei Magdeburg, jetzt Hofrath und privatisirender Gelehrter; die neueste Ausgabe seiner Gedichte ist die fünfte vermehrte, Zürich 1802. — Johann Gaudenz Freiherr von Salis, gebohren den 26ten December 1762 zu Seewis in Graubündten, privatisirt jetzt zu Malans in Graubündten. Seiner Lieder und Gedichte vierte vermehrte Auflage, 1803. — Gerhard Anton von Halem, gebohren zu Oldenburg 1751, jetzt Vicedirektor der Regierung daselbst. Seine Lieder in dem 5ten Bande seiner Schriften, Münster 1807, auch unter dem Titel: Gedichte, 1ter Band. — Christoph August Tiedge, Canonicus. Seine Lieder in den Elegieen und vermischten Gedichten, 2 Bände, Halle 1803. — Johann Gottfried Seume, gebohren zu Poserna bei Weißenfels 1763, gestorben zu Töplitz 1810; seine Gedichte 3te Auflage 1810.

# Klassische Uebersetzungen von Liedern aus fremden Sprachen.

## 1) Aus dem Hebräischen.

### a) Moses Mendelssohns Uebersetzung der Psalmen, Berlin 1783.

Heil dem Manne, der nicht kömmt
In den Rath der Frevler,
Der nie betrat den Weg der Sünder,
Nie saß, wo Spötter sitzen.
Den nur Gottes Lehre freuet,
Der Tag und Nacht sie forscht!
Er grünet wie ein Baum am Bach,
Der Früchte trägt zur rechten Zeit,
Kein Blatt zu früh abwirft;
Und was er thut, gelinget.
So nicht die Frevler!
Die sind wie Spreu, die jeder Wind verweht;
Die Frevler bestehn nicht im Gerichte,
Sünder nicht vor der Gemeine der Frommen:
Denn gottgefällig ist der Frommen Weg,
Der Sünder Weg verliehrt sich.

b) Herders Hohelied Salomonis, unter dem Titel: Lieder der Liebe, die ältesten und schönsten aus dem Morgenlande, Leipzig 1778.

Stimme meines Lieben!
Siehe, er kommt,
Springt über die Berge,
Hüpft über die Hügel!
Wie ein Reh ist mein Lieber,
Wie ein flüchtiger Hirsch.

Siehe, da steht er schon,
Da hinter der Wand,
Schaut durchs Geländer,
Blinket durchs Gitter.
Er spricht, mein Lieber,
Er spricht zu mir:
Steh auf, meine Liebe,
Steh auf, meine Schöne,
Komm! —

Denn siehe, der Winter ist über,
Der Regen ist über, vorüber!
Man sieht schon Blumen am Boden,
Die Zeit des Gesanges ist da;
Man höret die Stimme
Der Turteltaube
Auf unserer Flur.

Der Feigenbaum hat seine Feigen
Mit Süße gewürzt;
Des Weinstocks junge Trauben
Duften schon.
Steh auf, meine Liebe
Steh auf, meine Schöne,
Komm! —

Mein Täubchen! in den Spalten des Felsen,
In den hohlen Klüften der Steige,
Laß sehn mich deine Gestalt,
Laß deine Stimme mich hören:
Denn deine Stimme ist lieblich,
Denn deine Gestalt ist schön!

---

## c) Eichhorns Uebersetzung des Hiob, Leipzig 1800.

Der Böse bebt sein ganzes Leben über:
Denn wie lang' die Jahre währen, ist dem Tyrannen unbekannt;
Die Schreckensstimme tönt ihm durch die Ohren:
Ihn werde der Verderber überfallen, sobald er sicher sei.
Er hofft es nicht, die Nacht zu überleben,
Und schaut das Nachschwerdt allerwärts.
Er flieht (doch nur, des Geiers Raub zu werden),
(Er fliehet) ahnend, daß ein düstrer Tag ihm unvermeidlich sei.
Ihn schrecket Angst;
Beklemmung martert ihn, wie ein Tyrann,
Der gerüstet zum Verderben ist.
Denn er streckte seinen Arm aus gegen Gott
Und gebehrdete sich trotzig gegen den Allmächtigen,
Lief gegen ihn mit steifem Nacken
Unter dicht gewölbtem Schilderdach.
Ist gleich sein Angesicht mit Fett bedeckt,
Und legt sich Schmeer um seine Lenden;
Bewohnt er gleich geschleifte Städte
Und menschenleere Häuser,
Die der Zerstörung Preis gegeben waren:
So bleibt er doch nicht reich,
Sein Wohlstand ist nicht dauernd,
Und in der Erde schlägt kein Senkreis von ihm Wurzeln.

Aus der finstern Wolke kommt er nicht heraus;
Sein Reiß versengt der Blitz,
Und er vergeht durch Gottes Hauch.
Niemand traue nichtiger Gewalt, sonst wird er betrogen:
Denn er tauscht sie um mit einem nichtigen Loos.
Vor seiner Zeit ists mit ihm aus;
Sein Ast treibt keine neuen Zweige.
Unreife Trauben wirft er, wie der Weinstock, ab;
Und wie der Oelbaum läßt er seine Blüten fallen:
Denn unfruchtbar wird der Ruchlosen Rotte,
Und Feuer frißt die Hütte feiler Ungerechtigkeit.
Mit Unheil gehn sie schwanger, und Schmerz gebähren sie,
Und unter ihrer Brust bereitet sich für sie Verderben.

## 2) Aus dem Griechischen.

Overbecks Uebersetzung des Anakreon und der Sappho. Lübeck und Leipzig 1800.

Um die Zeit der Mitternächte,
Wenn der Bär nun schon sich drehet
Vor Bootes Hand, und ringsher
Das Geschlecht der Erdgebohrnen
Nun verstummt, vom Schlaf gebändigt;
Da mit einemmal war Eros
Mir am Pfortenring und pochte.
Wer zerwirft die Thüre? rief ich;
Man verscheucht mir ja die Träume!
Laß mich ein! entgegnet' Eros;
Nur ein Kind! sei deß nicht bange!
Und ich bin durchnäßt; ich habe

Mich in finstrer Nacht verirret! —
Mich erbarmt' es, dieß zu hören.
Mit der Lamp' enteilend, ließ ich
Es herein. Sogleich gewahre
Ich ein Kind, das trug den Bogen
Und den Köcher auch und Flügel.
Am Kamine setz' ichs nieder,
Und erwärm' ihm seine Händchen
In der hohlen Hand, und drück' ihm
Das Geträufel aus den Locken.
Und gelöst war kaum die Kälte,
Da begann er: Komm, versuchen
Wir den Bogen, ob beschädigt
Mir die Senn' auch ist vom Wasser!
Und gespannt; und trifft mich mitten
In das Herz, wie eine Bräme;
Dann emporgehüpft und kichernd:
So, Herr Wirth! glückwünsche! rief er;
Mein Geschoß ist unbeschädigt,
Aber du wirst Herzweh haben!

---

## 3) Aus dem Lateinischen.

a) Voß Uebersetzung des Horaz, 2 Bände, Heidelberg 1806, bei Mohr und Zimmer.

### An Aristius Fuscus.

Wer in Unschuld lebet und rein des Frevels,
Der bedarf nicht maurischer Speer' und Bogen,
Noch daß ihm voll giftiger Pfeil', o Fuscus,
Strotze der Köcher;

Ob er durch aufgähnende Syrtenstrudel,
Ob er Bahn durch Kaukasus Fremdlingshasser
Suchen woll', ob Orte, bespült vom fabel-
reichen Hydaspes.

Denn ein Wolf im Graun des Sabinerwaldes,
Als ich meine Lalage sang, und über
Mein Gefild' hinschweifte, der Sorg' entlöst, floh
Mich unbewehrten;

Welchem gleich kein Scheusal die krieaserfahrne
Daunusflur aufnährt' in den Eichenberghöhn,
Noch des Juba Wüste gebahr, der Löwen
Sengende Heimath.

Setze mich, wo weit in erstarrten Feldern
Keinen Baum einathmet die Sonnerfrischung,
Wo die Welt mit Nebelgedünst ein harter
Jupiter lastet;

Setze nah zum Geleise des Sonnenwagens
Mich in Glutland hin, das Bewohnung weigert:
Meine Wonn' ist Lalage, hold im Lächeln,
Hold im Gespräch mir.

---

## An Lydia.

### Der Dichter.

Als ich Trautester noch dir hieß,
Und willkommener nicht einer der Jünglinge
Deinen Lilienhals umschlang:
Selbst vor Persia's Schach blüht ich an Seligkeit.

Lydia.

Als nicht andrer Glut dich mehr
Freut', und Lydia nicht minder denn Chloe galt:
War der Lydia Name groß;
Vor Roms Ilia selbst blüht' ich verherrlichet.

Der Dichter.

Nun herrscht Chloe die Thracerin,
Kundig süßer Gesäng' und des Gitarrenklangs;
Ja nicht scheu' ich den Tod für sie,
Daurt dem Mägdelein nur längerer Tage Loos.

Lydia.

Nun entflammt mir der Thurier,
Jenes Ornytos Sohn, Kalais, Gegenhuld;
Zweimal duld' ich den Tod für ihn,
Daurt dem Jünglinge nur längerer Tage Loos.

Der Dichter.

Was? wenn Venus von neuem kehrt,
Und in ehernes Joch uns, die Getrennten, fügt?
Wenn die lockige Chloe räumt,
Und mein Pförtchen, wie sonst, Lydien offen steht?

Lydia.

Sei auch schöner wie Sternenglanz
Er, du leichter denn Kork, und ungebändigter
Als des Adria wilde Flut:
Mit dir leb' ich vergnügt! sterben mit dir sei Lust!

## b) Ramlers Uebersetzung Katulls, Berlin 1793.

### Loblied auf Diana.

Keusche Jungfraun und Jünglinge
Stehen unter Dianens Schutz:
Laßt uns, Jünglinge, Jungfraun, laßt
Uns Dianen besingen!

O Latois, des höchsten Zeus
Große Tochter! Du wandtest dich
Unter Delos Olivenbaum
Sanft der Mutter vom Herzen:

Bald Beherrscherin grünender
Hain' und rauschender Quellen und
Heitrer Hügel und finsterer
Waldgebirge zu werden.

Du, Lucina, von Kreißenden
Angefleht, und als Hekate
Mächtig! du mit entlehntem Licht
Uns als Luna gegrüßet!

Luna, welche, den jährlichen
Lauf vollendend, die Monde schafft,
Und dem Landmann die Scheuern füllt
Mit gedeihlichen Früchten!

Unter welcherlei Namen du
Willst gehuldigt seyn, segene
Ferner Romuls und Ancus Volk,
Allgewaltige Göttin!

c) Herders Uebersetzung des Jakob Balde, unter dem Titel: Terpsichore, 3 Bände, Lübeck 1795 und 1796. (Jakob Balde wurde gebohren zu Ensisheim im Elsaß 1603, und starb den 8ten August 1668.)

## Die Schifffahrt.

Leben, Freund, ist ein ernstes Geschäft;
Auf dem trüglichen Meer ists eine Schifffahrt.
Fährt man dich, o so kostets Lohn;
Oder fährst du dich selbst, mußt du des Meeres Herrn
Zoll entrichten. So zolle dann
Jede Sorge, die dich tief in dem Innern nagt;
Zolle jegliche Todesfurcht.
Wo der Wind dich auch hintreibe; du mußt die See
Ausstehn lernen. Das Leben ist,
Freund, ein ernstes Geschäft; dulde sein Ungemach,
So nur wird dir die Reise sanft.
Endlich landest du doch sicher am Ufer, in
Deinem Hafen; er heißt das Grab.
Wenn das Segel, der Mast, wenn das Gebälke nun
Mürb' und müde zusammenfällt,
Sagt ein Täfelchen einst: „Wandrer, es ruhet hier
Weiland Schiffer Euplanion."
O wie lächerlich, Freund, wenn du zu dieser Fahrt
Charons Alter dir wünschetest!
Fahr' in Frieden, und einst sage die Tafel nur,
Daß du fröhlich gesegelt hast.

## Genuß des Lebens.

Lebst du, oder schiebest du auf zu leben?
Leere Hoffnungen webt, wer jenem Faden
Trauet, den uns Lachesis oft mit schnellem
Finger zerreißet.

Kurzen Laufes eilen dahin wir. Flüchtig,
Gleich dem Vogel und Pfeil entflieht der Tage
Jeder, der der letzte nicht ist. Der letzte,
Traurige dauert.

Als gebohren wir auf die Erde kamen,
Kam ein Schatte mit uns; der Schatte wächset
Vor und hinter uns her, bis selbst als Schatten
Wir in die Gruft gehn.

Wie zum Brunnen der Krug, bis unvermuthet
Er als Scherbe zerfällt: so schleicht das Leben
Zum Verfalle. Geneuß das Heute! Morgen
Bist du gewesen.

---

Nicht unberührt dürfen hier endlich

Herders Volkslieder, Leipzig 1778 und 1779, zwei Theile, bleiben.

Es befinden sich darin einige, jedoch nur wenige, einheimische Stücke von Simon Dach — Paul Flemming — Robert Roberthin — Johann Rist — Martin Opitz — König Ludewig. Die meisten sind treffliche Nachbildungen ausländischer Stücke, aus dem Englischen, Schottischen, Spanischen und Litthauischen.

# Lied an die Gesundheit.

## Englisch.

Gesundheit, Himmelskind,
Der besten Gaben Quelle du,
Aus der uns Segen, Lust und Ruh
In süßen Strömen rinnt!

Womit erzürnt ich dich,
Daß du die kleine Hütte fliehst,
Wo alles dich so gern genießt
Und athmet dankbarlich?

Seit du von mir entflohn,
Ist Leben und Vergnügen hin,
Und keine Pflanze will mir blühn
Und ich verwelke schon

In bester Jugend Grün. —
Du solltest noch mir Freundin seyn,
Mit Lebensfrüchten mich erfreun;
Und meine Blüthen fliehn.

Du liebst das freie Land;
Ich suche dich durch Thal und Höh'n,
Dich zu erathmen, dich zu sehn,
Wohin? wohin? gewandt.

Ich tauch' ins kalte Meer
Und trinke Quellen, wo dein Bild
In jeder Well' und Woge quillt,
Und dürste lechzender.

Ach, als ich dich genoß,
Wie war mir jeder Morgen neu!
Wie athmet' ich so frisch und frei
In deiner Güte Schooß!

Wo bist du, sel'ge Zeit?
Was fand ich denn auf aller Welt,
Das mich um dich entschadet hält,
O Lebensfröhlichkeit!

O kämst du wieder mir,
Und schlüge wieder frisch mein Herz:
Ich lachte Glücks und Ruhmes Scherz
Und diente, diente dir.

Auf frühem Thaualtar
Brächt' ich mit emsig reiner Hand
Dir täglich meines Herzens Pfand,
Gebet und Liebe dar.

Und Fleiß und Mäßigkeit
Sollt' hie und da am Altar stehn,
Und Unschuld mir zur Seite gehn,
Die frohe Lebenszeit.

## Die Ode.

So wenig dem deutschen Gemüth auch in den frühern Kulturstufen rege Kraft und Empfänglichkeit für das Große und Erhabene gemangelt haben mögen, so war doch wohl weder die Natur noch die Geschichte genugsam weckend und begeisternd. Später als anderer Dichtungsarten Spuren finden wir die der Ode. Oft nennt man zwar den Lobgesang auf den im Jahre 1075 verstorbenen Erzbischoff zu Köln, Anno, welchen Bodmer bei seiner Ausgabe des Opitz abdrucken ließ, als eine frühe

Probe lyrischen Schwungs; allein wie viel müßten wir doch von unsern Forderungen an die Ode nachlassen, wenn wir dieses Stück darunter zählen wollten! Unter Minnesingern und Meistersängern ist gar nichts zu finden, was nur entfernt Anspruch auf den Rang einer Ode machen könnte. Georg Rudolph Weckherlin gab zuerst, Stuttgart 1618, Gedichte unter der Aufschrift Oden heraus; allein schwerlich möchte man den höhern lyrischen Gang, die Bilder und Gedanken finden, die den Namen rechtfertigen könnten; selbst die Versifikation ist hart und unharmonisch. Auch Martin Opitz giebt uns hier nur Ueberschriften ohne angemessenen Gehalt. Dasselbe gilt von Paul Flemming, Andreas Tscherning, Andreas Gryphius, Friedrich Rudolph Ludewig von Canitz, Johann Christian Günther und Johann von Besser. Albrecht von Haller machte zuerst Epoche, fand aber erst in Johann Peter Uz wieder einen würdigen Nachfolger. Ist Lessing auch nicht eben als Odendichter in seiner Sphäre, so verleugnet sich doch auch hier sein Geist nicht. Er mache daher auch hier den Anfang.

## I.

## Gotthold Ephraim Lessing.

Seine ältesten Oden von den Jahren 1752 u. 1754 stehen zuerst unter den gelehrten Artikeln der berlinischen politischen Zeitung jener Jahrgänge. Neun Oden befinden sich im zweiten Theile seiner Schriften, Berlin 1780.

## Der 24ste Januar in Berlin.

Welch leichter Morgentraum ließ auf den heil'gen Höhen
Der Musen Fest um Friedrichs Bild
Mich bei Aurorens Glanz mit frommem Schauer sehen,
Der noch, der noch die Seele füllt!

Ein Traum? nein, nein, kein Traum! Ich sah mit wachem Sinne;
Die Musen tanzten, tanzten darum her.
Wach ward ich nah dabei Cäsars und Solons inne,
Doch keinen, daß er neidisch wär'.

Ein süßer Silberton durchzitterte die Lüfte
Bis in des Ohres krummen Gang;
Die Blumen brachen auf, und streuten Balsamdüfte;
Der Berg lag lauschend; Klio sang:

„Heil dir, festlicher Tag, der unsern Freund gebohren!
„Ein König, Schwestern, unser Freund!
„Heil dir, uns neues Reich, zum Schauplatz ihm erkohren,
„Dem frommen Krieger, niemands Feind!

„Laß freudig um sein Bild, voll Majestät in Blicken,
„Der Tänze Hieroglyphen ziehn!
„Einst, Schwestern, tanzen wir mit trunkenerm Entzücken,
„Einst, freut euch! tanzen wir um ihn."

Einst tanzen wir um ihn? Prophetin banger Schrecken!
Nie werde dieses Wort erfüllt!
Nie mög' ein Morgenroth zu diesem Glück euch wecken!
Tanzt, Musen, ewig um sein Bild!

## 2.

# Friedrich Gottlieb Klopstock.

Einzig und unübertroffen steht Klopstock als Odendichter in unserer Literatur. Bis dahin führt keine Regel der Kunst; zu dieser reinen Höhe schwingt sich kein in sich disharmonisches Gemüth. Da herrscht nicht Phantasie oder Gefühl vor; da fesseln nicht einzelne kühne Bilder die Einbildungskraft; da zieht nicht ein einzelner Gedanke an. Im Reiche der Ideen lebt sein ganzes Wesen; ins Unendliche zieht er alles hinüber, was er berührt. Aus übersinnlichen Quellen strömen die Gefühle, die er in uns erweckt. Ernst und Kraft, Schwung und Tiefe sind das Gepräge, was er deßhalb jedem seiner Stücke aufdrückt; und mißlingen muß jeder Versuch, sich die eine oder andere Aeußerung eines solchen Geistes als etwas Zufälliges anzueignen, um so ihm zu gleichen. Federn, von ihm aufgenommen, bedürfen keines ausrupfenden Spötters; sie fallen von selbst aus den flachen Hüllen. Klopstocks Oden machen den ersten und zweiten Band seiner sämmtlichen Schriften in der Ausgabe bei Göschen aus.

## An Bodmer.

Der die Schicksungen lenkt, heißet den frömmsten Wunsch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild
Oft verwehen, und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will.
In die Fernen hinaus sieht, der Unendlichkeit
Uns unsichtbaren Schauplatz, Gott.

Ach sie finden sich nicht, die für einander doch,
Und zur Liebe geschaffen sind!
Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel sie,
Jetzo lange Jahrhunderte.
Niemals sah dich mein Blick, Sokrates Addison,
Niemals lehrte dein Mund mich selbst.
Niemals lächelte mir Singer, der Lebenden
Und der Todten Vereinerin.
Auch dich werd' ich nicht sehn, der du in jener Zeit,
Wenn ich lange gestorben bin,
Für das Herz mir gemacht, und mir der ähnlichste,
Nach mir einmal verlangen wirst;
Auch dich werd' ich nicht sehen, wie du dein Leben lebst,
Werd' ich einst nicht dein Genius.
Also ändert es Gott, der in die Fernen sieht,
Tiefer hin ins Unendliche!
Oft erfüllet er auch, was sich das zitternde
Volle Herz nicht zu wünschen wagt.
Wie von Träumen erwacht, sehn wir dann unser Glück,
Sehns mit Augen, und glaubens kaum.
Also freuet' ich mich, da ich das erstemal
Bodmers Armen entgegen kam.

## Die todte Klarissa.

Blume, du stehst verpflanzet, wo du blühest,
Werth, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
Werth, schnell wegzublühen, der Blumen Edens
Bessre Gespielin!

Lüfte, wie diese, so die Erd' umathmen,
Sind, die leiseren selbst, dir rauhe Weste.
Doch ein Sturmwind wird (o er kömmt! entflieh du,
Ehe er daherrauscht!)

Grausam, indem du nun am hellsten glänzest,
Dich hinstürzen! Allein, auch hingestürzet,
Wirst du schön seyn, werden wir dich bewundern,
Aber durch Thränen!

Reizend noch stets, noch immer liebenswürdig,
Lag Klarissa, da sie uns weggeblüht war
Und noch stille Röthe die hingesunkne
Wange bedeckte.

Freudiger war entronnen ihre Seele,
War zu Seelen gekommen, welch' ihr glichen,
Schönen, ihr verwandten, geliebten Seelen,
Die sie empfingen.

Daß in dem Himmel sanft die liedervollen,
Frohen Hügel umher zugleich ertönten:
Ruhe dir, und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil du so schön warst!

So triumphirten, die es würdig waren.
Komm, und laß wie ein Fest die Stund' uns, Cidli,
Da sie fliehend uns ihr erhabnes Bild ließ,
Einsamer feiern!

Sammle Cypressen, daß des Trauerlaubes
Kränz' ich winde, du dann auf diese Kränze
Mitgeweinte Thränen zur ernsten Feier
Schwesterlich weinest!

3.

# Karl Wilhelm Ramler.

Gebohren den 25sten Febr. 1725 zu Kolberg in Hinterpommern, wo sein Vater Acciseinspektor war. In dem Hallischen Waisenhause bereitete er sich zur Akademie vor. Er studirte darauf zu Halle, und Horaz wurde sein Lieblingsschriftsteller. Im Jahre 1746 ging er nach Berlin, machte hier Bekanntschaft mit Gleim, der ihn dem Oberamtmann Fromme zu Lehme, bei Berlin, als Hauslehrer, so wie nachher dem Herrn du Rosei zum Vorleser und Kinderlehrer empfahl. Im Jahre 1748 wurde er Professor der Logik und schönen Wissenschaften bei dem Kadettenkorps zu Berlin. 1787 empfing er von Friedrich Wilhelm II. eine ansehnliche Pension, und wurde mit Engel gemeinschaftlich Direktor des Berliner Nationaltheaters und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Er starb den 11ten April 1798. — Obgleich Ramler an Größe und Erhabenheit des Geistes, so wie an eigenthümlicher Kraft für die Ode, keinen Vergleich mit Klopstock aushält, so ist es doch höchst ungerecht, ihm eine Stelle in der ohnehin kurzen Reihe unserer klassischen Odendichter zu verweigern. Mag es seyn, daß die Mühe, womit er arbeitete, und die ängstliche Sorgfalt, womit er an dem poetischen Beiwerk feilte, nicht eben für den genialen Drang eines Lyrikers sprach; mag es seyn, daß seine kritischen Bearbeitungen anderer Dichter selbst eine irrige Ansicht des Entstehens poetischer Produkte verriethen; mag endlich die Versifikation der

Geßnerschen Idyllen mit Recht eine Schwachheit genannt werden: — wer dürfte deßhalb den ersten Entwürfen seiner Oden poetischen Gehalt, und der Ausführung derselben einen tiefen Blick absprechen, der sich durch bloße Verskünstelei nicht gewinnen läßt? Fehlt es ihm aber hieran nicht, so kann das feine Urtheil, womit er ausarbeitete und unabläßig verbesserte, ihm nur als Vorzug angerechnet werden. Seine Oden machen den ersten Theil seiner poetischen Werke aus, die Berlin 1800, bei Sander, erschienen sind.

## An den Frieden.

Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede?
Gen Himmel, in dein mütterliches Land?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf einer von den Fluren
Des Oceans, in Klippen tief versteckt,
Wohin kein Wucherer, kein Missethäter fuhren,
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht, wo, mit Wüsten rings umher bewohnet,
Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt,
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret,
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?

O! wo du wohnst, laß endlich dich erbitten:
Komm wieder, wo dein süßer Feldgesang
Von heerdevollen Hügeln, und aus Weinbeerhütten
Und unter Kornaltären klang!

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,
Nun sparsam, nun wie Bäumchen auf verbrannter Heide
Wie Gras auf öden Mauern stehn!

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze;
Die jüngste verlobte Garbenbinderin
Trägt, ohne Saitenspiel und Lieder, ihre Kränze
Zum Dankaltare weinend hin.

Denn ach! der Krieg verwüstet Saat und Reben
Und Korn und Most; vertilget Frucht und Stamm;
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch uns geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm.

Mit unsern Rossen fährt er Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab;
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen,
Nun fodert er den Knaben ab.

Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Ueberrest!
Bind' an der Hölle Thor mit siebenfacher Kette
Auf ewig den Verderber fest!

## 4.

# Johann Peter Uz.

Er wurde den 3ten Oktober 1720 zu Ansbach in Franken gebohren. Seinen Vater, der Goldschmidt war, verlohr er früh. Sehr bald zeigte sich bei ihm Liebe zur Mahlerei und zur Dichtkunst, später nur die letztere. Anakreon und Horaz wurden seine Lieblingsschriftsteller. 1739 ging er nach Halle auf die Universität, und fand hier Gleim und den Liederdichter Götz. 1748 wurde er Sekretär bei dem Ansbachschen Justizkollegium. 1763 wurde er Assessor des kaiserlichen Landgerichts des Burggrafthums Nürnberg und gemeinschaftlicher Rath der Markgrafen von Ansbach und Kulmbach. 1790 wurde er burggräflicher Direktor; den Titel eines Geheimen Raths, den man ihm zugleich antrug, verbat er. Als die Ansbachschen Länder dem König von Preußen zufielen, wurde er zum wirklichen Königlich Preußischen Justizrathe und Landrichter zu Ansbach ernannt. Wenige Stunden vor seinem Tode erhielt er das Königliche Patent. Er starb den 12ten Mai 1796, von allen, die ihn kannten, verehrt. Mit 1763 kann man das Ende seiner poetischen Arbeiten annehmen; von da an lebte er fast ausschließend seinem öffentlichen Berufe. Seine sämmtlichen poetischen Werke sind in der neuen Auflage, Leipzig 1772, in zwei Bänden erschienen.

Uzens Liedern fehlt es zu sehr an der zarten, bedeutungsvollen Sinnigkeit, so wie der deutschen Sprache in jener Periode an der schlanken Geschmeidigkeit, die

das Lied fordert, als daß die Kritik ihn als Liederdichter unter die klassischen hätte zählen können. Auch vermissen wir an ihm, als Odendichter überhaupt, den höhern lyrischen Schwung eines Klopstock und Ramler. Allein eine Art Oden — die philosophische Ode, welche ein gemäßigteres Feuer, eine sanftere, besonnen gehaltene Wärme fordert, findet an ihm ihren würdigen Priester — hier raube ihm Niemand den wohlverdienten Kranz.

## An die Deutschen.

Ihr Deutschen, die an Ruhm berühmten Vätern weichen!
Verlangt ihr groß zu seyn, so müßt ihr ihnen gleichen;
Nicht an der alten Rauhigkeit!
Die Heldentugend jener Zeit
Ruht nicht auf ungeschlachten Sitten,
Auf nackter Armuth, nackten Hütten.

In Freundschaft Redlichkeit, und ehrner Muth im Streite,
Der jeden Tropfen Blut dem Vaterlande weihte,
Und jener unbewegte Sinn,
Der, taub zu niedrigem Gewinn,
Allein der Ehre Stimme kannte,
Für Vaterland und Freiheit brannte:

Das machte Deutschland groß; das eifert nachzuahmen:
So seyd ihr deutscher Art, nicht bloß aus deutschem Saamen.
Ihr starrt? ihr zittert und erbleicht?
Warum irrt euer Blick verscheucht?
Die Ahndung hat mich nicht betrogen!
Zu Sklaven werdet ihr erzogen.

O unsrer Schande Quell, Erziehung deutscher Jugend!
Wer pflanzt in ihre Brust Empfindungen der Tugend
Und Liebe für das Vaterland,
Die unserm Hermann Lorbeern wand?
Wer bildet ihre jungen Seelen,
Noch ehe sie das Laster wählen?

Man bildet nur den Leib: der Jüngling lernt gefallen,
Lernt freien Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen,
Und buhlen, eh' er mannbar ist,
Betrügen, die er kaum geküßt,
Und seinen Hals zu schlauen Tücken
Im Joche weicher Sitten bücken.

Zur Ueppigkeit verwöhnt, wie kann er edel denken?
Wie soll er sich, als Mann, zur strengen Tugend lenken?
Und wird er, seiner Pflicht getreu,
Im Schooße fauler Schwelgerei,
Nie mit erkauften Uebelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen?

Entkräftet vor der Zeit in Amors Myrthensträuchen,
Baut er die Nachwelt an mit Kindern, die ihm gleichen,
An einer gleichen Gattin Brust,
Die sorglos, unter eitler Lust,
Nur ihren Putz und Schooßhund liebet,
Und ihren Witz beim Spieltisch übet.

Aus bessrer Eltern Schooß entsprungen jene Helden,
Von deren hellem Ruhm des Nachruhms Bücher melden,
Die, keinem Weltstrich unbekannt,
Als Geißeln in des Schicksals Hand,
An Rom das feige Laster schwächten,
Der halben Erde Knechtschaft rächten:

Ein männliches Geschlecht, stark, alles zu ertragen,
Gleich streitbar, wann der Süd, in trägen Sommertagen,
Die Wüste Libyens verließ;
Und wann der alte Nordwind blies,
Und seine furchtbarn Flügel stürmten,
Die Schnee auf Schnee verderblich thürmten.

Zu welchem Wechsel ist der Völker Glück verdammet!
Ein rauh verachtet Volk, das edler Muth entflammet,
Macht sich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkräftet sich,
Und fällt, nach kurzgenossnem Glücke,
Schnell in sein erstes Nichts zurücke.

---

## 5.

## Johann Wolfgang von Göthe.

Nur wenige unter Göthe's lyrischen Stücken dürfen unter die Oden gezählt werden; und auch diese wenigen geben sich nicht durch die Sprache und durch den Bau zu erkennen. Klarheit und hohe Einfachheit der Sprache sind die Hülle großer Gedanken, die sich uns in der ungesuchtesten Ordnung darstellen.

### Mahomeds Gesang.

Seht den Felsenquell,
Freudehell
Wie ein Sternenblick
Ueber Wolken,

Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.
Doch ihn hält kein Schattenthal
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne,
Und die Bäche von den Bergen,

Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,

Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen:
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand, die Sonne droben
Saugt an unserm Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit.

Kommt, ihr alle! —
Und nun schwillt er
Herrlicher, ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumpfe
Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Zedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

## 6.

## Johann Gottfried von Herder.

Herders Feuer und Schwung der Phantasie würden der deutschen Ode eine reichere Ausbeute gegeben haben, wenn er dabei die stille, ruhige Kraft des Gemüths besessen hätte, sich mit seinem ganzen Geiste einem einzigen Gedanken oder Gefühle hinzugeben, und nur diesen Gedanken oder dieses Gefühl ausströmen zu lassen. In seinen zerstreuten Blättern, in der Adrastea und in den Briefen für Humanität giebt es jedoch mehrere Stücke, worin die höhere lyrische Begeisterung der Ode lebt; z. B.

### Der Nachhall der Freundschaft.

Hoher Freundschaft Sympathieen singen,
Tönet edel; in den Saiten klingen
Lieblich-stolz die Stimmen Sympathie
Hoher Freundschaft; doch wo athmen sie?

Ach sie schieden längst aus unsern Hütten,
Aus dem Taumel unsrer Buhlersitten,
Grämten sich zu Luft und wurden Schall,
Und sind jetzt — was noch als Wiederhall?

Wiederhall, den jede Lipp' entweihet,
Wiederhall, auf Sopha's hingestreuet,
Sind der Sprache Spiel-Berlocken, sind
Unsrer schönen Kreise Fächerwind.

Sympathie, als einst mit süßen Schmerzen
Du den Säugling noch am Mutterherzen
Bandest, als er an der Tugend Brust
Leben trank, nicht sieche Lasterlust;

Als du mit den Schwestern noch im Thale
Spieltest, und beim Heldenvatermahle
Jünglinge beseeltest, sich mit Muth
Dir zu weihen, dich in schönem Blut,

Sympathie, in Thaten dich zu singen,
Sich auf Ruhmesflügeln aufzuschwingen,
Wo der Freund zu harren ihm verhieß,
Hinterm Grab, im Väterparadies,

Und, o Liebe, konntest Herzen binden,
In einander Ewigkeit zu finden,
Sich mit edler, schöner Schöpfersmüh
Neu zu bilden — Herzenssympathie,

Sich in dir zu läutern, zu zerfließen,
Alles — Alles in dir zu genießen;
Seel-enthüllet sich zu schauen, sich,
Wo der Blick verstummt, herzinniglich

Dein zu nennen. — Auch die Thränen gießen
Balsam, wenn sie herzvereinet fließen;
Gram und Noth und Tod und Schicksal band
Seelen fester, als der Diamant

Unsrer Buhlerfessel — Wilde Saiten,
Wohin irrt ihr? — Wohin euch begleiten
Nimmer kann der Zeiten Wahn; für Tand
Hat er, was ihr singet, längst erkannt.

Ach in dieser treulos-schönen Oede,
Armes Herz, verstummet deine Rede
Und dein Pulsschlag schweiget. Lüfteleer
Ist es um dich; da ertönt nicht mehr

Herzenssilberklang, den alle Saiten
Nun so gern im Nachhall froh verbreiten,
Dessen Wohllaut, dessen süßer Klang
Täuschend, täuschend manches Herz durchdrang.

Süßgelockt verließ es seine Treuen,
Irrt' umher in süßen Phantaseien,
Suchte sie, die Echo Sympathie,
Rief sie überall, und fand sie nie.

---

## 7.

## Friedrich von Schiller.

Daß wir von Schiller Weniges haben, was in der höheren Begeisterung der Ode gedichtet ist, erklärt sich uns aus der oben angegebenen, seinem Geiste eigenthümlichen Verbindung des poetischen und philosophischen Talents, wodurch es natürlich wurde, daß er sich weniger einem einzigen Gefühl hingab, als vielmehr gewisse phi-

losophische Ideen mit Dichtergeiste verarbeitete. Im strengsten Sinne dürfte vielleicht keins seiner Gedichte eine Ode genannt werden. Indessen heben sich doch Stücke, als folgendes, auch als Ode betrachtet, weit über so Vieles in unserer poetischen Literatur hervor, was die Ueberschrift Ode hat.

## Die Größe der Welt.

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon sternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich muthiger fort, nehme den Flug des Lichts,
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluthen im Bach,
Strudeln dem Sonnenwanderer nach.

Sieh,

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen — „Halt an! Waller, was suchst du hier?"
„„Zum Gestade
Seiner Welt meine Pfade,
Segle hin, wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht." "

„Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!"
„„Steh! du segelst umsonst — Pilger auch hinter mir! —
Senke nieder,
Adlergedank, dein Gefieder;
Kühne Seglerin Phantasie,
Wirf ein muthloses Anker hie!" "

---

## 8.

## Johann Heinrich Voß.

Kraft und Wärme spricht Voß in jedem seiner Kunstwerke, in einem hohen Grade auch in seinen Oden aus. Dabei steht ihm immer der ganze Reichthum der Sprache zu Gebote, und mit Feinheit und Sicherheit weiß er Rhythmus und Metrum anpassend der Ideenreihe zu wählen. Vereinigte sich mit seinen Vorzügen ein größerer Reichthum und ein lebhafteres Feuer der Phantasie, so würde er der einzige unserer Dichter seyn, der sich als Odendichter neben Klopstock stellen dürfte.

## An Selma.

Du jungfräulicher Geist, gleich den Vollendeten
Schon im Staube verklärt: schmachtet umsonst mein Blick
Deiner Herrlichkeit Abglanz,
Jene Blütengestalt, zu schaun?

Ach! so ward mir zur Qual dieses phantastische
Herz, das geniuskühn Zaubergebilde schafft,
Dann in niedriger Sehnsucht
Nach dem fliehenden Traume strebt!

Traum? den göttlichen Traum bildet' ihr Seraph mir!
Ihren ahndenden Wunsch hüllt' er in Morgenglanz,
Bracht' in Düften des Schlummers
Dann die heilige Bildung mir!

Uns, zur Liebe geweiht, ach! zu der innigsten
Seelenliebe geweiht: warum bestralt der Mond,
Still die Wolken durchwandelnd,
Uns durch Hügel und Thal getrennt?

Oft beseeltest du uns, Liebe; doch unerkannt
Schien dein Odem uns bald säuselnder Frühlingshauch,
Bald ein Nachtigalseufzer,
Bald Erfrischung der Sommernacht.

Liebend pflückten wir oft thauige Rosen uns,
Oft Violen zum Strauß, schwebten in Blütenduft
Mit Gesang, wie die Vögel,
Durch den schimmernden Aether hin.

Liebend hörten wir oft murmeln den Erlenbach,
Sahn aufsteigen den Mond, schwinden das Abendroth,
Voll süßschwärmender Wehmuth,
Dachten Tod und Unsterblichkeit.

Schon im himmlischen Thal, wo wir, noch Seelen nur,
Träumten, spielten wir stets unter demselben Strauch,
Pflückten einerlei Blumen,
Horchten einerlei Harmonien.

Ach! wann dämmerst du einst? Eile, geflügelter!
Selma seufzet dir auch! Eile, du Wonnetag,
Der zu meiner Geliebten
Ueber Hügel und Thal mich führt!

Selma, wenn dir alsdann schnelle Vergessenheit
Deiner leichteren Tracht, wenn dir der Wange Glut
Und des klopfenden Herzens
Ahndung sagte, daß ich es sei!

---

9.

## Jens Baggesen.

Wenn wir die Ode in lyrische und didaktische theilen, so gehört Baggesen zu den bedeutendsten unserer Dichter in der erstern Gattung. S. seine Gedichte, 2 Theile, Hamburg 1803.

### An die Muse.

Dir, unschuldige Zauberin,
Die durch kindliches Spiel mir der Entbehrungen
Lange Nächte verkürzt', und oft,
Dornen wandelnd in Pflaum, sanft mich auf Stein gewiegt!

Dir entsagt' ich, o freundliche,
Selbst durch Thränen mir holdlächelnde Trösterin,
Deinen wonnigen Nektarkuß,
Deinem jeglichen Schmerz kühlenden Athemhauch?
Weil mir drohte der Rachefluch
Des beleidigten Glücks, als ich an deiner Hand
Unbetretnere Pfade sucht'
Als die täglich nach ihm rennender Pöbel bahnt?
Weil mir alles den Rücken kehrt'
Und mit lachendem Hohn rief die Bedrohung nach:
Wandl' entzückt die Dämonenbahn
Hoch durch Wolken, und stirb selig den Dichtertod?
Nein! laß höhnen, im Ueberfluß,
Wer, dem Staube getreu, Göttliches nie gesucht!
Laß nur spotten die Menge! Mich
Hebt hoch über die Welt deine Beflügelung,
Ahndung höherer Wirklichkeit,
Ach und heiterer Sinn! Güter der Erde, was
Seyd ihr ohne Zufriedenheit?
Mir gab diese, geneigt, und in der Lebensnacht
Nie verglimmende Hoffnung, du,
Schöne Tochter des Zeus, holde Begleiterin!
Und dir sollt' ich entsagen? Nein!
Dankbar segn' ich mein Loos. Fröhlich mit Wenigem
Kränz' ich auch den mit Wasser nur
Angefüllten Pokal; fehlet das Wenige,
Nun so füllen die Leere mir
Ringsum Zaubergebild' einer geträumten Welt:
Töne voller, harmonischer
Klingt, dem Nachtigallied gleich in dem stillen Wald,
Dann dein wirbelnder Hochgesang
Voll Verachtung des Staubs, voll der Unsterblichkeit;
Und ich träume mich seliger
Als Goldhäufer, ihr seyd, und auf den Thronen ihr,

Denen nimmer hinüberwallt'
Einer höhern Welt himmlischer Rosenduft!
Sieh ich schweb' auf des Zauberthals
Fittig' über den Mond, über die Sterne hin,
Wo die Göttin Ambrosia,
Mit verjüngendem Kuß, reicht, und den Nektar, mir!

---

## Denkwürdige deutsche Odendichter, außer den genannten klassischen.

Ewald Christian von Kleist. — Heinrich Wilhelm von Gerstenberg (Lied eines Skalden). Karl Friedrich Kretschmann (dessen Bardengedichte). — Ludewig Heinrich Christoph Hölty. — Michael Denis, gebohren den 27sten September 1729 zu Schärding am Innfluß in Baiern, starb den 29sten September 1800 zu Wien. Seine sämmtlichen Gedichte, worin mehrere Bardengesänge, befinden sich in der aus 5 Bänden bestehenden Sammlung, Wien 1804, 4to, unter dem Titel: Ossians und Sineds Lieder. — Ludewig Theobul Kosegarten, gebohren zu Grevesmühlen im Mecklenburgischen am 1sten Februar 1758, seit 1800 ordentlicher Professor der Geschichte und griechischen Literatur zu Greifswalde. Seine bessern Oden befinden sich in den Gedichten, Leipzig 1788, 2 Bände. — August Hermann Nie-

meyer, gebohren zu Halle den 1sten September 1754, seit 1808 Kanzler der Universität Halle; 36 Oden stehen in seinen Gedichten, Leipzig 1778, kl. 4. — Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg; Oden in ihren Gedichten, Leipzig 1779. — Christian Friedrich Daniel Schubart, gebohren den 26sten Merz 1739 zu Obersontheim in der schwäbischen Grafschaft Limpurg, starb als Hof- und Theaterdichter zu Stuttgard den 10ten Oktober 1791. Seine Oden in seinen Gedichten, Frankfurt 1787, 2 Bände. — Friedrich von Matthisson. — Selmar (Karl Gustav von Brinkmann), seit 1806 Ritter des Königl. Schwedischen Nordsternordens. Gedichte Leipzig 1789, 2 Bände, und Gedichte, 1stes Bändchen, Berlin 1804.

# Klassische Uebersetzungen von Oden aus fremden Sprachen.

## 1) Aus dem Griechischen.

Es muß auffallend scheinen, daß wir, ungeachtet der nahen Verwandtschaft der deutschen und griechischen Sprache noch keine klassische Uebersetzung des ersten griechischen Lyrikers haben. Böckhs tiefere Forschungen über die metrische Kunst der Hellenen, und namentlich über die Versmaße des Pindar, sind unstreitig ein wichtiger vermittelnder Schritt dazu, und Heinrich Voß ist wahrscheinlich auch dieses Verdienst aufbehalten. Von dem, was Gedike schon 1777 geliefert, stehe hier dankbaren Andenkens als eine Probe die 4te olympische Siegshymne aus seiner Uebersetzung derselben, Berlin und Leipzig 1777. Die pythischen Siegeshymnen erschienen von ihm an demselben Verlagsorte 1779.

### Dem Wagensieger Psaumis von Kamarina.

Erhabener Lenker des Donnergespanns, das mit unermüdetem Fuße dahin eilt; o Zeus, deine zirkelnden Stunden sandten mit harmonischem Harfenklang mich deinem höchsten Kampfe zum Zeugen.

Beim Ruhme des Freundes freut sich der Wonnekunde des Edlen Seele. O du, Saturns Sohn, der du den sturmtrotzenden Aetna bewohnst, welcher dampfend den gewaltigen hunderthauptigen Typhon lastet, empfange — dich flehen die Grazien drum — empfange gnädig des Olympischen Siegs Reigengesang, ihn, die nie verlöschende Fackel herrlicher Tugenden.

Sieh! auf Psaumis Wogen fährt mein Lied daher. Mit Pisa's Oelzweig gekränzt, eilt er, seinem Kamarina Ruhm zu erjagen.

O daß die Götter jeglichen andern Wunsch ihm erfüllten! — Ihn, den Rossenährer, preis' ich, der mit Lust jeglichen Fremdling bewirthet, und die unbefleckte Seele nur zum Frieden, dem Staatenschützer, hinlenkt.

Keine Lüge schminke mein Lob. Erfahrung ist der Sterblichen prüfende Richterin. Sie war's, die einst des Klymenus Sohn dem Hohngelächter der Weiber von Lemnos entriß. Als er, des Wettlaufs Sieger, in eherner Rüstung, der Kron' entgegen eilte, rief er Hypsipylen zu: „Sieh! ich bins! — Faust und Muth sind meiner Behendigkeit gleich. Auch dem Jüngling keimt öfters, eh es das Alter gebietet, Silberhaar auf dem Scheitel hervor."

## 2) Aus dem Lateinischen.

### Voß Uebersetzung der Werke des Horaz.

### An Thaliarchus.

Du siehst, wie glanzhell steht in gethürmtem Schnee
Sorakte, kaum noch unter der Flockenlast
Der Wald sich aufringt, und von scharfer
Kälte der laufende Bach erharrscht ist.

Den Frost zu lindern, reichliches Holz dem Heerd'
Emporgehäufet; und, Thaliarchus, mild
Vierjährig Labsal eingeschenket
Aus dem sabinischen Henkel-Weinkrug!

Das andre laß du Himmlischen! denn sobald
Ihr Wink die Sturmwind' auf dem zerwühlten Meer
Gehemmt vom Ansturz, ruhn Cypressen,
Ruhn ungeregt die bejahrten Ornen.

Was morgen annaht, meide vorauszuspähn;
Und welchen Tag auch gönnet das Loos, empfah
Ihn als Gewinn; nicht traute Liebe,
Jüngling, verschmäh, noch, o du! den Reihntanz,

Dieweil du blühest, ferne des grauen Haars
Mißlaunen! Nun sei Kampf noch und Wandelbahn
Und leises Dämmerungsgeflister
Gerne gesucht in besprochner Stunde;

Nun auch des Mägdleins, wo sie geheim sich barg,
Verräthrisch holdes Lachen vom Winkel her;
Und Herzenspfand, dem Arm' entwendet,
Oder, wie trotzig er thut, dem Finger!

## 3) Aus dem Lateinischen des Mittelalters.

### Herders Uebersetzung des Jacob Balde.

Den Kranz von Rosen legte Germanien
Zur Erd', und streuet Asche sich auf das Haupt;
Ihr Antlitz welket; ihre Locken
Fliegen zerstreuet umher. Was tönen

Für Klageseufzer hoch zu den Wolken auf?
Unüberwindbar mächtige Königin
Der Völker, sitzest du als Witwe
Nieder am Boden, und schlägst die Brust dir?

„Was athm' ich länger? Ich, die Verachtete,
Des Feindes Beute, Beute der Spottenden,
Ich ringe zur Geburt, und kann nicht,
Kann nicht gebären! O welchem Schicksal

Erspar' ich mich? von innen und außen gleich
Bedrängt, begraben! Neben einander liegt
Macht, Ehre, Tugend, Glück und Würde.
War es nicht Höhe, die mir zum Fall ward?

Wo sind die Zeiten, als ich der Erde rings
Gesetze gab, hin über den Alpen, dort
Am Belt, der Tiber, an der Schelde,
Weichsel und Rhone, wo sind die Zeiten?

O gebt mich wieder meinen gefürchteten
Eiskalten Wäldern, wo mich ein Tacitus
Lobpries, und meine tapfern Söhne,
Biedere Söhne die Mutter schützten!"

# Die Hymne, mit Einschluß unseres Kirchenliedes.

Der Gegenstand der Hymne ist die Gottheit selbst, oder ein Bild derselben, z. B. die Natur, die Ewigkeit des menschlichen Geistes. Die Stimmung des Dichters ist deßhalb religiös. Im höchsten lyrischen Aufschwung versinkt das Endliche in ihm in der Unendlichkeit. Unser geistliches Lied gehört hierher, denn es sollte sters den Charakter der Hymne haben; nur bringt es die Natur des Christianismus mit sich, daß unser Kirchenlied mehr rein lyrisch bleibt, während die Hymne der Alten, vermöge des Charakters der Mythe, mehr episch wird. — Bis zur Zeit der lutherischen Reformation ist an etwas Gutes im Fache der deutschen Kirchenlieder nicht zu denken. Die altkatholischen Kirchengesänge sind theils in lateinischer Sprache, theils mit geschmackloser christlicher Mythologie angefüllt. Peter von Dresden, gebohren zu Tauskow ob der Miß in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, ein eifriger Hussit, ist dadurch merkwürdig, daß er durch seine lateinisch-deutschen Kirchenlieder dem rein-deutschen Kirchengesange Eingang zu verschaffen suchte, ob er gleich nicht der erste war, der in dieser Zwittergattung dichtete. Verewigt für das geistliche Lied hat sich aber zuerst unter den Deutschen Martin Luther (geb. den 10ten November 1483 zu Eisleben, gestorben den 18ten Februar 1546). Er bildete theils bereits vorhandene deutsche Lieder um, übersetzte theils aus dem Lateinischen andere so, daß er

ihnen zugleich das Gepräge seines originellen Geistes aufdrückte, theils dichtete er eigne voll gediegener Kraft, und eingreifender Wahrheit. Den Anfang machte Luther damit, daß er acht selbstgearbeitete Lieder auf einzelne Blätter drucken und unter das Volk unentgeldlich vertheilen ließ. Gesammlet erschienen diese zuerst, Wittenberg 1524, mit acht neuen vermehrt schon 1525 in einer neuen Ausgabe. Die dritte Ausgabe war schon 40 Lieder stark. Eine neue splendide Ausgabe erschien Leipzig 1545, in 197 Blättern, 89 Lieder stark. In demselben Verlage erschienen, gleichfalls 1545, 40 in der größern Ausgabe nicht befindliche Lieder. Im Jahre 1546 gab es schon 47 lutherische Gesangbücher, welche aus 63 Liedern bestanden. Im Jahre 1566 erschien eine vermehrte Ausgabe von 400 Liedern. Die neueste Ausgabe des eigentlich lutherischen Gesangbuchs besorgte Johann Christoph Olearius, Arnstadt 1717, unter dem Titel: Jubilirende Liederfreude. Von Luther selber und ganz gedichtete Lieder haben wir 38. Nach Luther verdienen Erwähnung: Nicolaus Decius, 1524 Prediger zu Stettin, bekannt durch sein: Allein Gott in der Höh sey Ehr' und O Lamm Gottes, unschuldig ꝛc. — Simon Dach — Paul Flemming (von ihm: In allen meinen Thaten ꝛc.) — Paul Gerhard, gebohren 1606 zu Gräfenhaynchen in Meißen (von ihm 120 als würdig erkannte) — Johann Frank, geb. 1618 zu Guben in der Niederlausitz — Philipp Jacob Spener, geb. 1635, zuletzt Probst zu St. Nicolai in Berlin — Johann Wilhelm Petersen, gebohren 1649 zu Osnabrück. Seine Lie-

der zeichnen sich durch Originalität der Gedanken und des Ausdrucks aus. — Christian Fürchtegott Gellert, gebohren 1715 zu Haynichen in Sachsen, starb als Professor der Philosophie zu Leipzig 1769. Er leistete für das deutsche geistliche Lied für seine Zeit, was Luther und Gerhard für ihr Zeitalter thaten. Als klassische geistliche Liederdichter unserer letzten Periode sind folgende anzusehen.

I.

## Friedrich Gottlieb Klopstock.

Seine geistlichen Lieder befinden sich im 7ten Bande der neuen Ausgabe seiner Werke, Leipzig bei Göschen 1804. Sie athmen alle den Geist des für Glauben und Liebe eifernden Christenthums, der feurigen Andacht und des thätigen Wohlwollens. Mehr Simplicität möchte man öfter der Erhabenheit der Gegenstände angemessener halten. Für unsere öffentlichen Gottesverehrungen hat man für die allgemeinere Verständlichkeit derselben zu sorgen gesucht, wiewohl nicht selten durch Aufopferung des Schönen.

### Gott dem Vater.

Es war noch keine Zeit,
Es war nur Ewigkeit!
Jetzt schufst du, Gott, der Himmel Heer;
Und aller deiner Geister Heer!
Die Himmel sind, wie weit sie sich
Ausbreiten, nur geschmückt durch dich;

Nur Hütten für den bessern Geist,
Der selig nur dich kennt und preist.

Erster! Unendlicher!
Weiser! Allmächtiger!
Gnädiger! Heiliger!
Jehova! unser Gott!

Du hast den Erdkreis ausgeschmückt
Mit Schönheit, die die Seel' entzückt!
Sie, die viel Himmel überstrahlt,
Die Sonne, die uns Leben strahlt,
Du führest sie zu uns herauf,
Und immer läuft sie ihren Lauf!

Den sanften Mond hast du gemacht,
Den Führer und den Schmuck der Nacht!
Wohin wir unser Schöpfer, gehn,
Wie weit des Müden Augen sehn,
Trieft, o Allmächtiger! dein Fuß,
Von deiner Gnaden Ueberfluß!

Die Quelle rinnt; es träuft der Thau!
Sie tränket uns; er tränkt die Au!
Der Berg, das Thal, der Wald, das Feld,
Der Erdkreis, den dein Arm erhält,
Ist schön! ist Segen! ist bestreut,
Allmächtiger, mit Fruchtbarkeit!

Wir leben gern! des Lebens Müh,
Du linderst und versüßest sie!
Den Schweiß auf unserm Angesicht
Bestrahlet deines Segens Licht!
So hast du unsre Welt geschmückt
Mit Schönheit, die die Seel' entzückt!

Doch was sie war, das ist sie nicht!
Sie trifft auch deines Fluchs Gericht:
Erdbeben! Donner! Stürme! Meer!
Krieg! ungezählter Seuchen Heer!
Wir sterben! Und du schickst das Schwert,
Den Tod, den Tod, der uns verheert!

Ach, Staub zu werden, sinken wir
Ins Grab, furchtbarer Gott, vor dir!

Ein Lüftchen selbst (dem winkest du!)
Weht uns dem nahen Grabe zu!
Der Mensch, des Tods gewisser Raub,
Was wär der Elends Knecht, der Staub,
Hätt' ihn dein Mittler nicht versöhnt,
Mit dir, Unendlicher, versöhnt?
Gerechtester! was wären wir!
Jehova! Richter! was, vor dir?

---

## 2.

## Johann Andreas Cramer.

Gebohren den 29sten Januar 1723 zu Jöhstädt, einem Bergflecken im Erzgebirgischen Kreise des Königreichs Sachsen, wurde 1745 Magister, 1748 Prediger bei Weißenfels, 1750 Oberhofprediger und Consistorialrath zu Quedlinburg. Klopstock, der schon seit mehreren Jahren sein Freund gewesen war, empfahl Cramer dem Grafen von Bernstorf, durch dessen Veranlassung er 1754

als Hofprediger Friedrich des Fünften nach Kopenhagen berufen wurde. Im Jahre 1765 erhielt er eine theologische Professur bei der Universität zu Kopenhagen, und wurde 1767 Doktor der Theologie. Nach Friedrich des Fünften Tode entspann sich gegen Cramer eine Kabale, weil er mit Kraft und Nachdruck gegen die eingerissene Zügellosigkeit der Sitten am Hofe geeifert hatte. Er verlor seine Hofpredigerstelle, und nahm zunächst den Ruf als Superintendent zu Lübeck an 1771. Die neue Umwandlung der Staatsverwaltung in Dänemark zog 1774 ihn als Prokanzler und ersten Professor der Theologie in Kiel nach Dänemark zurück; 1784 wurde er Kanzler und Kurator der Universität. Er starb in dieser Würde den 12ten Junius 1788. Seine geistlichen Lieder unterscheiden sich durch Reichthum der Ideen und durch tiefes religiöses Gefühl. Sie befinden sich in: Johann Andreas Cramers sämmtlichen Gedichten, 3 Theile, Leipzig 1782 und 1783, wo seine Gedichte in 16 Bücher getheilt sind, wovon die geistlichen Lieder die ersten 15 ausmachen.

Der Herr ist Gott, und Keiner mehr!
Frohlockt ihm alle Frommen!
Wer ist ihm gleich? wer ist wie er,
So herrlich, so vollkommen?
Der Herr ist groß, sein Nam' ist groß;
Unendlich ist und grenzenlos
Der Herr in seiner Größe.

Er ist und bleibet, wie er ist.
Wer strebet nicht vergebens,
Ihn auszusprechen? Wer ermißt
Die Dauer seines Lebens?
Eh' Berg und Thal und Land und Meer,
Eh' noch der Himmel war, war er;
Er ist und lebet ewig.

Um seinen Thron her strömt ein Licht,
Das ihn vor uns verhüllet;
Ihn fassen alle Himmel nicht,
Ihn, der sie all' erfüllet.
Er bleibet ewig, wie er war,
Verborgen und auch offenbar
In seiner Werke Wundern.

Wo wären wir, wenn seine Kraft
Uns nicht gebildet hätte?
Er kennt uns, kennet, was er schafft,
Der Wesen ganze Kette.
Bei ihm ist Weisheit und Verstand,
Und Kraft und Stärke; seine Hand
Regieret Erd' und Himmel.

Er ist uns nah', und niemals fern,
Weiß unser aller Wege.
Wo ist die Nacht, wo sich dem Herrn
Ein Mensch verbergen möge?
Die Finsterniß ist vor ihm Licht;
Gedanken selbst entfliehn ihm nicht
In unsers Herzens Tiefen.

Unsträflich bist du, heilig, gut
Und reiner als die Sonne.



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Wohl dem, der deinen Willen thut!
Denn du vergiltst mit Wonne.
Du hast Unsterblichkeit allein,
Bist sèlig, wirst es ewig seyn,
Hast Freuden, Gott, die Fülle.

Dir nur gebühret Lob und Dank,
Anbetung, Preis und Ehre.
Kommt, werdet Gottes Lobgesang,
Ihr alle seine Heere!
Der Herr ist Gott, und Keiner mehr!
Wer ist ihm gleich? wer ist wie er,
So herrlich, so vollkommen?

---

3.

## Johann Peter Uz.

Seine 17 geistlichen Lieder befinden sich im sechsten Buche seiner lyrischen Gedichte. Sie zeugen alle von einem frommen, religiösen Gemüth.

### Lob des Höchsten.

Singt, singt mit heiligem Entzücken,
Singt unserm Gott ein neues Lied!
Der Herr ist groß! Ihn will ich preisen,
Ihn den Gütigen, den Weisen,
Dessen Auge nichts entflieht!

Der du den sternenvollen Himmel,
Wie ein Gezelt weit ausgespannt,
Und hier, umstrahlt von Sonnen, thronest,
Hier in einem Lichte wohnest,
Wo kein Sterblicher dich fand!

Gott! ich verliere mich im Glanze;
Dich, Gütigster, verlier ich nie!
Du bist auch unter uns zugegen;
Und, entzückt von deinen Wegen,
Voll Verwundrung preis' ich sie.

Dich preis' ich, der du an die Erde
Mit väterlicher Güte denkst;
Der du ihr in der Sonne leuchtest,
Und im Regen sie befeuchtest,
Sie mit kühlem Thaue tränkst;

Daß frisches Grün um ihre Glieder,
Ihr Haupt mit jungen Blumen lacht,
Und ihren mütterlichen Rücken
Saat und milder Segen drücken,
Jährlich mit verneuter Pracht.

Denn du versorgest, was du schufest:
Dein kleinst Geschöpf ist dir bekannt.
Der junge Rabe, der beschneiet
Hoch auf nackten Wipfeln schreiet,
Sättigt sich aus deiner Hand.

Du bists, der zwischen rauhen Bergen
Erfrischend Wasser quellen läßt,
Und sonnenreichen Höhen Reben,
Bäumen ihre Frucht gegeben,
Grünen Wäldern ihren West.

Zur Arbeit winket den Geschöpfen
Der Tag aus strahlenvoller Luft,
Bis, unter dunkler Schatten Hülle,
Kühler Nächte sanfte Stille
Zur gewünschten Ruhe ruft.

Doch früh erwacht zu Dank und Liedern
Der Vögel bunt gefiedert Chor.
Dann steigt von allen Nationen,
Steigt aus aller Himmel Zonen
Dir ein Lobgesang empor:

Dir, großer Vater aller Wesen,
Der allen wohlthut, alle liebt,
Und will, daß alle, wenn sie wollen,
Alle glücklich werden sollen,
Denen er das Leben giebt:

Damit sein Name herrlich werde
Durch alle Welten, sein Gebiet,
Und ihn, den Gütigen, den Weisen,
Alle Zungen dankbar preisen,
Durch ein allgemeines Lied!

---

## 4.

## Friedrich Leopold, Graf von Stolberg.

Wurde den 7ten November 1750 in dem Holsteinschen Flecken Bramstedt gebohren. Er war anfangs Königlich Dänischer Kammerjunker, seit 1777 Fürstlichbischöflich

Lübeckischer bevollmächtigter Minister zu Kopenhagen, dann seit 1789 Königl. Dänischer Gesandter zu Berlin, seit 1791 Präsident der Fürstbischöflich-Lübeckischen Regierung zu Eutin, und seit 1797 Ritter des Russisch-Kaiserlichen Alexander-Newsky-Ordens. Im Jahre 1800 legte er seine Aemter nieder, trat mit seiner ganzen Familie, seine älteste Tochter ausgenommen, zur römischkatholischen Kirche über, und lebt seit dieser Zeit zu Münster. Seine Lieder und Oden, Romanzen, Elegien, poetische Gemälde, Satiren und Schauspiele sind nicht ohne Werth; seine geistlichen Lieder und Hymnen heben sich durch die Reinheit der Empfindungen, die darin herrscht, durch das warme, überfließende Herz, was sich darin ausspricht, noch hervor. Besonders haben wir von ihm einige Hymnen, großentheils in dem Charakter der griechischen gedichtet. Sie befinden sich in der Sammlung von seinen und seines Bruders Gedichten, die wir unter dem Titel haben: Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg, herausgegeben von Heinrich Christian Boie, Leipzig 1779.

## Hymne an die Sonne.

Sonne, dir jauchzet, bei deinem Erwachen, der Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräusch des erdumgürtenden Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige Wolken
Eingehüllt, und schwindet hinab in die schauernde Tiefe.
Segnend strahlst du herauf, und bräutlich kränzet die Erde
Dir die flammenden Schläfe mit thauendem Purpurgewölke.

Alles freuet sich dein! in schimmernde Feiergewande
Kleidest du den Himmel, die Erd' und die Fluten des Meeres!
Siehe, du leitest am rosigen Gängelbande den jungen
Freundlichen Tag; er hüllt sich in deine Saffrangewande;
Aber, wie wachsen so schnell die Kräfte des himmlischen Jünglings!
Feuriger blickt er, er greift nach deinem strahlenden Köcher,
Und schon schnellt er vom goldenen Boden flammende Pfeile!
Zürne, Himmlischer, nicht! und soll dein Bogen ertönen,
O so richte dein furchtbar Geschoß auf des Oceans Fluthen,
Auf der schneeichten Alpen herunter schmelzende Gipfel,
Und auf sandige Wüsten, die Löwen und Tieger durchirren!
Zürne, Himmlischer, nicht! Dir flehen der Vögel Gesänge,
Dir der säuselnde Wald, und dir die duftende Blume:
Wolleſt nicht des wehenden Zephirs Flügel versengen!
Wolleſt nicht austrinken das Labsal kühlender Quellen!
Wolleſt vom zarten Gräschen den krümmenden Tropfen nicht nehmen!
Sonne, lächle der Erd', und geuß aus strahlender Urne
Leben auf die Natur! Du hast die Fülle des Lebens;
Schöpfeſt, näher dem Himmel, aus himmlischen Quellen, und dürſteſt
Selber nimmer! Als Gott, mit seiner Allmacht umgürtet,
Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Sonnen dahinwarf,
Millionen auf einmal, jede mit Erden bekränzet,
Rief er, Sonnen euch zu: Verbreitet Leben und Wärme
Auf die dürftigen Erden! Erbarmt euch der Dürstenden, daß ich
Mich am großen Abend des Himmels euer erbarme!
Also rief er. Gedenke du deß, o Strahlende! Früher
Oder später kommt der große Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloſes Heer von mächtigen Sonnen,
Werdet, wie Mücken am Sommerabend in Teiche sich stürzen,
Mit erbleichenden Strahlen herunterfallen vom Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!
Wähne nicht, zu vergehn! Der große Geber des Lebens
Wird gefallne Mücken, gefallne Sonnen, in neues
Rufen. Wie du auf schwärmende Mücken herabschauſt,
Schaut er ewig herab auf alle kreiſende Himmel.

## 5.

# Johann Heinrich Voß.

Die wenigen aber vortrefflichen von ihm gedichteten Hymnen finden sich in der oben (s. Lied) angezeigten Sammlung seiner lyrischen Gedichte. Sie unterscheiden sich durch Kraft und durch erhabene Simplicität.

### Hymne.

Nach dem Dänischen des Herrn Thaarup.

Gott Jehovah, sei hoch gepreist!
Zu dir erhebt sich Herz und Geist!
O du, der war und ist und währet,
Der huldreich uns erschuf und nähret!
Wer ist wie du, o Jehovah?
Preis sei dir, Gott! Hallelujah!

Wie hehr aus Wolken stralt dein Licht!
Der Seraph hüllt sein Angesicht;
Die harmonieenvollen Reigen
Im höchsten Jubel — staunen, schweigen!
Kein Laut, kein Lispel athmet dann;
Sie schweigen, alles betet an!

Gott! Himmel zittern deiner Macht,
Und Sonnen fliehn vor deiner Pracht,
Du Gott der Allmacht und der Ehre!
Dich loben aller Himmel Heere;
Und Land' und Meere stimmen ein;
Und Alles, Alles freut sich dein!

Du winktest! Sonnenglanz entfloß,
Und stralt' aus alter Nächte Schooß,
Und Welten kreisten rings um Sonnen,
Und voll war Alles deiner Wonnen!
Allmächtig bist du, Jehovah!
Wer ist, wie du? Hallelujah!

Vom Stralenthrone, hoch und hehr,
Auf seine Welt blickt Gott daher:
Rings dankt ihm Leben, rings Gewimmel!
Doch Sonnen, Monde, Sternenhimmel,
Was seid ihr ihm, der Allmacht Gott?
Ein Frühlingsthau im Morgenroth!

Singt All' in frohem Ungestüm,
Singt: heilig, heilig, heilig! ihm!
Er überschaut die Zahl der Erden;
Sieht Alles, selbst Gedanken werden!
Allgegenwärtig hier und da
Herrscht unser Gott! Gott ist uns nah!

O Fürst, in Demuth beb' heran
Vor Gottes Antlitz, und bet' an!
Ihm Ehr' allein! Er weiht die Kronen;
Ihm Ehr' allein! Er stürzt die Thronen.
Wer wandte dir die Völker zu?
Nur er ist Herrscher, Staub bist du!

Kniet, Völker, um den Fürsten, kniet,
Von herzlichem Vertraun durchglüht!
Gott Jehovah, du bist uns Vater!
Selbst wenn du zürnest, bist du Vater!
Doch ihn, der ehret dein Gebot,
Lohnt deiner Gnaden Füll', o Gott!

Dein Wort ist Licht, ist Trost und Rath,
Und führt hinan des Himmels Pfad.
Dir Herr, sei Dank, und Preis und Ehre!
Nur Heil ist deines Wortes Lehre!
Wer ist wie du, o Jehovah?
O Vater! Gott! Hallelujah!

Was Leben haucht, versammelt sich,
Und wartet rings, und schaut auf dich,
Du Lebender, der Welt Berather!
Des Wurmes und des Seraphs Vater!
Dann streust du Nahrung tief und weit,
Und sättigst All' in Fröhlichkeit!

Du rufst dem Lenz, und Weste wehn;
Es lacht die Erde bräutlich schön.
Du beugst den edlen Halm mit Segen;
Dir jauchzt des Herbstes Freud' entgegen.
Und schaurt der Winter trüb' und kalt,
Uns hüllt dein Lamm, uns wärmt dein Wald.

Was droht ihr, stolze Fürsten dort,
Und lechzet Untergang und Mord?
Wie Kriegsdonner laut sich heben!
Wie Hütten fallen, Thürme beben!
Der Acker traurt, der Eigner flieht! —
Doch Gott gebeut: — und Friede blüht.

Orkane preisen dich, o Gott!
Und Donner hallen: du bist Gott!
Ob hochgethürmt die Meere heulen,
Ob Beben faßt der Erde Säulen,
Doch waltest du, o Jehovah!
Dein Will' ist Heil! Hallelujah!

Schau gnädig auf die Deinen her,
Und send' uns deinen Geist, o Herr!
Wir, Vater, dein Geschlecht, wir flehen;
O hör' uns von der Allmacht Höhen:
Verleih den Fürsten weisen Rath,
Und lenk' in Wohlfahrt jede That!

Gieb wache Pfleger, eingeweiht
Zur Tugend und Gerechtigkeit!
O laß gerecht und fromm uns handeln!
Laß uns in deinem Lichte wandeln!
Gieb unser täglich Brod im Schweiß,
Zum Dulden Muth, zum Handeln Fleiß!

Allmächtiger! dich preisen wir!
Allgütiger! wir danken dir!
Sei, Erd', ein Altar seiner Ehre!
Du Himmel, schall in unsre Chöre!
Was lebet, hofft auf Jehovah!
Was lebet, dankt: Hallelujah!

---

6.

## Gottfried Benedikt Funk.

Gebohren 1734 zu Hartenstein im Schönburgischen; gegenwärtig Doktor der Theologie, Consistorialrath und Rektor der Domschule zu Magdeburg.

Aus einem so reinen, frommen, von wahrer Religion durchdrungenen Gemüthe kann wohl, wenn ein klas-

fisch gebildeter Geschmack zur Seite steht, nichts anders, als etwas Vorzügliches hervorgehen, sofern nemlich insbesondere vom geistlichen Liede, von der Hymne im christlichen Sinne des Wortes, die Rede ist. Besonderes Verdienst hat sich dieser würdige Mann bei Dichtung seiner Hymnen durch das ausdrucksvolle Anschmiegen an die schönen Melodien unseres Kirchengesanges erworben. Seine Lieder sind in die meisten neuern vorzüglichen Sammlungen kirchlicher Gesänge übergegangen.

Preis und Anbetung
Sei unserm Gotte!
Denn er ist sehr freundlich;
Weit über Erd' und alle Himmel gehet
Seine Gnad' und Güte.
Laßt uns mit Danken vor sein Antlitz kommen,
Und unserm Gotte mit Psalmen jauchzen!

Väterlich liebt er
Uns, seine Kinder;
Singt zu seinem Preise!
Ein Loblied ihm sei unser ganzes Leben!
Ihn, ihn laßt uns lieben,
Der vor der Welt Beginn uns schon geliebt hat!
Wer wollte Gott nicht von Herzen lieben?

Zwar kann der Mensch nicht
Ihn würdig preisen;
Doch mit Wohlgefallen
Vernimmt er hoch herab von seinem Himmel
Unser frohes Danklied,
Und geußt der Freuden viel in unsre Seele,
Wenn wir ihm danken, dem Gnadevollen.

Schon hier auf Erden
Quillt Freud' und Leben
Uns aus seiner Gnade;
Doch größre Seligkeit ist dort bereitet
Denen, die ihn lieben,
Wenn sie dereinst, erneut zu seinem Bilde,
Verklärt und heilig, vom Tod' erwacht sind.

Laßt unsers Gottes
Uns ewig freuen!
Halleluja! Amen!
O welche Seligkeit ist's, sein sich freuen
Hier und einst im Himmel,
Ihm ganz sich heiligen und ganz ihm leben!
Denn ewig liebt er uns, seine Kinder.

---

## 7.

## Jens Baggesen (s. Lied).

Seine Hymnen befinden sich in der Sammlung seiner Gedichte, Hamburg 1803, 2 Theile. Sie sind im höchsten Feuer der Begeisterung gedichtet.

### Der jüngste Tag.

Eine Freiheits-Hymne.

Auf auf! laßt hoch das Jubellied erschallen!
Triumph! es ist vollbracht!
Der Freiheitssonne Siegsdrommeten hallen;
Es floh das Heer der Nacht.

Chor.

Willkommen im strahlenden Glanz!
Uns winkt zum Gesang und zum Tanz,
Dein purpurner Kranz.

Willkommen, o Tag,
Im strahlenden Glanz!
Uns winkt zum Gesang und zum Tanz
Dein purpurner Kranz.

Umsonst umwoget ihn mit Höllendämpfen
Der Himmelfeinde Wuth;
Der Hehre siegt' in wiederholten Kämpfen,
Und tilgte rings die Brut.

Chor.

Willkommen im siegenden Glanz!
Uns schlingt im Gesang und im Tanz
Dein strahlender Kranz.

Willkommen o Tag,
Im siegenden Glanz!
Uns schlingt im Gesang und im Tanz
Dein strahlender Kranz.

Es huldigt dir, o Tag, Tyrannenwürger!
Westindens Morgenroth;
Und deiner Fahne schwört Europa's Bürger
Laut: Freyheit oder Tod!

Chor.

Willkommen im wachsenden Glanz!
Es nimmt im Gesang und im Tanz
Europa den Kranz.

Willkommen, o Tag,
Im wachsenden Glanz!
Es nimmt im Gesang und im Tanz
Europa den Kranz.

Es dämpfte dein Gebot: Erleuchtung werde!
Der Feinde Donnerschall;
Dein Siegsgesang erweckte rings die Erde;
Sie tönt im Wiederhall.

Chor.

Willkommen im steigenden Glanz!
Vereinigte Völker im Tanz
Empfangen den Kranz.

Willkommen, o Tag,
Im steigenden Glanz!
Vereinigte Völker im Tanz
Empfangen den Kranz.

Laßt Freunde hoch das Jubellied erschallen
Im festlichen Gelag!
Der Erde ferne Pole wiederhallen:
Willkommen Strahlentag!

Tuttissimi.

Willkommen im vollesten Glanz!
Die Welt im harmonischen Tanz
Empfänget den Kranz.

Willkommen, o Tag,
Im vollesten Glanz!
Die Welt im harmonischen Tanz
Empfänget den Kranz.

## 8.

# Christoph August Tiedge.

Ein milderwärmendes Feuer nur belebt im Ganzen Tiedge's poetische Produkte; aber die darin herrschende logische Richtigkeit der Ideen giebt dem Verstande Befriedigung. Wohl vermißt man Tiefe, aber nicht Zartheit des Gefühls. Eine gefällige Darstellung hat er sich zu eigen gemacht, die leider nur hier und da an Nachahmung erinnert und klare Anschaulichkeit der gewählten Bilder entbehrt. Seine Urania ist zwar nicht im Ganzen als ein klassisches Kunstwerk aufgenommen; aber klassische Stellen, wozu namentlich die Hymnen gehören, kann man ihr nicht absprechen. Folgende Hymne beschließt den zweiten Gesang der Urania (vierte verbesserte Auflage, Halle 1808).

Sei dann mit Dunkelheit des Pilgers Pfad umschleiert!
Natur und Tugend, hin zur Gottheit führen sie.
Der Tugend öffnet sich das Reich der Harmonie;
Gott ist das hohe Lied des Tempels, wo sie feiert,
Und die Natur die Melodie!

Es ist ein Gott! Der Tugend verbürgendes Leben
Verkündet ihn; sie wäre nicht, wäre kein Gott.
Ihr ist das Wort der innigsten Weihe gegeben;
Sie spricht es aus: Es ist ein Gott!

Sie zeuget laut, sie ruft es hinaus in die Ferne,
Hinaus in die, mit Welten umblühete, Flur.
Es ist ein Gott! antworten die ewigen Sterne
Durch das Gewölbe der Natur.

Der stille Geist, der innerste, seligste Friede
Vertraut dem Hain das hohe Geheimniß von Gott;
Und leise spricht im flötenden Nachtigallliede
Der Hain es nach: Es ist ein Gott!

Der Erde Druck, die heiligen Uebel des Lebens
Erhöhn den Geist, erheben die Seele zu Gott.
Die Tugend kämpft, und fodert den Sieg nicht vergebens;
Sie triumphirt: Es ist ein Gott!

9.

## Novalis (s. Lied).

Seine Lieder befinden sich im 2ten Bande der von Friedrich Schlegel und Ludewig Tiek, Berlin 1802, besorgten Ausgabe seiner Schriften.

Ich sag' es jedem, daß er lebt
Und auferstanden ist,
Daß er in unsrer Mitte schwebt
Und ewig bei uns ist.

Ich sag' es jedem, jeder sagt
Es seinen Freunden gleich,
Daß bald an allen Orten tagt
Das neue Himmelreich.

Jetzt scheint die Welt dem neuen Sinn
Erst wie ein Vaterland;
Ein neues Leben nimmt man hin
Entzückt aus seiner Hand.

Hin-

Hinunter in das tiefe Meer
Versank des Todes Graun,
Und jeder kann nun licht und hehr
In seine Zukunft schaun.

Der dunkle Weg, den er betrat,
Geht in den Himmel aus,
Und wer nur hört auf seinen Rath,
Kommt auch in Vaters Haus.

Nun weint auch keiner mehr allhie,
Wenn eins die Augen schließt;
Vom Wiedersehn, spät oder früh,
Wird dieser Schmerz versüßt.

Es kann zu jeder guten That
Ein jeder frischer glühn,
Denn herrlich wird ihm diese Saat
In schönern Fluren blühn.

Er lebt, und wird nun bei uns seyn,
Wenn Alles uns verläßt!
Und so soll dieser Tag uns seyn
Ein Weltverjüngungsfest.

---

Nicht unwerth sind hier der Erwähnung die Stücke desselben Dichters, die er Hymnen an die Nacht nennt, deren sich 6 in der genannten Sammlung seiner Schriften finden:

„Einst da ich bittre Thränen vergoß, da im Schmerz aufgelöst meine Hoffnung zerrann, und ich einsam stand am dürren Hügel, der im engen dunkeln Raum die Gestalt meines Lebens barg; einsam, wie noch kein Einsamer war, von unsäglicher Angst ge-

trieben; kraftlos, nur ein Gedanke des Elends noch; — wie ich da nach Hülfe umherschaute, vorwärts nicht konnte und rückwärts nicht, und am fliehenden, verloschenen Leben mit unendlicher Sehnsucht hing: — da kam aus blauen Fernen, von den Höhen meiner alten Seligkeit ein Dämmerungsschauer, und mit einemmale riß das Band der Geburt, des Lichtes Fessel. Hin floh die irdische Herrlichkeit, und meine Trauer mit ihr; zusammenfloß die Wehmuth in eine neue unergründliche Welt; du, Nachtbegeisterung, Schlummer des Himmels, kamst über mich; die Gegend hob sich sacht empor; über der Gegend schwebte mein entbundener, neugebohrner Geist. Zur Staubwolke wurde der Hügel; durch die Wolke sah ich die verklärten Züge der Geliebten. In ihren Augen ruhte die Ewigkeit; ich faßte ihre Hände, und die Thränen wurden ein funkelndes unzerreißliches Band. Jahrtausende zogen abwärts in die Ferne wie Ungewitter. An ihrem Halse weint' ich dem neuen Leben entzückende Thränen. — Es war der erste, einzige Traum, und erst seitdem fühl' ich ewigen, unwandelbaren Glauben an den Himmel der Nacht, und sein Licht, die Geliebte."

---

## Schätzbare Hymnen und Kirchenlieder haben wir noch von

Ewald Christian von Kleist; in seiner Gedichtsammlung finden sich deren zwei — Christoph Martin Wieland; in seinen sämmtlichen Schriften finden sich zwei Oden auf die Geburt und auf die Auferstehung Christi, die hierher gehören, und eine eigentliche Hymne auf die Gottheit im dritten Supplementband, Leipzig bei

Göschen 1789 — Friedrich von Köpken; seine in schöner Simplicität gedichteten Lieder finden sich in mehrern Gesangbüchern. — Johann Samuel Dieterich, gebohren 1721 zu Berlin, starb als Obercons. sistorialrath zu Berlin 1797. In den von ihm herausgegebenen Liedern für den öffentlichen Gottesdienst, Berlin 1765, sind 42 eigne Lieder. — Georg Joachim Zollikofer, gebohren 1730 zu St. Gallen in der Schweiz, starb 1788 als Prediger der reformirten Gemeinde zu Leipzig. Er gab mit C. F. Weisse die Sammlung geistlicher Lieder und Gesänge, zum Gebrauche der Christen und insbesondere reformirter Confessionsverwandten, Leipzig 1766, heraus. In dieser Sammlung stehen von ihm 5 eigene und mehrere merklich verbesserte Lieder. — Christian Felix Weisse; seine geistlichen Lieder befinden sich im Zollikoferschen Gesangbuche. — Christoph Friedrich Reander, gebohren 1724 den 26sten December in Kurland, seit 1775 Probst der Doblenschen Diöcese; er starb 1802 den 21sten Julius. Seine geistlichen Lieder sind zusammen gedruckt in einer dritten Ausgabe, Riga 1779. — Christoph Christian Sturm, gebohren 1740 zu Augsburg, starb 1786 als Pastor an der Petrikirche zu Hamburg. In seinen Liedern und Kirchengesängen, Hamburg 1780, finden sich 55 neue Lieder von ihm. — Johann Caspar Lavater, den 15ten November 1741 zu Zürich in der Schweiz gebohren, starb den 2ten Januar 1801. Von ihm haben wir 100 christliche Lieder, Zürich 1776; zweites Hundert christlicher Lieder, ebendas. 1780, und neue Sammlung geistlicher Lieder

in Reimen, ebendaſ. 1782. — Johann Joachim Eſchenburg, gebohren zu Hamburg 1743, wurde 1786 Herzoglich Braunſchweigſcher Hofrath. Seine geiſtlichen Lieder ſind in mehrern Geſangbüchern aufgenommen. — Jakob Friedrich Feddersen, gebohren 1736 zu Schleswig, ſtarb als Conſiſtorialrath zu Altona 1788. Seine geiſtlichen Lieder ſtehen in ſeinen Andachten im Leiden und auf dem Sterbebette, Magdeburg 1772. — Johann Auguſt Hermes, gebohren 1736 zu Magdeburg, ſeit 1780 Conſiſtorialrath zu Quedlinburg; drei geiſtliche Lieder von ihm befinden ſich in ſeinem Handbuche der Religion, 4te Auflage, Berlin 1793. — Wilhelm Abraham Teller, gebohren 1734 zu Leipzig, ſeit 1767 Oberconſiſtorialrath und Probſt an der Petrikirche zu Berlin, ſtarb den 8ten December 1804. In dem Geſangbuche zum gottesdienſtlichen Gebrauch in den Königlich Preußiſchen Landen, Berlin 1780, finden ſich 3 Lieder von ihm. — Jakob Friedrich Schmidt, gebohren 1730 zu Blaſienzelle, ſtarb 1796 als Diaconus zu Gotha; von ihm haben wir: Sammlung einiger Kirchenlieder, Gotha 1779. — Chriſtian Friedrich Daniel Schubart, (ſ. Ode). In ſeinen ſämmtlichen Gedichten, Stuttgart 1785 und 1786, 2 Theile, befinden ſich auch mehrere hierher gehörige Gedichte. — Auguſt Hermann Niemeyer (ſ. Ode). Seine zum Theil vortrefflichen Kirchenlieder befinden ſich hauptſächlich in dem von ihm für das Königl. Pädagogium herausgegebenen Geſangbuche; früher ſchon großentheils im Timotheus, zur Erweckung und Beförderung der

Andacht nachdenkender Christen, 3 Abtheilungen, 2te Ausgabe, Leipzig 1789 und 1790; später sind sie in mehrere Gesangbücher aufgenommen.

Die Zahl der mittelmäßigen und schlechten geistlichen Lieder in deutscher Sprache verdient wohl noch am Schlusse dieses Abschnittes einer Erwähnung. Der bekannte von Moser besaß schon im Jahre 1751 eine Sammlung von 250 Gesangbüchern und ein Register über 50,000 Lieder. Nicht viel an der Verdoppelung dieser Zahl dürfte von jenem Jahre bis auf die Gegenwart fehlen.

# Klassische Uebersetzungen von Hymnen aus fremden Sprachen.

## 1) Aus dem Hebräischen.

### a) Moses Mendelssohns Uebersetzung der Psalmen.

### Der 90ste Psalm.

Herr, unser Zufluchtsort warst du,
Von Menschenalter zu Menschenalter.
Ehe denn die Berge gezeugt,
Geschaffen wurden Welt und Erde,
Und von Ewigkeit in Ewigkeit
Bist du allmächtig!
Du führst das Menschengeschlecht bis zur Zerknirschung:
(Dann sprichst du: Söhne Adams! kehret wieder!
Denn tausend Jahre sind vor dir
Einem Tag, der gestern verging,
Einer Nachtwache gleich)
Du strömest sie hin: in Schlummer entstehn sie
Des Morgens, wie wandelndes Gras:
Früh blüht es und wandelt;
Am Abend abgehauen und verdorrt.
So vergehen wir in deinem Zorne;
So schleudert uns dein Grimm dahin.

Du stellest unsere Missethat vor dich,
Unsere Heimlichkeit vor deines Angesichtes Licht.
Nun schwinden unsre Tage alle, durch deinen Zorn;
Wir bringen unsre Jahre zu, wie ein Geschwätz.
Unsere Lebenszeit währt siebenzig Jahre;
Achtzig ist ihr fernstes Ziel,
Und ihr Stolz ist Müh und Kummer;
Schnell abgeschnitten, so fliegen wir hin!
Doch wer erkennet deines Grimmes Allgewalt,
Daß er ihn fürchte, so furchtbar du bist?
Ach lehr' uns unsre Tage zählen,
Damit wir weises Herzens seyn!
Wende dich, Ewiger! ach wie lange!
Sei deinen Knechten wieder gnädig!
Erfüll' uns früh mit deiner Huld!
So rühmen wir frohlockend unser Lebelang.
Erfreu' uns nun so lange Zeit, als du uns plagtest,
So viele Jahre wir nun Unglück sahn!
Zeige dein erhabenes Werk an deinen Knechten,
An ihren Kindern deine Majestät.

## Chor.

Unsres Gottes Freundlichkeit
Werde uns beschieden;
So gelinget unsrer Hände Werk.
All unser Thun
Gelinget nur durch ihn.

b) Herders Uebersetzungen hebräischer Hymnen in seinem vortrefflichen Werke: Vom Geiste der hebräischen Poesie, 2 Theile, Leipzig 1787.

## Psalm 97.

Jehovah regiert! Es beben vor ihm die Völker!
Er thront auf Cherubim; es zittre die Welt!
In Zion ist der große Jehovah!
Der Erhabne aller Völker, Er!

Die Macht des Königs ist, daß er Gesetze liebt;
Du hast Gesetz und Recht und Ordnungen
In Jacob festgestellt.
Erhebt Jehovah, unsern Gott,
Und bückt euch tief, wo seine Füße ruhn,
Vorm Heiligthum!
Moses und Aaron unter seinen Priestern,
Und Samuel in der Anbeter Schaar:
Sie ruften den Jehovah an;
Er hörte sie.
Er sprach zu ihnen aus der Wolk' hinaus,
Und sie bewahrten, was er ihnen sprach,
Gesetze und Verfassung, die er gab.
Jehovah, unser Gott, du hörtest sie,
Warst ihnen mild' und rächtest ihr Werk.

Erhebt Jehovah, unsern Gott,
Und werft euch nieder vor dem heilgen Berge,
Wo unser Gott, der Hocherhabne, thront!

## 2) Aus dem Lateinischen.

### Uebersetzung des Horaz, von Heinrich Voß.

Außer dem Gesange für die Säcularfeier, gehören einige Horazische Gedichte an Apollo und Bachus hierher.

### Oden 3tes Buch, 25. An Bachus.

Wohin raffst du mich, Bachus, voll
Deiner? Welche Gehölz' eil' ich und Klüft' hindurch,
Wild von seltsamem Geist? O wo
Hört mich Felsengewölb' ihn, des ungleichbaren
Cäsars ewigen Preis mit Glut
Zu den Sternen erhöhn, und in den Rath des Zeus?
Großes sing' ich, und neues, was
Nie gesungen ein Mund! So, auf den Höhen staunt,
Wach vom Schlummer, die Evias,
Wann sie Hebrus, und fern Thrakia, weiß im Schnee,
Anblickt, und wie vom Barbarfuß
Ganz der Rhodope schwärmt; so mich Verirreten
Freun der Bord' und des öden Hains
Wonnezückungen! O! du der Najaden Hort,
Und Bachantengewühls, das stark
Mit der Hand die empor ragende Esch' entdreht!
Nicht sei klein und geniedrigt mir,
Nicht sei sterblich der Ton! Süße ist die Gefahr!
Bachus! gerne gefolgt dem Gott,
Der mit grünendem Weinlaube die Schläfen kränzt!

## 3) Aus dem Englischen.

Wohl verdient hier die Hymne eine Stelle, mit der Thomson seine Jahrszeiten beschließt, die wir in einer wohlgelungenen Uebersetzung von Heinrich Harries, Prediger zu Brügge, im Schleswigschen Amte Bordesholm, Altona bei Hammerich 1796, haben. Es stehe hier, da sie zu lang ist, nur der erste Absatz:

Allmächt'ger Vater! diese Wechsel sind
Die mannigfach enthüllte Gottheit nur!
Du füllst das roll'nde Jahr! der holde Lenz
Strahlt deine Schöne, Zärtlichkeit und Liebe:
Weit röthet sich die Flur, und Balsam haucht
Die mildre Luft; von Berg' zu Berge läuft
Der Wiederhall; die Waldung lächelt rings,
Und jeder Sinn und jedes Herz ist Wonne!
Dann naht im Sommer deine Glorie
In lichter Strahlengluth, und deine Sonne
Durchflammt, vollendend, das geschwellte Jahr;
Entsetzlich hallt im Donner deine Stimme;
Sanft flüstert sie, wenn früh der Morgen graut,
Der Mittag glüht, der Abend niederwallt,
Aus Hain und Bach, in hohlen Lispellüftchen;
Dich strahlt der Herbst in grenzenloser Milde,
Und giebt der ganzen liebenden Natur
Ein allgemeines Fest; im Winter blickst
Du ernst und hehr: Gewölk' und Stürme rings
Um deinen Nachtthron — Wetter über Wetter
Dahingerollt — ein majestätisch Dunkel!
Auf Sturmwinds Flügeln schwebst du kühn daher,
Gebeutst der Erde: Huldigung! und beugst
Mit deinem Nordgesause die Natur!

# Die Elegie.

Der Ernst und die Tiefe des deutschen Charakters macht es erklärlich, daß wir schon früh Gedichte aufzuweisen haben, in denen elegische Gefühle sich aussprechen, obgleich sie noch nicht den Namen der Elegien tragen. Bei den alten schwäbischen Dichtern finden wir die ersten Versuche. Friedliche Ruhe, Erhörung der Liebe, Wiedervereinigung mit geliebten durch den Tod getrennten Personen, sind die Gegenstände ihrer klagenden Sehnsucht. Walther von der Vogelweide (rührende Klage über den Unbestand des menschlichen Lebens und über die Entartung seines Zeitalters) verdient unter ihnen in dieser Absicht am meisten genannt zu werden. Die Meistersänger haben, wie sich ohnehin erwarten läßt, auch in diese Dichtungsart nur hineingepfuscht. Welcher deutsche Dichter zuerst den Namen Elegie gebraucht, ist nicht mit Sicherheit aufzufinden. In Opitz poetischen Wäldern kommt ein Gedicht mit dieser Aufschrift vor. Nach ihm verdienen Paul Flemming, Johann Christian Günther, und besonders Friedrich Rudolph Ludewig von Canitz wegen der Elegie auf den Tod seiner Doris, genannt zu werden. Jedoch wurde auch er wieder weit übertroffen von Albrecht von Haller. Seine Elegien: Sehnsucht nach dem Vaterlande, 1726, bei Marianens anscheinender Besserung, vom Jahre 1736, bei Marianens Tode von demselben Jahre, bei derselben Gelegenheit 1736, und Antwort an Bodmer über denselben Verlust,

1738, haben einen bleibenden Werth. Von ihm bis auf Lessing und Klopstock haben wir nichts Vorzügliches.

## I.

## Gotthold Ephraim Lessing.

So wenig Lessings Empfindungsweise zur Elegie stimmte, so haben wir doch im zweiten Bande seiner sämmtlichen Schriften eine beim Tode eines Freundes, die seines Namens nicht unwerth ist. Nur einzelne unelegische Züge erinnern an die in Lessings Geiste vorherrschenden Kräfte — Witz und Scharfsinn.

Hat, neuer Himmelsbürger, sich
Dein geistig Ohr nicht schon des Klagetons entwöhnet,
Und kann ein banges Ach um dich
Das hier und da ein Freund bei stillen Thränen stöhnet,
Dir unterm jauchzenden Empfangen
Der bessern Freunde hörbar seyn:
So sei nicht für die Welt, mit unserm Schmerz zu prangen,
Dieß Lied; es sei für dich, für dich allein!

Wann war es, da auch dich noch junge Rosen zierten?
(Doch nein, die Rosen zierte st du)
Da Freud' und Unschuld dich, im Thal der Hoffnung, führten
Dem Alter und der Tugend zu?
Gesichert folgten wir, als schnell aus schlauen Hecken
Der Unerbittliche sich wies,
Und dich, den Besten, uns zu schrecken,
Nicht dich zu strafen, von uns riß.

Wie ein geliebtes Weib vom steilen Ufer blicket
Dem Schiffe nach, das ihre Kron' entreißt:
Sie steht, ein Marmorbild, zu Stunden unverrücket;
In Augen ist ihr ganzer Geist:
So standen wir betäubt und angeheftet,
Und sannen dir mit starren Sinnen nach,
Bis sich der Schmerz durch Schmerz entkräftet,
Und strömend durch die Augen brach.

Was weinen wir? Gleich einer Weibersage,
Die im Entstehn schon halb vergessen ist,
Flohst du dahin! — Geduld! noch wenig Tage,
Und wenige dazu, so sind wir, was du bist.
Ja, wenn der Himmel uns die Palme leicht erringen,
Die Krone leicht ersiegen läßt,
So werden wir, wie du, das Alter überspringen,
Des Lebens unschmackhaften Rest.

Was wartet unser? — Ach! ein unbelohnter Schweiß,
Im Joch des Amts bei reifen Jahren,
Für andrer Wohl erschöpft, als unbrauchbarer Greis
Hinunter in die Gruft zu fahren.
Doch deiner wartet? = = Nein! was kannst du noch erwarten
Im Schooß der vollen Seligkeit?
Nur wir, auf blindes Glück, als Schiffer ohne Karten,
Durchkreuzen ihn, den faulen Pfuhl der Zeit.

Vielleicht — noch ehe du dein Glücke wirst gewohnen,
Noch ehe du es durchempfunden hast —
Flieht einer von uns nach in die verklärten Zonen,
Für dich ein alter Freund, und dort ein neuer Gast,
Wen wird — verborgner Rath! — die nahe Reise treffen
Aus unsrer jetzt noch frischen Schaar?
O Freunde, laßt euch nicht von süßer Hoffnung äffen!
Zum Wachsamseyn verbarg Gott die Gefahr.

Komm ihm, wer er auch sei, verklärter Geist, entgegen
Bis an das Thor der bessern Welt,
Und führ' ihn schnell, auf dir dann schon bekannten Wegen,
Hin, wo die Huld Gerichte hält!
Wo um der Weisheit Thron der Freundschaft Urbild schwebet,
Im seraphischen Glanze schwebt,
Verknüpft uns einst ein Band, ein Band von ihr gewebet,
Zur ew'gen Dauer fest gewebt!

2.

## Friedrich Gottlieb Klopstock

Behauptet mit Göthe und Schiller den ersten Rang unter den deutschen Elegiendichtern. Nicht nur unter seinen lyrischen Gedichten befinden sich mehrere treffliche Elegien, sondern auch seinem Messias sind viele herrliche elegische Stücke eingewebt. Unter den erstern zeichnen sich aus: an Giseke, an Fanny, an Ebert, die todte Klarissa; Sponda, die frühern Gräbern, die Barden, die Königin Louise, der Adler.

### An Ebert.

Ebert! mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholey.
Ach du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich, und weinen! Vielleicht, daß die lindernde Thräne
Meinen Gram mir verweint.

Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen,
Ach! wie ertrüg' er es da?
Weggehn muß ich, und weinen! Mein schwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! sind sie nun alle dahin, deckt unsere Freunde
Alle die heilige Gruft;
Und sind wir, zween Einsame, — dann von allen noch übrig!
Ebert! verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um sich her, nicht starr ohne Seele?
So erstarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
Donnernd das erstemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin
Und dem gebildeten Sohn
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
Du den, Donner, ereilst,
Tödtend ihn fassest, und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machst, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst: so traf der Gedanke
Meinen erschütterten Geist,
Daß mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Kinn mir
Kraftlos zittert', und sank.
Ach, in schweigender Nacht ging mir die Todtenerscheinung,
Unsre Freunde, vorbey!
Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,
Und der Unsterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giseke lächelt!
Wenn, von der Radikin fern,
Unser redlicher Cramer verwest! wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht sokratisch mehr spricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben
Jede Saite verstummt!

Wenn, nun über der Gruft, der freye gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr schreibt!
Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
Wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt:
Ebert, was sind wir alsdann,
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
Länger, als alle sie ließ?
Stirbt dann auch einer von uns (mich reißt mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!),
Stirbt dann auch einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
Wirst du, ewiger Geist,
Seele, zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
Sehn, und fühlend noch seyn?
Oder wirst du, betäubt, zu Nächten sie wähnen, und schlummern,
Und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender ewiger Geist!
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entschlafnen!
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beisammen,
Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
Gehn, auf jegliches Grab
Eine Cypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn;

Oft in der Nacht auf biegsamem Wipfel die himmlische Bildung
Meiner Unsterblichen sehn;
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen, und sterben!
Senkt den Todten dann ein
Bei dem Grabe, bei dem er starb! Nimm dann, o Verwesung,
Meine Thränen, und mich!
Finstrer Gedanke, laß ab! laß ab, in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar, wie das Gericht! laß ab! Die verstummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

---

## 3.

## Johann Wolfgang von Göthe.

Seine römischen Elegien, zuerst im sechsten Stücke der Horen abgedruckt, dann im 7ten Bande seiner neuern Schriften, Berlin bei Unger 1800, sind eine höchst merkwürdige Erscheinung in der deutschen Literatur. Mit der ihm eigenen Feinheit und Originalität des Geistes hat er das Gebiet der Elegie über willkührlich gesetzte Grenzen erweitert. Schön sagt August Wilhelm Schlegel in der Beurtheilung der Göthe'schen Elegien: „Sie sind originell, und dennoch ächt antik. Der Genius, der in ihnen waltet, begrüßt die Alten mit seiner Huldigung; weit entfernt, von ihnen entlehnen zu wollen, bietet er eigne Gaben dar, und bereichert die römische Poesie durch deutsche Gedichte. Wenn die Schatten jener unsterblichen Triumvirn unter den Sängern der Liebe in

das verlassene Leben zurückkehrten, würden sie zwar über den Fremdling aus den germanischen Wäldern erstaunen, der sich nach achtzehn Jahrhunderten zu ihnen gesellt, aber ihm gern einen Kranz von der Myrthe zugestehn, die für ihn noch eben so frisch grünt, wie ehedem für sie." S. Charakteristiken und Kritiken, von August Wilhelm und Friedrich Schlegel, 2ter Band.

## Siebente.

O wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten in Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
Farb'- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des hellern Aethers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternenhelle glänzet die Nacht; sie klingt von Gesängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag,
Welche Seligkeit ward mir Sterblichen! Träum' ich? Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach! hier lieg' ich, und strecke nach deinen Knien die Hände
Flehend aus. O vernimm Jupiter Xenius mich!
Wie ich hereingekommen? Ich kanns nicht sagen; es faßte
Hebe den Wandrer, und zog mich in die Hallen heran.
Hast du ihn einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergieb! laß mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna sie auch! die herrlichsten Gaben
Theilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
Bist du der wirthliche Gott? O, wohl! so verstoße den Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!

„Dichter! wo versteigst du dich hin?" — Vergieb mir! der hohe
Capitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier; und Hermes, führe mich später,
Cestius Mahl vorbei, leise zum Orcus hinab!

## 4.

## Friedrich von Schiller.

Die idealisirende Sehnsucht nach etwas Besserm und Vollkommnerm, die diesen edlen Geist in seinen eignen Produktionen immer vorwärts trieb, aber gewiß oft genug ihm den reinen Genuß der Wirklichkeit trübte, hat seinen meisten Werken ein gewisses elegisches Gepräge aufgedrückt, so wenig eigentliche Elegien wir auch darunter finden mögen. In schmerzlicher Empörung hat er den Ausdruck davon in folgendem Gedichte, 1ster Band der Gedichte, Leipzig 1800, S. 293, niedergelegt.

### Resignation.

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen;
Auch ich war in Arkadien geboren,
Doch Thränen gab der kurze Lenz mir nur!

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,
Mir hat er abgeblüht;
Der stille Gott — o weinet, meine Brüder —
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder
Und die Erscheinung flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
Furchtbare Ewigkeit.
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke!
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke,
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron' erheb' ich meine Klage,
Verhüllte Richterin.
Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,
Du thronest hier mit des Gerichtes Wage
Und nennest dich Vergelterin.

Hier — spricht man — warten Schrecken auf den Bösen,
Und Freuden auf den Redlichen;
Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
Der Vorsicht Räthsel werdest du mir lösen,
Und Rechnung halten mit dem Leidenden;

Hier öffne sich die Heimath dem Verbannten,
Hier endige des Dulders Dornenbahn.
Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,
Die meisten flohen, wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raschen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben,
Gieb deine Jugend mir;
Nichts kann ich dir als diese Weisung geben."
Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gieb mir das Weib, so theuer deinem Herzen,
Gieb deine Laura mir;
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen."
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen,
Und weinte laut, und gab sie ihr.

„Die Schuldverschreibung lautet an die Todten,"
Hohnlächelte die Welt;
„Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten;
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt."

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter:
„Vor einem Wahn, den nur Verjährung weiht,
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
Des kranken Weltplans schlau erdachte Retter,
Die Menschenwitz des Menschen Nothdurft leiht?"

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst;"

„Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit,
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?"

„Für Hoffnungen — Verwesung straft sie lügen —
Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen;
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen
Der Meldung that von der Vergelterin?" —

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen;
Die blühende Natur
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen;
Kein Todter kam aus seiner Gruft gestiegen,
Und fest vertraut ich auf den Götterschwur.

All' meine Freuden hab' ich dir geschlachtet,
Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
Nur deine Güter hab' ich groß geachtet;
Vergelterin, ich fordre meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!
Rief unsichtbar ein Genius.
Zwei Blumen, rief er, — hört es Menschenkinder —
Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuß.

„Wer dieser Blumen Eine brach, begehre
Die andre Schwester nicht.
Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
Ist ewig, wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre.
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

„Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.
Du konntest deine Weisen fragen;
Was man von der Minute ausgeschlagen,
Giebt keine Ewigkeit zurück."

---

## 5.

## Johann Heinrich Voß.

Seine Elegien haben einen ernsten, düstern, männlichen Charakter; mit Besonnenheit herrscht er über seine Trauer, so daß er noch zum Troste für den Mittrauernden bereit ist.

# An Katharina,

## Gräfin zu Stolberg.

Einsam unter dem Dach gelbblühender Linden gelehnet,
Schau ich der Wellen Gewühl, dumpfer Besinnungen voll;
Schaue sie, welche du liebst, die Wasserlilien weithin
Blühen, wie Silber und Gold, um das Geländer des Sees,
Wo mir in voriger Erndte die sprudelnde Kraft des Pyrmonters
Durch dein Lächeln geweiht, Freundin, Ambrosia ward.
Denn wie der Nachtigall Ton in den Fall des murmelnden Baches,
Klang dein trautes Gespräch mir in der Ohren Geräusch;
Selbst der umwölkende Schwindel verzog in helle Begeistrung,
Und ich grämte mich nicht, doppelt dein Antlitz zu schaun.
Auch des Einsamen Trübe durchstralt dein holdes Gedächtniß,
Warm wie die Morgensonn' über den duftigen See.
Heiterer geh' ich die Steig' im Frühthau, welche du gingest;
Mustere bald dein Geschenk farbiger Nelken im Topf,
Bald das junge Gewimmel der Weißlinge, das um den Werder,
Wo die Begleiterin saß, blinkend im Kreise sich sonnt;
Trink' und wandr' und entblättre den Purpurmohn mit dem Schwunge
Meines Gewandes, und Thau sprengt vom gekräuselten Kohl.
Denn es entschwand mir der Geist in die Seligkeit ach! des entfernten
Wiedersehns; der Gedank' auch des entfernten berauscht.
Sehnsucht, Leben der Seele, du heilige Gabe des Himmels!
Mehr denn des klügelnden Manns ruhig entsagender Ernst!
Schön sind glatte Gewässer, wo still ihr Laub auch die Espe,
Still die Blätter das Rohr spiegelt im glänzenden Blau:
Schöner das sanfte Gekräusel der Flur, wenn ihr flimmernder Schatten
Wankt auf kiesigem Grund' unter das rege Gebüsch,
Oder die tränkende Hirtin sich freut, wie die Sichel des Mondes
Bebt, und auf Abendroth wallet der segelnde Schwan.

## 6.

# Jens Baggesen.

Von diesem geistvollen Dichter haben wir einige vortreffliche Elegien, wozu folgende in dialogischer Form gehört.

## Die Trennung.

### Sie.

Bald erhebt mich ein Engel des Lichts zur strahlenden Wölbung
Ueber das gähnende Grab; dieses empfängt nur den Staub.
O, es erschrecket mich nicht! Ich stürb' in Entzückung, o wüßt ich,
Wüßt' ich, Geliebter, nur dich glücklich nach meinem Verlust!

### Er.

Glücklich nach deinem Verlust? Grausamer! Getödtet nur leb' ich
Glücklich, verlassen vom Glück! Stirbst du, ich sterbe mit dir!

### Sie.

Lieb' ist Leben, nur Lieb' ist Seligkeit! Lehrtest du selbst nicht
Dieß mich Lernende? Ach! liebte dich eine, nach mir,
Wie mein Herz dich geliebt! Vielleicht! O, werde noch glücklich!
Laß mir die Hoffnung, o Freund, und ich verscheide getrost.

### Er.

Dich nur liebt' ich; durch dich allein war Liebe mir Leben.
Liebst du länger mich nicht, brauch' ich der Liebe nicht mehr.

### Sie.

O, ich nehme sie mit hinauf ins ewige Leben,
Meine Liebe zu dir! Sie, die noch Knospe mir war,

Wird dort blühen als Ros', und nimmer verwelken, Geliebter!
Laß! ich eile — mich ruft, der mir die Liebe gebot.

Er.

Ach, ich sterbe mit dir! — O weil'! o lächle noch einmal!
Sprich „Ich liebe dich" nach! lächl', o lächle mir nach!

Sie.

Gott! — Geliebter! ich scheid' — ich lieb' — empfange noch diesen
Letzten, sterbenden Kuß! ach! und die Seele darin! —

Er.

Rinn', o Thräne, du blutige! rinn', o Leben, verrinne!
Der du die Lächelnde nahmst, nimm auch den Weinenden, Tod!

---

## 7.

## Friedrich von Matthissson.

Obgleich wenige Kritiker unserer neuesten Zeit Matthissson als Dichter den Rang zugestehen, den ihm Schiller in seiner, im 4ten Bande der prosaischen Schriften abgedruckten Recension als poetischen Landschaftsmahler giebt, indem einige seine Landschaftsmahlerei zu wenig poetisch finden, andere den Landschaftsmahler überhaupt keinen Dichter nennen wollen; so sind doch wenige so ungerecht, um einigen seiner Elegien wahrhaft poetisches Verdienst abzusprechen. Gern stimmt vielmehr der Unbefangene in Schillers Bemerkungen ein: „Der Charakter

von Matthissons Muse ist sanfte Schwermuth, und eine gewisse contemplative Schwärmerei, wozu die Einsamkeit und die schöne Natur den gefühlvollen Menschen so gern reizen. Im Tumult der geschäftigen Welt verdrängt eine Gestalt unseres Geistes unaufhaltsam die andere, und die Mannigfaltigkeit unseres Wesens ist hier nicht immer unser Verdienst; desto treuer bewahrt die einfache, stets sich selbst gleiche Natur um uns her die Empfindungen, zu deren Vertrauten wir sie machen, und in ihrer ewigen Einheit finden wie auch die unsrige immer wieder. Daher der enge Kreis, in welchem unser Dichter sich um sich selbst bewegt, der lange Nachhall empfangener Eindrücke, die oftmalige Wiederkehr derselben Gefühle ꝛc. ꝛc."

## Der Wunsch.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Der Strauch der Heimath, welcher des Hänflings Nest
Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorbeerwälder
Ueber der Asche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blandusische Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreihn
Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
Entzückt mich höher, als der Alpen
Blendende Gipfel im Rosenschimmer.

Drum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein selger Geist sich senkt,
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löschen: ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit
Und zu Anakreons Myrtenlaube.

---

## 8.

## Johann Gaudenz, Freiherr von Salis.

Ein Geistesverwandter Matthissons, in seinen Elegien von mehr Tiefe und Innigkeit des Gefühls. Seine Gedichte in der 4ten Auflage, Zürich 1803.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand.
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinen Schooß;
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaßne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

## 9.

## Christoph August Tiedge.

Seine Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf gehört zu den schönsten Stücken, die wir in dieser Gattung aufzuzeigen haben. Sie befindet sich im 1sten Bande seiner Elegien und vermischten Gedichte, Halle 1803. Die Länge des Stücks erlaubt keine vollständige Mittheilung; deßhalb hier nur die letzten Strophen. Nachdem alle Bilder des Grausens vor der Seele des Dichters vorübergegangen sind, spricht er:

Luftig spielt das Laub des Ulmenbaumes
An den frischen Aesten um den Stamm:
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,
Der einmal in Nervensäften schwamm?

Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
Stolz vielleicht, und Dünkel seine Stirn;
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn, und Ranken
Wilder Kräuter nährte sein Gehirn.

Dieser Staub am Wege hing um Seelen;
Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz.
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
Starrete zu dir hinauf der Schmerz.

Welch' ein Anblick! — Hieher, Volksregierer!
Hier, bei dem verwitterten Gebein
Schwöre, deinem Volk' ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu seyn!

Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet!
Zähle diese Schädel, Völkerhirt,
Vor dem Ernste, der dein Haupt, entfürstet,
In die Stille niederlegen wird!

Laß im Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in starres Graun!
Ist es denn so reizend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubaun?

Einen Lorbeerkranz verschmähn, ist edel!
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schedel,
Und der Lorbeerkranz zum Rasenstück!

Cäsar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entstürmtes Laub;
Friedrich liegt im engen Sarkophage;
Alexander ist ein wenig Staub.

Klein ist nun der große Weltbestürmer;
Er verhallte lauten Donnern gleich;
Längst schon theilten sich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in sein Reich.

Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt;
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle
Wo das Leben stille steht und sinnt.

Katharina's Lorbeerthaten zögen
Gern verhüllt den Lethestrom hinab;
Bessre retten ihre Gruft, und legen
Sanftre Kronen auf ihr Grab.

Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme
Wie ein Strahl der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegenspricht:

„Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden;
Des Verwüsters Hand ist ausgestreckt;
Und die Wahrheit wird den Menschen finden,
Ob im Dunkel oder Glanz versteckt!"

## 10.

# August Wilhelm Schlegel.

In seinen Gedichten, Tübingen bei Cotta 1800, finden sich einige, die einen elegischen Charakter an sich tragen, und eins selbst unter dem Namen Elegie mit der Aufschrift: Die Kunst der Griechen.

### Die Stunde vor dem Abschiede.

Aus deinen Augen seh' ich Thränen fließen:
Unglücklicher! ich hatte sie erregt,
Von zärtlichem Verlangen hingerissen
Dein Innerstes zu ungestüm bewegt.

Es nahte schon des Abschieds bange Stunde,
Verschwunden dieser Tage kurzes Glück;
Aus unserm, wie im Flug geschlossnen Bunde
Sahst du auf deinen öden Weg zurück.

O daß der Gram zerrütten soll mit Schmerzen
Der Wonne Sitz, den lieblich blüh'nden Leib!
Daß irgend wer zerrüttend deinem Herzen
Mit Haß zunah getreten, zartes Weib!

Laß deine Thränen sanft hinweg mich trinken,
Laß mich sie trocknen mit gelindem Hauch!
Sieh schon sie hier in meinem Auge blinken:
O ging in mich dein Leiden über auch!

Dem Mann, der seinem Glücke stürmt entgegen,
Ziemt auch der Kampf mit feindlichem Verdruß;
Doch schonend sollte Ruh des Weibes pflegen,
Denn still erwartet sie der Freude Gruß.

Willst du mir deinen Schmerz im Kusse reichen
Gern nähm' ich Herbes von so süßem Mund.
Der Kummer müßte dem Entzücken weichen,
Der Freundin Krankheit würd' in mir gesund.

## II.

Eine Reihe zum Theil vortrefflicher Elegien eines Ungenannten sind uns von einem gleichfalls ungenannten Herausgeber unter dem Titel: Der Kampf, Deutschland 1810, geworden. Folgende ist die

### Erste.

Die Bahn des Lebens wird mir immer dunkler,
Verwickelter; und meine Kräfte reichen
Nun kaum noch hin, die schwere Last zu tragen.
Wo soll ich hin? Was kann ich Müder noch,
Was darf ich hoffen? Götter! soll denn nie,
Soll nie ein Ende meiner Leiden seyn?

Wohl währet sie, die grausam harte Prüfung,
Zu lange schon; wohl bin ich nur ein Mensch —
Ein Kind des Staubs,
Das, eingeengt im Wirbelkreise
Des wilden Zufalls, wenig nur vermag!

Ein Sohn des Unglücks! .... jedem Pfeile
Der dunkel-waltend unbeschränkten Nacht,
Die keines Erdgebohrnen Leid erweicht,
Zum steten Ziel, zum Opfer hingestellt!

Erschöpft im langen harten Kampf mit ihr,
Der unaufhaltsam drängenden Gewalt,
Wie werd' ich ihn bestehn, den neuen Sturm,
Der nun so wild, so furchtbar drohend naht?

---

## Schätzbare deutsche Elegiendichter, außer den genannten.

Abraham Gotthelf Kästner, gebohren zu Leipzig 1719, Professor der Mathematik und Physik zu Göttingen und Königlich Großbrittanischer Hofrath, starb am 20sten Junius 1800. Seine Elegien befinden sich in seinen vermischten Schriften, 2 Theile, Altenburg 1783. — Johann Wilhelm Ludewig Gleim (seine Klagen, 1762). — Karl Wilhelm Ramler; von ihm haben wir 3 Elegien in seinen sämmtlichen Schriften. — Ewald Christian von Kleist; wir haben von ihm 5, wovon die vorzüglichste Amynt und Lalage. — Christian Felix Weisse; in den Amazonenliedern von ihm befinden sich 6 Elegien. — Johann Nicolaus Götz, 5 Elegien. — Michael Denis. — Ludewig Heinrich Christoph Hölty, 13 Elegien. — Klamer Eberhard Karl Schmidt

(Elegien an meine Minna, Lemgo 1773). — Gottfried Auguſt Bürger. — Leopold Friedrich Günther von Göckingk (beſonders in den trefflichen Liedern zweier Liebenden). — Friedrich Wilhelm Gotter (drei Elegien im 1ſten Bande ſeiner Gedichte, Gotha 1787). — Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg (14 Elegien in der bereits angezeigten Sammlung von ſeinen und ſeines Bruders Gedichten, 1779). — Ludewig Theobul Koſegarten (23 Elegien in ſeinen Gedichten, Leipzig 1788, 2 Theile). — Karl Guſtav von Brinkmann.

Die Elegie nimmt bisweilen Briefform an. Dann wählt der Dichter bekannte hiſtoriſche Perſonen, die ſich ihre Gefühle mittheilen. Die Benennung Heroide hat dieſe Dichtungsart von ihrem Erfinder Ovid erhalten. Etwas eigentlich Klaſſiſches beſitzen wir in dieſer Dichtungsart nicht. Das Beſſere, was wir haben, iſt: Chriſtoph Martin Wielands Briefe Verſtorbener an hinterlaſſene Freunde; — Johann Joachim Eſchenburg (Theodorus an ſeinen Vater Clemens); — Bürger's Nachbildung von Popens Heloiſe an Abälard, und am meiſten: Auguſt Wilhelm Schlegels Neoptolemus an Diokles, in der Sammlung ſeiner Gedichte.

# Klassische Uebersetzungen fremder Elegien.

a) Tibull übersetzt von Johann Heinrich Voß, Tübingen bei Cotta 1810.

## Dritte Elegie.

### Heimweh.

Eisernes Sinnes der Mann, der, da dich haben er konnte,
Thöricht nach Beute zu gehn und in den Streit, sich erkohr!
Mög' er Cilicierschaaren vor sich hinscheuchen mit Siegsmacht,
Und auf erobertem Grund festigen Lager des Mars!
Mög' er ganz von Silber umwebt, und ganz auch von Golde,
Prangen auf hurtigem Roß, staunenden Blicken zur Schau!
Dürft' ich, dir nur vereint, o Delia, schirren den Pflugstier,
Und in der Bergeinöd' hüten der Schafe mit dir!
O! wenn dich nur zu halten in zärtlichem Arme vergönnt ist,
Sanft, auch in wilder Natur, sei auf dem Boden der Schlaf!
Was, auf tyrischem Polster zu ruhn ohn' erwiederte Sehnsucht,
Was doch frommt's, wann die Nacht wachsame Thränen erneut?
Denn nicht Flaum dann könnte, noch farbiger Teppich den
Schlummer
Herziehn, oder ein sanftrieselndes Wassergeräusch.

Hab' ich mit lästerndem Wort die erhabene Venus beleidigt,
Daß für der Zung' Unfug jetzo die Strafe mich trifft?
Werd' ich gerügt, daß der Götter geweiheten Sitzen ich unrein
Naht', und Blumengeschlecht raubte vom heiligen Heerd?
Laßt mich, hab' ich gefehlt, ungesäumt hinfallen den Tempeln,
Laßt mich küssen die ehrwürdigen Schwellen der Nacht;
Laßt ungesäumt mich die Erd' auf den Knien umkriechen in Demuth,
Und an der heilgen Pfost' ach! mir zerstoßen das Haupt!
Aber o du, der vergnügt hohnlacht des Betrübten, sei wachsam
Bald für dich selbst! nicht zürnt Einem nur immer der Gott.
Schauet' ich doch, wer Scherz an der Jünglinge Sorgen geübet,
Drauf in der Venus Band streckt' er den Nacken, ein Greis;
Auch Liebkosungen ordnet' er sich mit erbebender Stimme,
Und gern wollte die Hand locken das grauende Haar;
Nicht vor der Thüre zu stehn erröthet' er, noch mit des Trautchens
Dienerin offnes Verkehr lange zu pflegen am Markt;
Ihm wühlt Knab', ihm Jüngling umher in werbendem Andrang;
Und in das Busengewand spüzet ein Jeder sich selbst.
Doch mein schon', o Cythere! von jeher frohnte mein Herz dir
Huldigend. Was so ergrimmt brennst du die eigne Saat?

---

b) Katull, übersetzt von Karl Wilhelm Ramler, Berlin 1793.

## Ränie auf den Tod eines Sperlings.

Weint, ihr Grazien und ihr Amoretten,
Und was Artiges auf der Welt lebt! Meines
Mädchens Sperling ist todt, des Mädchens Liebling,
Der ihr lieb, wie der Apfel in den Augen,

Und so freundlich, so klug war, und sie kannte,
Wie ein Töchterchen seine Mutter kennet.
Denn er rührte sich nicht von ihrem Schooße;
Nein, er trippelte munter auf dem Schooße
Hierhin, dahin und dorthin; nickt' ihr immer
Mit dem niedlichen Köpfchen, piept' ihr immer.
Ach! nun wandert er jene finstre Straße,
Die man ewiglich nicht zurücke wandert.
O wie fluch' ich dir, finstrer alter Orkus,
Der du alles, was schön ist, flugs hinabschlingst!
Uns den Sperling zu nehmen, der so hübsch war!
Welch ein Jammer! O Sperling! armer Sperling!

---

c) Properz, übersetzt von Karl Ludewig von Knebel (gebohren zu Ansbach 1744, privatisirt zu Jena oder Weimar seit 1784, und hat den Titel als Sachsen-Weimarscher Major, ist aber außer Diensten), Leipzig bei Göschen 1798.

## Die achte.

Magst du am Rande der Tiber in weiche Ruhe gelagert,
Schlürfen den lesbischen Wein aus dem mentor'schen Pokal,
Jetzt mit Verwunderung schaun, wie schnell hingleiten die Nachen,
Jetzt, wie träge des Schiffs seilegeleiteter Gang;
Mag mit verbreiteten Gipfeln dein eigen erzogener Lustwald
Stämme dir zeigen, werth, daß sie der Kaukasus trägt:
Dies mag alles sich nicht mit meiner Liebe vergleichen;
Wer dem Amor gehört, achtet nicht Schätze der Welt.
Ruht sie an meiner Seite in süßverlängertem Schlummer,
Scherzt mit der Liebe Spiel leicht sie die Stunden hinweg;

Dann fleußt unter dem eigenen Dach mir der goldne Paktolus;
Perlen fisch' ich alsdann des erythräischen Meers;
Dann verbürgt mir die Lieb' ein Glück, das Könige neiden:
Mög' es doch dauern, so lang meiner die Parze verschont!
Wie kann Reichthum ergötzen, wann uns die Liebe befeindet?
Ist mir Venus nicht hold, bringt kein Geschenke mir Glück.
Diese vermag den Sinn des härtesten Kriegers zu brechen,
Felsenherzen hat sie schmerzliche Wunden versetzt.
Sie beschreitet mit kühnerm Fuße den marmornen Boden,
Schleicht sich ohne Scheu ein in das purpurne Bett,
Da den unglücklichen Jüngling auf bangem Lager zu foltern:
Armer was hilft dir anjetzt seidnes gesticktes Gedeck?
Doch ist die Göttin mir hold, was frag' ich nach lydischen Schätzen?
Auch des Alcinous Reich ist mir des Wunsches nicht werth.

---

## 2) Aus dem Englischen.

Zwei gelungene Nachbildungen der Elegie auf einem Kirchhofe, von Gray, verdienen hier erwähnt zu werden, wenn sie gleich nicht als klassische Uebersetzungen aufgestellt werden können. Die eine ist von Gotter und befindet sich in der angezeigten Ausgabe seiner Gedichte, die andere von Seume, gleichfalls in der Sammlung seiner Gedichte befindlich. Zur Vergleichung beider diene der Schluß des Gedichts: die Grabschrift.

## Von Seume.

Sanft legt sein Haupt hier in der Erde Schooß
Ein Jüngling, der nie Glück und Ruhm gekannt:
Der Muse Lächeln war sein bestes Loos,
Und Schwermuth hat zum Liebling ihn ernannt.

Groß war sein Herz, und seine Seele schlicht;
Das lohnt' ihm auch des Himmels Güte sehr.
Mit Armen weint' er, und mehr konnt' er nicht;
Es ward ein Freund ihm, und er bat nicht mehr.

Sucht sein Verdienst nicht weiter darzuthun,
Gebt seine Schwachheit nicht dem Tadler bloß;
Laßt beide sie in banger Hoffnung ruhn,
In seines Vaters, seines Gottes Schooß.

---

## Von Gotter.

Ein Jüngling ruhet hier in unsrer Mutter Schooß,
Dem Glücke nicht bekannt, durch keinen Nachruhm groß;
Sein niedrig Wiegenbett verschmähten nicht die Musen,
Und Schwermuth weihte sich zur Wohnung seinen Busen.

Voll Güte war sein Herz, und der Verstellung feind;
Voll Güte krönete der Himmel sein Begehren.
Er schenkte Leidenden sein ganz Vermögen — Zähren;
Gewährt ward ihm dafür sein ganzer Wunsch — ein Freund.

Wag' in das Heiligthum nicht tiefer einzuschauen,
Das seine Tugenden und seine Fehler mißt!
Ach! beide liegen sie, mit zitterndem Vertrauen,
In dessen Brust versenkt, der Gott und Vater ist.

---

# Das Sonett.

Es gehört schon viele Geschmeidigkeit und Gewandtheit einer Sprache dazu, wenn die beengende Form des Sonettes mit Glück überwunden werden soll. Erst die neuere Zeit hat daher manches Vorzügliche in dieser Gattung aufzuweisen, nachdem die nähere Bekanntschaft mit der italienischen und spanischen Sprache mehrere unserer bedeutendern Dichter reizte, sich zu versuchen. Die ersten Sonette in deutscher Sprache rühren von Georg Rudolph Weckherlin her, Stuttgart 1618; dann haben wir dergleichen von Martin Opitz (starb 1639), Paul Flemming (starb 1640), Andreas Gryphius (starb 1664), unter dessen Jugendarbeiten es einige Sonette giebt. Nach von Lohenstein (starb 1683) verlohr sich, zum Theil eben durch ihn, der Geschmack an Sonetten in Deutschland. Johann Westermann führte den Namen wieder in unsere poetische Literatur zurück, 1773. Dennoch hat auch nach dieser Zeit Deutschland nicht der angemessene Boden dafür geschienen. Die vorzüglichern neuern Dichter in dieser Gattung unter uns sind folgende:

## I.

## Gottfried August Bürger,

gebohren 1748 zu Wolmerswende, Freiherrlich Assesburgschen Gerichts im Fürstenthum Halberstadt in der ersten Stunde des Jahres. Wurde 1787 Doktor der Phi-

losophie zu Göttingen, seit 1789 Professor der Philoso-phie daselbst; starb am 8ten Junius 1794. Ueber die Würdigung seiner, als Dichter, verdient Schillers Auf-satz in den kleinern prosaischen Schriften, 4ter Theil, S. 193, und Professor Ludewig Christoph Althofs Bei-trag zur Charakteristik Bürgers, im 4ten Theile der sämmtlichen Schriften von Bürger, Göttingen 1798, nachgelesen zu werden. Seine Sonette besonders im 2ten Theile der genannten Ausgabe seiner Schriften.

## Auf die Morgenröthe.

Wann die goldne Frühe, neu gebohren
Am Olymp mein matter Blick erschaut,
Dann erblass' ich, wein' und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verlohren!

Grauer Tithon! du empfängst Auroren
Froh aufs neu', sobald der Abend thaut;
Aber ich umarm' erst meine Braut
An des Schattenlandes schwarzen Thoren!

Tithon! deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Stral der Rosenstirne
Deine Gattin, ewig schön und jung:

Aber mir erloschen die Gestirne,
Sank der Tag in öde Finsterniß,
Als sich Molly dieser Welt entriß.

2.

## Johann Wolfgang von Göthe.

„Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heilge Pflicht, die wir dir auferlegen.
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen,
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben."

„Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich auch dann gebehrden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben." —

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maßen kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Doch weiß ich hier mich nicht bequem zu betten.
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen!

---

3.

## August Wilhelm Schlegel.

Der fruchtbarste unter den deutschen Sonettendichtern. Die meisten befinden sich in der schon angezeigten Ausgabe seiner Gedichte.

## An Bürger.

Süßer Sänger, willst du mir vertrauen,
Wo sie wohnt, die dein Gesang erhebt?
Wo sie wandelt, wo ihr Odem webt,
Muß Gedeihn und Lust die Flur bethauen.

Wie? du winkst mir, da hinauf zu schauen,
Wo der Feiertanz der Sterne schwebt?
Die im Liede lieblich blüht und lebt,
Weilt sie schon auf Paradieses Auen?

Sänger, deine Müh wird doch belohnt.
Einsam klagst du nicht am Grabeshügel,
Jedem Laute gabst du Seraphsflügel.

Wo bei Laura deine Molly wohnt,
Hören beide zart, wie Tauben girren,
Durch die Amaranthenlaub' ihn irren.

---

4.

## Friedrich Schlegel,

in dem ersten Bande der neuen Ausgabe seiner Werke, Berlin bei Hitzig 1809.

### Betrachtung.

Das kleine Haus, es steht noch an der Stelle,
Wo ich es sonst gesehn vor vielen Jahren,
Seit ich so manches Leid' und Freud' erfahren,
Umhergetragen auf des Lebens Welle.

Dieselben Tritt' und Weg' an selber Stelle,
Die kleinsten Dinge, wie sie ehmals waren;
Bemüht, die alte Ordnung zu bewahren,
Sorgt noch der Diener, wie er alles stelle.

So bleibt Beschränkung gern in tiefem Frieden;
Wie draußen auch die wilden Stürme toben,
Es lockt die stille Welt da zu verweilen.

Den kühnen Geist hat immer Ruh vermieden;
Will sinnend auch Gefühl die Stille loben,
Er muß auf wildem Flügel weiter eilen.

---

Außer diesen verdienen noch J. D. Gries, seit 1806 zu Heidelberg, — Schack von Staffeld — und A. A. L. Graf von Lehndorf genannt zu werden.

Unter den Uebersetzern spanischer und italienischer Sonette können allein August Wilhelm Schlegel, Friedrich Schlegel und Ludewig Tiek, in der Uebersetzung des Don Quixot, als bedeutende genannt werden.

---

# Das Madrigal, Rondeau, Triolett.

Der deutsche Geschmack ist zu ernst, als daß Spielereien mit Versen, als die genannten Dichtungsarten sind, ihr Glück machen könnten. Auch haben wenig vorzügliche Dichter Deutschlands Versuche darin ihrer Mühe werth geachtet. Unter den ältern war wohl der bedeutendste Hagedorn, der hier und da eine solche Kleinigkeit hinwarf. Auch Gleims Triolett „Klage an die Liebe" verdient Erwähnung. Unter den neuern stehen J. Christoph Friedrich Haug, gebohren zu Stolzingen im Würtembergschen den 9ten Merz 1761, und G. A. von Halem, Vicedirektor der Regierung zu Oldenburg, gebohren daselbst 1751, fast ohne alle Mitbewerber um den Rang.

B.

# Didaktische Dichtungsarten.

Die didaktische Poesie zieht Gegenstände der Reflexion in das Gebiet poetischer Darstellungen. Der Stoff kann rational oder empirisch, muß aber das Gefühl anspre-chend und einer poetischen Form empfänglich seyn. Ist das didaktische im Gedicht vorherrschend, so entsteht das didaktische Gedicht im engern Sinne des Worts, oder das Lehrgedicht; nimmt es eine epistolische Form an, die didaktische Epistel; wer-den menschliche Gesinnungen und Handlungsweisen scher-zend auf Wesen ohne Willen in der Absicht übergetragen, daß sich irgend eine Wahrheit oder Beobachtung den Weg zurückbahne zum Verstande oder dem Herzen der Men-schen, die Fabel; führt die Dichtung den Menschen zu seinem eignen Geschlechte und zeigt ihm das Weise und Thörichte in den Bestrebungen desselben in dichteri-scher Anschaulichkeit, die Parabel; greift der Dichter scherzend das Thörichte und Lächerliche, oder das Verkehrte in der Menschen Sitten strafend auf, um die Wirklichkeit im Kontraste mit der Idee der Vernunft darzustellen, die Satyre; zeigt er endlich in sehn-suchterweckender Anschaulichkeit das Reinmenschliche im Leben, die Idylle oder das Idyll.

# Das Lehrgedicht im engern Sinne des Worts.

## Andeutungen aus der Geschichte desselben vor Lessing.

Die ältesten deutschen Lehrgedichte haben wir wohl an den drei bekannten: des König Tyro von Schotten an seinen Sohn Friedebrant, des Winsbeke an seinen Sohn und der Winsbekin an ihre Tochter. Sie fallen gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts in die Zeiten Friedrichs des Rothbärtigen. Getheilt sind die Meinungen, ob man die drei genannten Namen für wirkliche Personen und Verfasser dieser Gedichte zu halten habe, oder ob sie ihnen nur von andern Dichtern jener Zeit, namentlich von Eschilbach, beigelegt worden seyen. Es fehlt uns an zureichenden Nachrichten, um darüber mit einiger Gewißheit entscheiden zu können. Im ersten Bande der Bragur findet sich eine Uebersetzung des ersten Gedichts, im zweiten Bande eine Uebersetzung des zweiten. Der Inhalt des Gedichts von Winsbeke ist folgender: Strophe 1 bis 5 empfiehlt er seinem Sohne Gottesfurcht und Gottesliebe, dann Strophe 6 und 7 Verehrung der Geistlichkeit, Strophe 8 bis 18 Liebe und Verehrung des weiblichen Geschlechts und die Annehmlichkeiten einer keuschen Ehe; Strophe 17 bis 21 preist er die ritterlichen Uebungen und Tugenden an; Strophe 22 bis 53 lehrt er ihn die gesellschaftlichen und häusli-

chen Tugenden des Umganges und der Sitten bei Hofe, und warnt vor den entgegenstehenden Fehlern und Lastern; Strophe 54 bis 58 nimmt der Sohn die Lehren des Vaters mit kindlicher Dankbarkeit und Gehorsam auf, und schlägt dem Vater vor, daß sie ein Spital errichten und darein ziehen; Strophe 59 bis 75 lobt der Vater den Vorschlag des Sohnes, und beschließt seine väterlichen Ermahnungen mit einer Lobrede an Gott. Nach diesen drei Gedichten fehlt es zwar nicht unter Minne- und Meistersängern an Lehrdichtern; aber ihre Arbeiten können doch nur den Sprachforscher, wenig den Freund poetischer Literatur interessiren. Martin Opitz macht fürs Lehrgedicht Epoche; die in seinen Werken befindlichen Gedichte dieser Gattung sind wohl gerade für das Beste derselben zu halten. Es sind: 1) Vesuvius, oder von der Ursache des Feuerspeiens; 2) Vielgut, oder vom höchsten Gut; 3) Zlatna, oder von der Gemüthsruhe; 4) Trostgedicht in den Widerwärtigkeiten des Kriegs. Nach ihm zeichnen sich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aus: Friedrich von Hagedorn (der Weise — die Glückseligkeit — die Freundschaft); — Johann Elias Schlegel, starb 1749 (Beweis, daß einem Dichter die Mathematik nützlich sey — über die Liebe des Vaterlandes); — Johann Adolph Schlegel (der Unzufriedene, ein episches Lehrgedicht in 8 Gesängen); — Christoph Joseph Sucro, starb als Professor zu Koburg 1756 (Versuch vom Menschen, das ist, von den Seelenkräften desselben — Furcht und Hoffnung — der Stoiker — die Gemüthsruhe — die Wissenschaften: alle 1747, und

in

in seinen von Harles gesammelten Schriften, Koburg 1769); — Daniel Schiebeler, starb 1770 (Poetik des Herzens); — Johann Friedrich von Cronegk, starb 1758 in seinem 27sten Jahre (Einsamkeiten, 6 Gesänge, sind Reimereien über die Richtigkeit der Freuden — Einsamkeiten, in zwei Gesängen reimfreier Verse, gelungener als das erstere — Einladung aufs Land, oder von der Gemüthsruhe — das Stadtleben — Gewohnheit und Natur — an Uz, von der Moralität der Poesie — an K., von der Zufriedenheit — das Glück der Thoren); — Christian Fürchtegott Gellert, (der Menschenfreund — der Stolz — rechter Gebrauch des Reichthums und der Ehre — der Christ — der Ruhm — die Freundschaft); — Albrecht von Haller (Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben — die Falschheit menschlicher Tugenden — über den Ursprung des Uebels, 3 Bücher); — Abraham Gotth. Kästner (über den Streit zwischen Vernunft und Aberglauben — von Kometen — von vernünftigen Rechtsgelehrten — über einige Pflichten der Dichter).

## I.

## Gotthold Ephraim Lessing.

Hätten einige übrigens achtungswerthe Kritiker Recht, Nathan zu den didaktischen Gedichten zu zählen, so hätten wir an ihm wohl das erste und bedeutendste Werk

dieser Gattung. Allein welche Veränderungen der unter uns angenommenen Klassifikation der Dichtungsarten auch bevorstehen mögen, so dürfte dabei schwerlich das so höchst Charakteristische in der vollendeten dramatischen Form aus dem Gesicht verlohren werden. — Eigentliche Lehrgedichte haben wir von ihm nur in Fragmenten, und zwar aus den frühern Zeiten seiner erst beginnenden Bildung: 1) über die Religion; 2) über die menschliche Glückseligkeit; 3) über die Regeln der Wissenschaft zum Vergnügen, besonders der Poesie und Musik, zuerst in seinen kleinen Schriften, 6 Theile, Berlin 1753 bis 1756; dann im 2ten Theile der sämmtlichen Schriften. Gehören diese genannten Fragmente auch zu den schwächern Arbeiten Lessings, so wird man doch auch in ihnen nicht Spuren seines Geistes verkennen.

## Der Anfang des ersten Gesangs des Fragments über die Religion.

Was sich der grobe Witz zum Stoff des Spottes wählt;
Womit die Schwermuth sich in Probetagen quält;
Wodurch der Aberglaub', in trübe Nacht verhüllet,
Die leichtgetäuschte Welt mit frommen Teufeln füllet;
Das göttlichste Geschenk, das aus des Schöpfers Hand
Den schwachen Menschen krönt, noch über dich, Verstand;
Was du mit Zittern glaubst, und bald aus Stolz verschmähest,
Und bald, wenn du dich fühlst, vom Himmel trotzig flehest;
Was dein neugierig Wie? in fromme Fesseln schließt;
Was dem zum Irrlicht wird, und dem ein Leitstern ist;
Was Völker knüpft und trennt, und Welten ließ verwüsten,
Weil nur die Schwarzen Gott, kein hölzern Kreuze grüßten;

Wodurch, dem Himmel treu, allein ein Geist voll Licht
In jene Dunkelheit mit sichern Schritten bricht,
Die nach der grausen Gruft, in unerschaffnen Zeiten,
Auf unsre Seelen harrt, die March der Sterblichkeiten:
Dies sei mein rührend Lied! — Dein Feur, Religion,
Entflamme meinen Geist, das Herz entflammst du schon.
Dich fühl' ich, ehrfurchtsvoll, gleich stark als meine Jugend,
Das thörigte Geweb', aus Laster, Fehl und Tugend.
Nach Wahrheit durstiger, als durstig nach der Ehr,
Auf Kluger Beifall stolz, doch auf den meinen mehr,
Entfernt von Welt und Glück, in unbelauschten Stunden,
Hab' ich den flücht'gen Geist oft an sich selbst gebunden,
Und gab mir kummerlos, da, weil ich Hülfe schrie,
Mich niemand kennen mag, mich selbst zu kennen Müh.
Den ernsten ersten Blick, den ich auf mich geschossen,
Hat mein erstauntes Herz mit Schwermuth übergossen.
Verlohren in mir selbst, sah, hört' und fühlt' ich nicht;
Ich war in lauter Nacht, und hoffte lauter Licht.
Nun zwanzig Jahr gelebt = = und noch mich nicht gesehen!
Rief ich mit Schrecken aus, und blieb gleich Säulen stehen.
Was ich von mir gedacht, ist falsch, ist lächerlich;
Kaum glaub' ich, ich zu seyn, so wenig kenn' ich mich.
Verdammte Schulweisheit! Ihr Grillen weiser Thoren!
Bald hätt' ich mich durch euch, mir meine Zeit verlohren!
Ihr habt, da Wähnen nur der Menschheit Wissen ist
Den stolzen Sinn gelehrt, daß er mehr weiß, als schließt.
Dem Irrthum in dem Schooß, träumt er von Lehrgebäuden,
Und kann, stolz auf den Traum, kein wachsam Zweifeln leiden.
Das Forschen ist sein Gift, Hartnäckigkeit sein Ruhm;
Wer ihn bekehren will, raubt ihm sein Eigenthum,
Ihm, der stolz von der Höh der aufgethürmten Lügen
Natur und Geist und Gott sieht unverhüllet liegen.
Warum? Wer? Wo bin ich? Zum Glück. Ein Mensch. Auf Erden.

Die Zweifel führen den Dichter endlich zu dem bekannten Schlusse:

Der Mensch? wo ist er her?
Zu schlecht für einen Gott, zu gut fürs Ungefähr.

---

2.

## Christoph Martin Wieland.

Gebohren den 5ten September 1733 zu Biberach, einer ehemaligen freien Reichsstadt in Schwaben. Seinen Jugendunterricht erhielt er zuerst von einem würdigen Vater, dann zwei Jahre hindurch zu Klosterbergen bei Magdeburg. Im siebzehnten Jahre seines Alters bezog er die Universität Tübingen, um die Rechtswissenschaften zu studiren; allein das entschiedene Talent zum Dichter forderte sein Recht. Er zog sich in die Einsamkeit zurück und dichtete. Schon 1752 gab er sein Gedicht: über die Natur der Dinge — den Antiovid, moralische Briefe und Erzählungen in Druck. Den Anfang eines heroischen Heldengedichts sendete er Bodmer zu, und veranlaßte dadurch dessen Einladung in sein Haus und nachherige Freundschaft mit ihm. Plato war in dieser Zeit sein Lieblingsschriftsteller. Daneben studirte er französische, italienische und englische Literatur. 1760 kehrte er in sein Vaterland zurück und erhielt zu Biberach die Stelle eines Kanzleidirektors. Sein Amt ließ ihm manche

Stunden der Muse, denen wir Agathon und Musarion verdanken. 1762 nahm er den Ruf des damaligen Churfürsten von Mainz als Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften zu Erfurt an. 1772 ernannte ihn die verwittwete Herzogin Anna Amalie von Weimar zum Lehrer und Erzieher ihrer beiden Prinzen, über welche sie die Vormundschaft führte. In dieser Lage gewann er die freie Entwickelung seines Geistes, die ihn zu einer der glänzendsten Erscheinungen in unserer Literatur machte. Er hat den Charakter eines Herzoglich-Sachsen-Weimarschen Hofraths und Churmainzischen Regierungsraths. Seit mehrern Jahren lebt er am meisten auf seinem Landgute zu Oßmanstädt, eine Meile von Weimar. Im Jahre 1808 ertheilte ihm der Kaiser Napoleon, nach persönlicher Bekanntschaft, das Kreuz der Ehrenlegion.

Eine lebhafte und unerschöpflich reiche Phantasie ist die vorherrschende Kraft seines Dichtergeistes. Vielseitige Ausbildung durch alte und neuere Literatur hat seinen Produktionen eine unnennbare Geschmeidigkeit und Grazie gegeben. Deßhalb ehrt ihn die deutsche Nation — in seinen Romanen wie in seinen epischen Gedichten und Erzählungen, in seinen Episteln wie in seinen kleinen dramatischen Versuchen — in seinen philosophischen wie in seinen literärischen Abhandlungen — in seinen poetischen wie in seinen prosaischen Uebersetzungen der Alten.

Lehrgedichte lieferte er schon in den obengenannten beiden: über die Natur der Dinge, oder die vollkommne Welt — und dem Anti-Ovid — später in den Grazien, 1770; ein Meisterstück aber dieser Dichtungsart an

Musarion, oder die Philosophie der Grazien in drei Büchern, Leipzig 1786; verändert im ersten Bande der Gedichte, Leipzig 1783. Seine sämmtlichen Werke haben wir in einer vollständigen Ausgabe von 36 Bänden, und Supplemente 6 Bände, Leipzig bei Göschen 1794 bis 1802. Musarion befindet sich im 9ten Bande dieser Ausgabe. — Mit feiner Ironie kontrastirt der Dichter in diesem Gedichte die wahre Lebensweisheit, die, ohne schuldlosen Genuß zu verschmähen, sich in den Grenzen zarter Sittlichkeit hält, mit der prahlenden Strenge phantastischer Philosophie, die mit Worten allen Ansprüchen der Sinnlichkeit entsagt, aber im Handeln den leichtesten Versuchungen unterliegt. Aus Phanias Munde, der Musarion aus den Händen zweier solchen philosophischen Großsprecher riß, hören wir im dritten Buche die Haupttendenz des Stücks:

Was für ein Thor ich war, Gesellen dieser Art,
An denen nichts als Mantel, Stab und Bart
Sokratisch ist, (wie hass' ich den Gedanken!)
Ein Paar, das nur in einem Possenspiel
Bei rohen Satyrn und Bachanten
Zu glänzen würdig ist, für Weise, für Verwandten
Der Götter anzusehn! — Du thust dir selbst zu viel,
(Fällt ihm die Freundin ein) und, wie mich deucht, auch ihnen.
Kein Uebermaß, mein Freund, ich bitte sehr!
Du schätztest sie vordem vermuthlich mehr,
Jetzt weniger, als sie vielleicht verdienen.
Was hör' ich! (ruft er) spricht Musarion für sie?
Du schweigest! hättst du auch (was du gewißlich nie
Gethan hast) dieß Gezücht so hoch, als ich, gehalten,

So müßte dir, nach dem, was wir gesehn,
Der günst'ge Wahn so gut als mir vergehn.
Wie? dieser Stoiker, der nur die Tugend schön
Und gut erkennt, entlarvt in einen alten
Bezechten Faun! Theophron, der vom Glück
Der Geister singt, indeß sein unbescheidner Blick
In Chloens Busen wühlt — Was braucht es mehr Beweise? —
„Daß sie sehr menschlich sind, (fällt ihm die Freundin ein)
Und in der That nicht ganz so weise
Als ihr System, das zeigt der Augenschein —
Und dennoch ist nichts mächtiger, um Seelen
Zu starken Tugenden zu bilden, unsern Muth
Zu dieser Festigkeit zu stählen,
Die großen Uebeln trotzt und große Thaten thut,
Als eben dieser Satz, für welchen dein Cleanth
Zum Märtyrer sich trank. Die alten Herakliden,
Die Männer, die ihr Vaterland
Mehr als sich selbst geliebt, die Aristiden,
Die Phocion und die Leonidas,
Ruhmvolle Namen!" — Gut (ruft unser Mann) und waren
Sie etwan Stoiker? — „Sie waren, Phanias,
Noch etwas mehr! Sie haben das erfahren,
Was Zeno spekulirt; sie haben es gethan!
Warum hat Herkules Altäre?
Den Weg, den Prodicus nicht gehn, nur mahlen kann,
Den ging der Held!" — „Und wem gebührt davon die Ehre,
Als der Natur, die ihn, und wer ihm gleicht, gebahr
Und auferzog, eh' eine Stoa war?
Ein Held wird nicht geformt, er wird gebohren."
„Indessen hat, weil ihr der erste Preis gebührt,
Doch Plato nicht sein Recht an Phocion verlohren.
Was die Natur entwirft, wird von der Kunst vollführt,
Die Blume, die im Feld sich unbemerkt verliert,
Erzieht des Gärtners Fleiß zum schönsten Kind der Floren."

Gesetzt, spricht Phanias, daß dieses richtig sei,
So ist doch, was von Zahlen und Ideen
Und Dingen, die kein Aug' gehört, kein Ohr gesehen,
Theophron schwatzt, handgreiflich Träumerey.
„Und mit den nämlichen Ideen
War doch Archytas einst ein wirklich großer Mann!
Auch Seelen dieser Art erzeuget dann und wann
(Zwar sparsam) die Natur. Man wird zum Geisterseher
Gebohren, wie zum Feldherrn Xenophon,
Wie Zeuxis zum Palett, und Philipps Sohn zum Thron.
Und in der That, was hebt die Seele höher,
Was nährt die Tugend mehr, erweitert und verfeint
Des Herzens Triebe so, als glänzende Gedanken
Von unsers Daseyns Zweck? — Das Weltall ohne Schranken,
Unendlich Raum und Zeit, die Sonne, die uns scheint
Ein Funke nur von einer höhern Sonne,
Unsterblich unser Geist, Unsterblichen befreundt,
Und, ahmt er Göttern nach, bestimmt zu Götterwonne!"
Bei allen Grazien! (ruft lachend Phanias)
Du wirst noch mit der Zeit die Sphären singen hören!
Vor wenig Stunden gab dieß Galimathias
Dir Stoff zum Spott. — „Den Mann, nicht seine Lehren,
Das Wahre nicht, obgleich (nach aller Schwärmer Art)
Sein glühendes Gehirn es mit Schimären paart,
Nur diese trifft der Spott. — u. s. w. u. s. w.

## 3.

# Johann Wilhelm Ludewig Gleim.

Kann man Gleim nach ruhiger Abwägung nicht als Liederdichter zu den klassischen unserer Nation zählen, so verdient er es durch seinen Halladat als didaktischer Dichter. Wenn seine Lieder überall das Gepräge ihrer Zeit tragen, so heben sich die Gesänge Halladats mit morgenländischem Schwunge in hoher Einfalt über jeden beschränktern Zeitcharakter empor. Wenn die oft gerühmte Leichtigkeit seiner Lieder nicht selten kraftlose Weitschweifigkeit wird, so haben wir hier Kraftfülle und Gediegenheit. Wenn seine Lieder uns an eine bloß angeeignete fremde Bildung erinnern, so freuen wir uns hier des ächten tieffühlenden Deutschen. Wenn wir in seinen Liedern der ewigen Tändeleien jener Zeit mit Wein und Liebe müde werden, so fühlen wir uns hier für das wahrhaft Schöne, Edle und Erhabene begeistert und gestärkt. Der ganze Titel des Werks ist: Halladat, oder das rothe Buch, Hamburg bei Bode 1774.

### 1otes Stück. Der Zweifler.

Du Trauriger, am Felsen-Absturz dort!
Du zweifelst, ob ein Gott vom Himmel sieht,
O! sieh hinauf! sieh' seinen Wolkenzug!
Und seinen milden Regen, seinen Blitz,
Und höre seinen Donner! — Wenn sein Sturm,
Gehorsam seinem Willen, allen Duft
Und alle seine Wolken über dir

Hinweggetrieben hat, dann sieh hinauf
Zu seinem hellen Himmel; und wenn dann
Dein Herz nicht fröhlich ist, wenn dirs nicht sagt:
„Von diesem Himmel sieht ein Gott herab,
„Ein guter, der uns alle liebt, ein Gott
„Der diese seine Wolken regnen ließ" —
Dann armer Blinder, steige, steige nur
Auf jene Spitze dieses Felsen, wo
Sein Adler nistet, und, o du, dem nicht
Ein guter Gott von seinem Himmel sieht,
Du, der du zweifelst, armer blinder Mann,
Und armes blindes Weib, und armer Sohn
Und arme Tochter, stürze, stürze dich
Von dieses Felsen Spitze nur herab
Und werde wieder, was du warest, Staub,
Und warte, Staub, ob etwa noch einmal
Der Gott, der dort von seinem Himmel sieht,
Auf eine seiner Geisterstufen dich
Erheben will! Denn besser, besser ist
Ein träger, todter, seelenloser Staub
Hier seyn in seiner schönen Welt, als Geist,
Und zweifeln, ob ein Gott vom Himmel sieht!

## 4.

## Friedrich von Schiller.

Wollte man jedes Gedicht, was eine gewisse Wahrheit anschaulich macht, ein didaktisches Gedicht nennen, so würde man lange die meisten Gedichte unseres unvergeßlichen Schiller zu dieser Gattung zählen müssen. Verlassen wir aber nicht die Grenzen unserer gangbaren Theo-

rien, so haben wir hier nur an eins seiner größten Meisterwerke und zugleich eins der größten Kunstwerke der deutschen Literatur zu erinnern: an die Künstler, gedichtet 1789, befindlich im zweiten Theile seiner Gedichte, Leipzig 1803. Der Raum gestattet nur den Anfang zu geben.

## Die Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze
Durch Sanftmuth groß, und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg!

Berauscht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlaßnen Waisen
Des wilden Zufalls Beute fand,
Die frühe schon der künftgen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt,
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies

Und das Geheimniß der erhabnen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab,
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer seyn;
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern:
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.
u. s. w. u. s. w.

## 5.

## Valerius Wilhelm Neubeck.

Gebohren den 21sten Januar 1765 zu Arnstadt in der thüringischen Grafschaft Schwarzburg-Sondershausen. Er bereitete sich zur Universität vor auf der Königl. Ritterakademie zu Liegnitz in Schlesien, studirte dann zu Göttingen die Arzneiwissenschaft, ging nach einem zwei-

jährigen Aufenthalte daselbst nach Jena, wo er besonders unter Gruner, Stark und Loder seine medicinische Laufbahn fortsetzte. 1788 wurde er Doktor der Arzneikunde, kehrte nach Schlesien zurück, zunächst als praktischer Arzt zu Liegnitz. Jetzt ist er Kreisphysikus zu Steinau in Niederschlesien.

Wir haben von ihm: die Zerstörung der Erde nach dem Gerichte, Liegnitz 1785. — Gedichte, 1stes Bändchen, Liegnitz 1792 — dramatische Skizzen der alten nordischen Mythologie von Sayens, durch ihn übersetzt, Leipzig 1793. — Das bedeutendste seiner Werke ist aber: die Gesundbrunnen, zuerst Breslau 1795, dann Leipzig 1798. Eine treffliche Beurtheilung dieses Gedichts befindet sich in den Charakteristiken und Kritiken von August Wilhelm und Friedrich Schlegel, 2ter Band, Königsberg 1801. Sie beginnt mit folgenden allgemeinen Gedanken: „Durch dieses Gedicht wird die deutsche Poesie in einer Gattung bereichert, in welcher unter den Neuern vorzüglich die Engländer eine beträchtliche Anzahl geschätzter Gedichte besitzen, die dagegen unter uns noch fast gar nicht angebaut ist. Wir unterscheiden hier nemlich von dem Lehrgedichte, das allgemeine Wahrheiten zu versinnlichen sucht, dasjenige, worin irgend eine besondere Wissenschaft oder Kunst, oder ein Theil derselben vorgetragen wird. In jenem, dem philosophischen Lehrgedichte, haben wir nach Haller noch manches aufzuweisen; hingegen hat sich unsre lehrende Muse fast noch nie zu einem Bunde mit andern Geschicklichkeiten und Kenntnissen verstanden, die, nützlich oder ergötzend, das Leben schmücken, ohne auf die höchste Bestimmung der mensch-

lichen Natur Bezug zu haben." — — Darauf sagt der Verfasser in besonderer Beziehung auf Neubecks Gedicht: „Die Lehre vom Gebrauch der Mineralwasser konnte als ein kleiner Theil der beinahe unermeßlichen Arzneiwissenschaft nur ein sehr bedingtes scientifisches Interesse haben; der Dichter hat ihr ein feineres, allgemein menschliches verliehen. Das, wodurch er seinen Gegenstand adelt und gleichsam heiligt, ist wohlwollender Eifer, als Arzt zum Besten seiner Mitbrüder zu wirken, und dankbare Bewunderung der wohlthätigen Veranstaltungen der Natur. Diese beiden hebenden Gefühle begleiten ihn fortdauernd und gleichmäßig auf seiner ganzen Laufbahn: sie sind die Seele seiner Darstellung, und verrathen sich entweder stillschweigend im Tone derselben, oder werden auch ausgesprochen, aber dieß nur hier und da mit weiser Mäßigung. Der Dichter hat seinen Stoff mit lieblicher Fülle zu bekleiden, und sich überall, wo er vermöge seines Vorsatzes den Schritt hinwenden muß, mit der reichsten sinnlichen Gegenwart zu umgeben gewußt. Die Schilderung der Brunnen nach ihrer Lage, und das ländliche Leben, welches Brunnen- oder Badegäste führen sollen, giebt Gelegenheit zu vielen anmuthigen Landschaftsgemälden. Alles Widerwärtige und Ekelhafte, was bei manchen mediciniſchen Gegenständen schwer zu umgehen seyn möchte, ist bei diesem durchaus vermieden. Es ist immer auf eine solche Art von den Heilkräften der Gesundbrunnen die Rede, daß die Krankheiten, denen sie entgegenwirken, bloß im Allgemeinen charakterisirt werden. Die ganze Ausführung zeugt von einem durch vielfache Uebung und Studium

der Meisterwerke gebildeten reifen Dichtergeiste, und nähert sich an nicht wenigen Stellen wirklich dem Klassischen."

Das Gedicht beginnt mit dem Anruf an Hygiea:

Steig, Hygiea, vom Himmel herab in die Thale der Erde,
Reiche die Lebensschale, gefüllt mit dem Quelle der Jugend,
Der durch Goldkies rollt die krystallne Flut im Olympus;
Reiche dem Sänger sie dar, daraus Begeistrung zu trinken!
Ohne dich singt kein Dichter, du mußt den Geist ihm entwölken,
Daß er schön und frei sich aufzuschwingen vermöge.
Komm! mein Genius streut Weihrauch auf deinen Altar dir,
Wo du die göttliche Kunst des keuschen Weisen mich lehrtest.
Dein Geschenk ist mein Lied. Hinab in die felsigen Grotten
Will ich steigen, wo du den jungen Quellen der Erde
Heilende Kräfte verleihst; ich will den schmachtenden armen,
Hülfe verlangenden Kranken zu deinen heiligen Urnen
Führen, damit er hier die goldene Flut der Genesung
Schöpf' und trinke, den Rettungsdank in deinen gefeirten
Tempel zum Opfer dir bring', und dich Lebenserhalterin nenne.

Das Ganze schließt mit einer herrlichen Episode:

Singe die bange Geschichte, mein Lied. Ich muß mit dem Sprößling
Dunkler Cypressen das Myrtenreis an der Leier vermählen,
Die nur tönen sollte zum Tanz. Jetzt tönet sie Wehmuth,
Wehmuth tönet sie jetzt an dem frühen Grabe Theonens.
Wie sich, vom Sturme gebrochen, die Lilie neigt an dem Bache,
Dann am Ufer verwelkt, so sank und verweset am Quell sie,
Wo sie den Sommer hindurch verweilte mit ihrem Geliebten.
Dieser beschloß, sich hier an der Urne der guten Najade
Aufzuheitern den Geist, zu zerstreun die Wolken des Ernstes
Auf der denkenden Stirn. Ihm war die schöne Theone,

Ihm schon bräutlich verlobt, zu der Heilungsquelle gefolget,
Zärtlich besorgt um den innig Geliebten. Frisch wie der Morgen,
Wenn er über dem Hain aus goldnen Gewölken hervorblickt,
Schwebte die liebliche Frühlingsbraut mit siegender Anmuth
Durch die bewundernden Reihn der versammelten Gäste der Nymphe.
Doch als jetzo die Saiten verstummten, und eben ihr Medon
Sich im Nebengemach mit gleich empfindenden Freunden
Traulich beredete, schlich Theone mit glühender Stirne,
Thaubeperlt und feucht, wie die Erstlingsblume des Frühlings,
Welche die tagende Wolke mit hellem Silber beträufte,
Also schlich sie, von keiner Gespielin begleitet, zum Garten,
Ach! ganz uneingedenk der Warnung ihres Geliebten.
Feuchtkalt wehte die Nacht, und schauernd eilte die Jungfrau
Hin zur Grottenkaskade, die silberhell in dem Mondlicht
Ueber das Moos in ein Becken herab mit sanftem Geräusch floß.
Schmettre lauter, o Nachtigall, im Platanengehölze,
Flöt' ein lesbisches Lied! o Jammer! du singest ein Grablied,
Melancholisch und ernst: denn ach! schon blinkt' im Krystalle,
Schon berührte die Lippen die lebenberaubende Kühlung,
Aus dem Becken geschöpft; und der Rand an der silbernen Welle
Zitterte sanft, und sie trank — todt sank die schönste der Bräute,
Todt in den Sand, und verhauchte den Geist. Im Saale vermißt sie
Bald ihr Geliebter, und eilt mit Ahndungen aus der Versammlung.
Die du der Leidenden gern dich erbarmst, mitleidige Seele,
Noch, noch spare die Thränen — der ängstlich suchende Jüngling
War in den Garten gekommen, und rief die Geliebte mit Namen.
Aber verstummet war des Mundes lieblicher Wohllaut,
Einst sein Echo. Leise verhallte der zärtliche Name
Tief in den Schatten der Nacht. Ein Schauer durchströmt' ihm die Glieder.
Dunklere Wolken verhüllten den Mond; elegischer weinte
Philomelens Geflöt, die Quelle murmelte klagend.

Eben erschüttern das Herz ihm neue Schauer, indem er
Kommt zu der Stätte der Trauer, und hell ihr weißes Gewand
sieht
Schimmern im dämmernden Lichte der Mondnacht. Eilender
naht er.
Halte den bebenden Schritt zurück, Unglücklicher! Fliehe!
Fliehe, damit nicht kaltes Entsetzen dich tödtend ergreife!
Aber vielleicht ist Rettung — vielleicht noch Hoffnung zum Leben! —
Zweifeld zuerst, ob seine Geliebte die weiße Gestalt sei,
Rief er noch einmal: Theone! — Theone! hallte die Grotte
Banger zurück, und es folgt' ein schreckliches Todesverstummen.
Zitternd darauf und mit klopfender Angst bebt näher der Jüngling,
Sieht die Röthe der Wangen entflohn, sieht rieseln des Schweißes
Tropfen vom wohlbekannten Gesicht; doch glaubt er sie todt nicht,
Wähnet, entathmet liege sie nur in täuschender Ohnmacht.
Doch nun faßt er die Lilienhand der Entseelten, und fand sie
Starr und kalt und entstellt von bläulichen Flecken — Entsetzen!
Jetzt erst drang, wie ein Dolch, der finstere Todesgedanke
Durch sein Herz, und den Lippen entscholl ein beklommener Angst-
schrei;
Denn ihn lähmte der Schmerz. — O seht den erschütternden
Anblick!
Neben der Leiche der Braut liegt niedergeschleudert von Schrecken,
Medon, und kann nicht weinen; um Hülfe zu rufen vermochte
Kaum der Elende noch; doch hier war Hülfe vergebens,
Ganz ohnmächtig die Kunst — trüb' starrte das Aug' in die Nacht
hin;
Weder die blühende Farbe des Antlitzes kehrete wieder,
Noch die Wallung des Busens, den Herzschlag leise verkündend;
Selbst dem prüfenden Erz unbeweglich ruhte der Leichnam.
Um den Verzweifelnden standen verstummt die trautesten Freunde,
Thränen im Blick; kaum wagten die Lippen ein linderndes Trost-
wort.
Er, der Tröstungen taub, und müde die Sonne zu schauen,
Er, noch immer mit Küssen die Stirn der Geliebten bedeckend,

Und den erkalteten Mund, er wünscht zu vergehn, und verging
nicht,
Will nur sterben mit ihr, doch sein erbarmt sich der Tod nicht,
Mitleidslos — und nun, ihr mitempfindenden Herzen,
Ehrt sein Jammergeschick mit der Menschlichkeit heilgen Thränen!
Doch die Leier entsinket der Hand mittrauernd; ich kann nicht
Singen des Jünglings Schmerz, da zurück ihm kam die Besinnung;
Auch nicht den eignen Gram, denn Freundin war mir Theone.
Lieblicher Stern, früh gingest du nieder, und nimmer erhebst du
Wieder dein strahlendes Haupt; dein freundlicher Schimmer er-
heitert
Nicht mehr deine Gespielen zum Scherz in den Hallen der Heimath.
Nicht mehr dämmert dein Licht, vom Gewölk der innigen Rührung
Oder des Mitleids sanft umzogen, die Wonne der Wehmuth
Uns in die Tiefen des Herzens hinab; das Auge der Noth blickt
Nicht mehr nach dir empor; du strahlst der flehenden Armuth
Nicht mehr Segen und Trost herab und himmlische Milde.
Lieblicher Stern, dich verbirgt uns ewige Nacht, und wir weinen.
Gleich dem Sänger, der einst klagt' an der Urne Narcissa's,
Weint ein Vater dir nach, und eine verzweifelnde Mutter;
Ach mit Orpheus Jammer verweint sein Leben ein Jüngling.
Fern von der Heimath ruht auf einem ländlichen Kirchhof
Medons Braut, und die Freundin des Harfners, der die Geschenke
Gütiger Nymphen besang, und die Regeln lehrte des Heilkelchs.
Trauerbirken umhängen den Aschenkrug mit der Aufschrift:

Reizendes Mädchen, weine! hier ruht die Hülle Theonens,
Modernder Staub nun, einst beseelt von der Grazien Anmuth:
Glühend vom Tanze trank sie den Tod in der Kühlung der Quelle,
Ach! urplötzlichen Tod! Streu deine Blumen, und denke,
Denk' an das Wehgeschick der frühverblühten Theone!

## 6.

# Christoph August Tiedge.

Wollen wir auch so manche Ausstellung, welche die Kritik an Tiedge's Urania gemacht hat, für nicht ganz ungegründet erklären, so wäre es doch ungerecht, ihr eine Stelle unter unsern vorzüglichern Gedichten zu verweigern. Mit Würde sind die drei erhabensten Gegenstände für den menschlichen Geist: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit behandelt — mit ächt poetischem Geiste sind der unglückliche Zweifler und der glückliche Gläubige gleichsam dramatisch kontrastirt — mit feinem Sinne sind die philosophischen Grundlehren unseres religiösen Glaubens anschaulich gemacht — mit Begeisterung hebt sich der Ton an der rechten Stelle lyrisch bis zur Ode, und dem Psalm, und der Sprache ist eine zarte Abglättung nicht abzusprechen. Das Gedicht besteht aus 6 Gesängen, und erschien in der vierten, verbesserten Auflage Halle in der Rengerschen Buchhandlung 1808. — Im ersten Gesange sehen wir das von Zweifeln an das Daseyn Gottes — an die Fortdauer unserer Seele — und an die sittliche Freiheit beunruhigte Gemüth, das sich nach dem entflohnen Zustande eines einfachen, kindlichen Glaubens zurücksehnt. Im zweiten Gesange arbeitet sich die Unruhe über jenen Verlust zur klaren Einsicht der Gründe hindurch, die dem denkenden Verstande Ersatz für die verlohrne unbefangene Gläubigkeit geben. Das unleugbare Gesetz der Tugend in uns, so wie der Anblick der Natur außer uns, nöthigt zum Glauben an Gott.

Der dritte Gesang leitet aus dem im Menschen liegenden, weit über dieses Leben hinausreichenden Lebenssinn — aus dem Ringen des Menschen nach Glückseligkeit und aus seinem tiefen Forschertrieb die ersten Begründungen der Ahnung einer ewigen Fortdauer unseres Geistes her. Der vierte und fünfte Gesang vollenden diese Hoffnung durch das Aufsehen auf Gott, als einen Gott des Lebens, und durch die Betrachtung unseres unverkennbaren Berufs zur Tugend. Im sechsten Gesange endlich wird die moralische Freiheit des Menschen über jeden Zweifel erhoben, und dem Sehnen edler, gleichgestimmter Seelen nach Wiederkehr hoffnungsvolle Aussicht verliehen. Als Proben der Darstellungsweise zuförderst den Anfang des ersten Gesanges:

Mir auch war ein Leben aufgegangen,
Welches reich bekränzte Tage bot;
An der Hoffnung jugendlichen Wangen
Blühte noch das erste, zarte Roth;
Auf der Gegenwart umrauschten Wogen
Brannt' ein Morgen, schön, wie Opfergluth;
Hohe Traumgestalten zogen
Stolz, wie Schwäne, durch die rothe Fluth;
Leichte Stunden rannen schnell und schneller
An dem halberwachten Träumer hin,
Und die Gegend lag schon hell und heller,
Nur auch wüster, da vor meinem Sinn.
Forschend blickt' ich in die weiten Räume;
Aber bei dem zweifelhaften Licht
Sah' ich jetzt nur meine Träume!
Wahrheit selbst, die Wahrheit sah ich nicht!
O der Helle, die dem guten Schwärmer

Nichts zu zeigen hat, als seine Nacht!
O des Lichtes, das den Glauben ärmer,
Und die Weisheit doch nicht reicher macht!
Stolze Weisheit! dürftest du mirs rauben,
Das erhabene stille Seelenglück?
Nimm, was du mir gabst; nur meinen Glauben,
Meine Hoffnung nur gieb mir zurück,
Daß mein Haupt auf ihren Schooß sich neige,
Und dieß Herz, das schwere Seufzer trug,
Ihr die Narben von den Wunden zeige,
Welche mir das harte Leben schlug.
Wie geschreckt von einem grausen Fluche,
Der aus einem Himmel mich verstieß,
Fahr' ich zitternd auf und suche
Mein verlohrnes Paradies.

## Eine kurze Episode im 6ten Gesange.

Den edlen Jüngling Bion drängte
Sein Wüthrich hin zu einer Missethat.
Und als sie schwarz an seine Seele trat,
Das Daseyn sich um ihn verengte,
Kein Retter seine Hand ihm bot;
Da blitzt es auf in ihm, ein Leben wegzuwerfen,
Das eine Schandthat zu beflecken droht.
Es saust ein Sturm durch alle seine Nerven;
Das Leben kämpft; er wählt, verwirft, und wählt den Tod.
Doch will er nicht zu rasch hinaus ins Dunkel greifen;
Nicht Stürme sollen ihn darnieder wehn:
Drei Tage soll die That in ihrer Knospe reifen;
Entschlossen will er untergehn.
Die dritte Nacht erscheint, schwarz wie die dunkle Pforte,
Der sich der Jüngling kämpfend naht.
Sein Tagebuch verrieth die letzten Worte,
Womit er seinen finstern Weg betrat.

Es rieseln schaudernde Gefühle
Kalt durch sein Herz. Er blickt in die Natur.
„Noch ein Mal" — ruft er aus — „hebt aus dem Flutgewühle
Des Lebens sich mein Haupt, und weg ist meine Spur!
Zum letzten Male denn, ihr Himmelskerzen,
Zum letzten Mal blick' ich zu euch hinaus!
Der hohe Weltgeist, der an seinem Herzen
Euch liebend trägt, verstößt mich nicht daraus.
Nichts konnte von der Schmach mich retten,
Nichts als die Flucht ins sichre Grab.
Noch schuldlos, werf ich meine Ketten,
Natur auf deinen Schooß hinab.
Bedecke, Laub der wilden Nessel,
Ein dunkles Leben voller Schmach!
Bedecke still die That, die eine harte Fessel —
Verzeih' o Gott! — zu früh zerbrach!
Ich zaudre noch? Schon ist die Mitternacht vorüber!
Und immer zaudr' ich noch? Der Tod — ein finstres Wort!
Ach! fiele noch einmal vom stillen Osten dort
In meine Seel' ein Morgenblick herüber!
Vielleicht — vielleicht — Sei stark, mein Geist, wir müssen fort!" —

Denkwürdige Namen deutscher Dichter in dieser Gattung sind noch:

Johann Peter Uz (Versuch über die Kunst, stets fröhlich zu seyn, im zweiten Theile seiner Werke). — Johann Georg Pfranger, Hofprediger zu Meiningen, starb 1790 den 10ten Julius (die Vorsehung, Hildburghausen 1773). — Joachim Christian Blum (über die Moralität der Poesie, im deutschen Museum vom Jahre 1778). — Karl Julius Fridrich (Situationen, oder Versuche in philosophischen Gedichten, Leipzig 1782; verbessert Wien 1786). — Johann Baptist von Alxinger, gebohren den 24sten Januar 1755 zu Wien, starb daselbst am 1sten Mai 1797 (im 2ten Bande seiner poetischen Schriften, Leipzig 1782, verbessert Wien 1786, einige Lehrgedichte). — Karl Philipp Conz, geb. zu Lorch im Würtembergischen am 28sten Oktober 1762 (Moses Mendelssohn, der Weise und der Mensch, ein lyrisch-didaktisches Gedicht in 4 Gesängen, Stuttgard 1787). — Johann Caspar Friedrich Manso, geb. den 26sten May 1760 zu Blasienzelle im Fürstenthum Gotha, seit 1793 Rektor und erster Professor des Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau (die Kunst, zu lieben, ein Lehrgedicht in 3 Büchern, Leipzig 1794). — Friedrich Bodenburg (die Ströme Germaniens, Zerbst 1810).

# Uebersetzungen fremder Lehrgedichte.

## 1) Aus dem Griechischen.

Hesiodus, übersetzt von Johann Heinrich Voß, Heidelberg 1806.

### Bruchstück aus den Hauslehren von 273.

Du, o Perses, vernimm mit wohl aufmerkendem Herzen!
Nur der Gerechtigkeit folg', und gänzlich vergiß der Gewaltthat.
Solch ein Gesetz ward Menschen von Zeus Kronion geordnet.
Fische der Flut, Raubthier' und krallichte Vögel des Himmels,
Hieß er fressen einander, dieweil sie des Rechtes ermangeln.
Aber den Menschen verlieh er Gerechtigkeit, welche der Güter
Edelstes ist. Denn redet ein Mann das Gerechte zum Volke,
So wie er weiß, den segnet mit Heil Zeus waltende Vorsicht.
Welcher jedoch vorsetzlich mit falsch beschworenem Zeugniß
Lügt, und Gerechtigkeit schändet, verflucht ist solcher unheilbar;
Und ihm sinkt in Dunkel der Stamm nachlebender Kinder.
Doch wer Wahres beschwor, deß Stamm wird herrlicher aufblühn.
Fasse mein redliches Wort in das Herz, unkundiger Perses.
Siehe, das Böse vermagst du auch schaarweis dir zu gewinnen,
Ohne Bemühn: denn kurz ist der Weg, und nahe dir wohnt es.
Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter;
Lang auch windet und steil die Bahn zur Tugend sich aufwärts,
Und sehr rauh im Beginn: doch wann du zur Höhe gelangt bist,
Leicht dann wird sie hinfort und bequem, wie schwer sie zuvor war.

Der ist gut vor allen, der selbst jedwedes erkennet,
Sinnend im Geist, was künftig ihm Besserung schaffe zum End'
aus.
Gut ist jener zunächst, der den wohl zuredenden anhört.
Wer jedoch nicht selber erkennt, noch des anderen Rede
Sich in das Herz einprägt, der Mann ist nichtig und unnütz.

---

## 2) Aus dem lateinischen.

Virgils Georgikon, übersetzt von Johann Heinrich Voß, macht die zwei letzten Bände aus von der Uebersetzung der ländlichen Gedichte Virgils, 4 Theile, Altona 1797. Eine der schönsten Episoden ist die von der Glückseligkeit des Landlebens, II. 458 u. s. w.

Wahrlich, allzubeglückt, wenn sein eignes Wohl er erkennte,
Wäre der ländliche Mann, dem fern von Waffen der Zwietracht
Willig sein leichtes Mahl darbeut die gerechteste Erde!
Wenn kein hoher Pallast ihm gedrängt durch prangende Pforten
Frühe den Schwall der Begrüßer aus ganzen Sälen hereinströmt;
Nicht nach Pfosten er giert mit schöngesprenkeltem Schildpatt,
Oder nach goldgeblümtem Gewand', und ephyrischen Erzen;
Noch von Zimmt der Gebrauch des lautern Oeles gefälscht wird:
Doch unschuldiger Fried', und ein harmlos gleitendes Leben,
Reich an mancherlei Gut, doch Muß' in geräumigen Feldern,
Grotten und lebende Teich', und Kühlungen tempischer Thale,
Rindergebell, und im Wehen des Baums sanftträumender
Schlummer
Mangeln ihm nicht; Bergwälder sind dort, und Lager des
Wildes,

Jünglinge, rasch zum Werk' und bei wenigem froh, und der Götter
Heilige Fest', und unsträfliche Greis': am letzten durchwallte,
Als sie der Erd' entwich, die Gerechtigkeit jene Gefilde.

---

# Die didaktische Epistel.

Vor Lessing haben wir die ersten erträglichen Stücke dieser Art von Opitz in seinen poetischen Wäldern. Höher heben sich darauf Albrecht von Haller in seiner Antwort an Bodmer, im Jahre 1728 geschrieben, und Johann Adolph Schlegel in mehrern Episteln, welche zuerst in den Belustigungen und den bremischen Beiträgen erschienen, dann, mit ungedruckten vermehrt, sich im vierten Bande seiner Werke befinden. Einen noch höhern Werth haben Johann Arnold Ebert (geb. zu Hamburg 1723, starb als Professor am Carolinum zu Braunschweig und Herzoglich Braunschweigscher Hofrath den 18ten May 1795) Episteln, welche zuerst in den bremischen Beiträgen, dann vermehrt Hamburg 1789 gedruckt sind; es sind deren 18 an der Zahl, und fallen schon zum Theil in die Periode Lessings selbst.

## I.

# Leopold Friedrich Günther von Göckingk.

Am 13ten Junius 1748 zu Grüningen, einem Städtchen im Halberstädtschen, gebohren. Er bereitete sich auf dem Königl. Pädagogium zu Halle für die Universität vor, und studirte darauf zu Halle die Rechte. Nach vollendeter akademischer Laufbahn ging er als Referendarius an die Regierung zu Halberstadt — wurde darauf Kanzleidirektor zu Ellrich, 1786 Kriegs- und Domainenrath bei der Kammer zu Magdeburg, 1788 Land- und Steuerrath zu Wernigerode, 1793 Geheimer-Finanzrath im Südpreußischen Departement des General-Direktoriums zu Berlin, darauf Geheimerrath des Fürsten von Oranien-Fulda zu Fulda. Er ist von Friedrich Wilhelm dem Zweiten 1789 in den Adelstand erhoben.

Zeichnet sich Göckingk auch in jeder Gattung poetischer und prosaischer Arbeiten, worin er sich versucht hat, vor der größern Menge aus, so hebt er sich doch am meisten in der poetischen Epistel hervor. Hat er auch nicht die gedrängte Gedankenfülle eines Horaz, so sinkt er doch auch nie zu der tändelnden Geschwätzigkeit der französischen Dichter herab, die so viele unserer, selbst bessern deutschen Epistolographen zum Muster nahmen. Seine Gedichte haben wir in drei Theilen, Leipzig 1780 bis 1782. Die Episteln machen den Haupttheil des ersten und zweiten Bandes aus.

## An seinen Fritz,

### an seinem Geburtstage, den 18ten Junius 1780.

Vielleicht daß schon die Hände dann verwesen,
Die dieß jetzt schreiben, liebes Kind,
Wann du dereinst dieß Blatt wirst lesen;
Vielleicht daß schon der Abendwind
Mit den Vergißmeinnicht und Veilchen
Auf meines Grabes Hügel spielt,
Wann erst dein Herz das volle Leben fühlt! —
Dann, guter Junge, setz' ein Veilchen
Dich auf den Rasenhügel hin,
Und denke, daß mein Leib in Millionen Theilchen
Allein zerflog, ich aber selbst noch bin.
Und ists erlaubt dem unsichtbaren Wesen,
Das in mir denkt — o so umschweb' ich dich
Wenn du dieß Blatt gerührt wirst lesen,
Und nicht erröthen darfst, daß heut dein Vater sich
Umsonst gefreut, umsonst für dich
Ein halber Eremit gewesen!
Du wirst es dann schon längst vergessen haben,
Wie mir das Herz vor Freuden schlug,
Als heut dein Händchen unserm Raben
Dein Morgenbrod halb nach dem Käfig trug;
Und wirklich war's kaum ganz für dich genug.
Du wirst es dann schon längst vergessen haben,
Wie deine Mutter liebevoll
Dich an sich drückt, daß sie den kleinen Schwaben
Zu deinem Kuchen bitten soll.
Du wirst es längst vergessen haben,
Daß fast dein Herz dir, trotz dem Kuchen, brach,
Als deine Tante scherzend sprach:
Du sollst mein Erbe seyn, wenn sie mich einst begraben.

Ich schrieb dieß auf, nicht, Kind, um dich zu preisen:
Denn dieses Herz ist Gabe der Natur,
Und deine Eltern durften nur
Am Scheideweg zurecht dich weisen.
Doch, könntest du dereinst dieß Herz,
Und ach! mit ihm dein ganzes Glück verspielen:
Dann werd' ich zwar im Grabe keinen Schmerz,
Du aber sollst die Schande doppelt fühlen.
Denn wisse: daß dein Vater selten Wein
Nur trank, zum Reitpferd seine Füße,
Und seine Hände zum Lakai'n
Gern für sich machte; selbst die süße
Begierde, seinen fernen Freund nach Jahr
Und Tag zu küssen, unterdrückte;
Daß deine Mutter sich das Haar
Mit Veilchen, statt der Perlen, schmückte,
Sich oft dem Schlaf, so fest er hielt, entriß,
In halben Tagen zwischen ihren Knieen
Dich horchend stehen hatt' — und alles dieß,
Zum braven Mann dich zu erziehen.

Erfüllst du diese Hoffnung nicht,
So wird die Welt mit Fingern auf dich zeigen:
Denn, sollt auch schon mein Mund im Grabe schweigen,
So schweiget doch vielleicht nicht mein Gedicht.
Sohn! werde was du willst im Staat:
Sei seines Schutzes werth durch deines Geistes Rath,
Durch deine Barke, die der fernsten Insel
Gewächse holt, durch deiner Flöte Ton,
Durch deinen Griffel oder Pinsel:
Nur werd' ein Biedermann, o Sohn!
Und bist du dieß, so wirst du sicher finden
Was du bedarfst: denn, Kind, ein Biedermann
Besetzt die Tafel nicht mit Sünden,
Und Ränke kleiden ihn nicht an.

Bist du nur dieß, so wirst du Freunde finden,
Wie überall sie noch dein Vater fand,
Und o vielleicht wird eines Mädchens Hand,
Das deiner Mutter gleicht, sich dann mit dir verbinden.

Erfülle dieß! denn sieh, zu deinem Richter
Mach' ich die Welt. O fröhlicher macht schon
Die Hoffnung mich, als dich die bunten Lichter
Auf deinem Kuchen, lieber Sohn.
Auch ich will heute mich zum Kinde wieder machen,
Will springen, wenn wir unsern Drachen
Hoch in den Lüften fliegen sehn;
Will mit den bleiernen Soldaten
Krieg führen, und mit Aepfeln, statt Granaten,
Los auf des Feindes Schanze gehn.
Wird endlich dann der Schlaf dir Händ' und Füße lähmen,
So sollst du noch ein süßes Traumbild sehn,
Denn, Fritz, du sollst das Buch mit dir zu Bette nehmen
Worin die schönen Pferde stehn.

## 2.

# Gottlieb Conrad Pfeffel

wurde den 28sten Junius 1736 zu Kolmar im Elsaß gebohren. Seine Jugendjahre verlebte er unter der Aufsicht einer würdigen Mutter; sein Vater war schon zwei Jahre nach seiner Geburt gestorben. Ohngefähr 1750 nahm ihn ein Anverwandter und Freund seines elterlichen Hauses, der nachherige Kirchenrath Sander in Köndringen, zu sich, und bereitete ihn zur Akademie vor. Im 15ten Altersjahre bezog er die Universität Halle in der Absicht, Rechtswissenschaft zu studiren. Allein eine schon von Kindheit an ihn begleitende Augenschwäche wurde so bedeutend, daß er Halle verlassen mußte. Er begab sich zunächst zu seinem Bruder, der damals Legationsrath in Sächsischen Diensten war. Seine Augen schienen sich zu bessern, und so ging er 1754 in sein Vaterland zurück. Hier arbeiteten geschickte Aerzte, wie schon vorher in Dresden, an der gänzlichen Wiederherstellung seines Gesichts, aber mit schlechtem Erfolg. Er verlohr vielmehr am Ende des Jahres 1757 den gänzlichen Gebrauch seiner Augen. Schon früh, besonders vom Jahre 1753 an, versuchte er sich auf dem Gebiete der Dichtkunst. 1760 gab er zuerst Gedichte unter dem Titel Poetische Versuche heraus. — 1763 wurde er zum Fürstlich Hessen-Darmstädtischen Hofrath ernannt. — Im Jahre 1773 erhielt er vom König Ludwig dem Funfzehnten die Erlaubniß, ein akademisches Erziehungshaus für die protestantische Jugend, unter dem Namen einer

Kriegsschule, zu Kolmar anzulegen. Mit seinem Freunde Lerse gelang es ihm, hier eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Jünglingen würdig zu bilden. Viele derselben waren Schweizer, und wurden Veranlassung, daß er 1782 das Bürgerrecht zu Biel erhielt und 1783 in den großen Rath dieser Stadt aufgenommen wurde. 1788 wurde er Ehrenmitglied der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften. — Die französische Revolution veranlaßte die Aufhebung seiner Kriegsschule, und von dieser Zeit an widmete er seine Zeit bloß literarischen Beschäftigungen. Im Jahre 1803 wurde er Präsident des neuerrichteten evangelischen Consistoriums zu Kolmar. Er starb 1809.

In Pfeffels Geiste hatte sich kräftige Lebensweisheit zum Handeln und Dulden, zur Belehrung der Unerfahrnen und zur Züchtigung der Thoren gebildet. Eine reiche Phantasie und noch mehr ein volles Herz ließen ihn nie um eine Darstellung der Wahrheit verlegen, die stets neu, natürlich, edel war. Eine zahlreiche Menge von Wendungen standen ihm zu Gebot, um bald durch Spott, bald durch sanfte Rührung, bald durch kräftige Zusprache seines Zweckes sicher zu seyn. Er gehört zu den wenigen deutschen Dichtern, die durch ein früheres Bestreben unserer Dichter, sich eine gewisse französische Eleganz und Glätte anzueignen, nicht das Gepräge deutscher Energie eingebüßt haben. Die Fabel, Erzählung und die Epistel sind vorzüglich durch ihn bereichert. Seine poetischen Versuche sind in 10 Theilen erschienen, wovon die vierte, verbesserte und vermehrte Auflage, Tübingen 1802

1802 bis 1810 gedruckt ist. Folgende Epistel im 2ten Bande gehört anerkannt zu seinen besten; schade, daß sie durch ein eingeflochtenes zu weit ausgesponnenes Mährchen, welches hier weggelassen ist, verliert.

## Epistel an Phöbe
### auf
## ihren vierzehnten Geburtstag.

Heut vierzehn Jahre, theures Kind!
Wie bald vollendet, wie geschwind
Eil' ich von meines Mittags Höhe
Ins öde Schattenthal herab!
O meine Phöbe, gerne flöhe
Ich aus dem Lärm ins stille Grab
Zu meinem Sunim, meinem Stab,
Wenn ich nicht — küsse diese Zähre
Mir weg — Gemahl und Vater wäre,
Wenn — doch der Gott, der euch mir gab,
Wog unser Loos auf seiner Wage
Und maß den Faden meiner Tage
Am Scepter seiner Weisheit ab.
Vergieb mir, Kind, die feige Klage!
Ein Dankfest soll dein Tag mir seyn.
Komm, laß mich dich mit Rosen krönen!
Mit diesem Kuß, mit diesen Thränen
Weih ich dich mir zur Freundin ein.
Nicht wahr, du fühlst ihn, gute Phöbe,
Des Titels Werth, den ich dir gebe?
Hinfort nicht mehr dein Vater, nein,
Dein Freund bin ich, der dich begleitet
Durchs Land der Täuschung, und dein Herz

Zum Leiden sachte vorbereitet;
Denn leiden wirst du. Lust und Schmerz
Sind, gleich den Schalen einer Wage,
Hier nie getrennt, und dieser neigt
Das Herz in seine rechte Lage,
Wenn es zu hoch im Glücke steigt.
Ein Leben voller Wonnetage
Taugt nur für Engel; hüte dich,
Dir eins zu träumen. Hüllet sich
Dein Aug' in Wolken, o so weine
Sie auf mein Herz, verbirg mir keine!
Der Schmerz ist ja nicht neu für mich.
Und wenn — nie denk ichs ohne Beben —
In dir der neue Trieb erwacht,
Der Mädchen auf ihr ganzes Leben
Beseligt oder elend macht;
Dann, meine Phöbe, dann erwähle
Mich zum Vertrauten deiner Seele;
Nicht streng, nur sorgsam will ich seyn,
Dein Herz vor Stürmen zu bewahren,
Und ihm die namenlose Pein
Des Streits mit Hang und Pflicht zu sparen.
Für deine Ruhe fürcht' ich nichts
Vom ekeln Weihrauch süßer Laffen;
Am Glanz des reichen Taugenichts
Wird sich dein Blick auch nie vergaffen!
Doch schrecklich sind die Zauberwaffen
Des feinen Modebösewichts,
Der nichts von Flammen, nichts von Schmerzen
Der Liebe spricht, nur von Genie,
Von Tugend und von Energie,
Von Freundschaft und von Sympathie,
Und, Vampyrn gleich, am sichern Herzen
Des Mädchens saugt, bis es verdirbt,

So wie vom Wurm die Rose stirbt.
Dank sei es unsern hellen Zeiten,
Daß Selbstheit und Sophisterei
Und Vollkraft und Empfindelei
Der Unschuld mehr Gefahr bereiten,
Als je die Nacht der Barbarei.
Es fällt mir gleich ein Mährchen bei:
Ich will es, Phöbe, dir erzählen.
O laß damit mich meines Ziels,
Dich zu belehren, nicht verfehlen!
Es heißt: Die Klippe des Gefühls.
— — — — — —
— — — — — —
Ein leiser Schauer fasse dich,
O Phöbe! Was ich dir erzählte,
Ist kein Traum; oft begab er sich,
Der Fall, nur daß der Schutzgeist fehlte.
O danke, danke Gott für den,
Geliebte, welcher seine Güte,
Bei deinem Eintritt ins Gebiete
Der Sterblichkeit dir ausersehn,
Für deine Mutter, die im Stillen,
Doch Engeln sichtbar, ihm nur lebt
Und ihrem Haus, und sich bestrebt,
Zuerst die Lehren zu erfüllen,
Die sie dir giebt. Die schöne Pflicht
Der Arbeit, Kind, versäume nicht;
Auch diese gab uns Gott zum Schutze
Der Unschuld. Aber bloß zum Schein
Die Hände regen, bloß zum Putze
Sie widmen, ist nicht Arbeit, nein:
Bedacht und nützlich muß sie seyn,
Kein träges Spielwerk eitler Jugend:
Suchst du dir lautre Freuden hier?

Ach, Phöbe, nichts gewährt sie dir,
Als Gottes Schöpfung und die Tugend.
Suchst du Gesellschaft? Dein Klavier,
Ein gutes Buch und du und wir,
Was brauchst du mehr, die Zeit zu kürzen?
Fleuch, wenn du liesest, den Roman!
So gut als Fiekchens Dämon kann
Ein Buch dich ins Verderben stürzen,
Das bald uns eine Tugend leiht,
Die noch kein Menschenkind erreichet,
Bald für das Laster uns erweichet,
Das in der Unschuld Feierkleid
Sich langsam in die Seele schleichet,
Bald unsrer Weisheit alle Kraft
Abwitzelt, und die Leidenschaft
Zur Fürstin der Vernunft erkläret,
Und bald die kranke Phantasei
Des Schicksals blinder Tyrannei
Durch Gift und Dolch entfliehen lehret.
Glaub' immer an die Sympathie
Verwandter Seelen: ohne sie
Fänd' ich nicht Glück genug auf Erden.
Allein, o möchtest du doch nie
Durch dieß Gefühl getäuschet werden!
Nicht auf den Lippen, in der Brust
Wohnt es, ist ewig wie die Jugend
Des Seraphs, rein wie seine Lust.
Ja, meine Phöbe, ja die Tugend
Hat ihren Magnetismus auch,
Der, wie des Zephyrs warmer Hauch
Zwo Blumen sanft zusammen wehet,
Zwei Herzen, die der Gottheit Ruf
Zu Bild und Gegenbild erschuf,
Sich schwesterlich entgegendrehet.

Doch, Phöbe, diese Wunderkraft
Ist nicht Instinct, nicht Leidenschaft,
Aus der nur Scham und Ekel stammet;
Den Geist erwärmt sie, nicht das Blut,
Und läutert, wie die stille Glut
Das Golderz, die, so sie entflammet,
Durch des Genusses Ebb' und Fluth,
Würzt ihre Freuden, stählt den Muth,
Wenn sie die Last des Daseyns quälet.
Sie gab auch mir das höchste Gut
Der Erde, das Monarchen fehlet,
Ein Chor von Freunden, am Altar
Der Ewigkeit mit mir vermählet,
Die mir zum Schutz, gleich jener Schaar,
Die Jakob einst im Traum gesehen,
Auf Gottes Leiter vor mir stehen,
Und oben Er, im mildern Glanz
Der Vaterwürde. Theure Phöbe!
Ich weiß, du kennest noch nicht ganz
Das frohe, mystische Gewebe
Der Fesseln wahrer Sympathie:
Allein auch dir ist einst durch sie
Der Menschheit höchstes Gut beschieden;
Nur hüte dich vor Schwärmerei,
Und suche kein Geschöpf hienieden,
Das frei von allen Mängeln sei.
Und wenn dein Herz den Jüngling findet,
Zu dem es jenen Hang empfindet,
Dem noch kein edles Herz entflohn:
So folge nicht dem ersten Triebe;
Belausch' ihn: Hat er einen Thron,
Und spottet der Religion,
Kind, so verachte seine Liebe,
Und wähle seinen frommen Knecht;

Zeuch froh mit ihm in eine Zelle,
Und leb' im Dunkeln an der Quelle
Der wahren Ruhe schlecht' und recht.
Und ruft euch einst der Vorsicht Willen
Ins Vaterland der Tugend ab,
So leg' ein Enkel eure Hüllen
In mein und meiner Doris Grab.

---

Achtungswerthe Dichter in dieser Gattung sind noch

Johann Wilhelm Ludewig Gleim (seine 33 Episteln sind Leipzig 1783 gedruckt; die älteste vom Jahre 1745 ist an Kleist); — Christoph Martin Wieland (seine moralischen Briefe wurden zuerst Heilbronn 1752 gedruckt; in der vollständigen Ausgabe seiner Werke befinden sie sich im ersten Supplementbande); — Johann Peter Uz (7 Episteln befinden sich im zweiten Theile seiner Schriften); — Johann Georg Jacobi (27 Briefe von ihm, wovon die meisten mit Prosa untermischt sind, befinden sich im 1sten Bande seiner Werke, Halberstadt 1773, 3 Theile); — Johann Benjamin Michaelis, gebohren den 31sten Decemb. 1746 zu Zittau in der Oberlausitz, starb den 30sten Sept. 1772 (seine Episteln befinden sich im 1sten Bande seiner poetischen Werke, Gießen 1780); — Friedrich Wilhelm Gotter (im ersten Bande seiner Gedichte, Go-

tha 1787, befinden sich 5 Episteln); — Ludewig Heinrich von Nicolay, gebohren den 29sten Dec. 1739 zu Straßburg, seit 1801 Russisch-Kaiserl. Geheimer-Rath (im 2ten Theile seiner vermischten Gedichte und prosaischen Aufsätze, 7 Theile in kl. 4to, Berlin und Stettin 1792—1795) — Klamer Eberhard Karl Schmidt (32 seiner poetischen Briefe erschienen Dessau 1782, 32 neue poetische Briefe Berlin 1790); — Samuel Gottlieb Bürde, gebohren den 7ten December zu Breslau, jetzt geheimer Sekretär bei dem Schlesischen General-Finanz-Departement (in seinen vermischten Gedichten, Breslau 1789).

An klassischen Uebersetzungen poetischer Episteln aus fremden Sprachen haben wir einzig

Zwei Uebersetzungen von Horazens Briefen

aufzustellen, die beide ihre eigenthümlichen Vorzüge haben: 1) von Christoph Martin Wieland, neue verbesserte Ausgabe, Leipzig 1790. 2) von Johann Heinrich Voß, Heidelberg 1806. Ist die letztere treuer, so ist die erstere geschmeidiger und gefälliger. Aus verschiedenen Gesichtspunkten können deßhalb verschiedene Urtheile über ihren verhältnißmäßigen Werth ausgesprochen werden. Um das eigne Urtheil zu erleichtern, mögen hier die Uebersetzungen beider verehrten Männer von dem nemlichen Briefe nach einander stehn:

## Vierter Brief des ersten Buchs.

### An Tibull.

(Wieland.)

Du milder Richter meiner unbedeutenden
Sermonen, wie genießest du, Tibull,
Dein Leben auf dem Lande? Dichtest du vielleicht,
Was selbst den anmuthsvollen Kleinigkeiten
Des Cassius von Parma länger nicht
Den Vorzug lasse; oder schleichest, still
Und einsam, im gesunden Wald' umher,
Und suchst in deinem eignen Herzen — was
Des Weisen und des Guten würdig ist?
Du warst nicht bloß ein schönes Bild, dem nichts
Im Busen schlägt. Die Götter gaben dir
Zur Schönheit Reichthum, gaben dir zu beidem
Die seltne Kunst, des Lebens zu genießen.
Was kann die Amme ihrem lieben Zögling
Noch größres wünschen, wenn er, unverdorben
An Kopf und Herz, die Gabe, was er denkt
Zu sagen, mit der Gabe, zu gefallen,
Zu gatten weiß, und Gunst und Ruhms genug,
Auch einen Ueberfluß an frischem Blut,
Ein reinlichs Haus, und immer noch für jeden
Bescheidnen Wunsch so viel im Beutel hat,
Als nöthig ist? Dieß Glück, Tibull, ist dein,
Indeß das Leben Andern zwischen Hoffen
Und Wünschen, zwischen Furcht und Zorn entschlüpft.
Nimm du den Tag, der anbricht, für den letzten,
So wird dir jede unverhoffte Stunde,
Die noch hinzukommt, desto werther kommen.

Mich wirst du wohlbeleibt, mit glattem Fell
Und runden Backen finden, wenn dir einfällt,
Ueber ein wohlgenährtes Schwein aus Epicurs
Verschrienem Stalle lustig dich zu machen.

(Voß.)

Albius, lauterer Richter von unsern Worten des Umgangs,
Wie doch träum' ich mir dich in Padua's Fluren beschäftigt?
Schreibest du Cassius Verschen herab, des fröhlichen Parmers?
Oder schleichst du still durch heilsam duftende Waldung,
Dem nachsinnend, was werth des Verständigen ist und des Guten?
Kein herzloses Bild erwuchsest du. Götter verliehn dir
Schönheit, Götter verliehn Reichthum, und die Kunst des Genießens.
Was kann größeres wünschen die Amme dem lieblichen Zögling,
Der wohl denkt, und zu reden vermag die Empfindungen, und dem
Beifall ward und Achtung umher und derbe Gesundheit
Und zu der Nothdurft Schmuck bei dem unversiegenden Beutel?
Wo rings Hoffen und Trachten, wo Furcht dich umtobet und Jähzorn,
Glaube, daß jeglicher Tag für dich aufdämmre der letzte,
Desto werther erscheint, wenn wirs nicht hoffen, ein Stündlein.
Fett mich wirst du, ja glänzend in wohlgenährter Haut sehn,
Wenn zu belachen du kommst aus der Heerd' Epicurus ein Schweinchen.

# Die Fabel.

## Nachrichten aus der Geschichte der Fabel vor Lessing.

Zerstreute Fabeln finden sich schon bei den schwäbischen Dichtern des 13ten Jahrhunderts; sie verdienen wegen ihrer kräftigen Einfalt noch immer Werthschätzung. Viele ihrer Erfindungen gehören dem Aesop und Avian, viele aber ihren Verfassern. Merkwürdig aus dem vierzehnten Jahrhundert ist der Renner, von Hugo von Trymberg, worin die verderbten Sitten der damaligen Zeit mit nachdrücklichem Spotte gerügt werden. Schade, daß der Herausgeber der Sammlung von 1549 in Fol. sich so viele vermeintliche Verbesserungen, die nur den Namen der Verstümmelungen verdienen, erlaubt hat. Fünf derselben hat Eschenburg im 2ten Bande der Bragur mitgetheilt. Nach Trymberg verdient zuerst Boner unsere Aufmerksamkeit, von dessen Lebensumständen wir zwar wenig wissen, der aber wohl unbestreitbar nach Lessings angegebenen Gründen in die letzte Hälfte des 14ten Jahrhunderts gesetzt werden muß. In den von Bodmer

und Breitinger herausgegebenen Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, Zürich 1757, sind 94 Fabeln von Boner befindlich. Lessing machte uns mit dem frühsten Abdruck der Bonerschen Fabeln bekannt, der sich in der Wolfenbüttler Bibliothek befand, in 88 Blättern in klein Folio mit 85 Fabeln. Ob Reinike Fuchs als ein deutsches Original hierher gehöre, oder nach dem Französischen gearbeitet sei, darüber sind die Meinungen getheilt. Mehrere Gründe scheinen allerdings diejenigen für sich zu haben, welche für den französischen Ursprung dieses Gedichts sprechen, theils weil die Franzosen mehrere Romane haben, die älter als Reinike sind, worin Reynard zum Hauptthelden gemacht ist, theils weil sich ohne Schwierigkeiten das Entstehen der übrigen Namen im Reineke aus französischen Werken ableiten läßt. Auch wer der Verfasser sei, ist nicht entschieden. In der Vorrede nennt er sich Alkmar; aber dieser Name kommt sonst nicht vor — es würde zu weit führen, die Gründe anzugeben, die Andere bestimmt haben, den Namen Baumann als den Namen des Verfassers zu nennen. In sehr vielen Ausgaben haben wir Reineke, unter welchen die Lübeck 1498, die Uebersetzung ins Hochdeutsche von Gottsched, Leipzig und Amsterdam 1752, und eine Bearbeitung in Göthe's Geist im zweiten Bande seiner neuen Schriften, Berlin 1794, sich vorzüglich hervorheben. Auch unser Martin Luther verdient hier, wenigstens als Uebersetzer von 16 äsopischen Fabeln, seine Stelle, die sich im 5ten Theile seiner Werke, Jena 1575, befinden. Epoche macht für seine Zeit, ungeachtet er in ihr selbst wenig Celebrität gehabt zu haben scheint: Burkard

Waldis. Er lebte im Anfange des 16ten Jahrhunderts, war ein Geistlicher, der, zur protestantischen Kirche übergegangen, dem Katholicismus heftig entgegenarbeitete, viele Reisen machte, und in drückender Armuth lebte. Seine Fabeln, welche in 4 Büchern, jedes Buch zu 100 Stück, zuerst Frankfurt am Main 1548 erschienen, sind großentheils eigne Erfindungen, obgleich ihm auch nicht selten Aesop und spätere Fabeldichter den Stoff geliehen haben. Oft enthalten seine Fabeln bittern und treffenden Spott auf die damalige katholische Geistlichkeit. Johann Fischart, genannt Menzer, durchflicht seine satyrischen Schriften hier und da mit Fabeln, die zu den bessern Versuchen der damaligen Zeit gehören. Bedeutender ist Georg Rollenhagen, welcher 1609 starb, durch seinen Froschmäusler in drei Büchern, Magdeburg 1595. Im ersten Buche werden in 26 Kapiteln durch Handlungen und Begebenheiten der Katzen, Mäuse und Frösche die Sitten des Hausstandes, in dem 2ten Buche in 5 Kapiteln durch die Berathschlagung der Frösche das geistliche und weltliche Regiment, in dem dritten Buche in 11 Kapiteln unter dem Bilde eines Krieges zwischen Fröschen und Mäusen das Kriegswesen dargestellt. Nach ihm haben wir, außer etwa 100 Fabeln von Justus Gottfried Rabener, dem Großvater unseres Satyrikers, und der Fabel von Hennynk de Han, Bremen 1742, in 4to, einer Nachahmung des Reineke Fuchs, nichts von einiger Merkwürdigkeit, bis Friedrich von Hagedorn mit seinem Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen, Hamburg 1738, vermehrt und verbessert in seinen

sämmtlichen Werken, ebendas. 1757, 3 Theile, auftrat. Doch wurde er über den Fabeln von Christian Fürchtegott Gellert, starb 1769, vergessen. Wenig Bücher können sich wohl einer so warmen Aufnahme, einer so allgemeinen Verbreitung, und eines so großen Einflusses auf Volksbildung rühmen, als Gellerts Fabeln. Die ersten derselben stehen in den Belustigungen, Leipzig 1742—1750, dann verbessert in seinen vermischten Schriften, ebendas. 1756, dann im ersten Theile seiner Werke, Leipzig 1775, 10 Theile 8vo. Nach ihm verdienen als Zeitgenossen Lessings noch genannt zu werden: Magnus Gottfried Lichtwer, den 30sten Januar 1719 geb., starb den 7ten Julius 1783 als Regierungs- und weltlicher Consistorialrath in Halberstadt. Seine Fabeln erschienen zuerst in 4 Büchern, Leipzig 1748; die letzte Ausgabe, Berlin 1775, — und Albrecht von Haller, durch 4 Fabeln in der Sammlung seiner Gedichte. Als historische Merkwürdigkeit verdienen wenigstens Erwähnung: J. J. Bodmers Lessingsche unäsopische Fabeln, enthaltend die sinnreichen Einfälle und weisen Sprüche der Thiere ꝛc., Zürich 1760. Es sind satyrische Parodien auf Lessings Fabeln, veranlaßt durch dessen Kritiken über des Verfassers Fabeltheorie.

## 1.

# Gotthold Ephraim Lessing.

In einer schönen, kräftigen Sprache macht Lessing in seinen Fabeln Wahrheiten anschaulich, die auch nur gedacht zu haben, einem Geiste Ehre machen könnte. Stimmt man auch im Allgemeinen fürs Metrum, wenn von poetischer Vollendung die Rede ist, so läßt man hier gewiß gern Lessings Prosa als Poesie gelten. „Der blanke männliche Harnisch, sagt Herder, kleidet Lessing mehr, als das Gängelband der Reime; seine Fabeln sind nicht bloß für Kinder, sondern auch Männern, und Männern insonderheit lesbar.“ Schon in dem ersten Theile seiner vermischten Schriften, 1753, finden sich 23 Fabeln, theils in Versen, theils in Prosa. Nur sechs davon würdigte der Verfasser der Erhaltung, und nahm sie in die drei Bücher der Fabeln auf, welche 1759, und in einer 2ten Ausgabe, 1777, erschienen. In seinen sämmtlichen Werken machen sie mit der Theorie der Fabel die erste Hälfte des 18ten Theils aus. Der Fabeln sind 90, davon nur 26 von fremder Erfindung.

## Zeus und das Pferd.

Vater der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd, und nahte sich dem Throne des Zeus: man will, ich sei eins der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt geziert; und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte nicht gleichwohl noch sehr vieles an mir zu bessern seyn? —

Und was meinst du denn, das an dir zu bessern sey? Rede, ich nehme Lehre an; sprach der gute Gott, und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger seyn, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht entstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen seyn, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.

Gut, versetzte Zeus, gedulde dich einen Augenblick! Zeus, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisirter Stoff, und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

Das Pferd sah, schauderte und erzitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schmächtigere Beine, sprach Zeus; hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zeus fort; diesesmal sei belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so dauere du fort, neues Geschöpf! Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — — und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern.

---

## Das Schaf.

Als Jupiter das Fest seiner Vermählung feierte, und alle Thiere ihm Geschenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

Wo bleibt das Schaf? fragte die Göttin. Warum versäumt das fromme Schaf, uns sein wohlmeinendes Geschenk darzubringen?

Und der Hund nahm das Wort und sprach: Zürne nicht, Göttin! ich habe das Schaf noch heute gesehen; es war sehr betrübt, und jammerte laut.

Und warum jammerte das Schaf? fragte die schon gerührte Göttin.

Ich ärmste! so sprach es; ich habe jetzt weder Wolle noch Milch; was werde ich dem Jupiter schenken? Soll ich, ich allein, leer vor ihm erscheinen? Lieber will ich hingehen, und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!

Indem drang mit des Hirten Gebete der Rauch des geopferten Schafes, dem Jupiter ein süßer Geruch, durch die Wolken. Und jetzt hätte Juno die erste Thräne geweint, wenn Thränen ein unsterbliches Auge benetzten.

2.

## Conrad Gottlieb Pfeffel.

Als Fabeldichter der neuesten Zeit einzig und unübertroffen. Unerschöpflich ist er an Gedanken, der bildlichen Darstellung durch die Fabel werth, und stets neu in der Erfindung seiner Erzählungen. Seine Fabeln finden sich in der bereits angezeigten Sammlung seiner poetischen Versuche, Tübingen 1802 bis 1810.

Der

## Der Hund und das Füllen.

Ein Füllen tanzte voll Vergnügen
Auf einem Burgplatz hin und her,
Und sah im Flug von ohngefähr
Den Hofhund in der Sonne liegen,
Dem der Baron mit hoher Hand
Die Ohren und den Schwanz gestutzet.
He! rief der Schimmel, armer Fant,
Du bist mir drollicht aufgeputzet;
Vermuthlich kamst du aus dem Krieg.
Der Argus wandte sich und schwieg;
Umsonst belehret man die Thoren.
Doch was geschieht? Am dritten Tag
Schleicht, als der Hund am Thorweg lag,
Das Füllen mit beschnittnen Ohren
Und einem Stutzschwanz durch den Hof;
Mein Liebchen, ruft der Philosoph,
Mich dünkt, du bist nun auch geschoren.
Ach leider, ja! versetzt der Gaul,
Und senkt den Blick und hängt das Maul.
Nun, nun, sprach jener, sey zufrieden!
Uns ist ein gleiches Loos beschieden.
Des Menschen steter Ehrgeiz war,
Die Werke der Natur zu flicken;
Selbst unser Herr stutzt sich das Haar,
Und seine Frau trägt gar Perrücken.

---

## Der Wolf und der Fuchs.

Der Löwe war an Kräften ganz erschöpft,
Die kalte Gicht durchwühlte seine Glieder,
Umsonst ward er gerieben und geschröpft
Der Quell des Lebens floß nicht wieder.

Sein Hofstaat ließ sich Tag vor Tag
Mit traurigem Gesicht vor seinem Bette sehen,
Um ihn mit Rath und Hülfe beizustehen.
Einst mißte man den Fuchs. Ein voller Taubenschlag
Gab ihm auf einem Dorf' zu schaffen.
Da sieht man's, sprach der Wolf zum Affen,
So leise, daß dem Schach kein Wort entging,
Der Bösewicht fragt einen Pfifferling
Nach seines guten Königs Qualen.
Hier ward die Wuth des Löwen aufgeweckt;
Er schwur: das soll er mir mit seinem Blut bezahlen!
Die Nachricht wird dem Fuchs gesteckt;
Er kam des andern Tags mit heitern Mienen
Zum alten Schach. Was hielt dich gestern ab,
Verräther? — Sir, der Eifer, dir zu dienen:
Ich lief nach Epidaur, dem Helfer Aesculap
Durch mein Gebet ein Mittel abzudringen,
Das deine Gicht zerstreun, dir Kräfte wiederbringen,
Ja gleich dem Phönix dich verjüngen kann.
Ists möglich! rief der Schach; Ha, bester Freund, sag' an —
Du darfst dich, sprach er, nur nach des Drakels Willen
In eine warme Wolfshaut hüllen,
So ist das ganze Werk gethan.
Ey, ey, rief Isegrim, Gott Aesculap will spaßen,
Und schlich der Thüre zu. Der Löwe winkt dem Bär,
Dem Tiger und dem Hund, den Spötter anzufassen;
Und kurz, er mußte sich, trotz aller Gegenwehr,
Auf Seiner Majestät Gesundheit schinden lassen.

## 3.

# Friedrich Adolph Krummacher.

In seinen Apologen und Paramythien, Duisburg und Essen 1810, sind mehrere Fabeln, die sich durch die dem Verfasser eigne Zartheit in der Darstellung und durch einen tiefen Sinn auszeichnen.

### Der Hamster und die Lerche.

Ein Ungewitter zog mit Donner, Sturm und Schloßen
Daher: es lag zerknickt die hohe Halmensaat,
Und banges Schweigen ruht' auf Höhen und Gefilden;
Doch im Gewölk' erscholl der Lerche wirbelnd Lied.

Und singend schwebte sie aufs Saatenfeld hernieder;
Da kam aus seiner Höl' ein Hamster, und begann:
Sprich, wie vermagst du noch in solcher Zeit zu singen?
Verderben siehst du hier; die Zukunft dräuet Noth. —

Die Lerche sprach: Vom Staub uns himmelan zu heben,
Ward uns Gesang und Flügelschwung gegeben —
Sieh, durch die Wolken bricht des Himmelsstrahl hervor.
So sang die Lerch', und schwang von Neuem sich empor.

# Der Marder, der Iltis und die Henne.

Ein Marder schlich sich in die Tenne,
Und raubte tückisch einer Henne,
Die sich zum Brüten fertig machte,
Zwei Dutzend Eier, ging, und lachte
Der armen Henn' in ihrer Noth,
Und fraß den Raub zum Morgenbrod.

Nur eines hatt' er nicht genommen;
Sie sah es an, und sprach beklommen:
Nun ist mein ganzer Trost zerstöhret!
So seufzte sie. Ein Iltis höret
Die Henne klagen, schleicht hinzu,
Und spricht: Was, Liebe, weinest du?

Die Henne klagt' ihm ihre Leiden;
Der Heuchler sprach: Es fehlt an Freuden
Dem Frommen nie. Du mußt dich fassen!
Der Himmel wird dich nicht verlassen.
Getrost! auch Trübsal eilt vorbei! —
Er sprachs, und nahm das letzte Ei.

Da rief, erfüllt von bitterm Grimme,
Das arme Huhn mit lauter Stimme:
Nun soll kein Tröster mich mehr plagen!
Das, sprach der Schalk, hat nichts zu sagen!
Jetzt geht dich alle Welt vorbei:
Ich habe ja dein letztes Ei!

Außer diesen drei genannten klassischen Fabeldichtern der Deutschen verdienen noch mit Achtung genannt zu werden:

Johann Gottlieb Willamov, gebohren 1736 zu Mohrungen in Preußen, starb als Professor zu Petersburg 1777 (Dialogische Fabeln, Berlin 1765); — Johann Benjamin Michaelis (Fabeln, Lieder und Satyren, Leipzig 1766); — Johann Wilhelm Ludewig Gleim (Fabeln, 50 an der Zahl, im 2ten Theile seiner sämmtlichen Schriften, Berlin 1786); — Matthias Claudius (einige in seinem schon oben genannten Wandsbecker Boten, 7 Theile, Wandsbeck und Hamburg 1775 bis 1803); — Abraham Gotthelf Kästner (in seinen vermischten Schriften, 2 Theile, Altenburg 1783, 3te verbesserte Auflage, 5 an der Zahl), — und Ludewig Heinrich von Nicolay, geb. den 29sten December 1739 zu Straßburg, seit 1801 Russisch-Kaiserlicher Geheimerrath (24 Fabeln im 5ten Theile seiner obengenannten vermischten Gedichte und prosaischer Aufsätze).

Klassische Uebersetzungen fremder Fabeldichter sind unter uns nie erschienen, sondern nur Umarbeitungen und Benutzung ihrer Erfindungen, und zwar besonders von den eben genannten Dichtern.

# Die Parabel.

Möge hier unter diesem unbestimmten Namen alles das befaßt werden, was man wohl sonst insbesondere Parabel, Mythe, Allegorie (sofern sie als ein Ganzes auftritt), Paramythie, Apologe nennt. Auch in dieser weitern Bedeutung haben wir aus unsrer frühern Literatur wenig oder nichts von Bedeutung zu nennen, so unzählig die Versuche seyn mögen, die von den Deutschen gerade hier gemacht wurden. Johann Valentin Andreä, dessen Andenken vorzüglich Herder unter uns erneuert und befestigt hat, verdient zuerst den Dichternamen. Er ist 1586 im Wirtembergischen gebohren, erhielt in seinem Vaterlande Beweise der Achtung, indem man ihm nacheinander die Stellen eines Kirchenraths, Abts und Generalsuperintententen übertrug. Seine deutschen Gedichte gab er unter dem Namen: Geistliche Kurzweil, Strasburg 1619 in 12. heraus. Es kann nicht unwillkommen seyn, eine seiner Parabeln, nach Herders Umarbeitung: Zerstreute Blätter, 5te Sammlung, S. 60, zu sehen.

# Der Fußsteig des Lebens.

Auf jenem engen, unebnen Wege, der zur Pforte des Lebens führt, wandern die Pilger wunderbar daher.

Einige, in weißen, saubern Kleidern, messen und zählen die Schritte; plötzlich befällt sie ein Schwindel; sie stoßen ans kleinste Steinchen, fallen, und beflecken ihr hellglänzendes Kleid.

Andere werden wie von Geißeln getrieben; sie setzen über Felsen und Klüfte, und haben nicht Zeit, zu schwindeln. Sie kümmerten sich nicht um ihr Kleid, und unbemerkt fliegen sie ihren Weg dahin.

Einige von scharfem Gesicht sehen vorwärts, sehen umher, sehen zurück, verweilen und kommen nicht weiter; indeß andere sogar zurück zu gehen und etwas Andres im Sinn zu haben scheinen, und kommen doch vorwärts.

Diese laufen, eilen, schwitzen, keuchen, und fallen ohnmächtig nieder; jene scheinen müßig und ruhig, und kommen fort.

Einige fasten und martern sich ab, daß, wenn sie jetzt frisch daran wollen, ihnen Kräfte fehlen. Andere genießen die Gaben der Natur, und streben hinauf zum Himmel.

Kurz: Menschliche Vorschriften und Regeln helfen bei dieser Wanderschaft wenig; auf die höchste Güte des Schöpfers und auf die lauterste Einfalt des Geschöpfs kommt Alles an.

Als klassisch verdienen in unserer letzten Periode der deutschen Literatur genannt zu werden:

## I.

## Johann Gottfried von Herder.

Die schon berührte eigentliche morgenländische Stimmung des Herderschen Geistes läßt zum voraus von ihm das meiste und beste in dieser Gattung von Dichtungen erwarten; und so ist es in der That. Seine zerstreuten Blätter, wie seine Adrastea, enthalten unübertreffliche Stücke, theils unter besondern Ueberschriften, theils unter dem allgemeinern Titel: Paramythien, Bilder und Träume.

### Eine der Paramythien.

### Aurora.

Aurora beklagte sich unter den Göttern, daß sie, die von den Menschen so viel gelobt, von ihnen so wenig geliebt und besucht werde; am wenigsten aber von denen, die sie am meisten besängen und priesen.

Gräme dich nicht über dein Schicksal, sprach die Göttin der Weisheit; gehets mir anders? Und dann, fuhr sie fort, siehe die an, die dich versäumen, und mit welcher Nebenbuhlerin sie dich vertauschen. Blick' auf sie, wenn du vorbeifährst, wie sie in den Armen der Schlaftrunkenheit liegen, und modern an Leib und Seele. Ja hast du nicht Freunde, nicht Anbeter genug? Die ganze Schöpfung feiert dir; alle Blumen erwachen, und kleiden sich mit deinem Purpurglanz in neue bräutliche Schönheit. Das

Chor der Vögel bewillkommt dich: jedes sinnet auf neue Weisen, deine flüchtige Gegenwart zu vergnügen. Der fleißige Landmann, der arbeitsame Weise versäumen dich nie: sie trinken aus dem Kelche, den du ihnen darbietest, Gesundheit und Stärke, Ruhe und Leben, doppelt vergnügt, daß sie dich ungestört genießen, ununterbrochen von jener geschwätzigen Schaar schlafender Thoren. Hältst du es für kein Glück, unentweiht genossen und geliebt zu werden? Es ist das höchste Glück der Liebe bei Göttern und Menschen.

Aurora erröthete über ihre unbedachte Klage; und jede Schöne wünsche sich ihr Glück, die ihr gleich ist an Reinigkeit und Unschuld.

---

## Aus den Bildern und Träumen.

## Flora und die Blumen.

„Kinderchen des holden süßen Frühlings,
Hört, o hört der Mutter treue Warnung!
Wenn ein lauer Winterwest euch heuchelt,
Trauet nicht dem heuchelnd-bösen Mörder.

Wartet, bis der goldne Vater rufet,
Bis die treue Mutter euch erscheinet,
Die euch weckt aus euerm Winterbettchen
Und euch Kleider bringt und schöne Häubchen."

Also sprach zu ihren Blumenkindern
Flora scheidend, und ging auf zum Himmel.
Alle Blumen sagten ihr Gehorsam
Und Geduld zu, bis sie wiederkäme.

Als sie kam: der goldne Vater Frühling
Rief die Kinder aus dem Winterschlafe,
Und die Mutter brachte schöne Kleider,
Lief umher und sucht' und zählet' alle.

Ach, da fand sie manches schöne Knöspchen
Früh hervorgelockt vom bösen Mörder.
Ausgetreten war's aus seiner Zelle,
Hatt' hervorgeblickt mit seinen Aeuglein;

Und war bald erstarret, von des bösen
Heuchelnden Verführers Hauch vergiftet:
Denn der Winterwest war Frost geworden
Und erstarret stand das arme Blümchen.

Traurig rief die Mutter ihrem Zephyr,
Der es brach; und sie begrub es weinend.
Ach das ungeduldge, frühe Blümchen
Prangt nun nimmer mehr im Lenz der Flora!

---

Eins der vortrefflichsten allegorischen Gedichte in der Adrastea ist:

Aron und Aronis,

im 1sten Bande 1stes Stück.

---

## 2.

# Johann Wolfgang von Göthe.

Von ihm gehören vorzüglich hierher die meisterhafte Zueignung seiner ältern Schriften, vor dem ersten Bande, Leipzig bei Göschen 1790, und eins seiner neusten Werke, Pandora, Taschenbuch für das Jahr 1810, Wien und Triest.

Die erstere beginnt:

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf hinweg, der mich umfing,
Daß ich erwacht aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich, und wechselte, mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor;
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen,
Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er leise sich hinabzuschwingen;
Hier theilt' er schweigend sich um Wald und Höhn.

Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luftge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich die Augen aufzuschlagen
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn;
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte mit den Wolken hergetragen
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin.
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben;
Sie sah mich an, und blieb verweilend schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Himmel Lieb' und Treu' entfloß:
Erkennst du mich? die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an der zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß!
Sah' ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja, rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang hab' ich dich gefühlt!
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben.

— — — — — —

und schließt:

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt!
Wir gehn vereint dem nächsten Tag' entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Von der Pandora, als ein ganzes, vollendetes Kunstwerk, ist hier nicht möglich, durch Auszüge einen Begriff zu geben; nur die immer neue Darstellungsgabe unseres großen Dichters möge man an einem Gesang des Epimetheus bewundern:

Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, sie schauend, im tiefsten entflammt ist,
Zieht sie, ach! reißt sie ihn ewig zurück.

Frage dich nicht in der Nähe der Süßen:
Scheidet sie? scheid' ich? Ein grimmiger Schmerz
Fasset im Krampf dich, du liegst ihr zu Füßen
Und die Verzweiflung zerreißt dir das Herz.

Kannst du dann weinen und siehst sie durch Thränen,
Fernende Thränen, als wäre sie fern:
Bleib! noch ists möglich! Der Liebe, dem Sehnen
Neigt sich der Nacht unbeweglichster Stern.

Fasse sie wieder! empfindet selbander
Euer Besitzen und euern Verlust!
Schlägt nicht ein Wetterstrahl euch auseinander;
Inniger dränget sich Brust nur an Brust.

Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, sie schauend, im tiefsten entflammt ist,
Zieht sie, ach! reißt sie ihn ewig zurück!

---

## 3.

## Friedrich von Schiller.

### Das Glück und die Weisheit.

Entzweit mit einem Favoriten
Flog einst Fortun' der Weisheit zu:
„Ich will dir meine Schätze bieten,
Sei meine Freundin du!

Mit deinen reichsten schönsten Gaben
Beschenkt' ich ihn so mütterlich,
Und sieh, er will noch immer haben,
Und nennt noch geizig mich.

Komm, Schwester, laß uns Freundschaft schließen!
Du marterst dich an deinem Pflug;
In deinen Schooß will ich sie gießen,
Hier ist für dich und mich genug."

Sophia lächelt diesen Worten,
Und wischt den Schweiß vom Angesicht:
„Dort eilt dein Freund, sich zu ermorden,
Versöhnet euch, ich brauch dich nicht."

---

## 4.

# Theodor Gottlieb von Hippel,

Gebohren den 31sten Januar 1741 zu Gerdauen, einer kleinen Stadt in Ostpreußen. Im 15ten Jahre seines Alters ging er auf die Universität nach Königsberg, wozu ihn sein Vater, Rektor in seinem Geburtsorte, vorzüglich aber der Prediger und Schulinspektor Keber zu Gerdauen vorbereitete. Früh zeigte sich bei ihm Vorliebe für alte Literatur und Neigung zur Poesie und Musik. Nach dem Wunsche seines Vaters studirte er Theologie, versäumte aber nicht das Studium der alten Sprachen ernstlich fortzusetzen, und beschäftigte sich überdieß mit Philosophie und Mathematik. Kant hörte er am Ende seiner akademischen Laufbahn. Um dieselbe Zeit wurde ihm die Bekanntschaft des holländischen Juristen Wayt, der ihn mit der holländischen Sprache bekannt machte, und ihm die Neigung zur Jurisprudenz einflößte. Nach einer Reise nach Petersburg, welche er mit einem sich damals in Königsberg aufhaltenden russischen Lieutenant gemacht hatte, wurde er Hauslehrer bei einer angesehenen adeligen Familie zu Königsberg. 1762 verließ er dieß Haus, um sich in Königsberg der Rechtswissenschaft zu widmen. 1765 wurde er Advokat bei dem Stadtgericht zu Königsberg, dann Hofgerichtsadvokat, 1772 städtischer Gerichtsverwandter. Allgemeine Achtung und unbegrenztes Vertrauen begleiteten ihn schon durch diese Stellen hindurch. 1780 ernannte ihn Friedrich der Zweite zum dirigirenden ersten Burgemeister und

Polizeidirektor mit dem Charakter eines Kriegsrathes und Stadtpräsidenten. Bald darauf ließ Hippel seinen Familienadel durch den Kaiser erneuern. Nach allmählig und langsam hinsinkenden Kräften starb er den 23sten April 1796 in dem Alter von 55 Jahren.

Als Schriftsteller gehört Hippel zu unsern originellsten und zu der unter den deutschen geringen Zahl der humoristischen. Ein kräftiger Sinn für Wahrheit, Tugend und Religion, der uns mit tiefer Verehrung erfüllt, spricht sich in seinen Schriften aus; und nie fehlt seinen Gedankenreihen eine geistreiche oft überraschende Behandlung. Seine Hauptwerke werden späterhin ihre Erwähnung finden. Aber auch seine Handzeichnungen nach der Natur, Berlin 1790, 8vo, verdienen einen hohen Rang. Es sind Monologen, Paramythien eigner Art, die sich durch Zartheit, Herzlichkeit und geistvolle Benutzung der Natur dem fühlenden Herzen empfehlen.

Je länger je mehr seh ichs ein, das Gerade sei nicht für Menschen. Die Natur ist frei, und so handelt sie auch. Freiheit ist Geisterlösung. Seht, wie alles gewachsen ist! Keine geräumige Bahn ist in unserm Wäldchen zum Durchkommen. Dort ist der Weg durchs Gesträuch weit und breit, und hier, wie enge! So wachsen oft die Haare auf mancher Stirn heraus, ohne Grenzlinie zu halten. Uniform, Schnurgeradheit sind Lockspeise der Tyrannei. Nicht also die Natur, die doch auch weiß, was sich ausnimmt, was schön ist und erhaben. Mit Kleidern wechselt sie zwar; doch ist sie weit weg über den Abstich von Modefarben. Grün und gelb ist einer ihrer liebsten Anzüge. Und ihr Gang: wie er sich schlängelt! Krumme Linien, die bei weitem schöner

sind,

sind, als alle Leib und Seel ermüdende Schnurgeradheit! Selbst in der sittlichen Welt, wo das Gerade doch so lieb und werth ist, wer ist, der nicht strauchle? fiel? und falle? Laßt die Menschen, ihr Großsprecher! laßt sie überall in die Kreuz und Quere bauen: am Ende werden doch gerade Straßen herauskommen, und eine Stadt Gottes. Hosianna!

---

## 5.

## Gottlieb Conrad Pfeffel.

Poetische Versuche, 6ter Theil, Tübingen 1802, Seite 21.

### Das Schachspiel.

Auf einem Schachbrett stand der Steine bunte Schaar
Nach Stand und Würden hingepflanzet.
Der hölzerne Monarch und seine Dame war
Von Reisigen und Thürmen rund umschanzet.
Die Läufer, oder, wenn wir sie
Nach gallischem Kanzleistil nennen wollen,
Die Narren, spielten große Rollen.
Die Bauern, gar ein zahmes Vieh,
So lange sie nicht ihre Stärke kennen,
Die Bauern mußten vorne dran,
Um sich zuerst die Köpfe zu verrennen.
Das deutungsvolle Spiel begann.
Gewalt und List regierten das Gefechte;
Hier ward der Knecht vom Herrn, und dort der Knecht vom Knechte,

Oft gar der Herr von seinem Hintermann
Von seinem Platz verdrängt. Der stolze Großsultan
Sah unbewegt zur Rechten und zur Linken
Die Hälfte seiner Nazion
Als Opfer des Geschicks zu Boden sinken,
Und endlich fiel auch er vom Thron.
Jetzt nimmt der Herr des Spiels, der allen Steinen
Die Rollen ausgetheilt und selbst sie aufgestellt,
Sie weg, und wirft, vermengt, die Großen und die Kleinen
In einen dunkeln Sack — das ist das Bild der Welt.

---

## 6.

# August Wilhelm Schlegel.

## In seinen Gedichten, Tübingen 1800, S. 27.

### Allegorie.

Am freien Hügel hebt ein Tempel sich
Mit schlanken Säulen freudig himmelan,
Geweiht von seiner blühnden Priesterin,
Die selbst mit Lieb' und zartem Bildungsgeiste
Dieß Denkmal ihren Göttern ausersann.
Der Grund erbebt, und öffnet sich, und schlingt
Des Daches Stützen halb hinab, den Bau
Mit wüster Willkühr durch einander werfend.
Die Priesterin entsetzt sich nicht; sie bleibt:
Es wohnt forthin nun keine Gottheit dort;
Sie selber wird des stillen Ortes Göttin,
Und Rosenbüsche keimen aus den Spalten

Des Marmors auf; die pflegt die Priesterin.
Da naht ein Lebensmüder Wanderer
Sich ehrfurchtsvoll; sie reicht ihm eine Rose,
In deren frischem Duft ihm Ahndungsschauer
Entgegen säuseln —
O Göttin, du! ich sah den Tempel nicht:
Er mußte schön und wunderherrlich glänzen;
Allein die Trümmer schatten doppelt heilig
Und doppelt liebevoll. —

---

7.

## Johann Paul Friedrich Richter, oder, wie er sich selbst gewöhnlich nennt, Jean Paul,

wurde den 21sten Merz 1763 zu Wunsiedel im Fürstenthum Baireuth gebohren. Sein Vater war zuletzt Prediger zu Schwarzenbach an der Saale. Seine Talente, verbunden mit anhaltendem Fleiße, ließen ihn unter der Anleitung des Vaters so schnelle Fortschritte machen, daß er 1779 in die erste Klasse des Gymnasiums zu Hof trat, und 1780 schon auf die Universität zu Leipzig, um Theologie zu studiren, überging. Sein innerer Beruf zur Dichtkunst entzog ihn aber bald nicht nur der Universität, sondern auch den theologischen Wissenschaften überhaupt. Er ging zunächst nach Schwarzenbach, darauf nach Hof, 1797 nach Leipzig, 1799 nach Weimar. — In diesem Jahre gab ihm der Herzog von Sachsen-Hildburghausen den Charakter eines Legationsrathes. — Nachdem er

sich einige Zeit in Berlin aufgehalten hatte, ging er 1801 nach Meinungen, begab sich 1803 nach Koburg und lebt gegenwärtig zu Baireuth.

So höchst verschieden Jean Paul von Göthe in Absicht seiner poetischen Darstellungen ist, so ist er ihm darin ähnlich, daß sein Charakter als Schriftsteller zu den unergründlichsten gehört. Jeder Versuch, ihn in Worten aufzufassen, muß gerade in dem Maße mißlingen, in welchem man das Allgemeine, Unendliche durch das Besondere, Begrenztere zu bestimmen gedenkt. Nicht nach gewöhnlichem Maße zu messen, durchschauet er als ein höherer Genius Wahrheiten, Menschengeister und Menschenherzen, und schafft so idealisch Menschenverhältnisse, in denen der Sinnige die Wirklichkeit veredelt wieder zu finden glaubt. Ist er, sagt ein achtungswerther Schriftsteller von ihm, oft ein excentrischer Dichter genannt, so sollte man nicht vergessen, daß er zugleich ein encentrischer Philosoph ist. „Nur das einseitige Talent, sagt er selbst, giebt, wie eine Klaviersaite unter dem Hammerschlage Einen Ton; aber das Genie gleicht einer Windharfensaite: eine und dieselbe spielet sich selber zu mannigfachen Tönen vor dem mannigfachen Anwehen. Im Genius stehen alle Kräfte auf einmal in Blüte; und die Phantasie ist darin nicht die Blume, sondern die Blumengöttin, welche die zusammenstäubenden Blumenkelche für neue Mischungen ordnet, gleichsam die Kraft voll Kräfte." Dieß leidet ganz seine Anwendung auf ihn; und darum müssen alle Urtheile über ihn als Thorheit erscheinen, die ihn als einen Lehrling nach den Vorschriften eines Compendiums über den deutschen Styl oder den

sogenannten guten Geschmack meistern, und gleichsam sein Exercitium besser machen lehren wollen.

Einige vortreffliche hierhergehörige Stücke sind von ihm gedichtet, von denen folgendes aus seinen Briefen und bevorstehendem Lebenslauf, Gera und Leipzig 1799, S. 122, eine Stelle finden mag.

## Die wandelnde Aurora.

Als der Mensch die leuchtende Morgenröthe zum erstenmal am Himmel sah, nahm er sie für die Sonne, und rief ihr zu: „Sei gegrüßet, mit Rosen überschütteter Phöbus auf deinem weit lodernden Wagen!" — Aber bald trat der Sonnengott aus dem Rosengebüsch, und von dem langen Blitze des Tages blätterten sich die Frührosen Aurorens ab.

Siehe, Abends, da Apollo's Wagen in den Ocean und unter die Wellen fuhr, und nichts am Himmel stand, als wieder Aurorens Wagen voll Rosen: da kehrte der Mensch den Irrthum des Morgens um, und sagte: Ich kenne dich, schöner Frühling! du führest nur die Sonne herauf, aber du bist sie nicht! — Und er hoffte auf die Sonne, und hielt den Abendstern für den Morgenstern und den Abendwind für Morgenluft.

Aber er hoffte umsonst — der Stern der Liebe stieg nicht höher, sondern sank von Wolke zu Wolke — der Rosenwagen ragte nur mit einigen falben Knospen aus dem Ocean, und fuhr hinter der Erde tief watend und einsinkend zur kalten Mitternacht — Todesfrost wehte von ihr herauf — „Jetzt kenne ich dich, Lerchenräuberin, sagte der Mensch: du treibst den Phöbus, den schönen Jüngling, vor dir her durchs Meer und in den Orcus!" Und müde und zagend schloß er das dunkle Auge zu.

Erwache, doppelter Träumer, und schaue am blühenden Morgenhimmel Aurora wieder durch ihre weiten Rosenfelder zie-

hen; und der ewige Jüngling, Apollo, schreitet mit der Hand voll Morgenröthe hinter ihr herauf. —

Und erwache du auch, tieferer Träumer, der du die Aurora der Menschengeschichte in Westen erblickst und das Abendroth anfangs für Morgenroth ansiehst und den Aufgang der Sonne erwartest — und dann verzagst, weil sie verhüllt um Norden zieht! Erwache, denn sie kommt wieder an ihrem Morgen, und jedesmal zu einem längern Tage!

---

## 8.

## Friedrich Adolph Krummacher.

Seine Parabeln erschienen in der zweiten und verbesserten Auflage in 2 Bändchen, Duisburg und Essen 1808. Seine Apologen und Paramythien, Duisburg und Essen 1810. Aus seinen Parabeln diene als Probe im 1sten Bändchen, S. 57, unter der Ueberschrift:

### Der Blinde.

Ein Blinder stand mit aufgerichtetem Haupte in den Strahlen der milden Frühlingssonne. Ihre Wärme durchströmte seine Glieder, und ihr Glanz senkte sich auf die dunkeln Globen seines Angesichts, das er unverwandt ihr darbot.

O du unbegreifliches Lichtmeer! rief er aus, du Wunder der allmächtigen Hand, die dich erschuf und auf deiner herrlichen Bahn dich leitet! Aus dir strömet ewige Fülle, Leben und Wärme, und nie versiegt deine Kraft! Wie groß muß der seyn, der dich gebil-

det hat! So sprach der blinde Mann. Seine Rede vernahm ein Anderer, der neben ihm stand, und es befremdeten ihn die Worte des Blinden; deßhalb begann er und fragte: Wie kannst du das Gestirn des Tages bewundern, und siehst es nicht?

Da antwortete der Blinde und sprach: Eben darum, mein Freund! Seit das Licht meiner Augen verdunkelt und der Glanz der Sonne mir verschlossen ward, nahm ich sie in meine Seele auf. Jedes Gefühl ihrer Nähe läßt sie in mir selbst aufgehen und ihren Glanz in meinem Innern leuchten. Ihr aber schauet sie nur, wie alles was ihr täglich sehet, mit leiblichen Augen.

---

## Aus den Apologen und Paramythien, S. 116.

## Der Sturmvogel und die Schiffenden.

Ein Schiff durchschnitt des Meeres blaue Bahn;
Das Segel schwoll, die Wellen spielten
Sanftrauschend um den Kiel, Delphine wühlten
Und wälzten scherzend sich im Ocean.
Vom fernen Eiland trugen sanfte Lüfte
Des Zimmetwaldes Düfte.

Das Schiffsvolk lag im milden Sonnenschein,
Und vom Verdeck ertönten Jubellieder,
Vermischt mit lautem Scherz, zum frohen Wein,
Und leiser plätscherten die Wogen.
Da kam ein Sturmfink hergeflogen,
Und ließ sich auf das Steuer nieder.

Den Unglücksvogel sah der Steuermann. Fürwahr!
Du Freudenstöhrer, hub er an,

Du konntest nie uns ungelegner kommen!
Doch soll dir dein Prophetenamt nicht frommen,
Dir selbst verkünde die Gefahr!

Er sprachs, ergriff die Büchse, traf
Des Vogels Brust; er fiel. Doch eh des Todes Schlaf
Sein Aug' umschloß, erscholl aus seinem Munde
Der ernste Spruch: Ihr wähnet im Propheten
Der Wahrheit heilge Kraft zu tödten!
Umsonst! es naht die ernste Stunde,
Und euer Sträuben hemmt sie nicht.
Dann wird ihr Wort zum Sturm; ihr stilles Licht
Wird sich zu Feuerflammen röthen!"
Er sprach's, da floß sein Leben aus der Wunde.

Gewölk stieg auf, hoch schwoll im Sturm die Fluth,
Der Blitz zerriß den Mast, es scholl Gewimmer;
Des Oceans empörte Wuth
Verschlang des Schiffes Trümmer.

# Uebersetzungen aus fremden Sprachen.

1. Aus dem Chinesischen, aber nach französischen Uebersetzungen gearbeitet, hat Herder aus dem Buche Tschang-Yong (das Buch der geretteten Mitte) in seiner Adrastea, 4ten Bandes 1stes Stück, Leipzig 1802, Proben gegeben.

## Der Vogelsteller.

Auf einem Spaziergange kam Kung-Tsee mit seinen Schülern an einen Vogelheerd; sie sahen dem Vogelsteller zu, wie er die im Netz gefangenen Vögel in Käfichte vertheilte. Es waren junge Vögel; ängstlich suchten sie ihre Freiheit, aber vergeblich.

„Ich sehe lauter junge Gefangene, sprach Kung-Tsee zum Vogelsteller; wo sind die Alten?"

„Die Alten? sprach dieser; die sind zu klug und mißtrauisch, als daß sie sich fangen ließen. Nach allen Seiten blicken sie umher, und nahen keinem Netz, keinem Käficht. Die jungen, die sich zu ihnen halten, machen es wie sie, und entgehen jeder Gefahr. Nur die Vorwitzigen, die sich von ihnen trennen, fängt man, und einige alte etwa, die den jungen nachfliegen."

Kung-Tsee sah seine Schüler an: „Habt ihr gehört, was dieser Mann sagt? Wie bei den Vögeln, so bei den Menschen. Anmaßende Kühnheit, ungemessenes Vertrauen auf sich, Stolz auf die kleine Wissenschaft, auf das wenige Verdienst, was sie erlangt hat, treibt unvorsichtig die Jugend ins Verderben. Sie versteht alles, sie ist über nichts verlegen. Keinen Aeltern darf sie zu Rathe ziehn, da sie Alles besser weiß, als die Alten. So fliegt sie ihren eignen Weg, ins erste beste Netz, das sie auffängt."

„Einige Alte bewundern die aufsprühenden Funken der Jugend, vertrauen sich ihr, folgen ihnen sogar, reden und handeln wie sie, und finden am Ende sich mit ihnen in einem Netz gefangen; das thörichte Alter neben der thörichten Jugend. Denkt, meine Freunde an das, was der Vogelsteller sagt!"

## 2) Jüdische Parabeln.

Gleichfalls von Herder bearbeitet, in demselben Stück der Adrastea.

### Der afrikanische Rechtsspruch.

Alexander aus Macedonien kam einst in eine entlegene goldreiche Provinz von Afrika; die Einwohner gingen ihm entgegen, und brachten ihm Schaalen dar, voll goldner Aepfel und Früchte. „Esset ihr diese Früchte bei euch? sprach Alexander; ich bin nicht gekommen, eure Reichthümer zu sehen, sondern von euren Sitten zu lernen!" Da führten sie ihn auf den Markt, wo ihr König Gericht hielt.

Eben trat ein Bürger vor, und sprach: „Ich kaufte, o König, von diesem Manne einen Sack voll Spreu, und habe einen

ansehnlichen Schatz in ihm gefunden. Die Spreu ist mein, aber nicht das Gold; und dieser Mann will es nicht wiedernehmen. Sprich ihm zu, o König, denn es ist das Seine."

Und sein Gegner, auch ein Bürger des Orts, antwortete: „Du fürchtest dich, etwas Unrechts zu behalten; und ich sollte mich nicht fürchten, ein solches von dir zu nehmen? Ich habe dir den Sack verkauft, nebst Allem, was darinnen ist; behalte das Deine. Sprich ihm zu, o König!"

Der König fragte den ersten, ob er einen Sohn habe; er antwortete: Ja. Er fragte den andern, ob er eine Tochter habe, und bekam Ja zur Antwort. „Wohlan, sprach der König, ihr seyd beide rechtschaffene Leute: verheirathet Eure Kinder unter einander, und gebet ihnen den gefundenen Schatz zur Hochzeitgabe; das ist meine Entscheidung."

Alexander erstaunte, da er diesen Ausspruch hörte.

„Habe ich unrecht gerichtet, sprach der König des fernen Landes, daß du also erstaunest?" Mit nichten, antwortete Alexander; aber in unserm Lande würde man anders richten." Und wie denn?" fragte der afrikanische König. „Beide Streitende, sprach Alexander, verlören ihre Häupter, und der Schatz käme in die Hände des Königs."

Da schlug der König die Hände zusammen, und sprach: Scheinet denn bei euch auch die Sonne? und läßt der Himmel noch auf euch regnen?" Alexander antwortete: Ja. „So muß es, fuhr er fort, der unschuldigen Thiere wegen geschehn, die in eurem Lande leben: denn über solche Menschen sollte keine Sonne scheinen, kein Himmel regnen."

## 3) Aus dem Lateinischen.

Die obengenannten Gedichte des Jacob Balde, übersetzt von Herder, unter dem Titel Terpsichore. Folgendes Stück im 1sten Bande, S. 7, kann zugleich als ein Gegenstück zu dem Pfeffelschen unter derselben Ueberschrift zur Vergleichung dienen.

### Das Schachspiel.

Warum schlagen wir noch Bücher und Blätter auf?
Alle Lehren Sokrats über die Nichtigkeit
Unseres Erdegedrängs lehret im Spiel uns hier
Ein mit Puppen besetztes Brett.

Siehst du, Freund, wie das Glück Würden und Aemter theilt?
Wie's die Plätze bestimmt? wie sie im Wechsel sind?
Freund, so spielen auch wir, selber ein Spiel des Glücks,
Ungleich, aber im Ausgang gleich.

Mächtig stehet ein Heer gegen das andre auf;
Hier Trojaner, und hier tapferer Griechen Reihn,
Stark mit Thürmen verwahrt. Muthige Ritter stehn
Vor den Thoren. Es schweigt das Heer.

Wartend schweiget das Feld; denn die Gebieter sind
Noch im Kampfe mit sich, sinnen Entwürfe. Furcht
Und die Ehre gebeut. Jetzo beginnt die Schlacht,
Arme Bauern, in euren Reihn!

Schau! sie fallen dahin. Siehe! mit ihrem Blut
Wird der Lorbeer erkauft. Ihre Gefilde mäht,
Ihre Hütte beraubt jeder der Streitenden:
Sie nur haben die Schuld verübt.

Armer Corydon, du! armer Alexis, du!
Liegt und schlafet! Die Herrn stehen noch hinter euch —
Auf denn, wappne dich, Mann, wenn du gleich Bauer bist,
Werd' ein streifender Tamerlan!

Doch wer springet hervor? Listiger Springer, du?
Aus der Mitte des Heers, über die Köpfe der
Kämpfer? Willst du zurück, Parther! es hütet sich
Vor dir Schwarzen das ganze Feld.

Und doch wünschet sich auch keiner den Tod von dir,
Narr und Läufer. Du hast eine beträchtliche
Zunft in unserer Welt; Narren und Läufern stehn
Häuser offen und Hof und Zelt.

Sieh, die Königin regt als Amazone sich,
Geht, wie ihr es beliebt; Damen ist viel erlaubt.
Vor ihr weichet hinweg Ritter und Elephant,
Bauern, Parus und Hannibal.

Alles weichet der Macht weiblicher Krieger, die
Viel begehren und viel wagen. Sie kennen nicht
Das zu viele. Die jetzt ihren Gemahl beschützt,
Ists, die jetzo den Herrn verräth.

Schach dem Könige! Tritt, höchster Gebieter, selbst
Von dem Platze der Ruh. Traue die Majestät
Nicht Beamten allein, nicht der Gemahlin an;
Aber, leider, es ist zu spät!

Schach dem Könige, Schach! — Siehe, geendet sind
Unsre Züge. Du siehst Ritter und Bauern jetzt,
König, Springer und Narr hier in der Büchse Grab
Durch und über einander ruhn.

Also gehet die Welt. Liktor und Consul geht
In die Büchse; der Held und der Besiegete.
Du vollführe dein Amt; spiele des Lebens Spiel
Das ein Höherer durch dich spielt.

# Die Satire.

## Einige historische Nachrichten von der deutschen Satire vor Lessing.

Daß die Satire auf deutschem Boden nie hat recht einheimisch werden wollen, ist wohl hauptsächlich aus drei Ursachen abzuleiten: 1) gehört das Talent zum Komischen zu den seltnern unter den deutschen — Klima, dadurch zum Theil bestimmte Organisation und so manches den frischen Lebensmuth Hemmende lassen es wenigstens nicht aufkommen; 2) stimmt es nicht zu dem deutschen Ernst, Thorheiten und Laster mehr von ihrer lächerlichen als ihrer häßlichen Seite anzusehen; 3) bot das stets zerstückelte Deutschland keinen Centralpunkt für Sitten, Gebräuche, Zeitthorheiten u. s. w.. Die Satire hätte daher immer nur provinziell oder persönlich bleiben können. — In den Werken der Minnesinger finden sich wohl einzelne satirische Stellen, aber nicht ganze satirische Stücke. Reinike der Fuchs verdient mehr seinen Platz unter den Lehrgedichten, ob es gleich darin an satirischen Ausfällen nicht fehlt. Erst das 15te Jahrhundert gab Deutschland einige glückliche Satiriker. Die Moralität der damaligen Zeit war tief gesunken; beson-

ders gaben die Ausschweifungen der Geistlichen ein Aergerniß, was den umgehangenen Nimbus der Standesheiligkeit zerriß. Daneben stiegen Reichthum und Ueberfluß durch Handlung und Schifffahrt, so daß das böse Beispiel des Lehrstandes mit diesen gewöhnlichen Verführerinnen menschlicher Herzen Hand in Hand ging, um die alte deutsche Simplicität der Sitten zu verbannen. Der Aufwand in Kleidung, in Essen und Trinken, stieg höher und höher. Die Großen gingen in Schwelgerei und Ueppigkeit voran, und die Geringern folgten stufenweise, wie gewöhnlich, um auch vornehmer zu werden, ihnen nach. Dieß weckte so manchen satirischen Kopf. Spottender Uebermuth fand sich leicht bei der leichten und weichlichen Unterhaltung des sinnlichen Lebens ein, und die Sittenlosigkeit der Geistlichkeit gab eine allgemein verständliche Pointe des Witzes. Sebastian Brand, gebohren 1458 zu Strasburg, starb 1520 als Syndikus und Kanzler daselbst, ist unter ihnen der bedeutendste. Sein Narrenschiff, welches vor das Jahr 1494 fällt und in Jamben geschrieben ist, wurde eins der beliebtesten Bücher seiner Zeit. Alle Stände werden darin mit den ihnen besonders anhängenden Flecken und Thorheiten treffend geschildert. Merkwürdig bleibt es, daß selbst ein Doktor der Theologie und Prediger zu Strasburg, Johann Geiler von Kaysersberg, um das Jahr 1498 über dieses Buch öffentliche Predigten hielt. Sebastian Brand am nächsten kam sein und Luthers heftiger Gegner Thomas Murner, gebohren 1475 zu Strasburg, Dokter der Theologie und Prediger, ein in der That witziger Kopf. Er griff in seiner Narrenbeschwö-

schwörung und Schellenzunft, die er gleichfalls öffentlich abpredigte, besonders die Klerisei an. Genannt zu werden verdienen aus dieser Zeit noch Ulrich von Hutten, gebohren 1488 auf seinem Familienschlosse Steckelberg in Franken, starb 1523 auf der Insel Aufnau im Zürchersee, und Martin Luther durch seine Bulla Cene Domini; ferner durch die Schrift wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen solk erhoben werden; ferner durch die Sprüche wider das Concilium Obstatiense; — die Lügend, von S. Joh. Chrysostomo; — ernste zornige Schrift wider M. Simon Lemnius Epigrammata — wider Hans Wurst — und über des römischen Pabstes Ursprung. Ein halbes Jahrhundert später fallen Georg Rollenhagen, dessen Indianische Reisen durch die Luft, Wasser, Land, Hölle, Paradies und Himmel nicht ohne gute, ächtwitzige Einfälle sind, und Johann Fischart, mit einer Umarbeitung des ersten Buches von des Rabelais Gargantua, die älteste bekannte Ausgabe 1552, und mehreren eignen satirischen Arbeiten. Im 17ten Jahrhunderte heben sich hervor: Joachim Rachel, starb als Rektor zu Schleßwig 1669; wir haben von ihm 10 Satiren über das poetische Frauenzimmer, in der fünften Ausgabe von Wippel, Berlin 1743; in der ersten Ausgabe 1664 befinden sich nur sieben. Ferner: Friedrich Rudolph Ludewig Freiherr von Canitz, geb. zu Berlin 1654, starb 1699 als Geheimer Staatsrath zu Berlin. In der neusten Ausgabe seiner Gedichte finden sich 3 übersetzte und 9 Original-Satiren, die mehrere gute, leichte, aber nicht selten auch matte Stellen

haben. Ferner: Abraham a Sancta Clara, geb. 1642 in dem Flecken Krähenheimstätten in Schwaben, starb als Hofprediger zu Wien 1709. Sein ganz neu ausgehecktes Narrennest oder curieuse Werkstet mancherlei Narren und Närrinnen, Wien 1751, 3 Theile; und sein: Etwas für Alle, d. i. eine kurze Beschreibung allerlei Stands-, Amts- und Gewerks-Personen, von Samuel Heinike herausgegeben, Halle 1785, unterscheiden sich durch treffende, oft gehaltvolle Satire. In der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts hatten Christoph Liscov (seine Lebensumstände sind nicht hinlänglich bekannt; nur das weiß man mit Gewißheit, daß er 1741 als Sekretär an den Dresdner Hof kam), und Rabener (geb. 1714 zu Wachau in der Nähe von Leipzig, gestorben 1770 als Obersteuerrath zu Dresden), das Wesen der Satire wohl am richtigsten gefaßt. Sie verdienen noch immer genannt und geachtet zu werden, obgleich die Gegenstände ihres Spottes nicht selten etwas Kleinliches ausmachen. Albrecht von Haller gab in seinen drei Satiren, 1) die Falschheit menschlicher Tugenden im Jahre 1730, 2) über die verdorbenen Sitten im Jahre 1731, 3) der Mann nach der Welt, im Jahre 1733, eine mehr ernste nachdrückliche Rüge gewisser Verderbnisse der Zeit; und gerade diesen drei Stücken möchte wohl zugleich das poetische Verdienst abgesprochen werden müssen. In der von uns angenommenen Periode verdienen wohl als die Vorzüglichsten genannt zu werden:

I.

# Gotthold Ephraim Lessing.

Ein in hohem Grade zur Satire gebildeter Kopf; dies zeigen unter andern sein Vademecum für den Herrn Samuel Gotthold Lange, Berlin 1754; seine Kritiken in den ersten 7 Theilen, die neueste Literatur betreffend, mit den Signaturen FU und G; seine antiquarischen Briefe, Berlin 1778, 2 Theile, und sein Anti-Götze. Letzterer befindet sich im 6ten Theile seiner sämmtlichen Schriften. Hier der Anfang des zweiten Stücks zur Probe:

## Mein Herr Hauptpastor.

Ich erhielt Ihr Etwas Vorläufiges gegen „meine — wenn es nicht Ihre erste Lüge ist — mittelbare und unmittelbare Angriffe auf unsere allerheiligste Religion" am Abend des Osterabends, und hatte noch eben Zeit, den herrlichen Vorlauf zu kosten. Der soll mir auf das Fest schmecken! dachte ich. Und er hat mir geschmeckt. Gott gebe, daß mir der Nachlauf zu seiner Zeit auch so schmecken, auch so wohl bekommen mag!

Aber was das nun wieder ist! Der Herr Hauptpastor verweisen mir in Ihrem Etwas Vorläufigen, welches ich, der Geschwindigkeit wegen, lieber das Vorläufige Etwas nennen will, mit so viel Ernst und Nachdruck meine Aequivoken und Wortspiele; und dennoch mache ich schon wieder ein so häßliches Ding, und äquivocire und wortspiele mit vorläufig und Vorlauf, ohne auch nur im Geringsten vorher zu erklären, ob ich den Vorlauf von der Kelter oder von der Blase verstehe.

Doch lieber vergeben Sie mir immer, Herr Hauptpastor, eine Schwachheit, die mir zur andern Natur geworden ist. Jeder Mensch hat seinen eignen Styl, so wie seine eigne Nase; und es ist weder artig noch christlich, einen ehrlichen Mann mit seiner Nase zum Besten zu haben, wenn sie auch noch so sonderbar ist. Was kann ich dafür, daß ich nun einmal keinen andern Styl habe? Daß ich nicht erkünstle, bin ich mir bewußt. Auch bin ich mir bewußt, daß er gerade dann die ungewöhnlichsten Cascaden zu machen geneigt ist, wenn ich der Sache am reifsten nachgedacht habe. Er spielt mit der Materie oft um so muthwilliger, je mehr ich erst durch kaltes Nachdenken derselben mächtig zu werden gesucht habe.

Es kömmt wenig darauf an, wie wir schreiben; aber viel, wie wir denken. Und Sie wollen doch wohl nicht behaupten, daß unter verblümten, bilderreichen Worten nothwendig ein schwankender, schiefer Sinn liegen muß? daß niemand richtig und bestimmt denken kann, als wer sich des eigentlichsten, gemeinsten, plattesten Ausdrucks bedient? daß den kalten, symbolischen Ideen auf irgend eine Art etwas von der Wärme und dem Leben natürlicher Zeichen zu geben suchen, der Wahrheit schlechterdings schade?

Wie lächerlich, die Tiefe einer Wunde nicht dem scharfen, sondern dem blanken Schwerdte zuzuschreiben! Wie lächerlich also auch, die Ueberlegenheit, welche die Wahrheit einem Gegner über uns giebt, einem blendenden Style desselben zuzuschreiben! Ich kenne keinen blendenden Styl, der seinen Glanz nicht von der Wahrheit mehr oder weniger entlehnt. Wahrheit allein giebt echten Glanz, und muß auch bei Spötterei und Posse, wenigstens als Folie, unterliegen, ꝛc. ꝛc.

2.

# Justus Möser

wurde den 14ten December 1720 zu Osnabrück gebohren. Seiner Mutter dankte er eine gewisse Vorliebe für einfache Häuslichkeit und gute Oekonomie, so wie eine frühe Kenntniß der französischen Sprache und Literatur. In den Jahren 1740 und 1741 studirte er zu Jena und 1742 zu Göttingen die Rechtswissenschaft. Nach seiner Zurückkunft von der Universität ließ er sich unter die Advokaten aufnehmen, und wurde einer der edelsten seines Standes, ein warmer Rechtsfreund und ein muthiger Beschützer der unterdrückten Unschuld. Er erhielt deßhalb im Jahre 1747 auf Vermittelung der Landstände die wichtige Stelle eines Advocatus Patriae; bald darauf wurde er Sekretär, dann Syndikus der Ritterschaft. Diese thätigste Periode seines Lebens fiel in die Zeiten des siebenjährigen Kriegs, die für Osnabrück oft höchst kritisch waren, welches deßhalb seines klugen durchdachten Rathes im höchsten Grade bedurfte. Gegen Ende des Krieges wurde er nach London geschickt, um die Lieferungsangelegenheiten für die alliirte englische Armee zu besorgen und deren Bezahlung zu betreiben. Acht Monat hielt er sich daselbst auf, und benutzte diese Zeit aufs sorgsamste zur Einsammlung neuer Kenntnisse und Erfahrungen. Als der Bischof und Churfürst Clemens August im Jahre 1761 gestorben war, und nun, dem Westphälischen Frieden gemäß, ein protestantischer Prinz aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg die Regierung

von Osnabrück erhalten sollte, wurde der zweite neugebohrne Prinz des Königs von England dazu bestimmt. Möser war während der Minderjährigkeit desselben, also zwanzig Jahre hindurch, der erste Rathgeber des Regenten, hatte unmittelbaren Einfluß auf die Regierung, und befand sich so in der delikaten Lage, zugleich dem Landesherrn und den Ständen zu dienen. Desto ehrenvoller für ihn, daß seine ausgezeichneten Kräfte, verbunden mit der unverbrüchlichsten Rechtschaffenheit ihn in den Stand setzten, ihr zur allgemeinen Zufriedenheit zu genügen. 1762 wurde er mit Beibehaltung seiner übrigen Aemter Justitiarius beim Kriminalgericht zu Osnabrück. Sechs Jahr darauf legte er dieses Amt nieder, als er die wichtige Stelle eines geheimen Referendarius bei der Regierung erhielt, in welcher er bis ans Ende seines Lebens blieb. Im Jahre 1783 wurde ihm noch der Charakter als geheimer Justizrath beigelegt. — Den 8ten Januar 1794 starb er.

Als Schriftsteller unterscheidet sich Möser durch einen festen sichern Blick, unter Geschäften und mannigfaltigen Verhältnissen mit Menschen gewonnen — durch biedere deutsche Herzlichkeit und Einfachheit. Sein Styl verräth den denkenden Geschäftsmann, der auf dem geraden Wege zu seinem Ziele eilt, der immer selbst aufs Bestimmteste weiß, was er sagt, und auch Andere das gern immer wissen lassen mag. Fehler des Zeitalters, besonders Eitelkeit, Empfindelei, Verschwendung, verspottet er mit gutmüthigem Lachen. Die meisten Stücke dieser Art befinden sich in seinen Patriotischen Phanta-

sieen, herausgegeben von seiner Tochter J. W. J. von Voigt, 1ster bis 3ter Theil, in der dritten verbesserten Auflage, Berlin 1804, 4ter Theil, Berlin 1806. Auch in seinen vermischten Schriften, 2 Theile, nach seinem Tode herausgegeben von Friedrich Nicolai, Berlin und Stettin 1797 und 1798, befinden sich herrliche Stücke, auch zum Theil satirischer Art, als, Harlekin, oder die Vertheidigung des Groteske-Komischen, und das Schreiben an den Herrn Vikar, in Savoyen abzugeben bei Herrn Johann Jacob Rousseau. Als Probe seiner Darstellungsweise des Satirischen, stehe hier folgendes Stück aus dem 3ten Theile seiner patriotischen Phantasieen.

## Für die Empfindsamen.

Sie geben so manchen guten Rath aus, und zwar an Leute, die es nicht einmal verlangen, vielweniger erkennen, daß sie mir hoffentlich auch eine Prise davon nicht versagen werden. Ich kann dabei sagen, daß er für ein recht liebes junges Mädchen seyn soll, bei welcher ich als Kammerjungfer manche gute und auch manche traurige Stunde habe. Das gute Kind laborirt, wie es selbst spricht, an der Empfindsamkeit, einer Krankheit, welche erst seit wenigen Jahren in hiesigen Gegenden bekannt geworden ist, und in so kurzer Zeit so weit um sich gegriffen hat, daß man sie fast als epidemisch ansehen muß. Die Natur derselben werden Sie am besten beurtheilen, wenn ich Ihnen einige der häufigsten Zufälle davon erzählt haben werde. Sie ist immer erstaunlich weinerlich. Wie vor zwei Jahren ihre Großmama, eine steinalte Frau, die im vorigen Jahrhundert ihr letztes Kindbette gehalten hatte, in dem Herrn sanft und selig entschlief, so weinte sie über ein ganzes Jahr; und noch rollen ihr die Thränen von den Wangen, wenn

von der lieben Großmama gesprochen wird. So oft ich einem Täubchen den Hals umdrehe, oder einer Ente den Kopf abhacke, girrt und winselt sie mir die Ohren so voll, daß ich mir nicht getraue, ihr unter die Augen zu gehen. Dabei ist sie so schreckhaft, daß der geringste Schein eines Unglücks sie ganz außer sich setzt. Vorigen Winter als das Feuer aus der Ofenröhre die Tapeten in ihrem Schlafzimmer ergriffen hatte, wäre sie beinahe aufgebrannt. Sie lag ohnmächtig in ihrem Bette, dessen Vorhänge die Flammen bereits ergriffen hatten. Ihr jüngster Bruder fiel unlängst in den Bach, der vor unserm Hause vorbeifließt; und sie stand dabei wie eine Säule, ohne auch nur einmal ein Geschrei zu seiner Rettung zu machen. Ihr ältester Bruder ist nach Amerika gereiset, und nun wehet kein Wind, der ihr nicht durchs Herz gehet; sie zittert bei jeder Post, und liest auf jedem Gesichte traurige Nachrichten. Aber ihre Zärtlichkeit geht über alles; ihre Sinne sind so verfeinert, daß sie aus der ganzen Natur nichts als den flüchtigsten Duft genießt. Gehe ich mit ihr des Abends in dem Mondenscheine, so hört sie nichts als das Säuseln der Zephyre, das Gelispel der Blätter, das Rieseln unseres von ihr sogenannten Silberbachs. Da singt ihr die Nachtigal so süß, die Aepfelblüten duften ihr so sanft, und der Abend scheint ihr so wonnevoll, daß ich oft befürchte, sie thauet mir unter den Händen weg und fließt mit dem Silberbach in die elyseischen Felder.

Mich ergötzen der Gesang der Vögel, das Grün der Felder, und die Blumen der Bäume zwar auch; aber mein ganzes Herz wird dadurch gestärkt; es öffnet sich dem mächtigen Danke für alles Gute, was ich empfinde, für den Segen, welchen uns ein gutes Frühjahr verspricht, für die allgemeine Freude aller Geschöpfe, die auf diesen Segen warten — und diese mächtige Stärkung athme ich mit jedem Lüftchen und Düftchen ein; ich liebe die Kühlung des Abends als eine wohlthätige Erfrischung nach des Tages Last und Hitze. Meine alte Mutter pflegte und wartete ich so lange, als sie krank war; und wie Gott sie zu sich nahm, dankte ich ihm freudig, daß er sie vor mehrern Trübsalen in Gnaden bewahrt

hatte. Wo es brennet, da rette ich; und zu meinem Bruder sagte ich, da er zu Felde ging: Junge, halte dich wohl, und komme gesund wieder! Fiele er ins Wasser, so sprünge ich ihm flugs nach und holte ihn heraus. Das sind so meine Empfindungen, und diese finde ich bei allen Menschen auf dem Lande, wo die Natur noch am wenigsten verdorben ist. Aber so eine Empfindsamkeit, wo man immer weint, bebt, zittert, erstarrt, und weder Hand noch Fuß rührt, wo man die Natur nur zum schönen Spielwerk gebraucht, die scheint mir ein Fieber der Seele zu seyn, wogegen bei Zeiten etwas gebraucht werden muß, wenn das gute Kind nicht frühzeitig ins Grab zittern soll. Gott sei mir gnädig, wenn sie einmal verliebt werden sollte! In Zärtlichkeit aufgelöst, wird sie den beständigen Kreislauf in allen Adern ihres Geliebten haben wollen. Unser Leibarzt, ein geschickter wackrer Mann, sagt, es käme von nichts, als von dem vielen Lesen; und sie sollte wohl besser werden, wenn sie sich allmählig zur Landarbeit gewöhnte. Aber das will die liebe Patientin nicht; sie ist ohnehin échauffirt genug, wie sie sagt. Ei-was échauffirt! rief er jüngst; das échauffement ist eine Aufforderung zur Arbeit, und eine hülfreiche Bemühung der Natur, diejenigen Theile zu stärken, welche das meiste bei der Arbeit verschwenden müssen. Das échauffement ist am stärksten in der Erndte, und die Zeit bezeichnet hier die Absicht der Natur deutlich; Flachs gerauft, Garben gebunden, und die Hitze, welche das Geblüt in Wallung setzt, ausgedampft! — Hierüber wurde sie so empfindsam, daß wir ihr Tücher mit Wein auf den Puls binden mußten, um die arme Seele von der Ohnmacht zurückzuhalten.

Der Magister darf ihr nicht mehr vor Augen kommen, seitdem er ohnlängst gegen die empfindsamen Bücher gepredigt, und gezeigt hat, daß sie die ganze menschliche Natur zerstörten, und eine schleichende Schwäche durch alle Nerven verbreiteten. Anstatt einer wahren, starken Natur entstünde eine gemachte, gekünstelte; eine kranke Einbildung träte an die Stelle einer richtigen Vorstellung; wo die Religion Freude und Muth geböte, da winselte das

weichfließende Herzchen; die Hülfe, die man von ihnen erwartete, bestünde in unfruchtbaren Thränen, und wo sie mit Rath und That erscheinen sollten, da verwirrten sie nur Andere mit Stöhnen und Seufzen, und wären zu aller Entschlossenheit, die in tausend Fällen des menschlichen Lebens erfordert würde, schlechterdings ungeschickt . . . .

Ihre Tante, die jüngst eine von unsern Viehmägden, die sich das Bein auf dem Felde zerbrach, auf dem Rücken nach Hause trua, und, während der Zeit ich zu dem Wundarzte ging, ihr alle Hülfe leistete, schrie vergebens dem zärtlichen Kinde zu, ihr doch nur ein bischen Wein aus dem Keller zu bringen: ich fand sie ganz steif von Schrecken, als ich wieder kam.

Nun sagen Sie, mein Herr, was man mit einem solchen Milchmüschen machen soll!

## Antwort.

Sei sie ruhig, meine liebe Jungfer! der Brand ist nicht im Brodkorn, sondern nur unter den Nelken; und von diesen wirft der Gärtner noch immer einen Theil weg, ohne Samen und Ableger von ihnen zu verlangen. Wo wollte es auch hinaus, wenn sie sich so stark, wie der Weizen vermehrten? Vielleicht hat die Natur ihre gute Absichten dabei, daß sie die zartesten Blumen nicht wider die Nachtfröste gehärtet hat. Das Geschlecht wird darum nicht verlohren gehn, sondern noch immer die eine oder die andere hinter der Glasscheibe blühn, und damit sind die Liebhaber auch zufrieden. Also mache Sie nur, daß das gute Kind einem süßen jungen Herrn in die Augen falle, und mit demselben im Mondenschein unter einem blühenden Apfelbaum an den Silberbach komme. Wird sie dann in sanften Entzückungen dahin schmelzen, so tröste Sie sich damit, daß, so wie die verzärtelten Gewächse aussterben, stärkere an ihre Stätte kommen, und Sie, meine gute Jungfer, eine Stufe höher steigen werde. Hiermit Gott befohlen!

## 3.

# Johann Wolfgang von Göthe.

Wie sehr dieser Dichter selbst eine niedere Gattung von Satire, die persönliche, durch seinen Geist zu heben und ihr ein höheres, allgemeineres Interesse zu geben weiß, zeigt im 8ten Bande seiner ältern Schriften, Leipzig bei Göschen 1790, der

Prolog zu den neusten Offenbarungen Gottes, verdeutscht durch Dr. Carl Friedrich Bahrdt.

(Die Frau Professorin tritt auf im Putz, den Mantel umwerfend. Bahrdt sitzt am Pult ganz angezogen, und schreibt.)

Frau Bahrdt.

So komm denn, Kind! Die Gesellschaft im Garten
Wird gewiß auf uns mit dem Caffee warten.

Bahrdt.

Da kam mir ein Einfall von ohngefähr;
(sein geschrieben Blatt ansehend)
So redt' ich, wenn ich Christus wär.

Frau Bahrdt.

Was kommt für Getrappel die Trepp' herauf?

Bahrdt.

's ist ärger als ein Studentenhauf;
Das ist ein Besuch auf allen Vieren.

Frau Bahrdt.

Gott behüt! 's ist der Tritt von Thieren.

(Die vier Evangelisten mit ihrem Gefolge treten herein. Die Frau Doktorin thut einen Schrei. Matthäus mit dem Engel; Marcus, begleitet vom Löwen; Lucas, vom Ochsen; Johannes, über ihm der Adler.)

Matthäus.

Wir hören, du bist ein Biedermann,
Und nimmst dich unsers Herren an.
Uns wird die Christenheit zu enge;
Wir sind jetzt überall im Gedränge.

Bahrdt.

Willkommen, ihr Herrn! doch thut mirs leid,
Ihr kommt zur ungelegnen Zeit,
Muß eben in Gesellschaft 'nein.

Johannes.

Das werden Kinder Gottes seyn;
Wir wollen uns mit dir ergetzen.

Bahrdt.

Die Leute würden sich entsetzen:
Sie sind nicht gewohnt solche Bärte breit,
Und Röcke so lang und Falten so weit;
Und eure Bestien, muß ich sagen,
Würde jeder andere zur Thür 'naus jagen.

Matthäus.

Das galt doch alles auf der Welt,
Seitdem uns unser Herr bestellt.

Bahrdt.

Das kann mir nun weiter nichts bedeuten;
G'nug, so nehm' ich euch nicht mit zu Leuten.

Marcus.

Und wie und was verlangst denn du?

Bahrdt.

Daß ichs euch kürzlich sagen thu:
Es ist mit eurer Schriften Art,
Mit euren Falten und eurem Bart,
Wie mit den alten Thalern schwer:
Das Silber fein geprobet sehr,
Und gelten dennoch jetzt nicht mehr;
Ein kluger Fürst der münzt sie ein
Und thut ein tücht'ges Kupfer drein;
Da mags denn wieder stark cursiren!
So müßt ihr auch, wollt ihr ruliren,
Und in Gesellschaft euch produciren,
So müßt ihr werden wie unser einer,
Geputzt, gestutzt, glatt — 's gilt sonst keiner!
Im seidnen Mantel und Kräglein flink,
Das ist doch gar ein ander Ding!

Lucas, der Mahler.

Möcht mich in dem Costume sehn!

Bahrdt.

Da braucht ihr gar nicht weit zu gehn:
Hab just noch einen ganzen Ornat.

Der Engel Matthäi.

Das wär mir ein Evangelisten-Staat!
Kommt!

Matthäus.

Johannes ist schon weggeschlichen,
Und Bruder Marcus mit entwichen.

Des Lucas Ochs

(kommt Bahrdt zu nah, er tritt nach ihm.)

Bahrdt.

Schafft ab zuerst das garstge Thier!
Nehm' ich doch kaum ein Hündlein mit mir.

Lucas.

Mögen gar nichts weiter verkehren mit dir.

(Die Evangelisten mit ihrem Gefolge ab.)

Frau Bahrdt.

Die Kerls nehmen keine Lebensart an.

Bahrdt.

Kommt, 's sollen ihre Schriften dran!

---

4.

## Georg Christoph Lichtenberg

wurde den 1sten Julius 1742 zu Ober-Ramstädt, einem Dorfe nahe bei Darmstadt gebohren. Sein Vater, damals Metropolitan des hessischen Oberamts Lichtenberg, nachher Generalsuperintendent zu Darmstadt, gab ihm selbst Unterricht in der Mathematik, in der Naturlehre und über die Einrichtung des Weltgebäudes. Nach dem Tode seines Vaters besuchte er das Gymnasium zu Darmstadt. Er bestimmte sich selbst zur Mathematik und Naturforschung. Einen vorzüglichen Reiz für ihn

hatte bereits in seiner Jugend die Astrognosie. Viele heitere Sternennächte brachte er deßhalb im Freien zu. Landgraf Ludewig der Achte, auf diese keimenden Talente aufmerksam gemacht, unterstützte ihn in der besondern Absicht, ihn in der Folge entweder als Professor dieser Wissenschaften in Gießen anzustellen, oder beim Wasserbau am Rhein seine Leitung zu nutzen. Im Jahre 1763, im neunzehnten Jahre seines Alters, ging er nach Göttingen auf die Universität. Kästner und Meier wurden bald seine Hauptlehrer in Mathematik und Naturwissenschaft. Er erhielt kurz nach seinen Universitätsjahren zugleich einen Ruf als Professor der Mathematik nach Gießen, und einen andern zu einer Extraordinär-Professur in Göttingen, welchen letztern er vorzog. Er trat diese Stelle, nachdem er zuvor zwei ihm anvertraute junge Engländer nach London zurückbegleitet hatte, in seinem sieben und zwanzigsten Jahre an. Im Jahre 1775 wurde er ordentlicher Professor der Philosophie zu Göttingen, nachdem er 1774 eine zweite Reise nach England gemacht hatte; 1788 wurde er Großbrittanischer Hofrath. Er starb den 24sten Februar 1799 im 57sten Jahre seines Lebens.

Lichtenberg war einer der originellsten Köpfe unter den Schriftstellern Deutschlands. Alles zeigte sich ihm aus einem eigenthümlichen neuen Gesichtspunkte. Zu welchen scharfsinnigen, zum Theil kühnen Gedanken er dadurch veranlaßt wurde, sehen wir am auffallendsten in den zwei ersten Theilen seiner nach seinem Tode herausgegebenen Schriften, und in dem 9ten Bande derfel-

ben. Durch den strengen Ernst, mit dem er sich so ausgebreitete Kenntnisse in seinen Berufsfächern erworben hatte, war ihm nicht der leichte, geschmeidige Frohsinn, die gute Laune entzogen, die zu den Eigenthümlichkeiten seines Geistes gehörten; vielmehr steht er als humoristischer Schriftsteller mit Musäus und Jean Paul, als witziger mit Lessing und Jean Paul in unserer Literatur unübertroffen. Die große wohlgeordnete Masse theoretischer und anschaulicher empirischer Kenntnisse, die in ihm lag, giebt überdieß allem, was er schrieb, einen gewissen Vollgehalt, der sich bei Schriftstellern seiner Gattung nur selten findet. Hierher gehören von ihm die ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, mit verkleinerten, aber vollständigen Kopien derselben, von Riepenhausen, 9 Lieferungen, Göttingen 1794 bis 1807, und seine vermischten Schriften, nach seinem Tode herausgegeben von Ludwig Christian Lichtenberg, Sächsisch-Gothaischem Legationsrath, und Friederich Kries, Professor am Gothaischen Gymnasium, 9 Theile, Göttingen 1800 bis 1806.

Zuerst eine Probe aus der Erklärung des Hogarthschen Gemäldes, unter dem Titel:

## Die Punschgesellschaft.

„Die Uhr weist hier auf vier, und der helle Tag spiegelt sich schon auf den Bouteillen, den Trinkgläsern und den — Augen, wenigstens unter elf Paaren auf Einem. Es ist vier Uhr des Morgens — nach der Sonne. So muß jeder denken, der das Blatt ansieht; aber Hogarth dachte sicherlich noch etwas

an-

anderes. Es ist hier nemlich wirklich Mitternacht, und die Leutchen sind noch erst Willens, zu sitzen, oder mitunter auch zu liegen, bis an den Morgen, und damit hat es noch vier bis fünf Stündchen Zeit. Dies hängt so zusammen: In England, worunter hier immer vorzüglich London verstanden wird, hat man, so wie in der ganzen Welt, eine Sonnenzeit; nach dieser richten sich die Uhren. Außer dieser giebt es aber noch eine andere, die von dieser ganz verschieden ist; man könnte sie die Unzeit nennen, und nach der richten sich — die Menschen. Nach der letztern werden nicht wenige Geschäfte von ihnen abgethan, vorzüglich aber alle die, wobei Tisch und Bett in Betracht kommen. Mit diesen nemlich wird sich verbunden, und von diesen wird sich geschieden, bloß nach Stunden der Unzeit. Im Jahre 1735, da dieser Kupferstich erschien, lief also, will Hogarth sagen, die wahre Sonne der Sonne der Unzeit um 4 Stunden vor. Es war um vier Uhr des Abends Mittag, und so um vier Uhr des Morgens Mitternacht — —

In seinen vermischten Schriften finden sich mehrere satirische Aufsätze, wovon hier stehen mag:

## Ueber den deutschen Roman.

Unsere Lebensart ist nun so simpel geworden, und unsere Gebräuche so wenig mystisch, unsere Städte sind meistens so klein, das Land so offen, alles ist sich so einfältig treu, daß ein Mann, der einen deutschen Roman schreiben will, fast nicht weiß, wie er Leute zusammenbringen, oder Knoten schürzen soll. Denn da die Eltern jetzt in Deutschland durchaus ihre Kinder selbst säugen, so fallen die Kindervertauschungen weg, und ein Quell von Erfindung ist verstopft, der nicht mit Geld zu bezahlen war. Wollte ich ein Mädchen in Mannskleidern herumgehen lassen, das käme gleich heraus, und die Bedienten verriethen es, noch ehe sie aus dem Hause wäre; außerdem werden

unsere Frauenzimmer so weibisch erzogen, daß sie gar nicht das Herz haben, so etwas zu thun. Nein, fein bei der Mama zu sitzen, zu kochen und zu nähen, und selbst eine Koch- und Näh-Mama zu werden, das ist ihre Sache. Es ist freilich bequem für sie, aber eine Schande fürs Vaterland und ein unüberwindliches Hinderniß für den Romanschreiber.

In England glaubt man, daß, wenn zwei Personen von einerlei Geschlecht in demselben Zimmer schlafen, ein Krankenfieber unvermeidlich sei; deßwegen sind die Personen in einem Hause des Nachts am allermeisten getrennt, und ein Schriftsteller darf nur sorgen, wie er die Hausthüre offen kriegt, so kann er in das Haus lassen, wen er will, und darf nicht sorgen, daß Jemand eher aufwacht, als er es haben will.

Ferner, da in England die Schornsteine nicht bloß Rauchkanäle, sondern hauptsächlich die Luftröhren der Schlafkammern sind, so geben sie zugleich einen vortrefflichen Weg ab, unmittelbar und ganz ungehört in jede beliebige Stube des Hauses zu kommen; und der ist so bequem, daß ich mir habe sagen lassen, daß, wer einmal einen Schornstein auf und abgestiegen sei, ihn selbst einer Treppe vorzöge. In Deutschland käme ein Liebhaber schön an, wenn er einen Schornstein hinabklettern wollte. Ja, wenn er Lust hätte, auf einem Feuerheerde, oder in einem Waschkessel mit Lauge, oder in die Antichambre von zwei bis drei Oefen zu fallen, die man wohl gar von innen nicht einmal aufmachen kann! Und gesetzt, man wollte die Liebhaber so in die Küche springen lassen, so ist die Frage, wie bringt man ihn aufs Dach? Die Kater in Deutschland können diesen Weg wohl zu ihren Geliebten nehmen, aber die Menschen nicht. Hingegen formiren in England die Dächer eine Art Straße, die zuweilen besser ist, als die auf der Erde; und wenn man auf einem Dache ist, so kostet es nicht mehr Mühe auf das andere zu kommen, als über eine Dorfgosse im Winter zu springen. Man will zwar sagen, man habe diese Einrichtung wegen Feuersge-

fahr getroffen; da aber diese sich kaum alle 150 Jahre in einem Hause ereignet, so stelle ich mir vor, daß man es vielmehr zum Trost bedrängter Verliebten und Spitzbuben für nützlich befunden hat, die sehr oft diesen Weg nehmen, wenn sie gleich noch andere wählen könnten, und gewiß allemal, wenn die Retirade in der Eil geschehen muß, gerade so, wie etwa die Hexen und die Teufel in Deutschland zu thun pflegen.

Endlich ein rechtes Hinderniß von Intriguen ist der sonst feine und lobenswerthe Einfall der Postdirektoren in Deutschland, durch den eine unzählige Menge von Tugenden des Jahres erhalten werden, daß sie statt der englischen Postkutschen und Maschinen, in denen sich eine schwangere Prinzessin weder fürchten noch schämen dürfte zu reisen, die so beliebten offenen Rumpelwagen eingeführt haben. Denn was die bequemen Kutschen in England und die dortigen vortrefflichen Wege für Schaden thun, ist mit Worten nicht auszudrücken.

Fürs erste, wenn ein Mädchen mit ihrem Liebhaber aus London Abends durchgeht, so kann sie in Frankreich seyn, ehe der Vater aufwacht, oder in Schottland, ehe er mit seinen Verwandten zum Schluß kommt; daher ein Schriftsteller weder Feen noch Zauberer, noch Talisman nöthig hat, um die Verliebten in Sicherheit zu bringen: denn wenn er sie nur bis nach Charingereß oder Hydepark-Carner bringen kann, so sind sie so sicher, als wenn sie in des Weber Meleks Kaffeehause wären. Hingegen in Deutschland, wenn auch der Vater den Verlust seiner Tochter erst den dritten Tag gewahr würde, wenn er nur weiß, daß sie mit der Post gegangen ist, so kann er sie zu Pferde immer noch auf der dritten Station wieder kriegen.

Ein anderer übler Umstand sind die leider nur allzuguten Gesellschaften in den bequemen Postkutschen in England, die immer voll schöner, wohlgebildeter Frauenzimmer stecken, und wo, welches das Parlament nicht leiden sollte, die Passagiere so sitzen,

daß sie einander ansehen müssen, wodurch nicht allein eine höchst gefährliche Verwirrung der Augen, sondern zuweilen eine höchst schändliche, zum Lächeln von beiden Seiten reizende, und daraus endlich eine oft nicht mehr aufzulösende Verwirrung der Seelen und Gedanken entstanden ist; so daß mancher ehrliche junge Mensch, der von London nach Oxford reisen wollte, statt dessen zum Teufel gereist ist. So etwas ist nun, dem Himmel sei Dank, auf unsern Postwagen nicht möglich. Denn erstlich können artige Frauenzimmer sich unmöglich auf einen solchen Wagen setzen, wenn sie sich nicht in der Jugend etwas im Zaunbeklettern, Elsternnesterstechen, Aepfelabnehmen und Nüsseprügeln umgesehen haben; denn der Schwung über die Seitenleiter erfodert eine besondere Gewandtheit, und wenige Frauenzimmer können ihn thun, ohne den untenstehenden Wagenmeister und die Stallknechte zum Lachen zu bringen. Für das zweite, so sitzt man, wenn man endlich sitzt, so, daß man sich nicht in das Gesicht sieht; und in dieser Stellung können, was man auch sonst dagegen sagen mag, wenigstens Intriguen nicht gut angefangen werden. Die Erzählung verliert ihre ganze Würze, und man kann höchstens nur verstehn, was man sagt, aber nicht, was man sagen will. Endlich hat man auf dem deutschen Postwagen ganz andere Sachen zu thun, als zu plaudern; man muß sich fest halten, wenn die Löcher kommen, oder in den schlimmen Fällen sich gehörig zum Sprung spannen; muß auf die Aeste acht geben, und sich zur gehörigen Zeit ducken, damit der Hut oder Kopf sitzen bleibe; die Windseite merken, und immer die Kleidung an der Seite verstärken, von wo der Angriff geschieht; und regnet es gar, so hat bekanntlich der Mensch die Eigenschaft mit andern Thieren gemein, die nicht in oder auf dem Wasser leben, daß er stille wird, wenn er naß wird; da stockt also die Unterredung ganz. Kommt man endlich in ein Wirthshaus, so geht die Zeit mit andern Dingen hin: der eine trocknet sich, der andere schüttelt sich; der eine kaut seine Brustkuchen, und der andere bäht sich den Backen, und was dergleichen Kindereien mehr sind.

Hierbei kommt noch ein Umstand in Betrachtung, der auch alle freundschaftliche Mischung der Gesellschaft in den Wirthshäusern unmöglich macht. Nemlich weil die Postwagenreisen mit so vielen Trübsalen verbunden sind, so hat man dafür gesorgt, daß die Wirthshäuser noch um so schlechter sind, als nöthig ist, um den Postwagen wieder angenehm zu machen. Ja man kann sich nicht vorstellen, was das für eine Wirkung thut. Ich habe Leute, die zerstoßen und zerschlagen waren und nach Ruhe seufzten, als sie das Wirthshaus sahen, wo sie sich erquicken sollten, sich mit einem Heldenmuthe entschließen sehen, weiter zu reisen, der wirklich etwas Aehnliches mit jenem Muthe des Regulus hatte, der ihn nach Carthago zurückzugehen trieb, ob er gleich wußte, daß man ihn dort in eine Art von deutschem Postwagen setzen, und so den Berg hinunter rollen lassen würde.

Also fallen die Postkutschen-Intriguen mit den Postkutschen selbst, den rechten Treibhäusern für Episoden und Entdeckungen, schlechterdings weg. Aber im Hannöverschen, wird man sagen, ist ja nun eine Postkutsche. Gut, ich weiß es, und zwar eine, die immer so gut ist, als eine englische. Also soll man alle Romane auf dem Wege zwischen Haarburg und Minden anfangen lassen, den man jetzt so geschwind zurücklegt, daß man kaum Zeit hat, recht bekannt zu werden? Alles, was ja die Fremden thun, ist, daß sie in das Lob des Königs ausbrechen, der dieses so geordnet hat, oder schlafen. Denn sie sind gemeiniglich, ehe sie in diese Kutsche kommen, so abgemattet, daß sie nun glauben, sie wären zu Hause oder lägen im Bette. Das sind aber in der That die rechten Gegenstände für einen Roman, fünf schlafende Kaufleute schnarchend einzuführen, oder ein Kapitel mit dem Lobe des Königs auszufüllen! Das erstere ist gar kein Gegenstand für ein Buch, und das letztere für keinen Roman. — Aber ich bin durch diesen unnützen Einwurf nur von meiner Sache abgekommen. Ja wenn nicht noch zuweilen ein Kloster wäre, wo man ein verliebtes Paar unterbringen könnte, so

wüßte ich mir keinen eigentlich deutschen Roman bis auf die dritte Seite zu spielen; und wenn es einmal keine Klöster mehr giebt, so ist das Stündchen der deutschen Romane gekommen.

## 5.

## Johann Karl August Musäus

wurde 1735 zu Jena gebohren. Sein Vater war Landsrichter daselbst, wurde aber bald als Rath und Amtmann nach Eisenach versetzt. Ein Verwandter von ihm, der Superintendent Weißenborn zu Allstädt, gewann ihn so lieb, daß er ihn zu sich, und mit sich nach Eisenach nahm, als er Generalsuperintendent daselbst wurde. Bis in sein neunzehntes Jahr blieb er in diesem Hause; darauf ging er auf drei und ein halb Jahr nach Jena, um Theologie zu studiren, wurde darauf Magister, und ging nach Eisenach zurück, wo er als Candidat des Predigtamts lebte. 1763 wurde er Pagenhofmeister am Weimarschen Hofe, und 7 Jahre nachher Professor am dortigen Gymnasium. Er starb den 28sten Oktober 1787.

Musäus gehörte zu den originellsten und witzigsten Schriftstellern der Deutschen, und zu den wenigen humoristischen, die wir aufzuzeigen haben. Seine Satire ist gutmüthig, aber ohne alles Ansehn der Person. Seiner herzlichen Jovialität muß selbst der Bespottete zulachen —

ein Vorzug, der nicht bloß seinem Geiste, sondern auch seinem Herzen Ehre macht. Sein Styl ist voll Grazie und Angemessenheit für den behandelten Gegenstand. Seine hierhergehörigen schriftstellerischen Arbeiten sind: Der deutsche Grandison, auch eine Familiengeschichte, 2 Theile, Eisenach 1781 und 1782, worin die kindischen Nachahmungen, die in Deutschland der englische Grandison in Richardsons Darstellung fand, bespottet werden, und die Physiognomischen Reisen, 4 Hefte, zweite verbesserte Auflage 1781, eine treffende Verhöhnung des Mißbrauchs, welcher mit Lavaters physiognomischen Fragmenten zur Deutung des Herzens und Geistes getrieben wurde. Aus dieser letztern Schrift, die uns Musäus Talente am besten kennen lehrt, stehe hier folgende Probe:

„War doch recht ominös, daß ich gerade im ersten Theile auf die herrliche Lehre von Familienphysiognomien stieß, wie sie sich durch viele Geschlechter hinunter erhalten, und so kenntlich immer wieder hervorkommen, daß du aus einer Menge solcher Porträte, die unter eine Menge anderer gemischt würden, viele zur Familie gehörige wieder zusammen finden könntest. Das gab mir reichlichen Aufschluß über den physiognomischen Erfahrungssatz des Doktors; ich bedachte, daß meine Voreltern vermuthlich für die Bevölkerung ihres Stammgutes gesorgt hätten, wie es noch bei vielen Guthsherren der Brauch ist: denn die Praxis gewisser Gewohnheiten verjährt nicht so leicht, als philosophische Theorien. Ueber dieses ging mir dadurch anderweit noch ein großes Licht auf: denn einmal schüttelte ich von obigem fruchtbaren Lehrsatze ohne Mühe mir einen ganzen Hut voll nützlicher Wahrheiten herab, davon ich hier zu weiterm Nachdenken nur folgende notire:

1) Mit den Familienphysionomien hat es seine gute Richtigkeit.

2) Zu einer physionomischen Sippschaft gehören nicht eben Personen von einerlei Stande und Geschlechtsnamen.

3) Ganz heterogene Gesichtsformen in einer und derselben Familie lassen Guckukseier in dem Neste der Grasmücke vermuthen.

4) Den rothwangigen Läufer mit der Physionomie voll kecker, vester, stolzer Sinneskraft des Junkers, und den Junker mit der rohen stumpfen Kutscherphysionomie, voll falscher Gemeinheit, verpflanzt der Physiognom mentaliter, jeden in sein natürliches Erdreich, wenn ers gleich äußerlich ignorirt.

Andern Theils fiel mir der klare Sinn der Worte „zu Beförderung der Menschenliebe" deutlich in die Augen. Wann hab' ich, oder wann hätt' ich meine Guthsunterthanen je mit Bruderliebe umfaßt? Wo mich nicht eine physiognomische Untersuchung überzeugt hätte, daß sie meine Brüder und Vettern sind, so wär das Vorurtheil des Abstandes vom Ritter zum Knecht, das mit mir herangewachsen und aufgestängelt war, wie wilder Hopfen, nie aus meinem Hirn auszuwurzeln gewesen. Cousine! Cousine! wie wird sich dieser Tiefblick in die physiognomischen Geheimnisse mit Ihrem hochschwebenden Adelsideal vertragen? Die ländlichen Dirnen, in denen Sie vergröberte Organisation der Menschheit erblicken, sind vielleicht nur vergröberte Kopie ächter Familiengemälde. Wagen Sie den Versuch einer physiognomischen Vergleichung, aber nach den bedeutsamen Zügen des Gesichts, und nicht nach dem Umrisse Ihrer himmelanstrebenden Puderalpe, die den Gipfel in eine Blondenwolke verbirgt. Eine alte Wahrheit ohne Kraft und Saft, das ist, ohne Wirkung aufs Herz, sagt: alle Menschen gehören zu einer Familie. Wenn wir diese Warheit mit etwas physiognomischer Würze versetzen, so wird sie wieder anziehend. Durch Hülfe einer kleinen Spekulation finden wir,

daß wir nicht bis auf den Ahnherrn Noah hinaufsteigen dürfen, den gemeinschaftlichen Stammvater des in unserer Dorfschaft blühenden Menschengeschlechts aufzusuchen: wenn wir genau zusehen, sind wir mit unsern Unterthanen so erbverbrüdert und erbvereinigt, wie diese untereinander. Die Katzen gehören eben sowohl ins Löwengeschlecht, als die Löwen ins Katzengeschlecht. Für diese kleine Demüthigung unseres Erbstolzes haben wir den Trost: es ist überall in ganz Europa tout comme chez nous.

Lassen Sie uns diesen Tiefblick in unsere Familiengeheimnisse mit Schlangenklugheit und Taubeneinfalt benutzen. Fragen Sie: wie geschieht das? Antwort: wenn wir uns der Vorrechte unserer Geburt in der Stille erfreuen, keine Menschenseele aber das Gewicht davon fühlen lassen, und allen, die unter uns sind, mit Liebe begegnen, damit ihnen die Hochachtung verbiete, daran zu gedenken, daß sie Fleisch sind von unserm Fleisch und Bein von unserm Bein.

---

6.

## Jean Paul Friedrich Richter.

Einer der feinsten Komiker und Satiriker in unserer Literatur. In jedem seiner Werke finden wir köstliche Stücke satirischer Art; aber auch einzeln hat er hier und da dergleichen gegeben. In der Sammlung, welche er, Tübingen 1810, unter dem Titel Herbst-Blumen herausgegeben hat, finden wir ein solches unter dem Titel: Einige gutgemeinte Erinnerungen gegen die noch immer fortdauernde Unart, nur dann zu Bette zu ge-

hen, wenn es Nacht geworden — woraus folgendes Bruchstück:

„Es ist leider zu sehr bekannt, daß wir die Tageszeiten völlig umkehren, und trotz des Wiederstrebens unserer Natur aus Tag Nacht und aus Nacht Tag machen. Den Tag, welchen die Natur — (wie wir in heißen Ländern, ja sogar am Pole im dasigen Halbjahrstage sehen) uns zum Schlafen bescheerte, und dessen erster Endzweck es ist, unsere entkräfteten Glieder durch kurze Kanzleiferien auf neue Anstrengungen vorzubereiten, bringen wir in einem unzeitigen Wachen zu; die Nacht hingegen, die eben die Früchte unserer Erholung einärndten sollte, und in der alle Raubthiere wieder an ihre alte Arbeit gehn, verzetteln wir unter Schnarchen und Träumen. Und ich wüßte fast nicht, wen ich dieses doppelten Mißbrauchs nicht beschuldigen sollte; selbst die feinere Welt trifft, wiewohl ungleich weniger, als die ungesittete, dieser Vorwurf noch. Denn es ist noch immer gewöhnlich, daß sogar die, die im allgemeinen Rufe des besten Tones stehen, doch mitten am Tage um 12 Uhr schon aus dem Bette laufen, und, kaum daß die Nacht noch vorüber ist, schon um 5 Uhr wieder darein eilen. Indessen wird auch diesen kleinen Anfang einer Verbesserung ein Mann nicht verschmähen, welcher weiß, daß sonst der Mißbrauch noch höher getrieben wurde, daß in England wirklich eine Zeit war, da man um 10 Uhr Vormittags zu Mittag und um 5 Uhr zu Abend speiste, d. h. da man gerade soupirte, wenn man jetzt dinirt, so wie man noch jetzt das heilige Abend- oder Nachtmahl in ein Mittagsmahl verkehrt; es ist aber nur gar zu klar, daß Leute, die am Tage aßen, auch am Tage wachten.

Die Natur sei auch hier unser Schwabenspiegel und unsere regula Falsi, wornach wir rechnen und handeln; von ihr selbst wollen wir hören, ob sie die Nacht wohl zum Schlafen verordnet habe.

Und hier dünkt mich, hätte sie viel weniger für die Erleuchtung derselben sorgen müssen, wäre es ihr Wille gewesen,

daß wir sie verschliefen. Eine einzige Sonne bekam der Tag, aber tausend Sonnen die Nacht; und das blaue endlose Meer des Aethers scheint in einem Staubregen von Licht auf uns herabzusinken. Wie viele Straßenlaternen schimmern nicht die ganze lange Milchstraße hinauf und hinab! diese werden noch obendrein — wodurch sie einigermaßen über unsere Gassenlaternen hervorragen — auch angezündet, es mag immerhin Sommer seyn, oder der Mond scheinen. Indessen schmückt sich die Nacht nicht bloß mit dem Mantel voll Sterne, in dem die Alten sie abbildeten, und den ich geschmackvoller ihren geistlichen Ornat, als ihren Herzogsmantel nenne; sondern sie treibt ihre Verschönerung noch viel weiter, und ahmt die Damen in Spanien nach. Gleich diesen, welche im Dunkeln die Brillanten durch Johanniswürmchen auf dem Kopfputze ersetzen, besteckt die Nacht den untern Theil ihres Mantels, an dem keine Sterne glänzen, auch mit solchen Thierchen, und die Kinder nehmen sie oft. Ich muß auch an den Mond denken, diese Brautfackel der Verliebten, der sich von der Sonne Strahlen borgt, um sie uns milder zu geben; ein schöner Vorleuchter der Nachahmer, welche uns die zu heißen Strahlen eines poetischen Sonnengottes ohne die geringste Wärme zuwenden, um uns damit abzukühlen — — ꝛc. ꝛc.

## Mit Dank verdienen hier noch genannt zu werden:

Christoph Martin Wieland, durch seine Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen 1755, seine Dialogen des Diogenes von Sinope, aus einer alten Handschrift, besonders der 5te, 29ste, 31te und der letzte Abschnitt, in der neuen Ausgabe seiner Werke im 13ten Bande unter dem Titel: Nachlaß des Diogenes von Sinope, und gegen Rousseau und Swift, durch seine „Beiträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Herzens" im 14ten Bande seiner sämmtlichen Werke; — Johann Georg Hamann, gebohren 1730 zu Königsberg in Preußen, starb 1788 zu Münster als Packhof-Verwalter bei dem Königl. Licent, durch seine Kreuzzüge des Philologen 1762, besonders den 3ten Brief, seine Apologie des Buchstaben H ꝛc., von H. S. Schullehrer, zweite verbesserte Auflage, Pisa (Frankf. a. M.) 1773, gegen Damm, seine Schrift unter dem Titel: „an die Hexe zu Kadmanbar," Berlin 1773, gegen den Verfasser des Sebaldus Nothanker, und seine gefundenen Blätter aus den neuesten deutschen Literaturannalen; — Johann Benjamin Michaelis durch seine drei poetischen Satiren (die Schriftsteller nach der Mode, die Pedanten, und die Kinderzucht), und durch seine Kunstrichter, eine poetische Satire mit dem Motto: Historie von Daniel, V. 26. — Thomas Abbt, gebohren 1738 zu Ulm, starb 1766

als Gräflich Schaumburg-Lippischer Hofrath, durch seine Erfreuliche Nachricht von einem hoffentlich bald zu errichtenden protestantischen Inquisitionsgericht, Berlin 1766, und seine satirischen Ausfälle auf Universitäten, in seiner freundschaftlichen Korrespondenz befindlich, welche den 3ten Theil seiner vermehrten Schriften, Berlin 1771 bis 1781, 6 Theile, ausmacht; — Johann Heinrich Merk, gebohren 1742 zu Darmstadt, Kriegsrath daselbst, durch seine Rhapsodien, die er unter dem Namen Johann Heinrich Reinhard der jüngere 1773 herausgab; — Friedrich Gottlieb Klopstock, durch seine Gelehrten-Republik, ihre Einrichtung, Gesetze, Geschichte des letzten Landtages, auf Befehl der Aldermänner durch Salogast und Wirwar, 1ster Theil, Hamburg 1774; — Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg durch seine Jamben, Leipzig 1784, — und Johann Daniel Falk, gebohren 1770 zu Danzig, privatisirt seit 1798 zu Weimar, durch seine Satiren, 3 Bändchen, völlig umgearbeitete Auflage, Leipzig und Altona 1800 (der Mensch — die Helden — die Gräber zu Kom — die Gebete — die Eitelkeit — die Schmausereien — Jeremiade des ehrwürdigen Paters Joseph Hyacinth Ignatius — an die Göttin der Mode) und durch sein Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire, 7 Jahrgänge, Leipzig 1797 bis 1803.

Als klassische Uebersetzungen fremder Satiren verdienen hier bloß genannt zu werden: Horazens Satiren,

übersetzt von C. M. Wieland, 2 Theile, in der zweiten Auflage, Leipzig 1794, und des Quintus Horazius Flaccus Werke, von Johann Heinrich Voß, Heidelberg 1806, im zweiten Bande. Den charakteristischen Unterschied beider Uebersetzungen wird man leicht an den oben bei den Briefen gegebenen Proben abnehmen können.

# Die Idylle

## (oder sprachrichtiger das Idyll).

Wenn man bedenkt, daß viele Dichter unter den Minnesingern aus der Schweiz oder den Rheingegenden gebürtig waren, so wird man sich nicht wundern, daß wir von ihnen mehrere idyllenartige Gedichte haben, in denen der Ton rein und angemessen gehalten ist. Die damalige patriarchalische Sitteneinfalt ihrer Geburtsländer weihte ihren Geist dazu, ohne daß sie sich gewisser künstlerischer Absichten bewußt geworden wären. Herr Rithart, Herr Göli und von Stamheim verdienen darunter besonders genannt zu werden. Mit ihnen starb die idyllische Dichtung in Deutschland ab. Georg Rudolph Weckherlin war der erste, der in der Ausgabe seiner Gedichte 1641, darauf 1648, einige seiner Gedichte Eklogen nennt. Martin Opitz leistete in dieser Dichtungsart wenig, wovon man den Grund leicht in dem auffinden kann, was er von der Idylle sagt: „Die Eklogen, oder Hirtenlieder, sagt er, reden von Schafen, Geißen, Sennwerk, Erndten, Erdgewächsen, Fischereien und anderm Feldwesen, und pflegen alles,

wovon sie reden, als von Liebe, Heyrathen, Absterben, Buhlschaften und sonsten, auf ihre bäurische und einfältige Art vorzubringen." Nach ihm finden wir ebenfalls nichts von Bedeutung bis auf Johann Christoph Rost (starb 1765), der in seinem Versuch von Schäfergedichten, Dresden 1744 und 1768, 24 Gedichte lieferte, welche sich durch Originalität, Naivität und Witz auszeichnen. Nach ihm verdient noch genannt zu werden Christian Friedrich Zernitz (starb 1744). In der neuern Zeit stehen zwei als klassisch, jeder in seiner Art unübertroffen da, nemlich

## I.

## Salomo Geßner,

gebohren zu Zürich den 1sten April 1730, ging 1749 nach Berlin, um sich dort zu dem Geschäfte seines Vaters, der Buchhändler war, vorzubereiten. Die dort ihm als Anfänger aufgelegten Arbeiten wurden ihm aber so drückend, daß er selbst seinen Abschied nahm, und sich in Berlin ein eignes Zimmer miethete. Hier arbeitete er mit unermüdetem Fleiße mehrere Landschaften aus, die das in ihm liegende Talent zum Mahler, welches sich schon früh geäußert hatte, sicher genug entschieden. Seine Eltern beruhigten sich über den ihnen anfangs mißfälligen Schritt des Sohnes, und erlaubten ihm, einige Zeit noch in Berlin zu seiner freien Ausbildung zu nutzen. Jetzt lernte er Ramler kennen, und gewann seine Freundschaft. — Von Berlin ging Geß-

ner

ner nach Hamburg, wo er Hagedorn näher kennen lernte, und von da in seine Vaterstadt zurück. Bürgerliche Würden suchte er nicht, weil er sich dazu nicht berufen hielt; die Mahlerei bot ihm ein reichliches und ehrenvolles Erwerbsmittel dar. — Seine Vaterstadt achtete ihn als einen ihrer würdigsten Söhne, und wählte ihn, da er kaum das gesetzliche Alter erreicht hatte, in den täglichen Rath; auch übertrug man ihm die Oberaufsicht über die Hoch- und Frohnwälder. Sein Leben floß ihm sanft dahin, bis den 2ten Merz 1787 ein Schlagfluß sein Leben beschloß. Schön und wahr charakterisirt sein würdiger Biograph Hottinger ihn als Idyllendichter in dem „Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern", Mannheim 1789.

„Wer Geßner als Mahler kennt, und mehrere seiner schönen Stücke mit Gefühl gesehen hat, der muß auch da die nemliche Bemerkung gemacht haben: nie ist er vortrefflicher, als wenn er idealisirt. Hayne, und Tempel, und Gebäude vom edelsten Styl, und zerfallene Denkmale, und Felsenwände, und Wasserfälle, und badende Nymphen, und kleine Satyrn, die mit Hirtenknaben zum Tanze sich schlingen, sind ohngefähr die Bestandtheile seiner schönsten Gemählde. Alle haben einen Charakter, und doch sehr verschiedene Gesichtspunkte; in allen athmet derselbe Geist, und doch ist derselben keins kopirt. Wer so die Kunst zu idealisiren versteht, der wird einzig seyn in seinem Jahrtausend wie Geßner, und von allen Nationen geliebt und bewundert, wie er."

„Kein Dichter von der empfindsamen Gattung entlockt unserm Auge die sympathetische Thräne so leicht, und geht so sicher neben aller Empfindelei vorüber; keiner verbindet mit dieser Weichheit und Delikatesse einen so festen Blick und so viel männliche Weisheit. Die Anmuth seines Liedes gleicht dem nachlässigen Schmucke der Schäferin, und seine Naivität ihrem Erröthen nach dem ersten Kusse."

„Theokrit und Geßner — beide sind groß und einzig in ihrer Art. Wer von beiden im Wettgesange den Preis gewinne, das kommt auf den Richter an. Wenn Pan entscheiden soll, so erhält Theokrit den Fichtenkranz; wenn Apollo Richter ist, so wird er Geßnern mit der im Morgenthau gepflückten Rose kränzen."

Die neueste Ausgabe seiner Schriften besteht in 3 Bändchen in 16, Zürich 1801; die eigentlichen Idyllen machen den größten Theil des 3ten Bändchens aus.

## Amyntas.

Bei frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach; und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erde entblößt; und der Baum stand da, traurig, und drohte zu sinken. Schade! sprach er; solltest du Baum in das wilde Wasser stürzen? Nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn! Jetzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter. Ich

kann mir andere Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Jetzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; dann nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baums hin, und wollte in den Hain zurück, um andere Stäbe zu holen. Aber die Dryas rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollte ich unbelohnt dich weglassen, gütiger Hirt? Sage mir's, was wünschest du zur Belohnung? Ich weiß, daß du arm bist, und nur fünf Schafe zur Weide führest. O, wenn du mir zu bitten vergönnst, Nymphe! so sprach der arme Hirt; mein Nachbar Palämon ist seit der Erndte krank: laß ihn gesund werden!

So bat der Redliche; und Palämon ward gesund. Aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bei seinen Lämmern und Früchten: denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

---

## 2.

## Johann Heinrich Voß.

Seine Idyllen erschienen das erstemal gesammlet: Königsberg 1800. Voß hat in der Idylle neue Bahn gebrochen, und uns gelehrt, wie, ohne zu idealisiren, die Theokritische Wahrheit idyllischer Darstellungen uns anziehen könne, und wie das Reinmenschliche, was in keines Menschen äußerer Lage, wenn er nicht selbst will, vertilgt werden kann, der Idylle eine viel weitere Sphäre verleihen müsse.

## Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm, seit vierzig Jahren des Dorfes
Organist, im geerbten und künstlich gebildeten Lehnstuhl,
Mit braunmarbichtem Jucht voll schwellender Haare bepolstert;
Oft die Hände gefaltet, und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählig
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke:
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag;
Und ihm hatte sein Sohn, der gelahrte Pastor in Marlitz,
Jüngst vier Flaschen gesandt voll alten balsamischen Rheinweins,
Und gelobt, wenn der Schnee in den hohlen Wegen es irgend
Zuließ', ihn zu besuchen mit seiner jungen Gemahlin.
Eine der Flaschen hatte der alte Mann bei der Mahlzeit
Fröhlich des Siegels beraubt, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohnes geklingt, und seiner jungen Gemahlin,
Die er so gern noch sähe vor seinem seligen Ende!
Auf der Postille lag sein silberfarbenes Haupthaar,
Seine Brill', und die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit goldener Troddel.

Mütterchen hatte das Bett' und die Fenster mit reinen Gardinen
Ausgeziert, die Stube gefegt und mit Sande gestreuet,
Ueber den Tisch die Decke mit rothen Blumen gebreitet,
Und die bestäubten Blätter des Feigenbaums an dem Fenster,
Auch der Winterlevkoj' und des Rosenbusches gereinigt,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheuert die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims'; und es hingen ein Paar stettinische Krüge

Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Desem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal, es lag auf dem Pult' ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen, und Schlüsselschilden von Messing
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz),
Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebonet;
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theeköpfe von Zinn, und irdene Tassen und Aepfel.

Jetzo erhob sie sich vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl
Langsam, trippelte leis' auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Hin, und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß den Greis nicht weckte das klingende Glas und der Kuckuk;
Sah dann hinaus, wie des Schnees dichtstöbernde Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der zuckende Sturm in den Eschen des Hofes
Rauscht', und verwehte die Spuren der hüpfenden Krähn an der Scheuer.
Und sie schüttelt' ihr Haupt, und flüsterte halb, was sie dachte:

Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Arme reisende Leute! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmet!
Aber mein Sohn kommt doch zum Geburtstag! Gar zu besonders

Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und ihr Pfötchen leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!

Sprachs, und setzte die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Füllte die Zuckerdos', und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Nahm zwo irdene Pfeifen, mit grünen Posen gezieret,
Von dem Gesims', und legte Taback auf den zinnernen Teller.

Jetzo ging sie, und rief mit leiser, heiserer Stimme
Aus der Gesindestube Marie vom murmelnden Spulrad,
Wo sie gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben:

Scharre mir Kohlen, Marie, aus dem tiefen Ofen, und lege
Kien und Torf hinein, und dürres büchenes Stammholz;
Aber sacht, daß der Vater vom Mittagsschlummer nicht aufwacht!
Sinkt das Feuer zu Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach:
Denn der alte Vater, das wissen wir, klaget beständig
Ueber Frost, und sucht die Sonne sogar in der Ernte.
Auch die Kinderchen hätten ein warmes Stübchen wohl nöthig!

Also sprach sie; da scharrte Marie aus dem Ofen die Kohlen,
Legte Feurung hinein, und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen.
Aber Mütterchen brannt' am Feuerheerd' in der Pfanne
Ueber der Glut den Kaffee, und rührt' ihn mit hölzernem Löffel:

Knatternd schwitzten die Bohnen, und bräunten sich, während dem dicker
Duftender Qualm aufstieg, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Und sie langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und nahm sie zwischen die Kniee,
Hielt mit der Linken den Rumpf, und drehte den Knopf mit der Rechten;
Sammelt' auch oft haushältrisch die hüpfenden Bohnen vom Schoße;
Goß dann auf graues Papier den grobgemalenen Kaffee.
Aber nun hielt sie mitten im Laufe die rasselnde Mühl' an,
Wandte sich gegen Marie, die den Ofen schloß, und gebot ihr:

Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in den Holzstall,
Daß, wenn der Schlitten kommt, sein Gebell den Vater nicht wecke.
Aber versäumt auch Toms, vor dunkler Nacht von dem Fischer
Unsere Karpfen zu holen? Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel;
Wenn er auch etwas Holz, die Gans am Spieße zu braten,
Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn. Dann im Vorbeigehn
Steig' auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt.

Also sprach sie; da eilte die fleißige Magd aus der Küche,
Nahm von der rußichten Wand das Beil und den maschigen Beutel,
Lockte mit schimmlichtem Brote den treuen Monarch in den Holzstall,
Krampte die Thüre zu, und ließ ihn kratzen und winseln;
Lief durch den Schnee in die Scheune, wo Toms mit gewaltiger Arbeit

Häckerling schnitt, denn ihn fror! und bedeutet' ihn; eilte dann weiter,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich über die Schultern.
Jetzo sah sie im Nebel des fliegenden Schnees, wie der Schlitten
Dicht vor dem Dorfe vom Berg' herklingelte; stieg von der Leiter
Eilend herab, und brachte der alten Mutter die Botschaft.
Hastig enteilte die Mutter mit bebenden Knieen; ihr Herz schlug
Aengstlich, ihr Othem war kurz, und im Laufen entflog ihr Pantoffel.
Jene ging zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling', und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel;
Und nun schwebte der Schlitten herein durch die Pforte des Hofes,
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Pferde.

Mütterchen eilte hinzu: Willkommen! rief sie, Willkommen!
Küßt' und umarmte den lieben Sohn, der zuerst aus dem Schlitten
Sprang, und half der Tochter aus ihrem zottigen Fußsack,
Löst' ihr die sammtne Kaputz', und küßte sie; Thränen der Freude
Rannen von ihrem Gesicht auf die schönen Wangen der Tochter.

Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?

Fragte der Sohn; da tuschte mit winkenden Händen die Mutter:
Still, er schläft! Nun laßt die beschneieten Mäntel euch abziehn;
Und dann weck' ihn mit Küssen, du liebe, trauteste Tochter!
Armes Kind! das Gesicht ist dir ganz roth von dem Ostwind;
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit seyn!

Also sprach sie, und hängt' an gedrechselte Pflöcke die Mäntel,
Oeffnete leise die Klink', und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau mit schönem, lächelndem Antlitz
Hüpfte hinzu, und küßte des Greises Wange; erschrocken
Sah er empor, und hing in seiner Kinder Umarmung.

Schätzbar sind von der einen oder andern Seite als Idyllendichter:

Conrad Arnold Schmid, gebohren zu Lüneburg 1716, starb als Professor der Theologie am Carolinum zu Braunschweig, Canonicus, Consistorial- und Kirchenrath den 17ten November 1789. Seine beiden Idyllen: Silen, nach Virgil, und die Nymphe Panope, befinden sich unter andern in Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen, Theil 2. — Johann Nikolas Götz. Seine durch Naivität sich auszeichnenden Idyllen stehen zuerst in seiner Uebersetzung des Anakreon, Karlsruhe 1746. — Christian Ewald von Kleist. In seinen Gedichten: a) Menalk, b) Amynt, c) Cephis, d) Miron und Iris, e) Irin, eine Fischeridylle. — Joachim Christian Blum, gebohren zu Ratenau in der Mittelmark 1739, starb 1790 als Privatmann daselbst. Seine 12 Idyllen, Berlin 1773. — Niklas Müller, gebohren 1750 zu Creuznach, Mahler ehemals in Herzoglich Zweibrückischen Diensten. Seine höchst originellen Idyllen sind: Bachidon und Milon, Frankfurt und Leipzig 1775; Satyr Mopsus, in 3 Gesängen, ebendaselbst; die Schafschur, eine pfälzische Idylle, Mannheim 1775; Adams erstes Erwachen und erste selige Nächte, Mannheim 1778. — Franz Xaver

Bronner, gebohren 1758 zu Hochstädt in Schwaben, ehemals katholischer Geistlicher zu Dillingen, seit 1795 zu Zürich. Seine trefflichen Fischeridyllen und Erzählungen, mit Salomo Geßners Vorrede, erschienen Zürich 1787.

# Uebersetzungen fremder Idyllen.

## 1) Aus dem Griechischen.

Theokritos, Bion und Moschus, von Johann Heinrich Voß, Tübingen 1808.

### Die Aufforderung.

#### Der Hirt.

Hirtengesang, o Daphnis, erhebe mir! Singe zuerst du,
Singe zuerst dein Liedchen; und drauf antworte Menalkas:
Kälber zu Kühen gemischt, und Stiere zu trockenen Rindern,
Laßt sie zugleich dort weiden, die laubigen Büsche durchirrend,
Denn sie verlaufen sich nicht. Du hebe nur deinen Gesang an,
Dorther; aber von hier erwiedere solchen Menalkas.

#### Daphnis.

Liehlich tönet das Kalb, wenn es anblökt, lieblich die Kuh auch;
Lieblich tönt die Syring', und der Kuhhirt; lieblich ich selber!
Prall ist am kühligen Borne mein Laubbett, wo ich die schönen

Felle der weißlichen Küh' ausbreitete, welche mir alle,
Da sie den Arbutus rupften, der Süd von dem Hange herab-
warf.
Ob auch dörre der Sommer, ich acht' ihn wahrlich nur so viel,
Als auf den Vater, wer liebt, hinhört, und die Rede der
Mutter.

## Der Hirt.

Also sang mir Dafnis zuerst; dann also Menalkas.

## Menalkas.

Aetna, mein Muttergebirg', und die liebliche Grotte bewohnt' ich
Unter dem wölbenden Fels, und habe dir, was nur im
Traume
Irgend erscheint: viel hab' ich der Schafe, und viel auch der
Ziegen;
Daher liegen zu Haupt und zu Füßen mir schwellende Vließe.
Glut von der Eiche durchzischt mir die Milchwurst; Glut vom
gedörrten
Buchbaum zähmet den Frost: nicht so viel gilt mir des Winters
Rauhigkeit, als Zahnlosen die Nuß, wenn nahe der Brei ist.

## Der Hirt.

Ihnen erscholl mein Geklatsch; und ich reichte sofort ein Ge-
schenk dar:
Dafnis empfing den Stab, der im Vatergefilde mir aufwuchs,
Krumm von Natur, den schwerlich mir tadelte selber ein
Künstler;
Jener ein Muschelgehäus', ein gewundenes, welchem das
Fleisch ich
Ausgeschmaust (im Geklipp des ikarischen Sumpfes belaurt'
ichs),
Fünffach Fünfen getheilt, und er blies lauttönend das Meer-
horn.

Heil, ihr ländlichen Musen, o Heil euch! Schafft den Gesang mir
Hell nun, welchen ich selbst damals vor den Hirten gesungen,
Daß er mir nicht an der Spitze der Zung' ein Blätterchen zeuge!
Einer Cikad' ist lieb die Cikad', Ameisen die Ameis,
Habichten auch der Habicht; und mir Gesang und die Muse.
Ganz sey voll mir das Haus von Wohlklang! nicht ja der Schlummer,
Nicht ja der schleunige Lenz ist wonniger, nicht ja den Bienen
Blumengefild', als theuer die Musen mir! Welchen ihr Anschaun
Segnete, den kann selber kein Trank anfechten der Kirke.

---

## 2) Aus dem lateinischen.

Des Publius Virgilius Maro Werke, von Johann Heinrich Voß, Braunschweig 1799, wovon der erste Band die ländlichen Gedichte enthält.

### Melibäus.

Unter der stachlichten Eich' Umsäuselung ruhete Dafnis;
Und vereiniget hatte mit Korydon Thyrsis die Heerden:
Thyrsis die Schaf', und jener von Milch anschwellende Ziegen;
Beid' in blühender Jugend annoch, Arkadier beide,
Und im Gesange sich gleich, und gefaßt zu fertiger Antwort.
Hieher, weil ich dem Froste verbarg die zärtlichen Myrten,
Schweifte der Heerde Gemahl, mein Leitbock. Jetzo erblickt' ich
Dafnis dort; und sobald er mich schaute: Hurtig, begann er,

Komm hieher, Meliböus! dein Bock ist gesund und die Zicklein;
Und ist dir zu weilen vergönnt, so ruh' in der Kühlung.
Hieher kommen zur Tränke von selbst durch die Wiesen die Rinder;
Hier umwebt weitgrünend mit zartem Rohre die Ufer
Mincius, hier auch sumsen aus heiliger Eiche die Schwärme.
Was zu thun? Nicht hatt' ich daselbst Alcippe noch Phyllis,
Einzusperren daheim die der Milch entwohneten Lämmer;
Und ein wichtiger Streit, mit Koryden Thyrsis, erhub sich.
Nachgesetzt ward dennoch mein ernstes Geschäft dem Getändel.
Drum im Wechselgesang begannen sie beide den Wettstreit
Eiferig. Möcht' ich, ihr Musen, des Wechselgesangs mich erinnern!
Korydon sang zuerst, und sofort erwiederte Thyrsis.

Korydon.

Nymfen, unsere Lust, Libethrische, einen Gesang mir,
So wie meinem Kodrus, gewähret mir; nahe des Phöbus
Dichtungen tönet sein Lied! Doch wenns nicht allen vergönnt ist,
Hange die helle Syring' allhier an der heiligen Fichte.

Thyrsis.

Schmückt, arkadische Hirten, den werdenden Dichter mit Epheu,
Daß vor Neid dem Kodrus die Eingeweide zerbersten!
Oder wenn über gefallen er lobpreist, gürtet mit Bakkar
Seine Stirn, daß dem Seher die böse Zunge nicht schade!

Korydon.

Dir, o Delia, weiht dieß Haupt des borstigen Ebers
Mikon der Klein', und das Zackengehörn vom lebhaften Kronhirsch.

Wird ihm eigen das Glück: dann ganz aus geglättetem Mar-
mor
Stehst du, die Waden umschnürt mit purpurrothem Kothurne.

Thyrsis.

Diesen Napf voll Milch und die jährigen Fladen, Priapus,
Sei zu erwarten vergnügt; du schirmst ein ärmliches Gärtchen.
Marmarn haben wir dich für jetzt gebildet; doch sollst du,
Wenn durch Zucht sich die Heerd' ergänzen wird, golden er-
scheinen!

Korydon.

Nereus Kind, Galatea, mir süß vor hybläischem Thymus,
Weißer denn Schwän', und schöner wie bläßlich grünender
Efeu:
O so bald zur Krippe gesättiget kehren die Rinder,
Wenn dein Korydon dir noch theuer ist, komm, Galatea!

Thyrsis.

Ja noch bitterer mög' ich denn Sardos Kräuter dir scheinen,
Rauher wie Brusch, und feiler wie ausgeworfenes Meergras,
Wenn nicht dieser Tag mir länger bereits wie ein Jahr ist!
Geht doch heim von der Weid', ist Scham noch, gehet, ihr
Rinder!

Korydon.

Quellen mit mosigem Bord', und Kräuterchen, sanfter denn
Schlummer;
Und der du dünn hergrünend, o Erdbeerbaum, sie beschattest:
Schützt vor der Sonnenwende das Vieh! Schon nahet der
Sommer,
Dörrend in Glut; schon blähn sich die Keim' am üppigen
Rebschoß.

Thyrsis.

Hier ist Heerd und harziger Kien, hier reichliches Feuer
Stets, und die Pfosten umher von beständigem Ruße geschwärzet.
Hier wird Boreas Kälte von uns so wenig geachtet,
Als vom Wolfe die Zahl, vom flutenden Bache das Ufer.

Korydon.

Ringsher stehn Wacholdern, und rauhe Kastanien ringsher;
Unter jeglichem Baum sind weit die Früchte verbreitet;
Alles lacht nunmehr. Doch sobald der schöne Alexis
Diesem Gebirg' entwiche, du sähst auch die Bäche versiegen.

Thyrsis.

Dürr das Gefild'; in krankender Luft verschmachten die Kräuter;
Liber entzog mißgünstig die Rebenschatten den Hügeln.
Doch wann unsere Phyllis erscheint, grünt jegliche Waldung;
Jupiter auch stürzt reichlich in fröhlichem Regen herunter.

Korydon.

Herkules kohr die Pappel zur Freude sich, Bachus die Rebe,
Myrthengebüsch die holde Cyther', und den Lorbeer Apollo;
Phyllis erkohr die Hasel; so lang als Phyllis sie liebet,
Geht die Myrthe der Hasel nicht vor, noch der Lorbeer Apollos.

Thyrsis.

Schön erhebt sich die Esch' im Gehölz, die Pinjol' in den Gärten;
Schön die Pappel am Bach, die Edeltann' auf den Berghöhn:

Doch besuchst du mich öfter, o Lycidas, reizender Knabe,
Steht die Esch' im Gehölze dir nach, die Pinjol' in den Gärten.
So, was ich weiß; und besiegt wetteiferte Thyrsis vergebens.
Aber Korydon ward nun Korydon unseren Fluren.

# Epische Dichtungsarten.

Die epischen Dichtungsarten unterscheiden sich im Allgemeinen dadurch, daß sie ihren Stoff aus dem Kreise des Historischen, was schon in seinem Keime die allgemeinen Merkmale des Poetischen an sich trägt, hernehmen. Wir rechnen dazu die Romanze, eine romantische Darstellung in volksmäßiger Weise, etymologisch bekanntlich zunächst von der Sprache, in der man darstellte, hergeleitet; — die Ballade, ursprünglich und dem inneren Wesen nach Eins mit der Romanze, hier und da aber von ihr so unterschieden, daß die Romanze, als mehr von französischen Dichtern ausgebildet, eine scherzhafte, komische Behandlung, die Ballade, mehr in England einheimisch, eine sentimentale vorzieht. Wird das religiös-mystische und Wunderbare aus der kirchlichen Tradition als Stoff benutzt, so entsteht die Legende. Am reinsten, ohne Beimischung anderweitiger Forderungen, giebt die poetische Erzählung das Epische. Sucht der Dichter aber das Leben selbst poetisch gestaltet unserer Anschauung vorzuhalten, auch wohl scherzend die Verirrungen des menschlichen Gemüths

darzustellen, so entsteht der Roman, das Mährchen, der komische Roman. Den höchsten Kunstforderungen der Poesie sucht das eigentliche Epos durch ruhig fortschreitende Darstellung eines starken Gemüths, sich im Einzelnen oder in einem ganzen Volke äußernd, im Kampfe mit dem Schicksale, zu genügen. Das idyllische Epos endlich, was uns einige bedeutende Dichter unserer Zeit gegeben haben, entsteht, wenn das Idyllische, Reinmenschliche des unverdorbenen Herzens, in einer Reihe fortlaufender Situationen anschaulich gemacht, unsere Achtung und Rührung erweckt.

# Romanze und Ballade.

Der Ueberschrift nach haben wir erst in den neueren Zeiten Balladen und Romanzen; aber dem Inhalte nach liefern schon die frühern Volkslieder deren mehrere. Gleim gab in einer Gedichtsammlung, Amsterdam 1757, die ersten Gedichte unter der Aufschrift Romanze. Ihm folgte zunächst Johann Friedrich Löwen (starb 1771), durch seine Romanzen, Hamburg 1762, und gab für eine lange Zeit den Ton, worin das Komische vorherrschte. Als klassisch verdienen für unsere Periode genannt zu werden

## I.

## Gottfried August Bürger.

Verdient hier mit dem höchsten Ruhme genannt zu werden. „Die Reihe seiner Romanzen eröffnet Lenore, — sagt sein scharfsinniger Kritiker, August Wilhelm Schlegel — die ihm, wenn er auch sonst nichts gedichtet hätte, die Unsterblichkeit sichern würde. Lenore bleibt Bürgers Kleinod, der kostbare Ring, wodurch er sich der

Volkspoesie, wie der Doge von Venedig dem Meere, für immer antraute. Mit Recht entstand in Deutschland bei ihrer Erscheinung ein Jubel, wie wenn der Vorhang vor einer noch unbekannten wunderbaren Welt aufgezogen würde. — In dem Ganzen ist einfache und große Composition: es theilt sich, außer der kurzen Einleitung und den Uebergängen, in drei Massen, wovon die erste das heitre Bild eines friedlich heimkehrenden Heeres darbietet, und mit den beiden andern, der wilden Leidenschaft Lenorens und ihrer Entführung in das Reich des Todes, den hebendsten Gegenstand macht. — Auch in dem schauerlichen Theile ist alles verständig aufgespart, und für den Fortgang und Schluß imuer etwas zurückbehalten, was eben bei solchen Eindrücken von der größten Wichtigkeit ist." S. Charakteristiken und Kritiken, von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel, Königsberg 1801, 2ter Band.

## Lenore.

(Im ersten Theile seiner Gedichte, Göttingen 1796.)

Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen;
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?" —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?" —
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen;
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!"
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ists nicht mehr vonnöthen." —

„Hilf Gott, hilf! wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern." —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben!" —

„Hör', Kind! wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen."

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit:
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen!" —

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden!" — —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern;
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! gings trap trap trap,
Als wie von Rosses Hufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! der Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, holla, thu auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?" —
„Ach, Wilhelm, du? . . . so spät bei Nacht? . .
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?" —

„Wir satteln nur um Mitternacht;
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen!" —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!" —

„Laß sausen durch den Hagedorn!
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn!
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett' eilen."

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett' tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen." —
„Sieh hin, sieh her! Der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell!
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut' ins Hochzeitbette!" —

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?" —
„Weit, weit von hier! . . Still, kühl und klein! . .
Sechs Bretter und zwei Brettchen!" —
„Hats Raum für mich?" . . „Für dich und mich!
Komm schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen!" —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Ritter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Gings fort in sausendem Gallop,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken!
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
„Ach nein! . . Doch laß die Todten!" —

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? . .
Horch Glockenklang! horch Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbaare trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf' in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Sang und Klang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett' uns legen!" —

Still Klang und Sang .... Die Baare schwand ....
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre, hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop, hop, hop,
Gings fort in sausendem Gallop,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links,
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? .... Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! laß sie ruhn, die Todten!" —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich beim Mondeslicht,
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! komm hier!
Gesindel, komm' und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wenn wir zu Bette steigen!" —

Und das Gesindel, husch, husch, husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt;
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Gings fort in reißendem Gallop,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? . . der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„O weh! laß ruhn die Todten!" —

„Rapp! Rapp! mich dünkt, der Hahn schon ruft . . .
Bald wird der Sand verrinnen . . .
Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft . . .
Rapp! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle!" — — —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Gings mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf;
Es blinkten Leichensteine
Rundum im Mondenscheine.

Ha sieh! ha sieh! im Augenblick,
Huhu, ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder;
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp,
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! wars unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft;
Lenorens Herz mit Beben
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rundum herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenns Herz auch bricht,
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sey der Seele gnädig!"

## 2.

# Johann Wolfgang von Göthe.

Seine Romanzen unterscheidet ein mehr lyrischer Charakter. Sie befinden sich im 8ten Theile seiner ältern Schriften, Leipzig bei Göschen 1790, und im 7ten Bande seiner neuen Schriften, Berlin bei Unger 1800.

## Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?" —
„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?" —
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif." —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
„Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
„Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
„Meine Mutter hat manch gülden Gewand!"

„Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?" —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind." —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter sollen dich warten schön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
„Und wiegen und tanzen und singen dich ein!“

„Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Tochter am düstern Ort?“ —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau!“ —

„Ich lieb dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
„Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!“
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leides gethan!“ —

Dem Vater grauset's; er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

## 3.

# Friedrich von Schiller.

Seine Romanzen nähern sich mehr den poetischen Erzählungen. Sie befinden sich in seinen Gedichten, Leipzig 1806, 2 Theile.

## Die Bürgschaft.

Zu Dionys dem Tyrannen schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit.
Ich lasse den Freund dir als Bürgen;
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen!“

Da lächelt der König mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken.
Doch wisse! wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen;
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit.
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab;
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand,
Wie weit er auch spähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende, schicket;
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setzte an das gewünschte Land;
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen!"

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt die Angst ihn, da faßt er sich Muth,
Und wirft sich hinein in die brausende Flut,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Er gewinnt das Ufer und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord,
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr? ruft er vor Schrecken bleich,
Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!"
Und drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er; die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee:
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!"

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen;
Und sieh, aus den Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell;
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
Und mahlt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wandrer sieht er die Straße ziehn,
Will eilendes Laufes vorüberfliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen."

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen,
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus;
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr;
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr;
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben."

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht!
Er schlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue."

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor,
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor.
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker, ruft er, erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreifet das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide,
Und weinen vor Schmerzen und Freude;
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum König bringt man die Wundermähr;
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen;
Sie fallen vor ihm nieder,
Reichen sich die Hände,
Umarmen sich wieder,
Und vor Freuden weinet
Der König mit ihnen,
Und bittet sie dringend,
Sie möchten in seinen Bund sich schlingen,
Drum komm ich, ich Dritter, dazu,
Und heische den dritten Kuß.

Und blicket sie lange verwundert an,
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!
So nehmet auch mich zum Genossen an,
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.

---

4.

## Conrad Gottlieb Pfeffel.

Hält Pfeffel auch nicht einen Vergleich mit Bürger und Göthe aus, so wird man doch in keiner seiner Romanzen den gewandten Erzähler vermissen. Sie finden sich in seinen bereits genannten poetischen Versuchen, 10 Theile, Tübingen 1802 bis 1810.

### Röschen.

„Mein trautes Röschen, letzten Mai
Verschied Graf Woldemar;
Er schenkte mir für meine Treu
Zweihundert Thaler baar!

Nun Liebchen, hab' ich für uns Brod;
Drum komm, o komm doch bald!
Leb wohl! ich bin bis in den Tod
Dein treuer Theobald."

Als Röschen diesen Brief bekam
Zu Mons in Hennegau,
Noch selben Tag sie Abschied nahm
Von ihrer gnädgen Frau.

Sie zog nach dem Ardennerwald
Zur Gräfin Adelgund,
Bei der ihr lieber Theobald
Noch jetzt als Jäger stund.

Frisch wallt das Mägdlein seine Bahn,
Und langt am sechsten Tag
Spät auf der Gräfin Herrschaft an,
Die tief im Walde lag.

Noch eine Meile; doch der Flor
Der Nacht umhüllt das Land.
Durch Sümpf' und Büsche drang sie vor,
Und Sumpf und Busch verschwand.

Die Vögel schwiegen; nur der Ost
Durch alte Buchen schwirrt,
Auf deren einer ohne Trost
Ein Turteltäubchen girrt.

In stille Schwermuth aufgelöst
Horcht Röschen, bis ihr Fuß
An einen Erdenhügel stößt,
Auf den sie fallen muß.

„Gott! ruft sie, soll ich sterben hier,
In einem wilden Wald?
Ich Arme! wärst du doch bei mir,
Geliebter Theobald!"

Es blitzt, der Erdenhügel bebt:
Es steigt ein Geist empor;
Sein Kleid, an welchem Blut noch klebt,
Ist weiß, wie Silbermoor.

„Da bin ich! sprach ein dumpfer Laut;
Ein Wilddieb gab mir hier
Den Tod; doch freu dich, süße Braut!
In Kurzem folgst du mir."

Er lächelt. „Ha, mein Theobald!"
Ruft sie mit wildem Harm,
Und stürzt der luftigen Gestalt
Todt in den kalten Arm.

Nun sieht man Hand in Hand das Paar
Zu Nacht den Hain durchziehn,
Und auf dem Grabe jedes Jahr
Zwo weiße Rosen blühn.

5.

# August Wilhelm Schlegel.

Dieser feine Kenner des Romantischen hat uns selbst einige meisterhafte Romanzen gegeben, die sich in seinen Gedichten, Tübingen 1801, befinden.

## Die Erhörung.

Schöne Fatme! schöne Fatme!
Drunten in des Vaters Garten
Blühen sieben Mandelbäume:
Willst du nicht der Blüthen warten?

In der Mandelbäume jedem
Sitzt ein Paar von Nachtigallen:
Willst du kommen, willst du lauschen,
Wie die süßen Lieder hallen?

In der Mandelbäume Schatten
Sprudelt eine Wasserquelle:
Willst die warme Nacht nicht ruhen
An dem Brunnen kühl und helle?

Schon so viele Monden wandl' ich
Alle Nächte hier, du Spröde;
Und du kommst nicht an dein Fenster,
Giebst mir weder Gruß noch Rede.

Sieh' ich weiß die Schlich' und Gänge,
Lange lag ich auf der Lauer.
Drüben bei dem Dornenhügel
Ueberklettr' ich leicht die Mauer. —

Böser Sänger! böser Sänger!
Störst mich so im süßen Schlafe!
Leise! leise! daß die Mutter
Nicht erwach' und mich bestrafe!

Böser Sänger! böser Sänger!
Muß ich so hinunter schleichen,
Muß den Thau mit zarten Füßen,
Armes Kind! vom Rasen streichen!

Nur behutsam, guter Abdul,
Nur behutsam spring die Mauer!
Wenn du fällst und dich verwundest,
Ach, du giebst mir Noth und Trauer!

Noch zeichnen sich folgende Dichter unter uns als Romanzendichter aus.

Die beiden Grafen zu Stolberg; ihre Romanzen finden sich in der Sammlung ihrer Gedichte. — L. H. C. Hölty; einige Romanzen in der Sammlung seiner Gedichte, Hamburg 1783. — Matthias Claudius, in seinen Tändeleien und Erzählungen, Jena 1763, und in seinem Wandsbecker Boten. — Niklas Müller, in seinen Balladen, Mannheim 1776. — Friedrich Schmit, in seinen Fabeln, Erzählungen und Romanzen, Leipzig 1781. — F. W. Gotter, in seinen Gedichten, Gotha bei Ettinger 1787.

# Klassische Uebersetzungen aus fremden Sprachen.

## 1) Aus dem Spanischen.

Der Cid, nach spanischen Romanzen, von Johann Gottfried von Herder, Tübingen 1806.



### Rodrigo.

In der stillen Mitternacht,
Wo nur Schmerz und Liebe wacht,
Nah ich mich hier,
Weinende Ximene,
(Trockne deine Thräne)
Zu dir.

### Ximene.

In der dunkeln Mitternacht,
Wo mein tiefster Schmerz erwacht,
Wer nahet mir?

Rodrigo.

Vielleicht belauscht uns hier
Ein uns feindselig Ohr. —
Eröffne mir —

Ximene.

Dem Ungenannten,
Dem Unbekannten,
Eröffnet sich zu Mitternacht
Kein Thor.
Enthülle dich!
Wer bist du? sprich!

Rodrigo.

Verwaisete Ximene,
Du kennest mich!

Ximene.

Rodrigo, ja ich kenne dich,
Du Stifter meiner Thränen,
Der meinem Stamm sein edles Haupt,
Der meinen Vater mir geraubt. —

Rodrigo.

Die Ehre thats; nicht ich. Die Liebe wills versöhnen.

Ximene.

Entferne dich! unheilbar ist mein Schmerz.

Rodrigo.

So schenk', o schenke mir dein Herz!
Ich will es heilen.

Ximene.

Wie? zwischen dir und meinem Vater, ihm!
Mein Herz zu theilen? —

Rodrigo.

Unendlich ist der Liebe Macht.

Ximene.

Rodrigo, gute Nacht!

---

## 2) Aus dem Englischen.

In den Volksliedern von Herder, Leipzig, zwei Theile, 1778, mehrere.

### Die Wiese.

Ich ging einst einen Frühlingstag,
Wo alles schön und lustig lag,
Kam an ein einsam Sommerhaus;
Ein liebes Mädchen trat heraus,
Und weint und ging und sang betrübt:
„Ach wer hat je, wie ich, geliebt!"

Sie ging die Wiese still umher,
Und rang die Händ' und seufzte schwer;
Dann pflückte sie ein Blümchen ab,
Wie's hier und da die Wiese gab,
Maasliebchen, klein' Vergiß mein nicht,
Und seufzte: „Ach er liebt mich nicht!"

Sie band die Blumen in ein Bund,
Weint' noch einmal aus Herzensgrund:
„Vergiß mein nicht! Hier bind' ich dich,
Für wen? Maasliebchen, schaust auf mich,
Weinst um mich! — Ja, ich bin betrübt;
Er hat mich nicht, wie ich ihn geliebt!"

Nun hatt' sie Busen voll und Schooß,
Und ach! nun ward ihr Schmerz zu groß;
Sie goß die liebe Bürd' hinab;
Liegt, sprach sie, seyd mein sanftes Grab!
Und sank dahin — ein stilles Ach
Voll Lieb' und Leid ihr Herz zerbrach.

# Die poetische Erzählung.

Schon die Minnesinger, besonders Conrad von Würzburg, Hartmann von Ouwe, Heinrich von Ofterdingen, Biterolf, Heinrich von Veldig, Nithart, haben so manche in ihren einzelnen Zügen vortreffliche poetische Erzählung geliefert. Conrad von Würzburg war namentlich ein in dieser Dichtungsart so reicher Kopf, daß sich handschriftlich eine Sammlung von 67 größtentheils komischen Erzählungen, von ihm gedichtet, in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien findet. Daß die sogenannten Schwänke aus der Periode der Meistersänger von Hans Sachs, oder doch in Hans Sachsens Manier, dagegen bedeutend abfallen, kann den nicht befremden, der den Charakter beider Dichterperioden auch nur einigermaßen kennt. Nicht ganz glücklich war späterhin unser rühmlich genannter Fabeldichter Burkard Waldis in der Dichtung poetischer Erzählungen. Hagedorn gefiel seiner Zeit durch die vertraute herzliche Sprache, in welcher er 37 Erzählungen arbeitete, worunter Adelheid und Heinrich, und der Falke, sich hervorheben. Nicolaus Dietrich Giseke fand Bewunderung, weil man

von

von der Leichtigkeit und Natürlichkeit, der Fülle und Mannigfaltigkeit, womit er seine Erzählungen ausgestattet, noch nichts kennen gelernt hatte, weßhalb man ihm auch gern Weitschweifigkeit und prosaischen Ausdruck verzieh. Welchen Beifall Gellert auch durch die 41 Erzählungen, die in seinen Werken stehen, fand, ist noch nicht unter uns vergessen, wie man es so oft unserer undankbaren Zeit zum Vorwurf machen will. Löwen, Johann Benjamin Michaelis, und Johann Adolph Schlegel, besonders die beiden letztern, bahnen den Weg zu unsern Klassikern in dieser Dichtart.

---

## I.

## Christoph Martin Wieland.

Seine poetischen, großentheils komischen Erzählungen befinden sich in der neuen Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, bei Göschen, in verschiedenen Bänden zerstreut. Er steht hier in der deutschen Literatur durch unerschöpflichen Reichthum der Erfindungen und beständige Neuheit in der Darstellung unübertroffen da. Als Probe diene hier für Darstellung: Die Geschichte eines Tages aus Schach Lolo, im 10ten Bande der sämmtlichen Werke.

Schach Lolo, erstgebohrner Sohn
Des Firmaments, Oheim von Sonn' und Mond,
Herr im Zodiacus, des großen Bären Vetter,
Gebieter über Wind und Wetter,
Et cetera — regierte, wie man's heißt,
Im großen Scheschian. Kein sonderlicher Geist,
Die reine Wahrheit zu gestehen!
Er überließ das Werk den Göttern und den Feen;
Und wenn's nicht desto besser ging,
War's etwa seine Schuld? — Von seiner Art, zu leben,
Euch einen Schattenriß zu geben,
Nehmt einen Tag: denn wie er den beging,
So ging es Tag für Tag in seinem ganzen Leben.

Es war das ächte Quasi-Leben
Der Götter Epikurs. — Nachdem er Nachts zuvor,
Allmählich eingelullt von süßen Sängerinnen,
Den letzten Dienst erschlaffter Sinnen
In Strömen süßen Weins verlohr,
Und matt und welk, wie ein zerknicktes Rohr,
Nun zwischen zwei Tschirkassierinnen
(Die er, damit sie doch zu etwas brauchbar sind,
Für Polster braucht) das alte Wiegenkind
Entschlummert ist, und, ohne sich zu regen,
Die Nacht durch weintodt dagelegen:
Entrüttelt ihn, sobald zum Frühgebet
Der Iman ruft, ein Kämmerling dem Schlummer.

Schach Lolo streckt sich, gähnt, bohrt in der Nase, dreht
Die Augen, und so fort, — kurz, steht ein wenig dummer
Als gestern auf, verrichtet sein Gebet,
Wird abgewaschen, angezogen,
Beräuchert, nimmt sein Frühstück, geht
In seinen Divan — wo, sobald die goldne Thüre
In ihren Angeln knarrt, die Emirn und Wessire

(Als Erdgeschöpfe, die den Glanz der Majestät
Mit bloßen Augen nicht ertragen)
An seines Thrones Fuß die Sklavenstirnen schlagen.
Der Großwessir verrichtet nun sein Amt,
Und Lolo, der indeß mit hohen Augenbrauen
Im Staate sitzt und sich mit Betelkauen
Die Zeit vertreibt, begnadigt und verdammt,
So wie sich's trifft, die Bösen und die Frommen.

Indessen wird's Mittag. Die Kämmerlinge kommen;
Es öffnet sich zum hohen Göttermahl
Ein augenblendender gewölbter Speisesaal;
Das Mahl (um kurz zu seyn) wird reichlich eingenommen,
Und nun passirt mein Schach in einen zweiten Saal.
Noch größer, herrlicher, schimmernder als jener,
Wo, zum Verdauungswerk bestimmt,
Ein weicher Lehnstuhl ihn in seine Arme nimmt.
Zwei Chöre Nymphen, eine schöner
Als wie die andere, weiß und rund
Von Armen, blau von Aug' und schwarzen Augenwimpern,
Die Zither in der Hand, stehn schon mit offnem Mund,
Ihn wieder in den Schlaf zu singen und zu klimpern.
Das Mittel wirkt bei vollem Magen stracks:
Schach Lolo schläft zwei Stunden wie ein Dachs,
Wacht endlich wieder auf, gähnt seinen Philomelen
Aus höchster Machtgewalt gerad' ins Angesicht,
Fängt seine Finger an zu zählen
Und hascht nach Fliegen, die ihm nicht
Stand halten wollen; unterdessen
Kommt unvermerkt die Zeit zum Abendessen.

Es öffnet sich ein dritter Saal,
Noch schimmernder als jene beide,
Illuminirt mit Lampen ohne Zahl,

Wo lauter Ambra brennt, — erscheinen abermal
Im Luftgewand von rosenrother Seide
Zwei Reihen Töchterchen der Freude,
Die zum Empfang des Herrn die Kehlen schon gewetzt,
Und unter einem Thron, der, wie aus Sonnenstrahlen
Gewebt, durch seinen Glanz die Augen schier verletzt,
Ein goldner Tisch, mit sieben großen Schalen
Von Japans reichstem Thon besetzt,
Wo, schöner als ein Mahler sie zu mahlen
Im Stand' ist, Früchte aller Art,
Hoch aufgethürmt, Geruch und Aug' ergötzen,
Nur keinen Schach! Jedoch, weil seine Gegenwart
Hier Pflicht des Thrones ist, geruht er sich zu setzen,
Nachdem zuvor zwei Nymphchen, schön und zart
Die Glatze und den Knebelbart
Ihm eingesalbt. Die Scene zu veredeln,
Stehn andre sechs mit großen Fliegenwedeln,
In Rosenöhl getaucht; auch glimmt
Aus großen goldnen Räucherpfannen
Ein ganzer Wald von Adlerholz und Zimmt
Und treibt das Mückenvolk von dannen.

Indessen nun die Chöre wechselweis
Des großen Lolo Ruhm und Preis
Mit Sang und Klang den Wänden vorerzählen,
Läßt sich mein Schach (der wohl von allen Menschenseelen
Am wenigsten von seinen Thaten weiß)
Laut gähnend einen Apfel schälen
Und wartet in Geduld, bis endlich abermal
Die Stunde schlägt, die in den vierten Saal
Ihn rufen wird. Sie schlägt, und, laßt euchs nicht verdrießen!
Es öffnet sich der liebe vierte Saal,
Wohin wir ihm schon werden folgen müssen.
Daß alles drin entsetzlich glänzt und gleißt,

Und wieder Räucherpfannen brennen,
Und, wie sich hinter ihm die goldne Pforte schleußt,
Ein neues Nymphenchor ihm stracks die Zähne weist,
Ist, was wir leicht vermuthen können.
Ein neuer Polsterthron, ein neuer Tisch, besetzt
Mit allem, was den Gaum zum Trinken wetzt,
Und dann, die Kehle wohl zu baden,
Ein Schenktisch, reich von zwanzig Sorten Wein,
Stehn links und rechts in vollem Glanz, und laden
Den Schach zum letzten Akt des Monodrama ein;
Sechs Nymphen, schlank wie Dreaden,
Bedienen ihn dabei, indeß ein andres Chor
Von Grazien in dünnem Silberflor,
Damit der gute Mann am Schenktisch nicht erkaltet,
Der Reize schlaue Kunst im leichten Tanz entfaltet:
Bis endlich gegen Mitternacht
Das königliche Vieh, berauscht an allen Sinnen,
Nach altem Brauch, die zwei Tschirkassierinnen,
Die nun das Unglück trifft — zu seinen Polstern macht.

2.

# Friedrich von Schiller.

Wenn, wie oben bemerkt ist, Schillers Romanzen und Balladen sich der poetischen Erzählung nähern, so gehen im Gegentheil seine poetischen Erzählungen wieder nicht selten in den Ton der Romanzen über, wie auch aus folgendem Beispiele erhellen wird. Es befindet sich im 1sten Bande seiner Gedichte, Leipzig 1800.

## Der Handschuh.

In seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder:
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder:
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus,
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier,
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen;
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wirds still,
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu'n
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis'
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter! ist eure Lieb so heiß,
Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund,
Ei so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter im schnellen Lauf
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen;
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde;
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

3.

# Gottlieb Conrad Pfeffel.

In seinen poetischen Versuchen, 10 Theile, Tübingen 1802 bis 1810 finden sich mehrere Erzählungen zerstreut, die sich alle durch Leichtigkeit, Herzlichkeit, Naivität und Sinnigkeit unterscheiden.

## Das Zauberschloß.

Ein Waller zog durch dürren Sand
Vor Kurzem ins gelobte Land,
Das selbst der Lügner nicht mehr lobet.
Vom Hunger und vom Durst geplagt,
Von Mücken bis aufs Blut zernagt
Und vom Gewittersturm umtobet,
Kam er zuletzt, der Ohnmacht nah,
Zu einem prächtigen Palaste,
Den er schon lange vor sich sah.
„Hier, sprach er, bitt' ich mich zu Gaste.“
Er klopfte rasch ans ehrne Thor:
Urplötzlich sprangen seine Flügel.
Er trat hinein: ein stummer Mohr
Schob hinter ihm den Stangenriegel,
Und schritt in einen Saal ihm vor,
Auf dessen Tafel alles prangte,
Was je der Appetit verlangte.
Der Neger winkte mit der Hand,
Frisch zuzugreifen, und verschwand.
In einen Armstuhl hingesunken,
Staunt unser Pilger wonnetrunken

Das königliche Gastmahl an:
Hier winkten Schnepfen, Goldforellen,
Fasanen, Hasen und Sardellen,
Und dort ein Thurm von Marzipan,
Umringt von Datteln, Apfelsinen,
Und von der leckern Ananas;
Der Schenktisch blitzt von Karafinen,
Gefüllt mit flüssigen Rubinen
Und mit der Palme süßem Naß.
Vom Anblick auch der fettsten Bissen
Wird keiner satt: auch zog er kühn
Die nächste Schüssel vor sich hin;
Allein sie ward ihm schnell entrissen
Von einer unsichtbaren Kraft.
Bestürzt griff er nach einer Schaale
Voll Sekt; auch sie ward weggerafft.
So ging es ihm zum zehntenmale.
„Gott! rief er, welche Höllenpein!
An einem Tisch mit hundert Trachten
Und hundert Flaschen Nektarwein
Soll ich, wie Tantalus, verschmachten?"
Jetzt trat ein alter Zwerg herein:
„Freund, sprach er, diese Herrlichkeiten
Sind dein; jedoch dein Magen muß
Drei Tage lang sich zum Genuß
Zuerst durch Fasten vorbereiten."
„Ach! rief der Fremdling stöhnend aus,
Was nützet mir ein Götterschmaus,
Den eine Zukunft mir verheißet,
Die mir des Todes Hand verzäunt?"
„Freund, sprach der Zaubrer, nicht geweint!
Gesetzt, dein Lebensfaden reißet,
So schwör' ich dir beim heilgen Grab:
Der ganze Tisch sammt allen Speisen

Verbleibt ein Erbe deiner Waisen,
Die ihren frommen Wanderstab
Nach dem gelobten Lande tragen."
Der arme Pilger sank zurück,
Er wollte noch ein Wörtchen sagen;
Allein in diesem Augenblick
Erschien Freund Hain mit seiner Hippe,
Und schloß auf ewig ihm die Lippe.
Ob in der Folge seinem Sohn
Die Tafel mit den Schaugerichten
Zu Theil ward, mag er selbst berichten;
Die Zeitung schreibt noch nichts davon.

# Die Legende.

Nur berührt werde hier die Bearbeitung der Legende, deren angemessenen Ton wohl keiner glücklicher getroffen hat, als Herder. Mögen deßhalb hier zwei Beispiele eine Stelle finden. Das erste befindet sich in der Adrastea 3ten Bandes 1stem Stück.

## Die wiedergefundene Tochter.

„Sagt, wo find' ich meine süße Tochter?
Meines Alters Trost, des Lebens Perle,
Die mich nie verließ, mich nie betrübte.
Einen Bräut'gam hatt' ich ihr gelobet,
Der in tiefem Schmerz nun mit mir trauert.
Suchten wir sie nicht zu Land und Meere,
Bei Verwandten, Freunden und Bekannten,
In den Klöstern aller heilgen Jungfraun;
Riefen sie auf Felsen und in Höhlen:
„„Euphrosyne!"" Nirgend eine Stimme;
Nirgend ihrer sanften Stimme Rückhall.

Auf, ich will zu jenem Kloster wandern,
Wo der Abt mit dreimal hundertfunfzig
Brüdern betet, will ihn weinend anflehn,
Daß der heil'ge Mann von Gott erfahre,
Wo mein einzig-liebes Kind ist!"

Sehnlich
Hülfesuchend eilt er in das Kloster,
Warf in Trauerkleidern vor dem heilgen
Mann sich nieder. „Heilger Mann, ich flehe,
Daß du oder deiner Brüder einer,
Aemsig betend, es von Gott erfahre,
Wo mein einzig liebes Kind ist."

„Morgen,
Sprach der Abt, komm morgen frühe wieder;
Will es Gott, so soll dir Antwort werden."

Morgen, über = über = übermorgen
Kam der Mann, und hört' im tiefsten Jammer:
Keinem Bruder sei die Antwort worden.
Endlich sprach der Abt, gerührt vom Greise:
„Geh noch etwa hin zu unserm jüngsten,
Eifrigsten und frömmsten Bruder. Einsam
Und entfernt lebt er in seiner Zelle.
Wohl vielleicht, daß ers dir sagen werde,
Wo dein liebes Kind sei. Der, der Jüngste,
Er, der Edelstein in unserm Kloster,
Heißt Smaragdus."

Eilig sucht der Vater
Den gottseligsten, den jüngsten Bruder,
Der entfernt in seiner Zelle lebte,
Und ihn, fast verdeckt das Antlitz, hörte.

Abgehärmt, unkenntlich seinem Vater,
(Denn er selbst war die verlohrne Tochter)
Blickt Smaragd ihn an, voll tiefen Mitleids.
Weinend endlich stürzen beide nieder
Daß Gott selbst, die Quelle reichen Trostes,
Dem Verlassenen Erquickung sende.

Dann erhebt er sich, der Unerkannte,
Tröstet und belehret seinen Vater,
Daß man Gott auch über seine liebsten
Kinder lieben müsse, müsse lieben
Ueber selbst sein einzig Kind (mit lautem
Weinen sprach er es); erzählt dem Vater
Abrahams Geschichte, und wie Gott uns,
Gott uns seinen ein'gen Sohn geschenket.

Wie ein sanfter Thau auf dürre Fluren
Sank ins Herz des Alten jedes Trostwort,
Denn er hört' als eines Engels Stimme.
„Wird mir Gott mein Kind auch wiederschenken,
Wie dem Abraham?" so fragt' er gläubig.
„Ja, Gott wird dein Kind dir wiederschenken,
(Spricht der Bruder) und dichs lassen sehen,
Ehe du zu seiner Mutter heimgehst."

Neugestärket zog der Mann von dannen,
Hofft', erkrankend, lang' und lange Jahre,
Bis auf Einmal von Smaragd ein Bote
Ihn ins Kloster rief. „Werd' ich sie sehen?
Wiederfinden, sprach er, meine Tochter?"

In die Zelle trat er, fand den Armen
Abgezehrt auf seinem Krankenlager,
Seine letzte Rettungsstund' erwartend.

„Ach, wo sind sie, deine süßen Worte?
Daß, eh' ich zu ihrer Mutter gehe,
Ich noch die Verlohrne wiederfinde —
Und nun gehest Du" —

„Zu meiner Mutter,
Sprach der Kranke, die mir oft in Träumen

Zusprach, fragend mich: „„Wo ist dein Vater?""
Ach ich folgte ihrem leisen Wink nicht,
Festgebunden durch ein hart Gelübde.
Letzte Nacht erschien sie mir so ernster,
Fragt: „„Wo ist dein sorgenvoller Vater?
Hast du ihn gepfleget? Denn statt meiner
Ließ ich dich in dieser Welt. Geliebet
Hatt' ich dich; du solltest's Ihm vergelten.""
Ich erzitterte; sie wandte traurig
Sich, und sprach: „„Dein Leben ist verlohren.""
Vater, Vater, ich bin Eure Tochter!" —

„Euphrosyne?" weinend sank er nieder
Auf die Sterbende.

„Ja; Euphrosyne;
Und mit diesem Namen will ich sterben.
Und niemand berühre meinen Körper
Als mein Vater. Kindespflichten gehen
Ueber Klosterpflichten. Man verführte
Mich hieher; ich und mein reiches Erbe
Sollte Gott gehören. Gibs den Armen,
Vater! Mir verzeih! Verzeih der raschen
Leicht-betrognen Jugend. Ach, gebüßet
Hab' ich mein Gelübd' und es gehalten.
Lebe wohl! Vergieb, vergieb mir, Vater!
Jenseit, jenseit, dort, wo man den Eltern
Nicht entführt wird, um nur Gott zu dienen,
Findest du mich bald bei meiner ernsten —
Mutter. — Steht sie nicht vor mir? — Sie ist es!
„„Komm!"" Ich komme."

Sie verschied. Ihr letzter
Blick hing an dem Vater: „Ach, Verzeihung!"

* * *

Euphrosyne, jedes Christenjahres
Anfang ist dein Fest. Dein schöner Name
Deutet Freud' an, guten Sinn und Klugheit.
Wärst du doch das erst und letzte Opfer
Jugendlich-betrogner falscher Andacht,
Wärest du, dem väterlichen Boden
Schlau Entrissene, die erst' und letzte
Zart-verwelkte Blume du gewesen!

---

Das zweite Beispiel befindet sich im 6ten Theile der zerstreuten Blätter, Gotha 1797.

## Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen

„Diesen Jüngling, sprach er zu dem Bischof,
Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine."

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn; und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freyheit war ein Netz dem Jüngling.
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?" — „Er ist gestorben!"
Sprach der Greis, und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" — „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber."

„Dieses Jünglings Seele, sprach Johannes,
Fodr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?" —

„Auf dem Berge dort!"

— „Ich muß ihn sehen!"

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben dieses wollt' er).
„Führet, sprach er, mich zu eurem Führer."

Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis! Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn, und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt,
Und es wiederfand und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes Glaube,
Zutraun, Vestigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Mit Achtung verdienen außer den angezeichneten noch folgende poetische Erzählungen genannt zu werden:

Von Heinrich Wilhelm von Gerstenberg, Tändeleien, Leipzig 1759 und 1765; — Johann Georg Jacobi, seine Winterreise, Düsseldorf 1769 und Sommerreise, Halle 1770, auch im 2ten Theile seiner sämmtlichen Werke, Halberstadt, 2te Auflage, 3 Theile, 1773 bis 1775; — Johann Benjamin Michaelis, sowohl in seinen einzelnen Gedichten, Leipzig 1769 (Phänemologie, 3 Erzählungen), als in dem 1sten Theile seiner poetischen Werke, Gießen 1780, befinden sich einige; — Moritz August von Thümmel, gebohren den 27sten Mai 1738 zu Schönfeld, nahe bei Leipzig, 1768 Herzoglich Koburgischer wirklicher Geheimerrath und Minister bis 1783, wo er sich von allen öffentlichen Geschäften zurückzog, seit welcher Zeit er bald in Gotha, bald in Altenburg, bald in Sonneborn, einem Familiengute seiner Gattin, lebt. Von ihm gehört hierher die Inoculation der Liebe, Leipzig 1771; — Leopold Friedrich Günther von Göckingk, Adlerkant und Rettchen, 2 Gesänge, im deutschen Museum 1779 März und April, Wien 1783, und einige Erzählungen in seinen Gedichten, 3 Theile, Leipzig 1780 bis 1782; — Friedrich Leopold, Graf von Stolberg, in den bereits genannten Gedichten der beiden Grafen von Stolberg, Leipzig 1779;

— Ludewig Theobul Kosegarten, die Ralunken, eine Rügische Erzählung, abgedruckt im deutschen Museum 1780 April, und das Fräulein von Garmin, im deutschen Museum 1782, dann in seinen Gedichten, Leipzig 1788, 2 Theile.

# Der Roman.

## Geschichtliche Nachrichten, den deutschen Roman vor Lessing betreffend.

Sofern man unter dem Roman im Allgemeinen eine erdichtete Erzählung von längerm Umfang versteht, finden sich schon sehr frühe Spuren davon in Deutschland. Das älteste Produkt dieser Art ist — das Fragment einer Rittergeschichte in niederdeutscher Mundart, welches sich als Handschrift in der Bibliothek zu Cassel befindet, und ein Ueberrest von den Rittergeschichten zu seyn scheint, nach denen Wolfram von Eschenbach und Heinrich von Ofterdingen die Erzählungen des Heldenbuchs dichteten. Man pflegt es in das achte Jahrhundert zu setzen. Für die Folge wurde Frankreich die eigentliche Schule der deutschen Romandichter, so wie die Benennung Roman bekanntlich hier ihren Ursprung hat. An eine wissenschaftliche oder kunstgemäße Bestimmung der Grenzen des Romans und des Epos, ja selbst der wirklichen Geschichte, war allerdings nicht zu denken. Vielmehr hieß alles, was aus dem Gebiete des Historischen zur Unterhaltung und Ergötzlichkeit der leselustigen Ungelehrten in der lingua vulgaris, lingua rustica der

gallischen Franken geschrieben war, ihnen Roman. Nur abenteuerlich und wunderbar mußte eine solche Volksgeschichte seyn, wenn sie Beifall finden sollte: daher waren die Hauptstoffe der Romandichter jener Zeit a) der trojanische Krieg; b) die Thaten Karls des Großen, seines Vetters Roland, und seiner zwölf Pairs; c) die Geschichte des schottischen Königs Artur und seiner Ritter der Tafelrunde; d) die Thaten Alexanders des Großen; e) die Kreuzzüge; f) Gegenstände und Personen des sogenannten Heldenbuchs; g) Heiligen-Legenden und Mönchssagen, zu größern romantischen Gedichten ausgebildet. Es würde für den gegenwärtigen Zweck viel zu weit führen, die einzelnen Romane, welche die genannten Stoffe auf die eine oder andere Weise behandelt haben, namhaft zu machen. Wer hierüber Belehrung sucht, findet sie ziemlich vollständig in Kochs Grundriß einer Geschichte der Sprache und Literatur der Deutschen, 2ter Band. — Schärfere Trennung des Epos, der Geschichte und des Romans finden wir von der Zeit des Wiederauflebens der Wissenschaften an, nachdem man mit den Meisterwerken der Römer und Griechen bekannt geworden war. Epoche machten im siebzehnten Jahrhundert in der Romantik die Robinsonaden, die ihren ersten Stoff nahmen aus: Dan. Defoe Robinson Crusoe, eine wahre Geschichte, welche sich im Anfang des 18. Jahrhunderts mit einem englischen Steuermann, Alexander Selkirk, einem gebohrnen Schotten, auf der Insel Juan-Fernandez, zugetragen hat; die erste deutsche Uebersetzung erschien Leipzig 1721, 4 Theile. Die höhere künstlerische Ansicht des Romans blieb bis auf

die neuern Zeiten aus. Der Franzosen und noch mehr der Engländer Verdienst ist es, die Deutschen erst darauf hingewiesen zu haben. Gellert leistete durch „das Leben der schwedischen Gräfin von G.," Leipzig 1746, für seine Zeit immer genug, und läßt andere ähnliche Arbeiten weit zurück. Dennoch finden wir jetzt, nachdem der Roman unter uns so bedeutende Fortschritte gemacht hat, gerade dieses Werk Gellerts weniger genießbar, als seine übrigen Gedichte. Den Anfang des goldenen Zeitalters der deutschen Literatur macht hier

## I.

## Christoph Martin Wieland.

Nachdem Araspes und Panthea, Zürich 1760, schon das Beginnen einer schönern Periode in unseres großen Dichters Laufbahn verkündigt hatte, und die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva, Ulm 1764, nur die Aufmerksamkeit auf das Talent fürs Komische, welches dem Verfasser zu Gebote steht, hingelenkt hatten, erschien zuerst, Frankfurt und Leipzig 1766 u. 1767, in 2 Theilen, die Geschichte des Agathon, und fand unter allen Gebildetern eine begeisterte Aufnahme. Lessing verbreitete den verdienten Ruhm derselben in seiner Dramaturgie, nachdem er eine Stelle daraus angeführt hatte, durch folgende Worte: — Diese Worte habe ich mit Vergnügen aus einem Werke abgeschrieben, welches unstreitig unter die vortrefflichsten unseres Jahrhunderts gehört, aber für das deutsche Publikum noch viel zu früh geschrieben

zu seyn scheint. In Frankreich und England würde es das äußerste Aufsehn gemacht haben; der Name seines Verfassers würde auf allen Zungen seyn. Aber bei uns? Wir haben es, und damit gut! Unsere Großen lernen fürs erste an den . . . kauen; und freilich ist der Saft aus einem französischen Roman lieblicher und verdaulicher. Wenn ihr Gebiß schärfer und ihr Magen stärker geworden ist, wenn sie indeß deutsch gelernt haben, so kommen sie auch wohl einmal über den — Agathon. Dieß ist das Werk, von welchem ich rede, von welchem ich es lieber nicht an dem schicklichsten Orte, lieber hier als gar nicht, sagen will, wie sehr ich es bewundere, da ich mit dem äußersten Befremden wahrnehme, welches tiefe Stillschweigen unsere Kunstrichter darüber beobachten, oder in welchem kalten und gleichgültigen Tone sie davon sprechen. Es ist der erste und einzige Roman für den denkenden Kopf von klassischem Geschmacke. Roman? wir wollen ihm diesen Titel nur geben; vielleicht, daß es einige Leser dadurch mehr bekommt. Die wenigen, die es dadurch verlieren möchte, an denen ist ohnedem nichts gelegen." In den sämmtlichen Werken macht Agathon die ersten drei Bände aus. Araspes und Panthea befindet sich im 16ten Bande, und die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva füllen den 11ten und 12ten Band. Nach Agathon gab Wieland bis jetzt noch folgende Romane heraus: a) Der goldne Spiegel, oder die Könige von Scheschian, im 6ten und 7ten Bande der sämmtlichen Werke; b) Geschichte des Danischmend, ein Anhang zur Geschichte von Scheschian, im 8ten Bande; c) Geschichte der Abderiten, im 19ten und 20sten

Bande; d) Peregrinus Proteus, im 27sten und 28sten Bande; e) Agathodämon, im 32sten Bande; f) Aristipp und einige seiner Zeitgenossen, 33ster, 34ster, 35ster und 36ster Band; g) Menander und Glycerion, als Taschenbuch 1804, Tübingen; h) Krates und Hipparchia, Taschenbuch für 1805. — Dennoch bleibt Agathon sein erstes Meisterstück. — Da es unmöglich ist, ohne zu umständlich zu werden, ein größeres poetisches Kunstwerk als Ganzes anschaulich zu machen, so kann hier nichts erwartet werden, als daß durch kürzere Proben der Beobachtungsgeist, die Menschenkenntniß, die Auffassung der Charaktere, die Darstellungsweise u. s. w. des Dichters bemerklich gemacht werde. Deßhalb und in diesen Beziehungen aus Agathon folgende Stellen:

## Erstes Kapitel.

### Erster Auftritt unseres Helden.

Die Sonne neigte sich zum Untergange, als Agathon, der sich in einem unwegsamen Walde verirrt hatte, abgemattet von der vergeblichen Bemühung, einen Ausgang zu finden, an dem Fuße eines Berges anlangte, welchen er noch zu ersteigen wünschte, in Hoffnung, von dem Gipfel desselben irgend einen bewohnten Ort zu entdecken, wo er die Nacht zubringen könnte. Er schleppte sich mit Mühe durch einen Fußweg hinauf, den er zwischen den Gesträuchen gewahr ward; allein da er ohngefähr die Mitte des Berges erreicht hatte, fühlte er sich so entkräftet, daß er den Muth verlor, den Gipfel erreichen zu können, der sich immer weiter von ihm zu entfernen schien, jemehr er ihm näher kam. Er warf sich also ganz athemlos unter einen Baum hin, der eine

kleine Terrasse umschattete, und beschloß, die einbrechende Nacht daselbst zuzubringen.

Wenn sich jemals ein Mensch in Umständen befand, die man unglücklich nennen kann, so war es dieser Jüngling in der Lage, worin unsere Bekanntschaft mit ihm sich anfängt. Vor wenigen Tagen noch ein Günstling des Glücks und der Gegenstand des Neides seiner Mitbürger, sah er sich, durch einen plötzlichen Wechsel, seines Vermögens, seiner Freunde, seines Vaterlandes beraubt, allen Zufällen des widrigen Glücks, und selbst der Ungewißheit ausgesetzt, wie er das nackte Leben, das ihm übrig gelassen war, erhalten möchte. Und dennoch, wiewohl so viele Widerwärtigkeiten sich vereinigten, seinen Muth niederzuschlagen, versichert uns die Geschichte, daß derjenige, der ihn in diesem Augenblick gesehen hatte, weder in seiner Miene noch in seinen Geberden einige Spur von Verzweiflung, Ungeduld oder nur von Mißvergnügen hätte bemerken können.

Vielleicht erinnern sich einige hierbei an den Weisen, den Stoiker, von welchem man ehemals versicherte, daß er in dem glühenden Ochsen des Falaris zum wenigsten so glücklich seyn würde, als ein morgenländischer Bassa in den weichen Armen einer schönen Cirkasserin. Da sich aber in dem Laufe dieser Geschichte verschiedene Proben einer nicht geringen Ungleichheit unseres Helden mit dem Weisen des Seneca zeigen werden: so halten wir für wahrscheinlicher, daß seine Seele von der Art derjenigen gewesen sei, welche dem Vergnügen immer offen stehen, und bei denen eine einzige angenehme Empfindung hinlänglich ist, sie alles vergangenen und künftigen Kummers vergessen zu machen. Eine Oeffnung des Waldes zwischen zwei Bergen zeigte ihm — die untergehende Sonne. Es brauchte nichts mehr als diesen Anblick, um das Gefühl seiner niedrigen Umstände zu unterbrechen. Er überließ sich der Begeisterung, in welche dieses majestätische Schauspiel empfindliche Seelen zu setzen pflegt,

ohne sich eine Zeitlang seiner dringenden Bedürfnisse zu erinnern. Endlich weckte ihn das Rauschen einer Quelle, die nicht weit von ihm aus einem Felsen hervorsprudelte, aus dem angenehmen Staunen, worin er sich selbst vergessen hatte; er stand auf, und schöpfte mit der hohlen Hand von diesem Wasser, dessen fließenden Krystall, seiner Einbildung nach, eine wohlthätige Nymphe ihm aus ihrem Marmorkrug entgegengoß; und, anstatt die von cyprischem Wein sprudelnden Becher der gewohnten atheniſchen Gastmähler zu vermissen, däuchte ihm, daß er niemahls angenehmer getrunken habe. Er legte sich wieder nieder, entschlief unter dem sanftbetäubenden Gemurmel der Quelle, und träumte, daß er seine geliebte Psyche wiedergefunden habe, deren Verlust das Einzige war, was ihm von Zeit zu Zeit einige Seufzer auspreßte."

Im 6ten Kapitel. Selbstgespräch des Agathon, nachdem er Psyche gesehen und von ihr wieder getrennt war:

„War es Täuschung, was mir begegnet ist, oder sah ich sie wirklich? Hört' ich wirklich den rührenden Klang ihrer süßen Stimme, und umfingen meine Arme keinen Schatten? Wenn es mehr als ein Traumgesicht war, warum ist mir von einem Gegenstande, der alle andere aus meiner Seele auslöschte, nichts als die Erinnerung übrig? — Wenn Ordnung und Zusammenhang die Kennzeichen der Wahrheit sind: o wie ähnlich dem ohngefähren Spiele der träumenden Phantasie sind die Zufälle meines ganzen Lebens! — Von Kindheit an unter den heiligen Lorbeern des delphischen Gottes erzogen, schmeichle ich mir, unter seinem Schutze, in Beschauung der Wahrheit und im geheimen Umgange mit den Unsterblichen ein stilles und sorgenfreies Leben zuzubringen. Tage voll Unschuld, einer dem andern gleich, fließen in ruhiger Stille, wie Augenblicke, vorbei, und ich werde unvermerkt ein Jüngling. Eine Priesterin, deren Seele eine

Wohnung der Götter seyn soll, wie ihre Zunge das Werkzeug ihrer Aussprüche, vergißt ihre Gelübde, und bemüht sich, meiner unerfahrnen Jugend Netze zu stellen. Ihre Leidenschaft beraubt mich derjenigen, die ich liebe; ihre Nachstellungen treiben mich endlich aus dem geheiligten Schutzorte, wo ich, seitdem ich mich selbst empfand, von Bildern der Götter und Helden umgeben, mich einzig beschäftigt hatte, ihnen ähnlich zu werden. In eine unbekannte Welt ausgestoßen, finde ich unvermuthet einen Vater und ein Vaterland, die ich nicht kannte. Ein schneller Wechsel von Umständen setzt mich eben so unvermuthet in den Besitz des größten Ansehns in Athen. Das blinde Zutrauen des Volks, das in seiner Gunst so wenig Maß hält, als in seinem Unwillen, nöthigt mir die Anführung seines Kriegsheers auf; ein wunderbares Glück kommt allen meinen Unternehmungen entgegen, und führt meine Anschläge aus; ich kehre siegreich zurück. Welch ein Triumph! Welch ein Zujauchzen! Welche Vergötterung! Und wofür? Für Thaten, an denen ich den wenigsten Antheil hatte. Aber kaum schimmert meine Bildsäule zwischen den Bildern des Kekrops und Theseus, so reißt mich eben dieser Pöbel, der vor wenig Tagen bereit war, mir Altäre zu erbauen, mit ungestümer Wuth vor Gericht hin. Die Mißgunst derer, die das Uebermaß meines Glücks beleidigte, hat schon alle Gemüther wider mich eingenommen, alle Ohren gegen meine Vertheidigung verstopft; Handlungen, worüber mein Herz mir Beifall giebt, werden auf den Lippen meiner Ankläger Verbrechen; mein Verdammungsurtheil wird ausgesprochen. Von allen verlassen, welche sich meine Freunde genannt hatten, kurz zuvor die eifrigsten gewesen waren, neue Ehrenbezeugungen für mich zu erfinden, fliehe ich aus Athen, fliehe mit leichterm Herzen, als womit ich vor wenigen Wochen, unter dem Zujauchzen einer unzählbaren Menge, durch ihre Thore eingeführt wurde, und entschließe mich, den Erdboden zu durchwandern, ob ich einen Ort finden möchte, wo die Tugend, von auswärtigen Beleidigungen sicher, ihrer eigenthümlichen Glückseligkeit genießen könnte, ohne sich aus der

Gesellschaft der Menschen zu verbannen. Ich nehme den Weg nach Asien, um an den Ufern des Axus die Quellen zu besuchen, aus denen die Geheimnisse des äolischen Gottesdienstes zu uns geflossen sind. Ein Zufall führt mich unter einen Schwarm rasender Bachantinnen, und ich entrinne ihrer verliebten Wuth bloß dadurch, daß ich in die Hände seeräuberischer Barbaren falle. In diesem Augenblicke, da mir von allem, was man verlieren kann, nur noch das Leben übrig ist, finde ich meine Psyche wieder; aber kaum fange ich an, meinen Sinnen zu glauben, daß sie es sei, die ich in meinen Armen umschlossen halte, so verschwindet sie wieder, und hier bin ich auf diesem Schiffe, um zu Smyrna als Sklave verkauft zu werden. — Wie ähnlich ist alles dieses einem Fiebertraume, wo die schwärmende Phantasie, ohne Ahndung, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne Zeit oder Ort in Betrachtung zu ziehn, die betäubte Seele von einem Abenteuer zu dem andern, von der Krone zum Bettlermantel, von der Wonne zur Verzweiflung, vom Tartarus ins Elysium forttreibt! — Und ist denn das Leben ein Träumen, ein bloßer Traum, so eitel, so unwesentlich, so unbedeutend als ein Traum? ein unbeständiges Spiel des blinden Zufalls, oder unsichtbarer Geister, die eine grausame Belustigung darin finden, uns zum Scherze bald glücklich, bald unglücklich zu machen? Oder ist es diese allgemeine Seele der Welt, deren Daseyn die geheimnißvolle Majestät der Natur ankündigt; ist es dieser alles belebende Geist, der die menschlichen Sachen anordnet: warum herrscht in der moralischen Welt nicht eben diese unveränderliche Ordnung und Zusammenstimmung, wodurch die Elemente, die Jahres- und Tageszeiten, die Gestirne und die Kreise des Himmels in ihrem gleichförmigen Lauf erhalten werden? Warum leidet der Unschuldige? Warum sieget der Betrüger? Warum verfolgt ein unerbittliches Schicksal den Tugendhaften? Sind unsere Seelen den Unsterblichen verwandt, sind es Kinder des Himmels: warum verkennt der Himmel sein Geschlecht, und tritt auf die Seite seiner Feinde? Oder hat er uns die Sorge

für uns selbst gänzlich überlassen: warum sind wir keinen Augenblick unseres Zustandes Meister? warum vernichtet bald Nothwendigkeit, bald Zufall die weisesten Entwürfe? — —

## 2.

## Johann Wolfgang von Göthe.

Die drei Romane, welche wir von Göthe haben, sind:

a) Die Leiden des jungen Werthers, welche zuerst in zwei Theilen zu Leipzig 1774, dann daselbst 1775, erschienen. In der neusten Ausgabe der sämmtlichen ältern Schriften Göthe's macht er den ersten Band aus.

b) Wilhelm Meisters Lehrjahre, 4 Theile, machen den 3ten, 4ten, 5ten und 6ten Band der neuen Schriften Göthe's, Berlin 1795, aus.

c) Die Wahlverwandtschaften, 2 Theile, Tübingen bei Cotta 1809.

Mit kräftiger Originalität, mit genialem Schwunge, tiefer Empfindung und unübertroffener jugendlicher Frische der Darstellung trat der Dichter in Werthers Leiden hervor. Mit ruhiger Besonnenheit, männ-

licher Reife des Urtheils, und Ueberlegung zeigte er sich in Meisters Lehrjahren. In Absicht der Wahlverwandtschaften können selbst die mit seinem Geiste vertrautern Verehrer nicht mit ihrem Urtheile aufs Reine kommen, so wenig sie den Werth einzelner Theile verkennen, oder gar in so manche voreilige verächtliche Urtheile einstimmen mögen. Soll über die beiden erstern Werke das Gefühl den Ausspruch thun, so greift es nach Werther; soll aber der ruhig prüfende Verstand entscheiden, so giebt er Meister den Vorrang. Charakterisirt findet man Meisters Lehrjahre im ersten Bande der Charakteristiken und Kritiken, von August Wilhelm und Friedrich Schlegel, Königsberg 1801. Ueber den besondern Werth der einzelnen Abtheilungen, heißt es hier am Schlusse: „Wenn bescheidener Reiz den ersten Band dieses Romans, glänzende Schönheit den zweiten, und tiefe Künstlichkeit und Absichtlichkeit den dritten unterscheidet: so ist Größe der eigentliche Charakter des letzten, und mit ihm des ganzen Werks. Es ist, als sei alles Vorhergehende nur ein geistreiches, interessantes Spiel gewesen, und als würde es nun Ernst. Der vierte Band ist eigentlich das Werk selbst. Hier öffnet sich der Vorhang des Allerheiligsten; und wir befinden uns plötzlich auf einer Höhe, wo alles göttlich und gelassen und rein ist, und von der Mignons Exequien so wichtig und so bedeutend erscheinen, als ihr nothwendiger Untergang."

## Probe der Darstellungsweise aus Werther:

— Lotte, sagte ich, indem ich ihr die Hand reichte, und mir die Augen voll Thränen wurden, wir werden uns wieder sehen! hier und dort wieder sehen! — Ich konnte nicht weiter reden — Wilhelm, mußte sie mich das fragen, da ich diesen ängstlichen Abschied im Herzen hatte!

Und ob die lieben Abgeschiedenen von uns wissen? fuhr sie fort, ob sie fühlen, wenns uns wohlgeht, daß wir mit warmer Liebe uns ihrer erinnern? O die Gestalt meiner Mutter schwebt immer um mich, wenn ich am stillen Abend unter ihren Kindern, unter meinen Kindern sitze, und sie um mich versammlet sind, wie sie um mich versammlet waren; wenn ich dann mit einer sehnenden Thräne gen Himmel sehe, und wünsche, daß sie hereinschauen könnte einen Augenblick, wie ich mein Wort halte, das ich ihr in der Stunde des Todes gab: die Mutter ihrer Kinder zu seyn! Mit welcher Empfindung rufe ich aus: Verzeihe mir's, Theuerste, wenn ich ihnen nicht bin, was du ihnen warst! Ach, thue ich doch alles, was ich kann! sind sie doch gekleidet, genährt, ach, und was mehr ist, als das alles, gepflegt und geliebt! Könntest du unsere Eintracht sehen, liebe Heilige! du würdest mit dem heissesten Danke den Gott verherrlichen, den du mit den letzten bittersten Thränen um die Wohlfahrt deiner Kinder batest. —

Sie sagte das! o Wilhelm, wer kann wiederholen, was sie sagte! wie kann der kalte, todte Buchstabe diese himmlische Blüthe des Geistes darstellen! Albert fiel ihr sanft in die Rede: Es greift Sie zu stark an, liebe Lotte! ich weiß, Ihre Seele hängt sehr nach diesen Ideen; aber ich bitte Sie — O Albrecht, sagte sie, ich weiß, du vergißt nicht die Abende, da wir zusammen saßen an dem kleinen runden Tischchen, wenn der Papa verreist war, und

wir

wir die Kleinen zu Tische geschickt hatten. Du hattest oft ein gutes Buch, und kamst so selten dazu, etwas zu lesen. — War der Umgang dieser herrlichen Seele nicht mehr als alles? Die schöne, sanfte, muntre und immer thätige Frau! Gott kennt meine Thränen, mit denen ich mich oft in meinem Bette vor ihm hinwarf: er möchte mich ihr gleich machen.

Lotte! rief ich aus, indem ich mich vor sie hinwarf, ihre Hand nahm, und mit tausend Thränen netzte. Lotte! der Segen Gottes ruht über dir, und der Geist deiner Mutter! — Wenn Sie sie gekannt hätten, sagte sie, indem sie mir die Hand drückte, — sie war werth, von Ihnen gekannt zu seyn! — Ich glaubte zu vergehn. Nie war ein größeres, stolzeres Wort über mich ausgesprochen worden — und sie fuhr fort: Und diese Frau mußte in der Blüthe ihrer Jahre dahin, da ihr jüngster Sohn nicht sechs Monat alt war! Ihre Krankheit dauerte nicht lange; sie war ruhig, hingegeben, nur ihre Kinder thaten ihr weh, besonders das kleine. Wie es gegen das Ende ging, und sie zu mir sagte: Bringe mir sie herauf, und wie ich sie herein führte, die Kleinen, die nicht wußten, und die Aeltesten, die ohne Sinnen waren, wie sie ums Bette standen, und wie sie die Hände aufhob, und über sie betete, und sie küßte nacheinander und sie wegschickte, und zu mir sagte: Sei ihre Mutter! Ich gab ihr die Hand darauf. Du versprichst viel, meine Tochter, sagte sie, das Herz einer Mutter, und das Auge einer Mutter. Ich habe oft an deinen dankbaren Thränen gesehen, daß du fühlst, was das sei. Habe es für deine Geschwister, und für deinen Vater die Treue und den Gehorsam einer Frau. Du wirst ihn trösten. Sie fragte nach ihm. Er war ausgegangen, um uns den unerträglichen Kummer zu verbergen, den er fühlte; der Mann war ganz zerrissen.

Albert, du warst im Zimmer. Sie hörte Jemanden gehen, und fragte, und forderte dich zu sich; und wie sie dich ansah und

mich, mit dem getrösteten ruhigen Blicke, daß wir glücklich seyn, zusammen glücklich werden würden; — Albert fiel ihr um den Hals und küßte sie und rief: Wir sind es, und werden es seyn! Der ruhige Albert war ganz aus seiner Fassung und wußte nichts von sich selber.

Werther, fing sie an, und diese Frau sollte dahin seyn! Gott! wenn ich manchmal denke, wie man das Liebste seines Lebens wegtragen läßt, und niemand, als die Kinder, das so scharf fühlt, die sich noch lange beklagten, die schwarzen Männer hätten die Mama weggetragen.

Sie stand auf, und ich ward erweckt und erschüttert, blieb sitzen, und hielt ihre Hand. Wir wollen fort, sagte sie, es wird Zeit. Sie wollte ihre Hand zurückziehen, und ich hielt sie fester. Wir werden uns wiedersehen, rief ich, wir werden uns finden, unter allen Gestalten werden wir uns erkennen. Ich gehe, fuhr ich fort, ich gehe willig, und doch, wenn ich sagen sollte auf ewig, ich würde es nicht aushalten. Leb wohl, Lotte! Leb wohl, Albert! Wir sehn uns wieder! — Morgen, denk' ich, versetzte sie scherzend. — Ich fühlte das Morgen! Ach sie wußte nicht, als sie ihre Hand aus der meinigen zog. — Sie gingen die Allee hinaus; ich stand, sah ihnen nach im Mondscheine, und warf mich an die Erde und weinte mich aus, und sprang auf, und lief auf die Terrasse hervor, und sah noch dort unten im Schatten der hohen Lindenbäume ihr weißes Kleid nach der Gartenthüre schimmern; ich streckte meine Arme aus, und es verschwand.

## Aus Meisters Lehrjahren, dem 4ten Bande.

Am Abend lud der Abbé zu den Exequien Mignons ein. Die Gesellschaft begab sich in den Saal der Vergangenheit, und

fand denselben auf das sonderbarste erhellt und ausgeschmückt. Mit himmelblauen Teppichen waren die Wände fast von oben bis unten bekleidet, so daß nur Sockel und Frieß hervorschienen. Auf den vier Candelabern in den Ecken braunten große Wachsfackeln, und so nach Verhältniß auf den vier kleinern, die den mittlern Sarkophag umgaben. Neben diesem standen vier Knaben, himmelblau mit Silber gekleidet, und schienen einer Figur, die auf den Sarkophagen lag, mit breiten Fächern von Straußenfedern Luft zuzuwehn. Die Gesellschaft setzte sich, und zwei unsichtbare Chöre fingen mit holdem Gesang an zu fragen: Wen bringt ihr uns zur stillen Gesellschaft? Die vier Kinder antworteten mit lieblicher Stimme: Einen müden Gespielen bringen wir euch; laßt ihn unter euch ruhen, bis das Jauchzen himmlischer Geschwister ihn dereinst wieder aufweckt.

Chor.

Erstling der Jugend in unserem Kreise, sey willkommen! mit Trauer willkommen! Dir folge kein Knabe, kein Mädchen nach! Nur das Alter nahe sich willig und gelassen der stillen Halle, und in ernster Gesellschaft ruhe das liebe, liebe Kind.

Knaben.

Ach! wie ungern brachten wir ihn her! Ach, und er soll hier bleiben! Laßt uns auch bleiben, laßt uns weinen, weinen an seinem Sarge!

Chor.

Seht die mächtigen Flügel doch an! seht das leichte reine Gewand! Wie blinkt die goldne Binde vom Haupt! Seht die schöne, die würdige Ruh!

Knaben.

Ach! die Flügel heben sie nicht; im leichten Spiele flattert das Gewand nicht mehr! Als wir mit Rosen kränzten ihr Haupt, blickte sie hold und freundlich nach uns.

Chor.

Schaut mit den Augen des Geistes hinan! In euch lebe die bildende Kraft, die das Schönste, das Höchste hinauf über die Sterne das Leben trägt.

Knaben.

Aber ach! wir vermissen sie hier; in den Gärten wandelt sie nicht, sammelt der Wiese Blumen nicht mehr. Laßt uns weinen, wir lassen sie hier! laßt uns weinen und bei ihr bleiben!

Chor.

Kinder, kehret ins Leben zurück! Eure Thränen trockne die frische Luft, die um das schlängelnde Wasser spielt. Entflieht der Nacht! Tag und Lust und Dauer ist das Loos der Lebendigen.

Knaben.

Auf! wir kehren ins Leben zurück. Gebe der Tag uns Arbeit und Lust, bis der Abend uns Ruhe bringt, und der nächtliche Schlaf uns erquickt.

Chor.

Kinder! eilet ins Leben hinan! In der Schönheit reinem Gewande begegn' euch die Liebe mit himmlischem Blick und dem Kranz der Unsterblichkeit.

Die Knaben waren schon fern; der Abbé stand von seinem Sessel auf, und trat hinter den Sarg. Es ist die Verordnung, sagte er, des Mannes, der diese stille Wohnung bereitet hat, daß jeder neue Ankömmling mit Feyerlichkeit empfangen werden soll. Nach ihm, dem Erbauer dieses Hauses, dem Errichter dieser Stätte, haben wir zuerst einen jungen Fremdling hierher gebracht: und so faßt schon dieser kleine Raum zwei ganz verschiedene Opfer der strengen, willkührlichen und unerbittlichen Todesgöttin. Nach bestimmten Gesetzen treten wir ins Leben ein: die Tage sind ge-

zählt, die uns zum Anblicke des Lichts reif machen; aber für die Lebensdauer ist kein Gesetz. Der schwächste Lebensfaden zieht sich in unerwartete Länge, und den stärksten zerschneidet gewaltsam die Scheere einer Parze, die sich in Widersprüchen zu gefallen scheint. Von dem Kinde, daß wir hier bestatten, wissen wir wenig zu sagen. Noch ist uns unbekannt, woher es kam; seine Eltern kennen wir nicht, und die Zahl seiner Lebensjahre vermuthen wir nur. Sein tiefes verschlossenes Herz ließ uns seine innersten Angelegenheiten kaum errathen; nichts war deutlich an ihm, nichts offenbar, als die Liebe zu dem Mann, der es aus den Händen eines Barbaren rettete. Diese zärtliche Neigung, diese lebhafte Dankbarkeit schien die Flamme zu seyn, die das Oel ihres Lebens aufzehrte; die Geschicklichkeit des Arztes konnte das schöne Leben nicht erhalten, die sorgfältigste Freundschaft vermochte nicht es zu fristen. Aber wenn die Kunst den scheidenden Geist nicht zu fesseln vermochte, so hat sie alle ihre Mittel angewandt, den Körper zu erhalten und ihn der Vergänglichkeit zu entziehen. Eine balsamische Masse ist durch alle Adern gedrungen, und färbt nun an der Stelle des Bluts die so früh verblichenen Wangen. Treten Sie näher, meine Freunde, und sehen Sie das Wunder der Kunst und Sorgfalt!

Er hob den Schleyer auf, und das Kind lag in seinen Engelkleidern, wie schlafend, in der angenehmsten Stellung. Alle traten herbei, und bewunderten diesen Schein des Lebens. Nur Wilhelm blieb in seinem Sessel sitzen, er konnte sich nicht fassen; was er empfand, durfte er nicht denken, und jeder Gedanke schien seine Empfindung zerstören zu wollen.

## Aus den Wahlverwandtschaften, dem 2ten Bande.

Die Sonne war untergegangen, und es dämmerte schon und duftete feucht um den See. Ottilie stand verwirrt und bewegt;

sie sah nach dem Berghause hinüber, und glaubte Charlottens weißes Kleid auf dem Altan zu sehen. Der Umweg war groß am See hin; sie kannte Charlottens ungeduldiges Harren nach dem Kinde. Die Platanen sieht sie gegen sich über; nur ein Wasserraum trennt sie von dem Pfade, der sogleich von dem Gebäude hinaufführt. Mit Gedanken ist sie schon drüben, wie mit den Augen. Die Bedenklichkeit, mit dem Kinde sich aufs Wasser zu wagen, verschwindet in diesem Drange. Sie eilt nach dem Kahn; sie fühlt nicht, daß ihr Herz pocht, daß ihre Füße schwanken, daß ihr die Sinne zu vergehen drohn.

Sie springt in den Kahn, ergreift das Ruder und stößt ab. Sie muß Gewalt brauchen; sie wiederholt den Stoß, der Kahn schwankt und gleitet eine Strecke seewärts. Auf dem linken Arme das Kind, in der linken Hand das Buch, in der rechten das Ruder, schwankt auch sie und fällt in den Kahn. Das Ruder entfährt ihr nach der einen Seite, und wie sie sich erhalten will, Kind und Buch, nach der andern, alles ins Wasser. Sie ergreift noch des Kindes Gewand; aber ihre unbequeme Lage hindert sie selbst am Aufstehen. Die freie rechte Hand ist nicht hinreichend, sich umzuwenden, sich aufzurichten; endlich gelingt's, sie zieht das Kind aus dem Wasser, aber seine Augen sind geschlossen, es hat aufgehört zu athmen.

In dem Augenblicke kehrt ihre ganze Besonnenheit zurück, aber um desto größer ist ihr Schmerz. Der Kahn treibt fast in der Mitte des Sees; das Ruder schwimmt fern; sie erblickt Niemanden am Ufer, und was hätte es ihr auch geholfen, Jemanden zu sehen? Von allem abgesondert, schwebt sie auf dem treulosen unzugänglichen Elemente.

Sie sucht Hülfe bei sich selbst. So oft hatte sie von Rettung der Ertrunkenen gehört. Noch am Abend ihres Geburtstags hatte sie es erlebt. Sie entkleidet das Kind, und trocknet's mit ihrem

Mousselingewand. Sie reißt ihren Busen auf, und zeigt ihn zum erstenmal dem freien Himmel; zum erstenmal drückt sie ein Lebendiges an ihre reine nackte Brust, ach! und kein Lebendiges. Die kalten Glieder des unglücklichen Geschöpfs erkälten ihren Busen bis ins innerste Herz. Unendliche Thränen entquellen ihren Augen und ertheilen der Oberfläche des Erstarrten einen Schein von Wärm' und Leben. Sie läßt nicht nach, sie überhüllt es mit ihrem Shawl, und durch Streicheln, Andrücken, Anhauchen, Küssen, Thränen glaubt sie jene Hülfsmittel zu ersetzen, die ihr in dieser Abgeschiedenheit versagt sind.

Alles vergebens! Ohne Bewegung liegt das Kind in ihren Armen, ohne Bewegung steht der Kahn auf der Wasserfläche; aber auch hier läßt ihr schönes Gemüth sie nicht hülflos. Sie wendet sich nach oben. Knieend sinkt sie in dem Kahne nieder, und hebt das erstarrte Kind mit beiden Armen über ihre unschuldige Brust, die an Weiße und leider auch an Kälte dem Marmor gleicht. Mit feuchtem Blick sieht sie empor, und ruft Hülfe von daher, wo ein zartes Herz die größte Fülle zu finden hofft, wenn es überall mangelt.

Auch wendet sie sich nicht vergebens zu den Sternen, die schon einzeln hervorzublinken anfangen. Ein sanfter Wind erhebt sich, und treibt den Kahn nach den Platanen.

## 3.

# Friedrich Heinrich Jacobi,

gebohren 1743 zu Düsseldorf, zuletzt bis 1807 geheimer Rath zu Düsseldorf, seit diesem Jahre Präsident der Königl. Baierschen Akademie der Wissenschaften zu München, seit 1808 zugleich Commandeur des Königl. Baierschen Civilverdienstordens.

Eine der größten Zierden Deutschlands, der Plato der Deutschen. Eigenthümliche, geniale Ansichten der Hauptprobleme der Philosophie haben seinen Geist vorzüglich beschäftigt, deren Verdienst im zweiten Bande dieses Werks gewürdigt werden wird. Aber auch als Dichter im Fache des Romans nimmt er einen hohen Rang ein. Daß alle seine Romane eine philosophische Wendung haben, erwartet man bei ihm von selbst. „Das Daseyn eines uneigennützigen Triebes, einer reinen Liebe zu enthüllen, ist Hauptabsicht oder Nebenabsicht mehrerer Werke Jacobi's, der kein Philosoph von Profession sondern von Charakter ist," sagt einer seiner geistreichsten Beurtheiler. Das große Thema seines vollendetsten Roman's — des Woldemar — giebt er selbst an: daß es ein Vermögen der Göttlichkeit im Menschen gebe, wiewohl es bis tief in das Innere seines Wesens abhängig und gebrechlich ist, und sein mußte; daß Gott kein leerer Wahn sei — anschaulich dem unverdorbenen Menschenherzen zu machen.

Seine hierher gehörigen Arbeiten sind:

a) Nessir und Zulima, eine Erzählung nach Raphael, Berlin und Leipzig 1782.

b) Eduard Allwills Briefsammlung, 1ster Band, Königsberg 1792.

c) Woldemar, 2 Theile, Königsberg 1796.

## Aus Nessir und Zulima.

Wer in einer Hütte gebohren und erzogen, sich von Kind an wie die Seele in den Körper hineingepaßt hat, daran gebaut und gebessert, darin gearbeitet und geruht, selber Holz auf den Heerd gelegt, und Oel auf die Lampe gegossen, der liebt die Hütte, und alles was darin ist; und muß er mit einer andern, auch mit einer bessern sie vertauschen, so trauert er, und wünscht sich in diese zurück. Wer aber, von Haus und Hof getrieben, da steht, kein Obdach, keinen Winkel mehr hat, der ihm zugehört, ein solcher sieht gen Himmel. Nessir wußte längst, daß er auf Erden nicht daheim war; dennoch dünkte er sich näher dem Himmel, als er kein Feuer mehr auf eignem Heerde anzünden konnte, und von allen seinen Bäumen und Büschen nichts mitnahm, als einen Dornenstab. Im Weggehn sah er nach dem Berge, wo sein Vater, von der Morgensonne verklärt, ihn zum Priester geweiht, dann auf den Ort hin, wo die Abendsonne des Sterbenden Angesicht erleuchtet hatte. Wir sehen uns wieder, sagte Nessir, mit der Gewißheit, mit welcher man zu sagen pflegt: bis Morgen! Zulima nur, die gelassen neben ihm ging, das sechzehnjährige blühende Mädchen, zerriß ihm das Herz. Wann ihr Auge dem seinen begegnete, dann konnte er sich nicht enthalten, seine Flucht wie ein Werk des neidischen

Ahriman zu betrachten. O hätte er den gekannt, den er suchte, den Armen, Verlassenen, welcher sprach: Sehet die Lilien, sehet die Vögel unter dem Himmel an! kein Sperling fällt auf die Erde, ohne den Willen meines Vaters!! — —

## Aus Allwills Briefsammlung.

Nun ist in meinem Hauswesen alles bestellt, mein Kopf zurecht gemacht, und für dich noch eine Stunde aufgehoben. Heinrich, Karl und Ludwig wurden gestern Abend nach Heimfeld abgeholt, wo sie bis morgen bleiben; und so kam heute Ferdinand ganz allein Morgen sagen, und hatte Sophiechen an der Hand. Der arme Edmund, wie du weißt, sagt noch nichts. Von Sophiechen möchte ich dir gern viel erzählen, wie es so hold, so fromm, so gehorsam, so schmeichelnd ist. Der Papa ist platt verliebt in das kleine Ding. Eben war es an der Thüre, und fragte, ob es kommen dürfte. Ich antwortete: Nein, weil ich noch zu schreiben hätte; darauf schlich es ganz sachte herbey, küßte mir die Hand, und ging, ohne weiter ein Wort zu sagen, wieder fort. Dergleichen Züge hätte ich dir eine Menge zu erzählen. Und denke! das Mädchen wird im Mai erst zwei Jahr alt. Liebe Sylli, ja, genau so wie du neulich schriebst, soll alles werden, und seyn, und bald kommen. Der kleine Edmund, den du bisher nur aus den Portraits kennst, die Albano von ihm gemacht hat, mit seinen großen hellbraunen Augen, deren Augäpfel man so klar da sieht, wo lauter Herzens-Fröhlichkeit und Güte herauskommt; der soll dich gleich anlachen und anjauchzen, wie er lacht und jauchzt, wenn er recht ausgeschlafen hat. Ohne Gutsel soll der Knabe dich lieb haben; oder er wäre nicht unser Fleisch und Blut, hätte nichts von meinem, nichts von Clerdons Herzen mitbekommen. — Siehe, ich kann diese Saite nicht berühren, ohne daß es mir inwendig zittert, und mir Thränen in die Augen kommen; aber diese Thränen, o wie süß! Engel-Sylli, du mußt kommen, und

sehen, wie unser Clerdon mit jedem Tage mehr Vater und Hausvater, überhaupt umgänglicher wird; wie er sich mit seinen Kindern herumtreibt, sich immer freut, wenn ihm eins in den Weg kommt, und wie er diese Freude dem Unschuldigen immer lohnt. Mit Ferdinand ist des Singens und Springens oft kein Ende; und da läßt er alles mit sich anfangen, sich zausen und hudeln, daß wir alle herum stehen und lachen und bange werden. Gewiß, Sylli, er wird ordentlich mit zum Buben, hilft ihnen allerhand Streiche ausführen und erdenken; und wenn sie denn wohl einmal das Ding besser verstehen und ihn auslachen, und er da steht, der Liebe, als der Kinder Spott, und die ausgelassenen Knaben herumtaumeln um den Kameraden, und jauchzen und lachen, und nun ich aus meiner Ecke in seinem Auge den Vater sehe und den Mann, den meinen: — ach, Sylli! dann beben dem schwachen wonnevollen Weibe die Glieder; es sinkt in die Arme des Liebenswürdigen, hängt an seinem Halse — und Erd' und Himmel möchten nur vergehen!

## Aus Woldemar.

### Ein höchst charakteristischer Brief Woldemars.

„Die Hälfte des Weges ist zurückgelegt! — Es war mir lieb, daß die Post nach B... erst heute abging: denn ich hätte schwerlich vermocht, eher an dich zu schreiben. Ich weiß nicht wie mir geschieht, wie mir ist. Als ich von G... abreiste, war ich wie außer wir. Ich saß in meinem Wagen und hörte das Rasseln über das Pflaster hin, und wußte kaum, was es war.

Wir erreichten die Landstraße — Knall auf Knall des Schwagers Peitsche, und die Pferde in vollem Trabe . . . Ich schlug

die Augen auf, sah Hecke, Baum und Land an mir vorbeischwinden — an mir vorbei zurück. Ich streckte maschinenmäßig den Kopf hinaus, dem allen nach. Die Sonne war am Aufgehen. — G . . . war schon fern, aber noch deutlich genug zu unterscheiden; auch erreichte noch das Geläute von seinen Thürmen mein Ohr, und zuweilen kams mit einem Wendestoße schnell in hellerm Klange — und wieder weg, wie der Laut eines tiefern Seufzers. Dazwischen wirbelten aber die Lerchen, die Ketten am Pferdegeschirr klirrten, und das Treiben des Postknechts hallte durch den Wald . . .

Unversehens mit einer Drehung ging es die Anhöhe schnell hinunter. Alles, was da war, mir auf einmal entrückt!

Ich stürzte zurück in den Wagen, preßte mein Gesicht aus allen Kräften zwischen die Lehnkissen, und meinte, das Herz würde mir die Brust entzwei schlagen . . . Weg! so immer weg — einst weg von Allem! — so scholls dumpf in meinem Innern. Endlich brachen die Thränen los — und du Lieber — du standest vor meiner Seele. Ich fühlte das: Hin zu ihm, zu meinem Biederthal! — Aber ich weinte noch lange — weine noch heute . . . Bedenke, Lieber! ich war nun volle 6 Jahre zu G. gewesen; hatte unter guten Menschen viel Gutes genossen, manches Gute auch gethan, das meiste nur angefangen; meine Geschäfte, meine Verhältnisse gefielen mir; ich hatte mich gewöhnt, mich angehängt — vor deiner Heirath schon zum immer bleiben angehängt. Ich glaubte damals, es würde so seyn, wünschte es. Nun reiste ich weg, und sah das alles vor mir untergehen. Ach, so bin ich! Etwas vergehen zu sehen, wär' es noch so gering; zu fühlen, es ist damit zu Ende — es ist aus: bis zur Ohnmacht kann es mich erschüttern.

Nun gehe ich nach B.., da werde ich bleiben! — Siehe, davor schaudert mir wieder! — Ich bin kaum über dreißig

Jahre alt, und mag nur so weniges noch vom Leben. Was ich nun erhalte, ist die Erfüllung meiner Wünsche! — Ich werde glücklich seyn, endlich zufrieden — aber das muß ich auch nun seyn, muß, oder.... Lieber, — Bester, Einziger, verzeih! du wirst mich ja nicht mißverstehen. Wie könntest du? Ist es doch die Fülle der Wonne, was mich ängstigt! —

Es war gut, daß ich mich einige Tage aufzuhalten hatte; weniger, um mich von meinem Abschiede von G. zu erholen, als auf dein Wiedersehen mich vorzubereiten. Da ich die hiesige Gegend erreichte, diese Stadt erblickte, wo wir in verschiedenen Zeitpunkten so manche Tage mit einander zugebracht hatten: — es ist nicht auszusprechen, wie mir wurde! Beim Eintritt in die Krone kam mir der eine Kellner, der gute Johann, der von früh an auf mich gelauert hatte, mit deinem Briefe entgegen. Er war noch der Alte, und so alles im Hause noch beim Alten. Die Leute hatten eine große Herrlichkeit, mich wiederzusehen. Das Geräusch ihrer Freude stillte auf eine angenehme Weise meine Phantasie. Es dauerte an eine Stunde, bis ich in mein Zimmer kam und allein blieb. Da erbrach ich deinen Brief. Aber mein Herz gerieth gleich bei den ersten Zeilen in eine so starke Bewegung, daß ich ihn wieder zusammenlegen und einstecken mußte. Ich ging hinaus unter die Eichen. Es war Wetter wie im Mai. Vor sieben Jahren hatten wir eben so schöne Februarstage, und du warst mit mir hier. Weißt du, wie wir über die Höhe gingen, an der Seite, weit her, den Fluß schlängeln sahen, so schön blau zwischen den sonnigen Ufern! Wir schlugen einen Weg ein, den wir nicht kannten, der uns an einen waldigen Hügel leitete. Erinnere dich, wie wir hinanstiegen, bei jeder sich öffnenden Aussicht weilten, aber ungeduldig; dann mit verdoppelten Schritten eilten, die herrliche Gegend immer weiter vor uns auszudehnen; athemlos endlich hinaufkamen, da standen — auf der mühsamerstrebten nackten Felsenglätte. Damals dachte ich weiter nichts dabei; jetzt bei der Wiedererin-

nerung fiel es mir auf. Wir blieben eine Weile, genossen das Eroberte, merkten, voll Entzücken, nicht auf die öde Stelle, die uns den Genuß verlieh; doch räumten wir bald den Platz. Schnell hinab ginas den steilen Pfad, und wir suchten über Aecker und Wiesen den Weg zum Thale unserer lieben Eichen. Wir fanden ihn. Es war am Kreuz bei Hildern. Da setzten wir uns hin und ruhten aus Ich wüßte nicht, daß ich einen Frühling erlebt, einen Frühling empfunden hätte, wie jenen damals. Von seinem lieblichen Hauche schien die Erde sichtbar sich zu öffnen, schien zu beben vor Wonne im Hervorbringen des ersten Grüns, im Entfalten der Keime. Hecken und Bäume — noch ohne Blatt; aber wie herrlich überglänzt vom Durchschein ihrer Fülle, alle Zweige mit hochgeschwellten Knospen bedeckt — da wünschte ich mir nur so lange zu leben, bis die Knospen aufbrächen, bis der Segen sich löste — nur bis zum nahen Mai. Ich sagte dir alles, und es drang in dich. Uns wurde so wohl.

Diese Unbefangenheit, diese heiligen Gefühle suchte ich jetzt wieder — und fand sie im Eichenthale. Ich lagerte mich in die Tiefe, und las nun deinen Brief. Wie mir wurde unter dem Lesen — wenn ich dir das sagen könnte, so wäre es des Sagens nicht werth.

Jetzt, in diesem Augenblicke, las ich ihn wieder. — Eine Stelle ist mir tief in die Seele gedrungen, wo du schreibst: „Ich fühlte mich bisher in meinem schönen Familienkreise so glücklich, und glaubte, bei dem immerwährenden Verlangen, dich hier zu sehn, hauptsächlich nur den Wunsch zu haben, daß es dir eben so gut werden möchte, als mir. Welche Täuschung! Jetzt empfinde ich klar, daß es vielmehr nur die Aussicht war, dich an mich zu ketten, warum ich meine Lage so beneidenswerth fand. Ich habe deß kein Hehl, habe es Dorenburgen und meinen andern Lieben gestanden, und sie tadeln mich nicht. Nach

allem, was ich ihnen von dir erzählte, nach deinen Briefen.“... Aber was fange ich an, daß ich dieß hier abschreibe? — O du Bester, o ihr Theuren, Trefflichen alle — um Gottes Willen! hofft doch nicht so viel von mir! Ach, ich bin der Mensch nicht, auf dem man sein Glück bauen kann! Hast du vergessen den Gram, den Kummer, die bittern Sorgen, die ich so häufig dir verursachte? Wie ich mehrmals deinen zarten, treuen, edlen Busen verließ, um mein Herz an Felsen zu zermalmen — seine Wärme dir entzog, um damit über Basilisken zu brüten? — Ich liebte dich immer von Grund der Seele, das ist wahr, und wenn du mich brauchtest, war ich nicht fern, war dir immer daheim; besann mich auch nie, wenn von Aufopferung die Rede war; fragte nie, was es gälte, nichts oder alles. Aber was ist das — was ist alle mein Thun für dich, gegen das, was du für mich gelitten: gegen dein Schonen, dein Dulden? — Du hast doch nicht einmal über mich gemurret, nie einen Augenblick dich von mir abgewendet — hieltest standhaft deinen Blick auf mein besseres Selbst geheftet, dachtest nie von fern nur, daß ich die Brudertreue verletzen, den Bund unserer Freundschaft brechen könne. — Einziger! — — Ja, so muß es seyn, wenn Liebe zur Freundschaft empor kommen soll. Lieben, bis zur Leidenschaft, kann man Jemanden in der ersten Stunde, da man ihn kennen lernt; aber eines Freund werden — das ist bei weitem eine andere Sache, da muß Mensch mit Mensch in dringenden Angelegenheiten erst oft und lange verwickelt werden, der eine am andern sich vielfach erproben, Denkungsart und Handlungsweise zu einem unauflöslichen Gewebe sich in einander schlingen, und jene Anhänglichkeit an den ganzen Menschen entstehen, die nach nichts mehr fragt, und von sich nicht weiß — weder woher noch wohin. Du wirst mich verändert finden, lieber Biederthal. Zwar habe ich dir von allem, was sich mit mir zutrug, jedesmal treue Rechenschaft gegeben; aber was ist es mit dem Schreiben? Viele große Erfahrungen habe ich während der 6 Jahre unserer Trennung gemacht. Da ich dir überhaupt etwas kälter

vorkommen werde, so will ich dir von meinen veränderten Gesinnungen nur dies im Voraus sagen, daß ich vom Menschen im Allgemeinen, von seiner Natur — theils einen viel höhern, theils einen viel geringern Begriff habe, als ehemals. Es kann nichts so Schönes, so Großes gedichtet werden, das nicht im Menschen läge, das man nicht auch hier und da himmelrein aus ihm hervorgehen sähe; nur ist er in allem seinen Thun — ach! so wandelbar, so hin und her, so unzuverlässig, — ein durch und durch zweideutiges, armes, nichtiges Wesen. Er vermag überall zu viel und zu wenig: darum nichts Ganzes, nichts durchaus Bleibendes .... Seitdem ich dieses anschauend erkenne, bin ich viel gelassener, viel stiller; ich hoffe weniger, und suche mehr zu genießen — da wäre ja wohl Gewinn! ...

Genug und schon zu viel! Erst konnte ich nicht anfangen, zu schreiben; nun kann ich nicht aufhören. Lebe wohl! Sei gutes Muths! freue dich! liebe mich! Von hier komme ich vor Freitag nicht weg. Den 8ten März bin ich bei dir; also in vierzehn Tagen. — Wie ich mich nach deinem Anblick sehne, nach deiner Rede, nach deinem Kuß! — Und doch zittre ich vor dem Moment, da mein Auge dich erreichen wird. O wäre ich gleich in deinen Armen, sähe und hörte schon nicht mehr! Lebe wohl, Lieber! ich schwebe in deiner Gegenwart. — Lebe wohl!"

Woldemar.

---

## 4.

# Theodor Gottlieb von Hippel.

Von ihm haben wir zwei Romane, die zu den geistreichsten Produkten unserer Literatur gehören.

a) Lebensläufe nach aufsteigender Linie, nebst Beilagen A. B. C. Meines Lebenslaufs erster Theil, Berlin 1778; Meines Lebenslaufs zweiter Theil, Beilage A. und Beilage B., ebendas. 1779; Meines Lebenslaufs dritter Theil, erster Band, ebendas. 1781; Meines Lebenslaufs dritter Theil, zweiter Band, Beilage C. Beschluß, ebendas. 1781.

b) Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z, von dem Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie, erster und zweiter Band, Berlin 1793, 1794.

Die Lebensläufe verdienen jedoch den Vorzug. Des Erhabenen, Geistvollen, Scharfsinnigen und Witzigen ist darin so Vieles, daß man die kleinen Excentritäten eines humoristischen Kopfes nicht in Anschlag bringen kann. Schlichtegrolls Nekrolog liefert in der Biographie Hippels einen Commentar der Lebensläufe, so wie umgekehrt diese der Biographie wieder zum Commentar dienen können. Historisch ist noch von diesem Werke wichtig, daß es zu einer Zeit, wo Kant sein System noch nicht öffentlich bekannt gemacht hatte, mehrere

Hauptwahrheiten desselben, so wie sie Hippel in Vorlesungen und im Umgange mit Kant aufgefaßt haben mochte, populär und eindringend ins größere Publikum brachte.

## Probe einer Stelle, worin die Reflexion vorherrscht.

„Wir werden, das heißt: wir hören auf, zu seyn. Wir sind, das heißt: wir sterben. Wenn wir gegessen haben, stehen wir auf, und wenn wir gewacht haben, gehen wir, wie alles, was lebt und webt, zur Ruhe. Die Sonne geht auf und unter, und der Mensch ihr nach. Sich grämen, daß wir sterben müssen, heißt sich grämen, daß wir sind. Durch Philosophie, der man durch Ton und Geberde nachzuhelfen verbunden ist, kann man den Tod besiegen. So kann man des Todes Bitterkeit vertreiben, und, wenn Noth am Mann ist, selbst für Ehre und Vaterland sein Haupt hingeben, wie Johannes sein Haupt zum Schauessen. Eine gräßliche Melone auf der Tafel eines Tyrannen! Nicht wer überwindet, sondern wer so viel thut, als er weiß und kann, ist Held. Wohlan denn, laßt uns alle Kräfte zusammen raffen und uns anspannen, um dem Tode, dem Fürsten der Finsterniß, stattlichen Widerstand zu thun, und das Feld zu behalten! Unser Leben ist ein Quodlibet von Abwechselungen, ein Apriltag; und wenn Thoren es gleich für Mangel der Lebensart halten, an den Tod zu denken, so haben doch von jeher kluge Leute Todesbetrachtungen als richtige Proben eines gutgeordneten Lebens angesehen.“ —

## Probe einer Stelle sentimentaler Art.

Warum weinst du, Schwägerin? Du hast einen Mann verloren; allein er hat dir drei zurückgelassen. Drei Söhne, drei gesunde starke Jungens, die dich auf ihren Händen tragen, drei brave Jungens, die was tragen können. Gönn' ihm die Ruhe! Seine Krankheit ließ ihn nicht viel schlafen, da er älter war, und in der Jugend ließ es die Arbeit nicht. Er hat in dieser Welt nicht viel geschlafen. Gönn' ihm den tiefen, süßen Schlaf! Du hast drei Söhne: laß ihn ausschlafen, Schwägerin, weine nicht!

Was weint ihr, Kinder? Ihr habt nur einen Theil verloren, und einen Theil habt ihr noch. Eine gute Mutter — wischt ihr die Thränen. Pflegt sie, damit sie nicht auch krank werde, wie er war, und ihr es nicht am Ende selbst von Gott bitten müßt: Ach, wenn sie doch nur stürbe! Wer kann sie ringen sehn? wer? wer kann sie wimmern hören? Ach wenn sie doch nur stürbe! Dann müßtet ihr weinen, wenn ihr daran Schuld hättet, daß ihr so beten müßtet; jetzt weint nicht!

Mich, mich laßt weinen, lieben Leutlein! Laßt mich, mich laßt weinen! Ich hab meinen Bruder verloren, den einzigen, den ich hatte; und was hab' ich von ihm behalten? Zwar auch was, aber was? Einen Baum am väterlichen Hause, den unser guter Vater an dem Tage pflanzte, da unsre Mutter zu ihm sagte: es geht unter meinem Herzen auf. Der Vater pflanzte den Baum, und Caspar und der Baum waren Jahreskinder. Der Vater nannte sie beide Caspar, den Sohn Caspar, den Baum Caspar. Der Baum steht und blüht, und ist immer kerngesund. Sein Milchbruder ist todt. Das ist nicht tröstlich, ärgerlich ists! Der Baum Casper steht, der Bruder Casper stirbt. Aber auch ich finde mich drein, und sollt' ich nicht? Der

Baum lebte nur im Sommer, und Bruder Caſper lebt' auch im Winter. Zwar ſchläft der Menſch; doch lebt er darum nicht? Ich möcht' einen Traum nicht um drei Tage hingeben, und der Baum, ſchläft er nicht auch? läßt er ſeine Flügel nicht fallen? Seine Blätter genießen die ſüße, ſanfte Ruh, und werden durch den Sonnenſtrahl erweckt, früher, wie wir. Wären die Bäume im Winter, wo die Störche ſind, würden ſie inwärts ausſchlagen und blühen; o, denn wäre es was anders! Iſt aber im Winter der Wald nicht eine Einöde bis auf die Tannen, die nicht aus den Kleidern kommen? Da ſtehen ſie wie Trabanten, in voller Pracht und Herrlichkeit; wie eine grüne ruſſiſche Wache um den Regenten, ſo ſtehen die Tannen um die Eiche herum — und Bruder Caſpar! war er nicht ein Menſch? Das iſt viel mehr, als ein ganzer Wald voll Eichen und Tannen. Der Baum iſt Baum und bleibt Baum. Bruder Caſpar iſt ein Engel worden. Baum Caſpar iſt Baum und bleibt Baum. Sey ruhig, lieber Baum, ich werde dich nicht tödten! Ihr, die ihr die Hand nach ihm ausreckt, laßt ihn, wenn er auch noch ſo alt und wohl betagt iſt, oben eine Glatze bekommt und blätterlos wird. — Laßt ihn! er iſt mit mir verwandt; er heißt Caſpar. Und wenn ich mit dem rechten Caſpar im Himmel zuſammen komme, will ich es ſeinem Milchbruder erzählen, daß der Baum noch vor dem väterlichen Hauſe ſtehe. Ich weine nicht mehr.

Der Krieger iſt gefallen. Doch fiel er? nein, er ſank. Wer fällt, hat das Herz verloren, und man braucht das Herz bis auf den letzten Lebenshauch. Er ſank! Allmählig kam er zur Erde. Hört es, Krieger, die ihr mit ihm lebtet und nach ihm leben werdet! Nicht der Feind, ſondern der Tod hat ihn übermannt. Unſer Held hatte den letzten Schlag. Den Krieger ſchlug er, der ihm den Todesſchlag gab, uud der fiel, aber unſer Held nicht. Unſer — ſank. Die Sonne geht allmählig unter. Seht ihn, wie langſam er ſich zum Staube neigt, zum Staube, ein

Held. Kommt! Kommt! Laßt uns unter sein schwindelndes Haupt einen bemoosten Stein legen. Solch ein Kopfkissen geziemt ihm. Kommt, laßt uns seinen Leib auf eine schöne Wiese tragen, und den Blutstropfen nicht auswaschen, der auf unser Kleid fällt. Es ist edles Blut. Der Staub soll sich nicht darin betrinken. Du grasreiche Wiese! Lager für Helden! du verstehst diesen Trank; du trägst Blumen für Helden, womit sie bekränzet werden, wenn sie den Frieden auf schwarz gewordenen Händen heimtragen. — Er richtet sich auf! Kein Ach! das kann kein Held aussprechen! Was ists denn, was? Seine Zung' ist gelähmt; er kann nicht mehr, er wollte — — Sieg. Krieger! die Deinen haben gesiegt. Ha! wie er lächelt! Seht ihn, den Grossen, eh' euch Engel verdrängen! denn sie müssen zu solch einem Anblick herabstürzen, sie haben solcher nicht viel. Sieg! Held! Sieg! Gott, so ein leichtes Wort kann er nicht mehr aussprechen. Gern wollt' ers; aber hören kann ers! Schreyt, Brüder: Sieg! Sieg! Er lächelt wieder, und — stirbt. O glücklicher Halm! O glücklichster, auf den der letzte Tropfen fiel, auf den er noch warmes Blut thauete! Wie schnell wirst du wachsen und alles übersehen, was rings um dich steht und größer zu werden droht! — O glückliche Männer, auf die noch der letzte Strahl aus seinen Augen schoß! Wir hätten die Altarlichter dran anzünden können, so feurig! Er stirbt — ich wollte weiter singen; kann ich? kann ich mehr? Er stirbt! er stirbt! ist alles, was ich sagen werde, bis auch ich sterbe. Das erste und letzte vom Menschen ist das beste! Ich habe viel gesehen! sah' ihn, wie er gebohren ward, sah, wie er starb! Ich hab' ihn ganz! Er lächelte, wie er zur Welt kam; allein er lag so schön nicht, als jetzt, da er starb. Wie schön er da todt ist! So todt sind nur Wenige; denn sonst wird' es nicht schwer seyn, zu sterben.

Du hast gesiegt, Held! Du hast den Feind überwunden, und zween Tode, zween Tode starbst du, ohne zu sterben; dem dritten mußtest du nachgeben. Du warst matt! — Ists Wunder?

Gönnt der heiligen Stelle die Ehre, daß er noch länger darauf liege. Sie ist warm durch ihn worden. Der warme Tag ist schön, der kühle Abend auch; und dann scharrt ihn nicht ins Thal, auf jenen steilen Berg, wo Wenige hinauf können, keiner der einen kurzen Othem hat. Da scharrt ihn auf die Spitze, damit er den Berg noch größer mache. Er war Berg im Leben, und nicht Thal, und muß bei seines Gleichen im Tode." —

## 5.

## Moritz August von Thümmel.

Die biographischen Notizen befinden sich am Schlusse des vorigen Abschnitts.

War schon Wilhelmine eine in der deutschen Literatur neue, gefällige Erscheinung, so hat doch der Verfasser seinen ganzen Reichthum und seine ganze Gewandtheit des Geistes erst in seinen „Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, im Jahre 1785 und 1786" gezeigt. Die zwei ersten Theile erschienen Leipzig 1791, die folgenden drei Leipzig 1794, der sechste Theil 1799, der siebente 1800, der achte und neunte 1803, der zehnte 1805. Merkwürdig ist Lichtenbergs Urtheil über dieses in seiner Art einzige Werk: „Ich müßte mich sehr irren, oder einiges in diesem Buche, zumal unter den Versen, läßt sich schlechterdings nicht besser machen.

Noch besser wäre vermuthlich nicht mehr für uns. Als ich es las, wußte ich von dem Verfasser nichts; und da wünschte ich Deutschland sehr, daß es ein noch unbekannter seyn möchte. Welcher Ausflug, so auszufliegen! So ist es aber eine vielleicht zum letztenmal zurückkehrende Taube, die dieses Blättchen mitbrachte, das allemal ein Land der Verheißung nahe hoffen läßt. Ich habe manche Verse sechs, siebenmal gelesen, bloß die Applicatur zu bewundern, mit der er sich gleichsam vorsätzlich durch Parenthesen den Weg zu versetzen scheint, um nachher, wie die glatteste Schlange durchzuglitschen, ohne auch die kleinste Faser von Sinn und Reim hinter sich zu lassen. Man sagt, Boileau habe seine zweiten Verse immer zuerst gemacht; Thümmel ist weiter gegangen. Er machte erst den dritten, dann den zweiten, und dann den fünften, oder er hat sie, welches mir wahrscheinlicher ist, alle zugleich gemacht." Nur die zu große Mannigfaltigkeit von gleich interessanten Situationen und Darstellungen kann über die Wahl einiger Probestellen verlegen machen.

## Aus dem ersten Theile —

## Aufenthalt zu Karlsruhe.

„Mein Gott!" sagte ich mit Bitterkeit zu dem Wirthe: „das soll der beste Gasthof der Stadt seyn?" und schlenderte, als er mich in mein Zimmer führte, mit solchem Groll und Mißtrauen hinter ihm her, als stände der gute Mann mit meinem politischen Rechenmeister am Thore in den engsten Verhältnissen. Das

Zimmer war wenigstens um zehn Theile geräumiger, als mein Wagenkasten, den ich eben verließ; und doch erklärte ich dem Wirth ohne Umschweif, daß ich in einem so engen Behälter nicht dauern könnte, daß ich meine Suppe in dem größten Speisesaale essen wollte, der im Hause sey, und ließ mich dahin führen.

Ich hoffte daselbst allein zu seyn: denn der Mittag, der nur Hungrige hier versammelt, und den ich leider ohne Hunger so schändlich in der Gesellschaft der Zöllner verlebte, war schon vorüber. Aber ich fand noch zwei reisende Freunde, die vertraulich in der Wölbung eines Fensters saßen, und sich durch meinen Eintritt in dem Fortgange ihres Gesprächs nicht stören ließen. Ich wollte meine Suppe in Ruhe essen — aber, wenn sich zwei Seelen neben dir ergießen, läßt sich da wohl ein Bissen ruhig in den Mund bringen? Sie zogen meine ganze Aufmerksamkeit auf sich; und waren es gleich nur Bruchstücke, die sie mir zu Gute gaben, so waren sie doch mehr als hinlänglich für mein gegenwärtiges Bedürfniß.

---

Der Zänker mit sich selbst, der zum Skelett sich denket,
Manch Traumbuch über sich befragt,
Unschlüssig, was er wünscht, unwissend, was ihn kränket,
Und ungewiß, was ihm behagt —
Der suche Menschen auf! In ihrem Kreis verschlungen,
Hat oft ein fliegend Wort, das im Tumult der Zungen
Gleich einem Blitz vorüber fährt,
Des Herzens Labyrinth durchdrungen
Und seine Tiefen aufgeklärt.

---

„Wie dauern mich," fuhr der eine fort, „die sechs Monate von meinem Leben, die ich an diesem Fürstenhofe in einer Ehrenstelle verloren habe, wo keine Ehre zu erndten war! Die Seele

eines Jünglings zu bewachen, in der nichts weder ein noch ausgeht, ist das mißlichste Handwerk für einen denkenden Menschen — eine geistige Schildwache in dem leeren Raume. — Wie habe ich alle meine Sehkraft aufgeboten, um nur einen vorübergehenden Schatten zu entdecken, der mir das Daseyn einer wirklichen Größe verrathen könnte! — Aber umsonst. Ich übernahm mein Gewehr von einem, der gähnend davon schlich; ich übergab es gähnend einem dritten — und wir alle verlassen den Posten, ohne Freund oder Feind gesehen zu haben. — O des unglücklichen Jünglings! Zu schwer liegt die Stunde seiner Erzeugung auf ihm! Keine Pflege kann das Saamenkorn aufrichten, das einmal unter dem tödtenden Einflusse widriger Witterung ausgestreut wurde; und ein menschenfeindlicher Vater erzeugt sich gewiß in seinem Sohne eine taube Hülse." Seinem Freunde kam diese Schlußfolge so dunkel und sonderbar vor, als mir. — Er erbat sich eine nähere Erläuterung seines abgebrochenen Satzes: und nun stellte der philosophische Freund das Gemälde eines milzsüchtigen Fürsten auf, das, nicht geschmeichelt, mich auf eine ungewöhnliche Art erschütterte, und in welchem Zuge vorkamen ====. Doch du magst selbst urtheilen, welche es waren, die mir Herzklopfen erregten, und mir das Blut in das Gesicht trieben.

„Wie kann der," fuhr der Maler fort, „Urheber eines markigen und in sich glücklichen Menschen — eines Pitt — eines Washington — eines Haller — eines Friedrich werden, dessen Herz keine von den Neigungen nährt, die den Saft des Lebens, den jeder seiner Pulsschläge ausströmt, läutern und versüßen? Ein so murrsinniger Mann, wie der Vater meines Zöglings, ist in der moralischen Welt, was ein Gichtbrüchiger in der physischen ist — für das Wohl des Ganzen untauglich zur Fortpflanzung. Der eine betrügt die Nachwelt mit lahmen Körpern, der andere mit Krüppeln an Geist. — Glaube es meiner Erfahrung, Freund: dieser Schnupfen der Seele, den man viel zu gelinde üble Laune nennt, verbreitet sich über alles, was der Angesteckte berührt, begleitet

ihn zu seinen Geschäften, hinkt neben ihm auf seinen Spaziergängen, und verlöscht die lauterste Flamme der geheiligten Liebe in seinen ehelichen Umarmungen. — Die es gut mit der Menschheit meinen, sollten diese schleichende, jetzt so sehr um sich greifende Krankheit mit aller Macht der Moral und Erziehung aus der Welt zu bannen suchen, wie die Aerzte die Blattern. — Denn es giebt keine, die den Kranken unglücklicher machte, und der allgemeinen Freude nachtheiliger und fortwirkender auf die Nachkommenschaft wäre, als diese.

„Mein wahres Mitleid jedem Erdensohne,
Er trage eine Königskrone,
Er schleich' an einem Hirtenstab,
Den ein erzürnter Gott, zur Strafe
Hier, seines Hofs — dort, seiner Schafe,
Der Laune Dämon übergab!
Ihn lockt der Mara Lied, ihn lockt der Lerche Kehle
Umsonst. Er überhört die Kunst und die Natur;
Im Krampfe seiner kranken Seele
Hört er auf ihr Gewinsel nur.
Die Laune schleicht dem Bettler in die Hütte,
Dem Fürsten in sein Staatsgemach,
Schleicht uns sogar mit abgemeßnem Schritte
Zu Hymens stillem Glücksspiel nach,
Wo, selbst beim Anspruch auf die beste Nummer,
Dem Mürrischen nur eine Niete fällt,
Die das Gepräg von seinem Stundenkummer
Oft Enkeln noch vor Augen stellt.
Wenn Heinrich in dem Arm der schönen Gabriele
Nach einer edlen That der Liebe Lohn empfäht:
Wer zweifelt, daß nicht da die Farbe seiner Seele
Auf einen Bastard übergeht,
Indeß der Erbe seiner Krone
Nicht ihm, nur seinem Mißmuth gleicht,

Mit welchem er zur königlichen Frohne
Ins Bette der Infantin schleicht?

„O, wie hat meine freie Schweizerseele mit dem Gegendrucke des Murrsinns dieses unglücklichen Fürsten gekämpft! Wie gern hätte ich oft in der Beklemmung meines Herzens einen Tag meines dortigen Lebens nur um einen Athemzug auf unsern Alpen gegeben, um jene stärkende Luft, die die Brust erweitert und zu edlen Thaten fest macht! Wie werde ich mich deiner wieder freuen, gesunde, unverdorbene Natur! Mit welchem Bedacht werde ich jetzt die Süßigkeit einer Stunde einschlürfen, um jene verlornen Tage wieder einzubringen! Mein kleines Feld, mit dem Amphitheater jener Berge umringt, die durch freien Genuß auch mir gehören werden! Mein freundlicher Bach! — Mein Büschchen! und ihr, ihr Bewohner friedlicher Hütten! — Welch ein Schlag von Menschen gegen jene, die ich jetzt hinter mir sehe! Doch, Freund! laß uns gehen, es ist angespannt.“ —

## Aus dem 7ten Theile: Eine Abendscene auf dem Landsitze seines Freundes Saint-Sauveur.

— Rührende Gemählde der größten Meister sprachen hier zum Auge; mich zog aber noch zu sehr das mit meiner Seele verschmolzene Bild der Natur von allem ab, was Menschenwerk war. Ein Blick bald durch dieses, bald durch jenes Fenster, suchte noch einen Reiz von ihr hinter dem Florkleide zu erhaschen, das der Abend über sie hinwarf, bis die verdickte Dämmerung sie ganz meinen Augen entzog, die Vorhänge an den Fenstern herabfielen, ein duftendes Mahl meinen Hunger weckte, und mich überzeugte, daß ich noch nicht so ganz zu den ätherischen Geistern gehöre, als mir mein beseligtes Herz gern weiß gemacht hätte.

„Iß nicht so hastig — trink mit Bedacht von diesem Wein — er reift auf jenen vergoldeten Bergen," wiederholte mein Freund mehrere Mal. Ich sah ihn lächelnd an, glaubte ihm zu folgen, aber Schwärmerei trat immer meinem Vorsatz in den Weg. Ich aß und trank wie ein Verliebter, und antwortete verkehrt auf alles, was nicht Bezug auf das Wunder hatte, das mir vorschwebte. — „Ich sehe wohl," sagte endlich der Marquis, „ich bewirthe dich nicht, wie es dein Taumel verlangt. So laß uns denn von ihr sprechen, die sich durch einen Blick aller deiner Kräfte bemeistert hat. O du kennst die Göttliche noch nicht in ihrer größten Schönheit! Morgen — ist der Mensch nicht glücklich, der das zu einem andern Sterblichen sagen kann? — morgen will ich dir ein Schauspiel geben, das einen Gottesleugner bekehren würde. — Du hast wohl, als ein wahrer Berliner, gar nicht daran gedacht, daß die Sonne auch aufgeht?" „Ja Freund!" rief ich, und klatschte in die Hände, „das Schauspiel sollst du mir geben." — „Ehe wir nach Toulon aufbrechen," fuhr er fort — — — — „Ach das abscheuliche Toulon!" fiel ich ihm in die Rede; „was sehe ich an seinen Bastionen, Galeeren und seinem Arsenal? Ich bitte dich, laß mich hier, lieber Saint-Sauveur!" — „Ich glaube," sagte der Marquis lachend, „die Bewunderung der Natur könnte dich, wie das Gebet einen Mönch, bis zur Unthätigkeit entzücken. Sie thut es schon jetzt. Du schwärmst von ihr und vernachlässigst sie, denkst nicht daran, sie in ihrem Nachtputze zu überfallen, und ihrem Busen noch einen Liebeskuß aufzudrücken, ehe sie einschläft." — Ungeachtet meiner dichterischen Stimmung verstand ich den Marquis nicht ganz, bis der Wink eines Bedienten ihn von seinem Stuhle aufjagte, den Vorhang aufschlug, und er mich in der schauerlich festlichen Minute an das Fenster stellte, wo der volle Mond in dem reinsten Erguss seines Schimmers zwischen Bergen herauf stieg.

Wie vorhängend in dem dunkelblauen Gewölke, gleich einer aus Topas geschliffenen Lampe, blickte nicht dieser glänzende Kör-

per, als ob er in der heutigen Nacht jede andere neben ihm spielende Welt von seiner Umarmung ausschlösse, auf seine kleine freundliche Thalschöne herunter, die, wie abgesondert von dem übrigen Erdballe, zitternd ihre versteckteſten Reize seinem liebkosenden Lichte zu enthüllen schien! Das Säuseln des Abendwindes in den jungen Sprößlingen, Blättern und Blüthen, das dem Geräusch der Küsse, dem Lispeln der Liebe glich, und der Einklang des Wasserfalls in der Ferne — alles, was ich sah, hörte und ahndete, traf einen Berührungspunkt in meinem der Weihe der Natur geheiligten Herzen. Mit gefalteten Händen blickte ich in dieses nächtliche Fest. Ich konnte mich ungestöhrt in Betrachtungen versenken: denn mein Freund, der neben mir stand, schonte schweigend meine zarten Empfindungen. Der Mond hatte schon viele Meilengrade seines Bogens durchlaufen — noch stand ich da, und sah ihm nach, und maß ihn, und lächelte ihm zu. Endlich riß ich mich los. — „Was für ein glücklicher Mann bist du!" wendete ich mich gegen meinen Freund mit schwacher Stimme, drückte ihm die Hand, und folgte der Kerze, die mich in mein Schlafzimmer führte.

## 6.

# Friedrich von Schiller.

Einen merkwürdigen Roman lieferte Schiller in seinem Geisterseher unter dem Titel: Der Geisterseher, eine Geschichte aus den Memoiren des Grafen von O..., von Friedrich Schiller, Leipzig 1789; neue verbesserte und vermehrte Ausgabe, Leipzig 1792, dritte verbesserte Ausgabe, Leipzig 1798. Er hat uns nur den ersten Band gegeben, und ist spätern Bitten der Freunde seiner Muse immer ausgewichen. Der Grund war unstreitig, weil er wenigstens nach mehrjähriger Unterbrechung kaum die Möglichkeit sah, den Erklärungen und Aufschlüssen, die der zweite Band hätte enthalten müssen, das Interesse zu geben, welches die Räthsel und Verwickelungen des ersten Bandes gewähren. Fortsetzungen von fremder Hand gehören zu den Thorheiten in der literarischen Welt. Als Probe diene der Anfang.

„Ich erzähle eine Begebenheit, die Vielen unglaublich scheinen wird, und von der ich großen Theils selbst Augenzeuge war. Den Wenigen, welche von einem gewissen politischen Vorfalle unterrichtet sind, wird sie — wenn anders diese Blätter sie noch am Leben finden — einen willkommenen Aufschluß darüber geben; und auch ohne diesen Schlüssel wird sie den Uebrigen, als ein Beitrag der Geschichte des Betrugs und der Verirrungen des menschlichen Geistes, vielleicht wichtig seyn. Man wird über die Kühnheit des Zwecks erstaunen, den die Bosheit zu entwerfen und zu verfolgen im Stande ist; man wird über die Seltsamkeit der Mittel erstau-

nen, die sie aufzubieten vermag, um sich dieses Zwecks zu versichern. Reine, strenge Wahrheit wird meine Feder leiten: denn wenn diese Blätter in die Welt treten, bin ich nicht mehr, und werde durch den Bericht, den ich abstatte, weder zu gewinnen noch zu verlieren haben.

Es war auf meiner Rückreise nach Kurland, im Jahre 17**, um die Karnevalszeit, als ich den Prinzen von * * in Venedig besuchte. Wir hatten uns in **schen Kriegsdiensten kennen gelernt, und erneuerten hier eine Bekanntschaft, die der Friede unterbrochen hatte. Weil ich ohnedieß wünschte, das Merkwürdige dieser Stadt zu sehen, und der Prinz nur noch Wechsel erwartete, um nach * * zurückzureisen, so beredete er mich leicht, ihm Gesellschaft zu leisten, und meine Abreise so lange zu verschieben. Wir kamen überein, uns nicht von einander zu trennen, so lange unser Aufenthalt in Venedig dauern würde, und der Prinz war so gefällig, mir seine eigne Wohnung im Mohren anzubieten.

Er lebte hier unter dem strengsten Inkognito, weil er sich selbst leben wollte, und seine geringe Apanage ihm auch nicht verstattet hätte, die Hoheit seines Ranges zu behaupten. Zwei Kavaliers, auf deren Verschwiegenheit er sich vollkommen verlassen konnte, waren nebst einigen treuen Bedienten sein ganzes Gefolge. Den Aufwand vermied er, mehr aus Temperament, als aus Sparsamkeit. Er floh die Vergnügungen; in einem Alter von fünf und dreißig Jahren hatte er allen Neigungen dieser wollüstigen Stadt widerstanden. Das schöne Geschlecht war ihm bis jetzt gleichgültig gewesen. Tiefer Ernst und eine schwärmerische Melancholie herrschten in seiner Gemüthsart. Seine Neigungen waren still, aber hartnäckig bis zum Uebermaß, seine Wahl langsam und schüchtern, seine Anhänglichkeit warm und ewig. Mitten in einem geräuschvollen Gewühle von Menschen ging er einsam; in seine Phantasiewelt verschlossen, war er sehr oft ein Fremdling in der wirklichen. Niemand war mehr dazu gebohren, sich beherrschen zu lassen,

ohne schwach zu seyn. Dabei war er unerschrocken und zuverläs-
sig, sobald er einmal gewonnen war, und besaß gleich großen
Muth, ein erkanntes Vorurtheil zu bekämpfen, und für ein an-
deres zu sterben.

Als der dritte Prinz seines Hauses hatte er keine Wahrschein-
lichkeit zur Regierung. Sein Ehrgeiz war nie erwacht, seine Lei-
denschaften hatten eine andere Richtung genommen. Zufrieden,
von keinem fremden Willen abzuhängen, fühlte er keine Versu-
chung, über Andere zu herrschen; die ruhige Freiheit des Privat-
lebens und der Genuß eines geistreichen Umgangs begränzten alle
seine Wünsche. Er las viel, doch ohne Wahl; eine vernachlässigte
Erziehung und frühe Kriegsdienste hatten seinen Geist nie zur
Reife kommen lassen. Alle Kenntnisse, die er nachher schöpfte,
vermehrten nur die Verwirrung seiner Begriffe, weil sie auf keinen
festen Grund gebaut waren.

Er war Protestant, wie seine ganze Familie — durch Geburt,
nicht nach Untersuchung, die er nie angestellt hatte, ob er gleich
in einer Epoche seines Lebens religiöser Schwärmer gewesen war.
Freimäurer ist er, so viel ich weiß, nie geworden.

Eines Abends, als wir nach Gewohnheit in tiefer Maske und
abgesondert auf dem St. Marcusplatz spazieren gingen — es fing
an spät zu werden, und das Gedränge hatte sich verloren — be-
merkte der Prinz, daß eine Maske uns überall folgte. Die Maske
war ein Armenier, und ging allein. Wir beschleunigten unsere
Schritte, und suchten sie durch öftere Veränderung unseres Weges
irre zu machen — umsonst, die Maske blieb immer dicht hinter
uns. „Sie haben doch keine Intrigue hier gehabt?" sagte endlich
der Prinz zu mir; „die Ehemänner in Venedig sind gefährlich!"
— „Ich stehe mit keiner einzigen Dame in Verbindung," gab
ich zur Antwort. — „Wir wollen uns hier niedersetzen und deutsch
sprechen," fuhr er fort: „ich bilde mir ein, man verkennt uns."

Wir

Wir setzten uns auf eine steinerne Bank, und erwarteten, daß die Maske vorübergehen sollte. Sie kam gerade auf uns zu, und nahm ihren Sitz dicht an der Seite des Prinzen. Er zog die Uhr heraus, und sagte mir laut auf französisch, indem er aufstand: „Neun Uhr vorbei! Kommen Sie! Wir vergessen, daß man uns im Louvre erwartet." Dieß sagte er nur, um die Maske von unserer Spur zu entfernen. „Neun Uhr!" wiederholte sie, in eben der Sprache, nachdrücklich und langsam. „Wünschen Sie sich Glück, Prinz ** (indem sie ihn bei seinem wahren Namen nannte). „Um neun Uhr ist er gestorben!" Damit stand sie auf und ging. — — —

## 7.

## Johann Joachim Engel.

Gebohren den 11ten September 1741 zu Parchim, im Herzogthum Mecklenburg-Schwerin. Bis zu seinem 9ten Jahre besuchte er die Schule seiner Vaterstadt. Dann kam er nach Rostock zu seines Vaters Bruder, der damals Professor daselbst war. Im Jahre 1759 bezog er die Universität zu Rostock, und studirte zwei Jahre hindurch ausschließend theologische Wissenschaften. Hierauf ging er nach Bützow, wo er mehr der Philosophie, Mathematik und Physik seinen Fleiß widmete. 1763 wurde er Doktor der Philosophie. Im Jahre 1765 ging er nach Leipzig, setzte hier das Studium der Philosophie fort, verband damit die ältern und neuern Sprachen, und hob sich überhaupt auf einen höhern,

gelehrten Standpunkt. Die Anstrengungen aber, denen er sich hier hingab, zogen ihm hypochondrische Beschwerden zu. Unter 4 Rufen, die bald zu gleicher Zeit an ihn gelangten, zog er den nach Berlin als außerordentlicher Professor der Moralphilosophie und schönen Wissenschaften am Joachimsthaler Gymnasium vor. Er lehrte von 1776 bis 1787 zu Berlin mit großem Beifalle, wurde Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, und eine Zeit hindurch Lehrer des jetzt regierenden Königs von Preußen in der Philosophie und den schönen Wissenschaften. Auch den übrigen Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses ertheilte er Unterricht. Im Jahre 1787 wurde er zum Oberdirektor des Berlinschen Theaters ernannt. Er verwaltete mit Ramler, der ihm als Mitdirektor zugesellt war, dieses Amt bis 1794, wo ihn der Verdruß, der oft genug mit der Führung desselben verbunden war, seine wankende Gesundheit zu berücksichtigen nöthigte. Er legte es nieder, begab sich nach Schwerin, mit dem Vorsatze, dem eingezogenen stillen Genusse der Freundschaft allein zu leben; 1798 aber, bald nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms des Dritten erhielt er vom König ein Einladungsschreiben, nach Berlin zurückzukehren, dem er nachgab. Er wirkte von dieser Stunde an, so weit es seine geschwächte Gesundheit zuließ, nur noch als Mitglied der Akademie und als Schriftsteller. Eine Reise zu seiner alten Mutter nach Parchim erschöpfte seine schwachen Kräfte so, daß er, nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte daselbst, den 28sten Junius 1802 starb.

Anerkannt war Engel einer unserer geistreichsten Schriftsteller. Die feinste Kenntniß des Menschen, menschlicher Neigungen und Leidenschaften mit allen ihren besondern Individialitäten und Aeußerungen stand in lebendiger Anschauung vor seiner Seele. Alles, was er deßhalb für die Kritik der Kunst oder für praktische Philosophie schrieb, erhielt von dieser Quelle aus eine eigenthümliche Neuheit. Als Erzähler gehört er unter den deutschen Schriftstellern zu den ersten. Attische Feinheit, Gelenkigkeit und durchsichtige Anpassung an den Gegenstand erhebt seinen Styl auf die erste Stufe der im Ganzen kleinern Anzahl von Schriftstellern, die mit Glück sich auch in dieser Absicht zur Klassicität unter uns erhoben haben. Sein Lorenz Stark, weßhalb er an dieser Stelle Erwähnung verdient, wird immer unter uns als ein Meisterstück genannt zu werden verdienen. Es erschien zuerst Berlin 1801, dann im 12ten Bande seiner sämmtlichen Schriften, Berlin 1806.

## Der zweite Abschnitt.

Der junge Herr Stark hatte sein Wort gegeben, im öffentlichen Concert zu erscheinen, und sich zu diesem Ende in ein lichtbraunes sammtnes Kleid mit goldgestickter Weste geworfen. Er hatte sich über dem Anziehen ein wenig versäumt, und fuhr jetzt mit großer Eile in das gemeinschaftliche Arbeitszimmer, wo eben der Alte beim Geldzählen saß. — Friedrich! Friedrich! Friedrich! rief er, indem er die kaum zugeworfene Thüre mit Geräusch wieder aufriß.

Gott sei bei uns! sagte der Alte; was giebts? — und nahm die Brille herunter.

Der Sohn forderte Licht zum Siegeln, warf sich an seinen Schreibtisch, und murmelte dem Alten seitwärts die Worte zu: Ich habe zu arbeiten — Briefe zu schreiben.

So eilfertig? sagte der Alte. Ich wiederholte es dir schon so oft: Bedächtig arbeiten und anhaltend, hilft weiter, als hitzig arbeiten und ruckweis. — Doch freilich! freilich! Je eher man sich vom Arbeitstisch losmacht, desto früher — —

kömmt man zum Spieltisch, wollte er sagen; aber weil eben Friedrich mit Licht herein trat, so besann er sich, und verschluckte das Wort.

An wenn schreibst du denn da? fing er nach einiger Zeit wieder an.

An Eberhard Born in S...

Den Sohn?

Der Vater heißt August, nicht Eberhard.

Gut! Meine Empfehlung an ihn! — Ich denke noch oft an die Reise vom vorigen Sommer, wo ich ihn kennen lernte. Er ist doch ein vortrefflicher junger Mann!

O ja! murmelte der Sohn in sich hinein. Wer nur auch so wäre!

Ein ordentlicher, arbeitsamer, gesitteter Mann, wie geboren zum Kaufmann. Voll Muths, etwas zu unternehmen, aber nie ohne Bedacht; in seinem Aeußerlichen so anständig, so einfach: von Sammt und Stickereien kein Freund, und, was ich an ihm ganz vorzüglich schätze — kein Spieler. Ich denke, er soll in

seinem Leben noch sein erstes Solo verlieren. — Wenn er ja einmal spielt, so ist es nicht in der Karte, sondern mit seinen Kindern. — Ach und der Alte, sein Vater! der kann so ganz aus vollem Herzen gegen ihn Vater seyn. Das ist ein glücklicher Mann! — Ich kenne Väter, fuhr ein wenig leiser fort, die sich an ihm versündigen, die ihn beneiden könnten.

Schreib, oder — sagte der Sohn, indem er eine Feder nach der andern auf den Tisch stampfte und hinwarf.

Der Alte sah das eine Weile mit an. — Du bist ja ganz ärgerlich, wie es scheint?

Wer's nicht wäre! murmelte der Sohn wieder in sich.

Bin etwa ich daran Ursach? Hab' ich deinen Geschmack nicht getroffen? — Er stand auf, und ging zum Tische des Sohns. — Ich weiß, du bist von Winken und Anspielungen eben kein Freund, und ich kann auch deutlicher reden.

O es braucht dessen nicht, sagte der Sohn, und schrieb fort.

Der Alte nahm ihm ruhig die Feder aus der Hand, spritzte sie aus, und legte sie hin. — Sieh! fing er dann an: es wird mir von Tage zu Tage immer ärgerlicher, daß ich einen Menschen von so weitläuftigem Kopfe und von so engem Herzen zum Sohne haben muß. Einen Menschen, der für seinen Putz, sein Vergnügen, der im l'Hombre und Whist ein Ducätchen nach dem andern, oft auch wohl Dutzendweise vertändelt; der nur noch gestern wieder bis in die sinkende Nacht gespielt hat, und der, wenn er eine großmüthige Handlung thun sollte, vielleicht keines Thalers Herr wäre; — einen Menschen, der ewig ledig bleibt, weil keine Partie ihm reich genug ist, und der doch immer übrig genug hat, zu fahren, zu reiten, den Kavalier zu machen, Sammt und Stickereien zu tragen. — Ich muß wohl

nicht Unrecht haben, fuhr er nach einigem Stillschweigen fort: denn du kannst mir nicht antworten.

O, ich könnte, sagte der Sohn, indem er mit Hitze aufstand; aber — —

So sprich! was verhinderte dich?

Bei Gott! ich bin es müde, so fortzuleben —

Daß ich das hoffen dürfte!

Ich bin nun, denk' ich, ein Mann, und kein Kind mehr. Warum wird mir noch immer begegnet, wie einem Kinde?

Sohn! Sohn! Es giebt alte Kinder.

Ich bin aufmerksam; ich versäume nichts, was zu thun ist; ich setze nie die Achtung und Ehrerbietung gegen Sie aus den Augen —

Nur den Gehorsam ein wenig.

Ich verwalte das Ihrige mit Redlichkeit und mit Treue; und doch — doch kann ich keine Stunde in Ruhe leben; doch wird mir durch Vorwürfe ohne Ende jeder Augenblick meines Daseyns verkümmert; doch wird mir jede Zerstreuung, jedes elende Vergnügen gemißgönnt.

Du sprichst sehr hart, aber sehr wahr: jedes elende Vergnügen!

Elend — weil es mir nichts, oder eine Kleinigkeit kostet. Was hab' ich denn noch verloren, wenn ich verlor?

Das Kostbarste, was wir haben: die Zeit.

Und soll ich denn gar keinen Genuß meiner Jugend haben? Soll ich immer so fortarbeiten, wie Sie; mich eben so tragen, eben so einschränken, wie Sie? eben so —

Nun, was stockst du? sprich aus!

Eben so — bei Thalern zusammen sparen, um bei hunderten wegzuwerfen?

Wegzuwerfen? sagte der Alte, dem nichts in der Welt so unerträglich schien, als daß Kinder ihre Eltern über den freien Gebrauch eines selbsterworbenen Vermögens richten sollten. — Dacht' ichs doch, daß der junge Mensch noch würde mein Vormund werden! Wegzuwerfen! Was verstehst du darunter? Was heißt bei dir wegwerfen? Sprich! — Er ging ihm nah, und hielt ihn etwas unsanft am Arme. — Seinen Beutel jedem ehrlichen Manne offen halten, der Beistand braucht; etwa das?

Ehrlich, sagte der Sohn mit ziemlich gesunkener Stimme; wenn sie es alle wären!

O, ich bin noch wenig betrogen. Ich fasse meinen Mann erst ins Gesicht, ehe ich gebe. Und was nennst du denn wegwerfen? sprich!

Sie borgen Allen — ohne das Geringste davon zu haben.

Thor! Ohne das Geringste davon zu haben? — Er zog die Hand von seinem Arme, und gab ihm einen Blick voll Verachtung. — Ich habe das davon, zu sehen, daß es meinen Mitmenschen wohl geht. Rechnest du das für nichts? Und wenn sie mich einst die lange Straße hinabtragen, und ich hier alles dahintenlasse, so hoff' ich, es soll da Mancher mit Thränen in seinen Augen sprechen: Schade um den rechtschaffnen Mann! Ich hab' ihm mit Weib und Kindern meinen ganzen Wohlstand zu danken. Ich war in Noth, und kam zu ihm; da half er mir auf, und ich konnte bei Ehren bleiben. — Bei dir hingegen — — Doch was stehe ich da und predige in den Wind? Dein Kopf hat einmal seine eigne Philosophie, und wollte Gott, daß es eine gescheitere wäre! — Nur immer wieder an deine Arbeit! Schreib! Schreib!

## 8.

# Jean Paul Friedrich Richter.

Der Roman ist das eigentliche Gebiet, auf welchem sich Jean Pauls große und mannigfaltige Talente am freiesten und vielseitigsten entwickeln. Daher trägt jedes seiner Werke, so verschieden auch ihre Tendenz seyn mag, das unverkennbare Gepräge seines Geistes. — Komische Situationen wechseln mit rührenden Scenen; Laune und Spott treten oft in fast unmittelbare Berührung mit den zortesten Gefühlen und tiefsten Empfindungen, und Naturschilderungen oder Beobachtungen gehen fast unvermerkt in die scharfsinnigsten, originellsten Gedanken über. Seine Romane sind der Zeitfolge nach folgende:

Grönländische Processe, oder satirische Skizzen, erster und zweiter Theil, Berlin 1783 und 1784.

Auswahl aus des Teufels Papieren, nebst einem nöthigen Aviso vom Juden Mendel, Gera 1788. Unter der Vorrede hat er sich J. P. F. Hostus unterschrieben.

Die unsichtbare Loge, eine Biographie von Jean Paul, erster und zweiter Theil, Berlin 1793. Sie hat auch den Nebentitel Mumien.

Hesperus, oder 45 Hundspostage; eine Biographie von Jean Paul, 4 Heftlein, Berlin 1795;

zweite, vermehrte und verbesserte Auflage, ebendaselbst 1798.

Leben des Quintus Fixlein, aus funfzehn Zettelkästen gezogen, nebst einem Nußtheil und einigen Jus de tablette, von Jean Paul, Verfasser der Mumien und der Hundspostage, Baireuth 1796; zweite, verbesserte und vermehrte Auflage, Berlin 1800.

Geschichte meiner Vorrede zur zweiten Auflage des Quintus Fixlein, Berlin 1800.

Jean Pauls Biographische Belustigungen unter der Hirnschale einer Riesin, erstes Bändchen, Berlin 1796.

Blumen-, Frucht- und Dornenstücke, oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs, im Reichsmarktflecken Kuhschnappel, von Jean Paul; 3 Bändchen, Berlin 1796 u. 1797.

Der Jubelsermon. Ein Appendix, von Jean Paul, Leipzig 1797.

Das Kampanerthal, oder über die Unsterblichkeit der Seele; nebst einer Erklärung der Holzschnitte unter den zehn Geboten des Katechismus; zweite, verbesserte Auflage, Erfurt 1801.

Palingenesien, von Jean Paul. Auch unter dem Titel:

Jean Pauls Fata und Werke vor und in Nürnberg, zwei Bändchen, Gera und Nürnberg 1798; größtentheils aus der Auswahl aus des Teufels Papieren.

Jean Pauls Briefe und bevorstehender Lebenslauf, Gera und Leipzig 1799.

Titan, von Jean Paul, 4 Bände, und 3 Bändchen comischer Anhang, Berlin 1800 — 1803.

Jean Paul Richters Flegeljahre, 4 Theile, Tübingen 1803 — 1805.

Das heimliche Klagelied der jetzigen Ehemänner, eine Stadtgeschichte, und die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht, von Jean Paul; Bremen 1801.

Des Feldprediger Schmelzle Reise nach Flätz, mit fortgehenden Noten, nebst der Beichte des Teufels bei einem Staatsmanne, von Jean Paul; Tübingen 1808.

D. Katzenbergers Badereise, nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen, 2 Bändchen, Heidelberg 1809.

## Aus der unsichtbaren Loge.

### Auferstehung.

Vier Priester stehen im weiten Dome der Natur, und beten an Gottes Altären, den Bergen: — der eisgraue Winter,

mit dem schneeweißen Chorhemd; — der sammelnde Herbst, mit Erndten unter dem Arme, die er Gott auf den Altar legt, und die der Mensch nehmen darf; — der feurige Jüngling, der Sommer, der bis zu Nachts arbeitet, um zu opfern, — und endlich der kindliche Frühling, mit seinem weißen Kirchenschmuck von Lilien und Blüten, der wie ein Kind Blumen und Blütenkelche um den erhabenen Geist herumlegt, und an dessen Gebete alles mitbetet, was ihn beten hört. — Und für Menschenkinder ist ja der Frühling der schönste Priester!

Diesen Blumenpriester sah der kleine Gustav zuerst am Altare. Vor Sonnenaufgang am ersten Junius (drunten, in einem unterirdischen Zimmer, wo er bisher erzogen war, war's Abend) kniete sich der Genius (sein Erzieher) schweigend hin, und betete mit den Augen und stumm zitternden Lippen ein Gebet für Gustav, das über sein ganzes gefährliches Leben die Flügel ausbreitete. „In dieser Minute gehen wir aus dem Grabe in den Himmel!" — sagte der tiefgerührte Genius, da oben eine Flöte (als Zeichen der aufgesperrten Thüren) anfing, sie mit sanfter Stimme aus dem Grabe zu rufen. Der Kleine bebte vor Freude und Angst — ihre zwei ängstlichen Herzen zerbrechen mit ihrem Schlagen beinah die Brust — der Genius stößt die Pforte auf, hinter der die Welt war — und hebt seinen Freund in die Erde und unter den Himmel hinaus . . . . . Nun schlagen die hohen Wogen des lebendigen Meeres über ihn zusammen; — mit stockendem Athem, mit erdrücktem Auge, mit überschütteter Seele steht er vor dem unübersehlichen Angesicht der Natur, und hält sich zitternd fester an seinen Genius. — Als er aber nach dem ersten Erstarren seinen Geist aufgeschlossen hatte für diese Ströme, — als er die tausend Arme fühlte, womit ihn die hohe Seele des Weltalls an den Busen drückte, — als er zu sehen vermochte das grüne taumelnde Blumenleben um sich, und die nickenden Lilien, die lebendiger ihm schienen als seine, und als er die zitternde Blume todt zu treten fürchtete, —

als sein wieder aufwärts geworfenes Auge im tiefen Himmel, der Oeffnung der Unendlichkeit, versank — und als er sich scheute vor dem Herunterbrechen der herumziehenden schwarzrothen Wolkengebirge und der über seinem Haupte schwimmenden Länder, — als er die Berge wie neue Erden auf dieser liegen sah — und als ihn umrang das unendliche Leben, das gefiederte, neben der Wolke fliegende Leben, das summende Leben zu seinen Füßen, das goldene kriechende Leben auf allen Blättern, die lebendigen auf ihn wirkenden Arme und Häupter der Riesenbäume — und als ihm der Morgenwind der große Athem eines kommenden Genius schien, und als die wehende Laube sprach, und der Apfelbaum seine Wange mit einem kalten Blatte bewarf, — als endlich sein belastend gehendes Auge sich auf den weißen Flügeln eines Sommervogels tragen ließ, der ungehört und einsam über bunte Blumen wogte, und sich ans breite grüne Blatt wie eine Ohrrose versilbernd anhing. . . . so fing der Himmel an zu brennen; der entflohenen Nacht loderte der nachschleifende Saum ihres Mantels weg, und auf dem Rande der Erde lag, wie eine vom göttlichen Throne niedergesunkene Krone Gottes — die Sonne. Gustav rief: „Gott steht dort!" und stürzte mit geblendetem Auge und Geiste, und mit dem größten Gebet, das noch ein kindlicher jähriger Busen faßte, auf die Blumen hin...

Schlage die Augen nur wieder auf, du Lieber! Du siehst nicht mehr in die glühende Lavakugel hinein; du liegst an der beschattenden Brust deiner Mutter, und ihr liebendes Herz darin ist deine Sonne und dein Gott. — Zum erstenmale sieh das unnennbare holde, weibliche und mütterliche Lächeln; zum erstenmale höre die elterliche Stimme; denn die ersten zwei Seligen, die im Himmel dir entgegen gehen, sind deine Eltern. O himmlische Scene! Die Sonne strahlt; alle Thautropfen funkeln unter ihr; acht Freudenthränen fallen mit dem mildern Sonnenbilde nieder, und vier Menschen stehen selig und gerührt auf einer Erde, die so weit vom Himmel liegt! Verhülltes Schick-

sal! Wird unser Tod seyn wie Gustav seiner? Verhülltes Schicksal, das hinter unserer Erde wie hinter einer Larve sitzet, und das uns Zeit läßt, zu seyn! — Ach, wenn der Tod uns zerlegt, und ein großer Genius uns aus der Gruft in den Himmel gehoben hat, wenn dann seine Sonnen und Freuden unsere Seele überwältigen, wirst du uns da auch eine bekannte Menschenbrust geben, an der wir das schwache Auge aufschlagen? O Schicksal! giebst du uns wieder, was wir niemals hier vergessen können? Kein Auge wird sich auf dieses Blatt richten, das hier nichts zu beweinen und nichts dort wiederzufinden hat: ach wird es nach diesem Leben voll Todter, keiner bekannten Gestalt begegnen, zu der wir sagen können: Willkommen!

Das Schicksal steht stumm hinter der Larve; die menschliche Thräne steht trübe auf dem Grabe; die Sonne leuchtet nicht in die Thräne.

## Aus dem Hesperus.

### Emanuel!

Sage nicht zu mir: Ich kenne dich nicht! — Warum kann der Mensch auf dem schmalen Sonnenstäubchen Erde, auf dem er warm wird, und während den schnellen Augenblicken, die er am Pulse abzählt, zwischen dem Blitze des Lebens und dem Schlage des Todes, noch einen Unterschied machen unter Bekannten und Unbekannten? Warum fallen die kleinen Wesen, die einerlei Wunden haben, und von denen die Zeit das nemliche Maaß zum Sarge nimmt, nicht einander ohne Zögern in die Arme: ach wohl sind wir einander ähnlich und bekannt? — Warum müssen erst die Fleischstatuen, worin unsere Geister eingekettet sind, zusammenrücken und einander betasten, damit die darin vermummten Wesen sich einander denken und lieben? —

Und doch ists so menschlich und wahr: was nimmt uns denn der Tod anders, als Fleischstatur — als das geliebte Angesicht unsern Augen — als die theure Stimme unsern Ohren und die warme Brust den Unsrigen? . . . Ach Emanuel! sey für mich kein Todter! Nimm mich auf! Gieb mir dein Herz, ich will es lieben! — Ich bin nicht sehr glücklich, mein Emanuel! Da mein großer Lehrer Dahorr — dieser glänzende Schwan des Himmels, der, vom zerknickten Flügelgelenk ans Leben befestigt, sehnend zu andern Schwanen aufsah, wenn sie nach den wärmern Zonen des zweiten Lebens zogen — aufhörte, an mich zu schreiben: so that ers mit den Worten: Suche mein Ebenbild! deine Brust wird so lange bluten, bis du mit einer andern die Narben bedeckst, und die Erde wird dich immer stärker schütteln, wenn du allein stehst — und nur um den Einsamen schleichen Gespenster. — — Emanuel, bist du nicht ruhig, nicht sanft und nachsichtig? — Sehnet sich deine Seele nicht, alle Menschen zu lieben, und ist ihr nicht ein einziges Herz zu enge, in das sie mit ihrer Liebe, wie eine Biene in eine eingeschlafene Tulpe, geschlossen ist? — Hast du nicht satt das Repetirwerk unseres Freuden- und Trauergeläutes, die Familienähnlichkeit aller Abende und Aeren? — Schaueſt du nicht von dieser dahin gerissenen Erde hinaus auf deinen langen Weg über dir, damit dich nicht ekle und nicht schwindle, so wie man eben deßwegen aus dem Wege auf die Erde ist? — Glaubst du nicht an Menschen, um die die Bergluft einer höhern Stellung geht, die aber auf ihrem Berge mitten in einem stillen Himmel stehn und herunterschauen in die Donner und Regenbogen an der Erde? — Glaubst du nicht an Gott und suchst seine Gedanken auf in den Lineamenten der Natur und seine ewige Liebe in deinem Herzen? — — — Wenn du das alles bist und thust, so bist du mein: denn du bist besser als ich, und meine Seele will sich heben an einen höhern Freund. Baum des höhern Lebens, ich umfasse dich, ich umstricke dich mit tausend Kräften und Zweigen, damit ich aufsteige aus dem zertretenen Kothe um mich! —

Ach, von einem großen Menschen könnte ich geheilt, gestillt, erquickt, erhoben werden — ich Armer, nur an Wünschen reich — zerrüttet vom Kriege zwischen meinen Träumen und meinen Sinnen — wund hin und her geschlagen zwischen Systemen, Thränen und Narrheiten — anekelnd die Erde, die ich mir nicht ersetzen kann, lächelnd über die weinerliche Kainadie bloß aus Jammer, und der widersprechendste, betrübteste und lustigste Schatten in der weiten Nacht .... Ach, schöne gute Seele, liebe mich! —

Horion.

## Aus den Blumen-, Frucht- und Dornstücken.

### Neujahrswunsch an mich selbst.

Das neue Jahr öffnet seine Pforte; das Schicksal steht zwischen brennenden Morgenwolken und der Sonne auf dem Aschenhügel des zusammengesunkenen Jahres, und theilt die Tage aus: um was bittest du, Natalie? „Um keine Freuden — ach alle, die in meinem Herzen waren, haben nichts darin zurückgelassen als schwarze Dornen, und ihr Rosenduft war bald zerlaufen — neben dem Sonnenblick wächst die schwere Gewitterwolke, und wenn es um uns glänzt, so bewegt sich nur das wiederscheinende Schwerdt, das der künftige Tag gegen den freudigen Busen zieht. — Nein, ich bitte um keine Freuden: sie machen das freudige Herz so leer; nur der Kummer macht es voll."

Das Schicksal theilet die Zukunft aus: was wünschest du, Natalie?

„Keine Liebe! — O wer die stechende weiße Rose der Liebe an das Herz drückt, dem blutet es, und die warme Freudenzähre, die in ihren Rosenkelch tropfet, wird frühe kalt, und dann trocken

— am Morgen des Lebens hängt die Liebe blühend und alänzend, als eine große, rosenrothe Aurora im Himmel — o, tritt nicht in die glimmende Wolke, sie besteht aus Nebel und Thränen. — Nein, nein, wünsche keine Liebe: stirb an schönern Schmerzen, erstarre unter einem erhabenern Giftbaume, als die kleine Myrthe ist."

Du knieest vor dem Schicksal, Natalie: sag' ihm, was du wünschest?

„Auch keine Freunde mehr! — Nein — wir stehen alle auf ausgehöhlten Gräbern neben einander — und wenn wir nun einander so herzlich an den Händen gehalten, und so lange mit einander gelitten haben: so bricht der leere Hügel des Freundes ein, und der Erbleichende rollt hinab, und ich stehe mit dem kalten Leben einsam neben der gefüllten Höhle. — — Nein, nein! aber dann, wenn das Herz unsterblich ist, wenn einst die Freunde auf der ewigen Welt beisammen stehen: dann schlage wärmer die festere Brust, dann weine froher das unvergängliche Auge, und der Mund, der nicht mehr erblassen kann, stammle: Nun komm' zu mir, du Theurer! heute wollen wir uns lieben, denn nun werden wir nicht mehr getrennt."

O du verlassene Natalie, um was bittest du denn auf der Erde?

„Um Geduld, und um das Grab; um mehr nicht. Aber das versage nicht, du schweigendes Geschick! Trockne das Auge, dann schließ' es! Stille das Herz, und dann brich es! — Ja, einstmals, wenn der Geist in einem schönern Himmel seine Flügel hebt, wenn das neue Jahr in jener Welt anbricht, und wenn alles sich wieder sieht und wieder liebt: dann bring' ich meine Wünsche . . . Und für mich keine — denn ich würde schon zu glücklich seyn . . ."

# Aus dem Kampanerthale, oder über Unsterblichkeit der Seele.

„Ja dann, wenn alle Wälder dieser Erde Lusthaine wären, alle Thäler Kampaner, alle Inseln selige, alle Flöer elysische, und alle Augen heiter, ja dann — — nein, und auch dann hätte der Unendliche unserm Geiste durch diese Seligkeit den Eid ihrer Dauer gethan — aber jetzt, o Gott, da so viele Häuser Trauerhäuser, so viele Felder Schlachtfelder, so viele Wangen bleich sind, da wir vor so vielen welken — rothen — zerrissenen — und geschlossenen Augen vorübergehen: o! könnte jetzt die Gruft, dieser rettende Hafen, bloß der letzte einschlingende Strudel seyn? Und wenn endlich nach tausend tausend Jahren unsere Erde an der nähern Sonnengluth ausgestorben, und jeder lebendige Laut auf ihr begraben wäre, könnte da ein unsterblicher Geist auf die stille Kugel niederschauen und den leeren Zeremonien- und Leichenwagen ziehen sehen und sagen: „Drunten flieht der Kirchhof des armen Menschengeschlechts in die Krater der Sonne — auf dieser Brandstätte haben einmal viele Schatten und Träume und Wachsgestalten geweint und geblutet, aber sind sie alle längst verschmolzen und verraucht — fliehe hin in die Sonne, die auch dich auflöset, stumme Wüste, mit deinen eingesognen Thränen und mit dem vertrockneten Blute!" — Nein, der zerstochene Wurm darf sich emporkrümmen gegen den Schöpfer und sagen: „Du hast mich nicht zum Leiden schaffen dürfen!"

„Und wer giebt dem Wurm das Recht zu dieser Forderung?" fragte Karlson.

Giane sagte sanft: „Der Allgütige selber, der uns das Mitleiden giebt und der in uns allen spricht, um uns zu beruhigen, und der ja allein in uns die Ansprüche an ihn und die Hoffnungen auf ihn erschaffen hat."

## Der doppelte Schwur der Besserung; aus den Briefen und bevorstehenden Lebenslauf.

Heinrich war ein funfzehnjähriger Jüngling, das heißt, voll guter Vorsätze, die er selten hielt, und voll Fehler, die er täglich bereute: er hatte seinen Vater und seinen Lehrer innig lieb, aber seine Vergnügungen oft stärker; er wollte gern das Leben für beide aufopfern, aber nicht seinen Willen; und seine aufbrennende Seele entriß denen, die er liebte, nicht mehr Thränen, als ihm selber. So irrte schmerzlich sein Leben zwischen Bereuen und Sündigen umher; und zuletzt nahm sein langer Wechsel zwischen langen Entschlüssen und verderblichen Fehltritten seinen Freunden und sogar ihm die Hoffnung der Besserung.

Jetzt kam dem Grafen, seinem Vater, die Sorge nicht mehr aus dem zu oft verwundeten Herzen, daß Heinrich auf der Akademie und auf Reisen, wo die Irrwege des Lasters immer blumiger und abschüssiger werden, und wohin keine zurückziehende Hand, keine zurückrufende Stimme des Vaters mehr reicht, von Schwäche zu Schwäche sinken, und endlich mit einer besudelten, entnervten Seele wiederkehren werde, die ihre reinen Schönheiten und alles verlohren, sogar den Wiederschein der Tugend, die Reue.

Der Graf war zärtlich, sanft und fromm, aber kränklich und zu weich. Die Gruft seiner Gemahlin stand gleichsam unter dem Fußboden seines Lebens, und unterhöhlte jedes Beet, wo er Blumen suchte. — Jetzt wurd' er an seinem Geburtstage und vielleicht durch diesen krank, so wenig ertrug die gelähmte Brust einen Tag, wo das Herz stärker an sie schlug. Da er von Ohnmacht in Ohnmacht sank: so ging der gequälte Sohn in das englische Wäldchen, worin das Grabmahl seiner Mutter und das

leere war, das sein Vater sich in der Leichenklage hatte bauen lassen; und hier gelobte Heinrich dem mütterlichen Geiste den Krieg mit seinem Jähzorn und mit seinem Heißhunger nach Freuden an. Der Geburtstag des Vaters rief ihm ja zu: „Die dünne Erde, die deinen Vater hält und ihn von Staube deiner Mutter absondert, wird bald einbrechen, vielleicht in wenig Tagen, und dann stirbt er bekümmert und ohne Hoffnung, und er kommt zu deiner Mutter und kann ihr nicht sagen, daß du besser bist." O da weint' er heftig; aber unglücklicher Heinrich, was hilft deine Rührung und dein Weinen ohne dein Bessern?

Nach einigen Tagen erhob sich der Vater wieder, und drückte im kränklichen Uebermaße von Rührung und Hoffnung den reuigen Jüngling an die fieberhafte Brust. Heinrich berauschte sich in der Freude über die Genesung und über den Kuß — er wurde froher und wilder — er trank — er verwilderte mehr; — sein Lehrer, der die sieche Weichheit des Vaters durch kraftvolle Strenge gut zu machen suchte, bestritt das Aufschwellen des Freuden-Taumels. — Heinrich wurde glühend den Geboten ungehorsam, die er für keine weichen väterlichen hielt — und da der Lehrer fest, stark und nothwendig sie wiederholte, verletzte Heinrich im Taumel das Herz und die Ehre des strengen Freundes zu tief — und da flog auf das so oft getroffene kranke Herz des hoffenden Vaters der Aufruhr gegen den Lehrer wie ein giftiger Pfeil, und der Vater unterlag der Wunde, und sank auf das Krankenbette zurück.

Ich will euch, liebe Kinder, weder Heinrichs Gram noch Schuld abmahlen; aber schließet in das strenge Urtheil, das ihr über seine Schwachheit sprechen müsset, auch jede ein, die ihr vielleicht auf euch geladen: ach, welches Kind kann an das Sterbebette seiner Eltern treten, ohne daß es sagen muß: „Wenn ich ihrem Leben auch keine Jahre nahm, o! so kost' ich ihnen doch Wochen und Tage! — Ach die Schmerzen, die ich jetzt

lindern will, hab' ich vielleicht selber gegeben oder verstärkt; und das liebe Auge, das so gern noch eine Stunde lang ins Leben blicken wollte, drücken ja bloß meine Fehler früher zu!" — Aber der wahnsinnige Sterbliche begehet seine Sünden so kühn, bloß weil sich ihm ihre mörderischen Folgen verhüllen; — er kettet die in seine Brust eingesperrten reißenden Thiere los, und läßt sie in der Nacht unter die Menschen dringen, aber er sieht es nicht, wie viele Unschuldige das losgebundene Unthier ergreife und würge.

Leichtsinnig wirft der wilde Mensch die glimmenden Kohlen seiner Sünden umher, und erst, wenn er im Grabe liegt, brennen hinter ihm die Hütten auf von seinen eingelegten Funken, und die Rauchsäule zieht als eine Schandsäule auf sein Grab, und steht ewig darauf.

Heinrich konnte, sobald die Hoffnung der Genesung verschwand, die zerfallende Gestalt des guten Vaters vor Quälen nicht mehr anschauen; er hielt sich bloß im nächsten Zimmer auf, und kniete, während Ohnmachten mit dem väterlichen Leben spielten, wie ein Missethäter still und mit verbundenen Augen vor der Zukunft und vor dem zerschmetternden Schrei: Er ist todt! —

Endlich mußt' er vor den Kranken kommen, um Abschied zu nehmen, und die Vergebung zu empfangen; aber der Vater gab ihm nur seine Liebe aber nicht sein Vertrauen wieder, und sagte: „Aendere dich, Sohn, aber versprich es nicht!"

Heinrich lag niedergedrückt von Scham und Trauer im Nebenzimmer, als er, wie erwachend, seinen alten Lehrer, der auch der Lehrer seines Vaters gewesen, diesen einsegnen hörte, als ziehe schon die längste Nacht um das kalte Leben. „Schlummere süß hinüber, sagt' er, du tugendhafter Mensch, du treuer

Schüler! Alle gute Vorsätze, die du mir gehalten, alle deine Siege über dich und alle deine schönen Thaten müssen jetzt wie hellrothe Abendwolken durch die Dämmerung deines Lebens ziehen! Hoffe noch in deiner letzten Stunde auf deinen unglücklichen Heinrich, und lächle, wenn du mich höreſt und wenn in deinem brechenden Herzen noch eine Entzückung ist!"

Der Kranke konnte sich unter dem schweren über ihn gewälzten Eise der Ohnmacht nicht ermannen; die gebrochenen Sinnen hielten die Stimme des Lehrers für die Stimme des Sohnes, und er stammelte: „Heinrich, ich sehe dich nicht, aber ich höre dich; lege deine Hand auf mich, und schwöre es, daß du besser wirst." Er stürzte herein zum Schwur; aber der Lehrer winkte ihm, und legte die Hand auf das erkaltende Herz und sagte leise: Ich schwöre in Ihrem Namen.

Aber plötzlich fühlt' er das Herz erstorben, und ausruhend von der langen Bewegung des Lebens. „Flieh, Unglücklicher!" sagte er, „er ist ohne Hoffnung gestorben."

Heinrich floh aus dem Schloß. O wie hätt' er eine Trauer schauen oder theilen dürfen, die er selber über die väterlichen Freunde gebracht? Er ließ seinem Lehrer bloß das Versprechen und die Zeit der Wiederkehr zurück. Schwankend und laut weinend kam er ins englische Wäldchen, und sah die weißen Grabmähler wie bleiche Skelette die grüne Umlaubung durchschneiden. Aber er hatte nicht den Muth, die leere künftige Schlummerstätte des Vaters zu berühren; — er lehnte sich bloß an die zweite Pyramide, die ein Herz bedeckte, das nicht durch seine Schuld gestorben war, das mütterliche, daß schon lange stille stand im Staube der zerfallenden Brust. Er durfte nicht weinen und nicht geloben; schweigend, gebückt und schwer trug er den Schmerz weiter. Ueberall begegneten ihm Erinnerungen des Verlustes und der Schuld; — jedes Kind war eine, das dem

Vater mit der hoch einhergetragenen Aehrenlese entgegen lief, — jedes Geläute kam aus einer Todtenglocke, — jede Grube war ein Grab, — jeder Zeiger wies, wie auf jener königlichen Uhr, nur auf die letzte väterliche Stunde.

Heinrich kam an. Aber nach fünf dunkeln Tagen voll Reue und Pein sehnt' er sich zum Freunde des Vaters zurück, und schmachtete, ihn durch die Erstlinge seiner Veränderung zu trösten. Der Mensch feiert seinen Geliebten ein schöneres Todtenfest, wenn er fremde Thränen trocknet, als wenn er seine vergießet; und der schönste Blumen- und Zypressenkranz, den wir an theure Grabmähler hängen können, ist ein Fruchtgewinde aus guten Thaten.

Er wollte erst Nachts mit seiner Schamröthe in die Trauerwohnung treten. Als er durch das Wäldchen ging, stand die weiße Pyramide des väterlichen Grabes schauerhaft zwischen dem lebendigen Gezweig, wie im Blau des reinen Himmels die graue Dampfwolke eines zusammengebrannten Dorfes schwimmt. Er lehnte das sinkende Haupt an die harte kalte Säule, und konnte nur dumpf und sprachlos weinen, und im dunkeln, mit Martern angefüllten Herzen war kein Gedanke sichtbar. Hier stand er verlassen; keine sanfte Stimme sagte: Weine nicht mehr! — Kein Vaterherz zerschmolz und sagte: Du bist genug gestraft. Das Rauschen der Gipfel schien ein Zürnen und die Dunkelheit ein Abgrund. Dieses so Unwiderbringliche im Verlust lagerte sich wie ein Meer um ihn, das niemals rückt und niemals fällt.

Endlich erblickte er nach dem Fall einer Thräne einen sanften Stern am Himmel, der mild wie das Auge eines himmlischen Geistes zwischen die Gipfel herein blickte. Da kam ein weicherer Schmerz in die Brust; er dachte an den Schwur der Besserung, den der Tod zerrissen hatte, und nun sank er langsam auf die Knie und blickte zum Stern hinauf und sagte: „O Vater, Vater! (und die Wehmuth erdrückte lange die Stimme) hier liegt dein

armes Kind an deinem Grabe und schwört dir! — Ja, reiner frommer Geist, ich werde anders werden; nimm mich wieder an! — — Ach, könntest du ein Zeichen geben, daß du mich gehöret hast!"

Es rauschte um ihn; — eine langsame Gestalt schlug die Zweige zurück — und sagte: „Ich habe dich gehört, und ich hoffe wieder!" Es war sein Vater.

Das Mittelding zwischen Tod und Schlaf, die Schwester des Todes, die Ohnmacht hatte wie ein gesunder tiefer Schlummer ihm das Leben wieder beschеert, und er war dem Tode wieder entgangen. Guter Vater! und hätte der Tod dich in den Glanz der zweiten Welt getragen, dein Herz hätte nicht froher zittern und süßer überströmen können, als in dieser Auferstehungsminute, wo dein vom schärfsten Schmerz umgeänderter Sohn mit dem bessern an deines sank und dir die schönste Hoffnung eines Vaters wieder brachte! —

Aber, indem der Vorhang dieser kurzen Szene fällt, so frage ich euch, geliebte junge Leser: Habt ihr Eltern, denen ihr die schönste Hoffnung noch nicht gegeben habt? O dann erinnere ich euch wie ein Gewissen daran, daß einmal ein Tag kommen wird, wo ihr keinen Trost habt und wo ihr ausruft: „Ach, sie haben mich am meisten geliebt; aber ich ließ sie ohne Hoffnung sterben, und ich war ihr letzter Schmerz!" —

## Eine einzelne Stelle aus dem ersten Bande des Titan.

Bei Gott! lieber gebt mir das feinste, stärkste Gift der Ideale ein, damit ich meinen Augenblick doch nicht verschmachte, sondern verträume, und dann daran versterbe! Aber das Ver-

sterben wäre mein Fehler: denn wer die poetischen Träume ins Wachen tragen will, ist toller, als der Nordamerikaner, der die nächtlichen realisirt; er will, wie eine Kleopatra, den Glanz der Thauperlen zum Labetrunk, den Regenbogen der Phantasie zum haltbaren über Regenwasser geführten Schwibbogen verbrauchen. — Ja, o Gott, du wirst und kannst uns einmal eine Wirklichkeit geben, die unsere hiesigen Ideale verkörpert und verdoppelt und befriedigt, — wie du es uns ja schon in der hiesigen Liebe bewiesen hast, die uns mit Minuten berauscht, wo das Innere das Aeußere wird und das Ideal die Wirklichkeit; — aber dann, — nein, über das Dann des Jenseits hat dieses kleine Jetzt keine Stimme; aber wenn hienieden, sag' ich, das Dichten Leben würde, und unsere Schäferwelt eine Schäferei, und jeder Traum ein Tag: o so würde das unsere Wünsche nur erhöhn, nicht erfüllen; die höhere Wirklichkeit würde nur eine höhere Dichtkunst gebären und höhere Erinnerungen und Hoffnungen; — in Arkadien würden wir nach Utopien schmachten, und auf jeder Sonne würden wir einen tiefen Sternenhimmel sich entfernen sehen, und wir würden — seufzen, wie hier! —

## 9.

# Ludewig Tiek.

Könnte ein Werk Tieks seine zum Theil voreiligen, nicht selten unberufenen Tadler mit dem Verfasser versöhnen, so wär' es wohl sein Roman unter dem Titel: Sternbalds Wanderungen, Berlin bei Unger 1798. Im Geiste ächter Romantik gedichtet, äußert diese Schrift von ihrem Anfange bis zum Schlusse eine eigne anziehende Kraft, die durch die nicht selten eingestreuten Bemerkungen über Mahlerei nicht geschwächt wird. Tiek selbst legt auf dieses Werk, wie es scheint, einen besondern Werth, indem er sagt: „Seit lange habe ich dieses Buch als das liebste Kind meiner Muse und Phantasie gehegt, und übergebe es nun dir, geliebter Leser, mit dem Wunsche, daß es dir gefallen möge. Wenn du die Kunst liebst, so erdulde das nachsichtig, was du darüber gesagt findest."

Damit man zugleich beurtheilen könne, wie der Verfasser das Ganze einleitet, so stehe hier zur Probe der Anfang des ersten Kapitels.

## Erstes Kapitel.

So sind wir denn endlich aus den Thoren der Stadt! sagte Sebastian, indem er stille stand und sich freier umsah.

Endlich? antwortete seufzend Franz Sternbald, sein Freund; — Endlich? ach nur zu früh, allzufrüh! Die beiden

Menschen sahen sich bei diesen Worten lange an, und Sebastian legte seinem Freunde zärtlich die Hand an die Stirn, und fühlte, daß sie heiß sey. — Dich schmerzt der Kopf, sagte er besorgt, und Franz antwortete: Nein, das ist es nicht, aber daß wir uns nun bald trennen müssen.

Noch nicht! rief Sebastian mit einem wehmüthigen Erzürnen aus; so weit sind wir noch lange nicht, ich will dich wenigstens eine Meile begleiten.

Sie gaben sich die Hände, und gingen stillschweigend auf einem schmalen Wege neben einander.

Jetzt schlug es in Nürnberg vier Uhr, und sie zählten aufmerksam die Schläge, obgleich beide recht gut wußten, daß es keine andere Stunde seyn konnte; indem warf das Morgenroth seine Flammen immer höher, und es gingen schon undeutliche Schatten neben ihnen, und die Gegend trat rund umher aus der ungewissen Dämmerung heraus.

Wie alles noch so still und feierlich ist! sagte Franz; und bald werden sich diese guten Stunden in Saus und Braus, in Getümmel und tausend Abwechselungen verlieren. Unser Meister schläft wohl noch und arbeitet an seinen Träumen; seine Gemählde stehen aber auf der Staffelei und warten schon auf ihn. Es thut mir doch leid, daß ich ihm den Petrus nicht habe können ausmahlen helfen.

Gefällt er dir? fragte Sebastian.

Ueber die Maßen! rief Franz aus; es sollte mir fast bedünken, als könnte der gute Apostel, der es so ehrlich meinte, der mit seinem Degen so rasch bei der Hand war, und nachher doch aus Lebensfurcht das Verleugnen nicht lassen konnte, und sich von einem Hahn mußte eine Buß- und Gedächtnißpredigt halten lassen, als wenn ein solcher beherzter und furchtsamer, starrer und gutmü-

thiger Apostel nicht anders habe aussehen können, als ihn Meister Dürer so vor uns hingestellt hat. Wenn er dich zu dem Bilde läßt, lieber Sebastian, so wende ja allen Fleiß daran, und denke nicht, daß es für ein schlechtes Gemählde gut genug sey. Willst du mir das versprechen?

Er nahm, ohne eine Antwort zu erwarten, seines Freundes Hand und drückte sie stark. Sebastian sagte: Deinen Johannes will ich recht aufheben und ihn behalten, wenn man mir auch viel Geld dafür böte.

Mit diesen Reden waren sie an einen Fußsteig gekommen, der einen nähern Weg durchs Korn führte. Rothe Lichter zitterten an den Spitzen der Halme, und der Morgenwind rührte sich darin und machte Wellen.

Die beiden jungen Mahler unterhielten sich noch von ihren Werken, und von ihren Planen für die Zukunft. Franz verließ jetzt Nürnberg, seine vaterländische Stadt, um in der Fremde seine Kenntnisse zu erweitern, und nach einer mühseligen Wanderschaft dann als ein vollendeter Meister zurückzukehren. Sebastian blieb noch bei dem wohlverdienten Albrecht Dürer, dessen Name im ganzen Lande ausgebreitet war.

Die Sonne ging nun in aller Majestät hervor, und Sebastian und Franz sahen abwechselnd nach den Thürmen von Nürnberg zurück, deren Kuppeln und Fenster blendend im Schein der Sonne glänzten.

Die jungen Freunde fühlten stillschweigend den Druck des Abschieds, der ihrer wartete; sie sahen jedem kommenden Augenblicke mit Furcht entgegen; sie wußten, daß sie sich trennen mußten, und konnten es doch noch immer nicht glauben. — — —

## 10.

## Novalis.

Sein Heinrich von Ofterdingen, im ersten und Anfange des zweiten Bandes seiner Schriften, herausgegeben von Friedrich Schlegel und Ludewig Tiek, Berlin 1802, wird von einem ähnlichen romantischen Geiste, als Sternbalds Wanderungen, durchweht, und hat eben auch von dieser Seite her etwas besonders Anziehendes. Nur das im Allgemeinen darin festgehaltene Thema — eine poetische Ansicht des Lebens — schließt sich mehr an die Bedürfnisse und Gefühle der Menschen, während wenigstens eine gewisse Liebe zur Kunst erforderlich ist, wenn Sternbald ganz mit Liebe genossen werden soll.

### Zweites Kapitel.

Johannis war vorbei, die Mutter hatte längst einmal nach Augsburg ins vaterländische Haus kommen und dem Großvater den noch unbekannten lieben Enkel mitbringen sollen. Einige gute Freunde des alten Ofterdingen, ein paar Kaufleute, mußten in Handelsangelegenheiten dahin reisen; da faßte die Mutter den Entschluß, bei dieser Gelegenheit jenen Wunsch auszuführen, und es lag ihr dieß um so mehr am Herzen, weil sie seit einiger Zeit merkte, daß Heinrich weit stiller und in sich gekehrter war, als sonst. Sie glaubte, er sey mißmüthig oder krank, und eine weite Reise, der Anblick neuer Menschen und Länder, und, wie sie verstohlen ahndete, die Reize einer jungen Landsmännin würden die trübe Laune ihres Sohnes vertreiben, und wieder einen so theil-

nehmenden, lebensfrohen Menschen aus ihm machen, wie er sonst gewesen war. Der Alte willigte in den Plan der Mutter, und Heinrich war über die Maßen erfreut, in ein Land zu kommen, was er schon lange, nach den Erzählungen seiner Mutter und mancher Reisenden, wie ein irdisches Paradies sich gedacht, und wohin er oft vergeblich sich gewünscht hatte.

Heinrich war eben zwanzig Jahre alt geworden; er war nie über die umliegenden Gegenden seiner Vaterstadt hinaus gekommen; die Welt war ihm nur aus Erzählungen bekannt. Wenig Bücher waren ihm zu Gesichte gekommen. Bei der Hofhaltung des Landgrafen ging es nach der Sitte der damaligen Zeiten einfach und still zu, und die Bequemlichkeit und Pracht des fürstlichen Lebens dürfte sich schwer mit den Annehmlichkeiten messen, die in spätern Zeiten ein bemittelter Privatmann sich und den Seinigen ohne Verschwendung verschaffen konnte. Dafür war aber der Sinn für die Geräthschaften und Habseligkeiten, die der Mensch zum mannigfachen Dienst seines Lebens um sich her versammlete, desto zarter und tiefer. Sie waren dem Menschen werther und merkwürdiger. Zog schon das Geheimniß ihrer Körper den ahndenden Geist an: so erhöhte die seltnere Kunst ihrer Bearbeitung die romantische Ferne, aus der man sie erhielt, und die Heiligkeit ihres Alterthums, da sie, sorgfältiger bewahrt, oft das Besitzthum mehrerer Nachkommenschaften wurden, die Neigung zu diesen stummen Gefährten des Lebens. Oft wurden sie zu dem Range von geweihten Pfändern eines besondern Segens und Schicksals erhoben, und das Wohl ganzer Reiche und weitverbreiteter Familien hing an ihrer Erhaltung. Eine liebliche Anmuth schmückte diese Zeiten mit einer eigenthümlichen ernsten und unschuldigen Einfalt; und die sparsam vertheilten Kleinodien glänzten desto bedeutender in dieser Dämmerung, und erfüllten ein sinniges Gemüth mit wunderbaren Erwartungen. Wenn es wahr ist, daß erst eine geschickte Vertheilung von Licht, Farbe und Schatten die verborgene Herrlichkeit der sichtbaren Welt offenbart, und sich hier ein neues,

höheres Auge aufzuthun scheint: so war damals überall eine ähnliche Vertheilung und Wirthschaftlichkeit wahrzunehmen; da hingegen die wohlhabendere neuere Zeit das einförmige und unbedeutendere Bild eines allgemeinen Tages darbietet. In allen Uebergängen scheint, wie in einem Zwischenreiche, eine höhere geistliche Macht durchbrechen zu wollen; und wie auf der Oberfläche unseres Wohnplatzes die an unterirdischen und überirdischen Schätzen reichsten Gegenden in der Mitte zwischen den wilden, unwirthlichen Urgebirgen und den unermeßlichen Ebenen liegen, so hat sich auch zwischen den rohen Zeiten der Barbarei, und dem kunstreichen, vielwissenden und begüterten Weltalter eine tiefsinnige und romantische Zeit niedergelassen, die unter schlichtem Kleide eine höhere Gestalt verbirgt. Wer wandelt nicht gern im Zwielichte, wenn die Nacht am Lichte und das Licht an der Nacht in höhern Schatten und Farben zerbricht: und also vertiefen wir uns willig in die Jahre, wo Heinrich lebte, und jetzt neuen Begebenheiten mit vollem Herzen entgegen ging. Er nahm Abschied von seinen Gespielen und seinem Lehrer, dem alten weisen Hofkaplan, der Heinrichs fruchtbare Anlagen kannte und ihn mit gerührtem Herzen und einem stillen Gebete entließ. Die Landgräfin war seine Pathin; er war oft auf der Wartburg bei ihr gewesen. Auch jetzt beurlaubte er sich bei seiner Beschützerin, die ihm gute Lehren und eine goldne Halskette verehrte und mit freundlichen Aeußerungen von ihm schied. —

Unter der kaum nennbaren Zahl von Romanschreibern heben sich noch vorzüglich folgende als Romandichter hervor:

Friedrich Maximilian von Klinger, gebohren zu Frankfurt am Main 1753; seit 1800 Russisch-Kaiserlicher General-Major von der Armee und Commandeur des kaiserl. Landkadettenkorps zu Petersburg, und bald darauf auch Ritter des St. Annenordens erster Klasse, seit 1803 auch Curator der Universität zu Dorpat; Verfasser mehrerer geistreicher Romane: Damokles, die zwei Freundinnen, Petersburg und Leipzig 1790; Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt, in 5 Büchern, ebendaselbst 1791; Geschichte Giafars des Barmeciden, ein Seitenstück zu Faust, ebendas. 1792; Geschichte Raphaels de Aquillas, in 5 Büchern, ein Gegenstück zu Faust, Petersburg 1793, sind darunter die bedeutendsten. — Wilhelm Heinse, gebohren zu Langenwiesen in Thüringen 1749, zuletzt Lektor des Churfürsten von Mainz, starb den 22sten Junius 1803; sein Hauptwerk ist: Ardinghello und die glückseligen Inseln, eine italienische Geschichte aus dem 16ten Jahrhundert, 2 Bände, Lemgo 1787, 2te Auflage ebendas. 1794. — Heinrich Pestalozzi, gebohren zu Zürich 1746, jetzt Vorsteher einer Erziehungsanstalt zu Yverdun in der Schweiz; sein originaler Volksroman: Lienhard und Gertrud, Berlin 1781, zweite Auflage, Zürich 1804, verdient mit großem Ruhm genannt zu wer-

den. — August Heinrich Julius Lafontaine, gebohren zu Braunschweig den 20sten Oktober 1758, privatisirt seit 1800 in seinem Garten bei Halle: unser fruchtbarster Romandichter; doch wird man keinem seiner Werke eine gefällige Darstellung, rührende Situationen und feine Kenntniß, besonders einiger zarten Falten des menschlichen Herzens, absprechen. — Graf von Benzel-Sternau (Carl Christian), gebohren zu Mainz, seit 1807 supplicirender geheimer Rath bei dem Polizei-Departement und Direktor der 1807 errichteten General-Studienkommission zu Carlsruhe; von ihm haben wir: Das goldene Kalb, eine Biographie, 1ster und 2ter Band, Gotha 1802; 3ter und 4ter Band, ebendaselbst 1803. — Frau von Wolzogen, Gemahlin des Oberhofmeisters von Wolzogen zu Weimar, geschiedene von Beulwitz, gebohrne von Lengefeld; ihre Agnes von Lilien, 2 Bände, Berlin 1797, ist eine an Zartheit und sanfter Glut der Empfindung kaum unter uns noch erreichte Dichtung.

---

Ueber-

# Uebersetzungen fremder Romane.

## 1) Aus dem Spanischen des Cervantes.

Leben und Thaten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha, übersetzt von Ludewig Tiek, Berlin 1799, 2 Bände.

### Drittes Kapitel.

### Was dem Don Quixote mit etlichen Ziegenhirten begegnete.

Er wurde von den Ziegenhirten sehr bereitwillig aufgenommen, und nachdem Sancho, so gut es sich thun ließ, für den Rozinante und seinen Esel gesorgt hatte, folgte er dem Geruche von einigen Stücken Ziegenfleisch, die über dem Feuer an einem Kessel kochten. Er war auch gleich des Willens, den Versuch zu machen, ob es sich nicht schicken wolle, sie ohne Weiters aus dem Kessel in seinen Magen zu führen; aber dieser Vorsatz wurde dadurch vereitelt, daß die Hirten das Fleisch vom Feuer nahmen, auf der Erde einige Schaaffelle ausbreiteten, sehr bald ihren ländlichen Tisch fertig hatten, und hierauf die beiden mit dem besten Willen zu dem, was vorräthig war, einluden. Um

die Felle herum lagerten sich ihrer sechs, die sich dort in der Hütung befanden, nachdem sie Don Quixote vorher mit ungeschickten Komplimenten genöthigt hatten, sich auf einem Troge niederzulassen, den sie umkehrten. Don Quixote setzte sich, Sancho aber blieb stehen, um den Becher herumzureichen, der aus Horn gemacht war. Als ihn sein Herr stehen sah, sagte er: Sancho, damit du die Vorzüge erkennest, die die irrende Ritterschaft mit sich führt, und wie geehrt diejenigen sind, die in irgend einem ihr zugehörenden Amte stehen, damit du merkest, wie solche vor der Welt geachtet und geehrt werden, will ich, daß du an meiner Seite und in der Gesellschaft dieser braven Leute sitzest, daß du ein und eben das mit mir seist, der ich doch dein Herr und eigentlicher Gebieter bin, daß du aus meiner Schüssel essest, und trinkest, woraus ich trinke. Denn von der irrenden Ritterschaft kann man das nemliche sagen, was von der Liebe gesagt wird, daß sie alle Dinge gleich macht.

Großen Dank! sprach Sancho; aber ich muß Euch sagen, gnädiger Herr, daß wenn ich was Gutes zu essen habe, es mir im Stehen und so für mich weit besser schmeckt, als wenn ich einem Kaiser zur Seite gesetzt würde. Und soll ich vollends die Wahrheit bekennen, so schmecken mir Brod und Zwiebeln in meinem Winkel besser, wo ich ohne Umstände und Komplimente essen darf, als Puterbraten, wenn ich nur langsam kauen soll, wenig trinken, mir alle Augenblicke den Mund wischen muß, weder niesen noch husten darf, wenn mir die Lust ankömmt, oder andere Dinge thun, die sich mit der Einsamkeit und Freiheit vertragen. Also, gnädiger Herr, könnt Ihr die Ehre, die Ihr mir zudenkt, da ich ein Diener und Zubehör der irrenden Ritterschaft bin, ich meine, Euer Edelknabe, lieber in was anders verwandeln, das mir bequemer und nutzbarer ist: denn dieß nehme ich hiemit für empfangen, und entsage ihm von jetzt an bis in Ewigkeit.

Du sollst dich dennoch niedersetzen, denn der Himmel erhöht den, der sich selbst erniedrigt; und zugleich faßte er ihn beim Arm,

und zog ihn mit Gewalt an seine Seite nieder. Die Ziegenhirten begriffen von diesem Rothwälsch des Edelknaben und irrenden Ritter nichts; sie aßen, schwiegen still, und belauschten ihre Gäste, die sehr anmuthig und behende Stücke, wie die Faust groß, hinunterkauten.

Das Fleisch war verzehrt; als zweites Gericht legten sie auf die Felle eine große Menge Eicheln, wobei sie einen Käse aufsetzten, der härter war, als wenn er aus Kalk gearbeitet wäre. Das Trinkhorn war auch nicht müßig, denn es ging häufig herum, bald voll, bald ausgeleert, wie der Eimer an einem Schöpfrade, so daß einer von den beiden preisgegebenen Schläuchen bald ausgeleert war.

Als Don Quixote satt war, nahm er eine Handvoll Eicheln, betrachtete sie aufmerksam, und eröffnete hierauf seinen Mund zu folgenden Worten: O du beglückte Zeit! beglücktes Jahrhundert, dem unsere Vorfahren den Namen des goldenen beilegten, nicht weil man damals das Gold, welches in unserem eisernen Zeitalter so geschätzt wird, in jenen preiswürdigen Tagen ohne Beschwer gewann, sondern weil unter denen, die damals lebten, die beiden Wörter Mein und Dein unbekannt waren! In diesem segenreichen Alter waren alle Dinge gemein; keiner durfte für seinen gewöhnlichen Unterhalt etwas weiteres thun, als die Hand ausstrecken, um sie von den starken Eichen zu pflücken, die einladend und freigebig die süße und gesunde Frucht jedermann hinreichten. Die klaren Gewässer und die rollenden Ströme boten in ihrer herrlichen Fülle die wohlschmeckende durchsichtige Welle zum Trunke dar. In den Felsenritzen und Baumhöhlen bauten die fleißigen und klugen Bienen ihren Staat, und luden ohne Eigennutz jedwede Hand zur Einsammlung ihrer lieblichen Arbeit ein. Die festen Korkbäume gaben freiwillig und ohne Berührung des Beils die reichhaltige und leichte Rinde her, womit man die Hütten, die auf unbehauenen Pfählen ruhten, deckte, um sich gegen die Unfreundlichkeit des Himmels zu schützen. Alles war Friede, Liebe,

Eintracht; noch hatte es das schneidende Eisen des gekrümmten Pfluges nicht gewagt, die frommen Eingeweide unserer ersten Mutter zu öffnen und zu verletzen: denn ungezwungen verbreitete von allen Seiten der fruchtbare große Schooß alles, was zur Sättigung, Erhaltung und Ergötzung ihrer Kinder diente. Damals schweiften die einfältigen und schönen Hirtenmädchen von Thal zu Thal, von Hügel zu Hügel, die Haare aufgeflochten und nicht weiter bekleidet, als das anständig zu verhüllen, was die Tugend damals und immer zu verhüllen geboten hat; aber sie waren nicht geschmückt, wie es jetzt geschieht: denn tyrischen Purpur und die tausendfältig zermarterte Seide kannten sie nicht. Grüne Blätter, mit Epheu verwebt, waren ihre Tracht, in der sie wohl so herrlich und reizend erschienen, als jetzt unsere Damen in ihren seltsamen und fremden Erfindungen, die der sinnende Müßiggang erzeugt. Einfalt und Treue waren damals der Schmuck der werbenden Liebe; sie sprach wie sie dachte, und suchte keinen künstlichen Schwung der Worte, um sich köstlich zu machen. Betrug, Täuschung und Bosheit waren nicht mit Wahrheit und Aufrichtigkeit vermischt. Auf eigenen Gesetzen ruhte die Gerechtigkeit; weder Gunst noch Eigennutz wagten es, sie zu irren, die sie jetzt schmälern, irren und verfolgen. Willkührliche Aussprüche verunzierten keinen Richter: denn keiner richtete damals, und keiner wurde gerichtet. Die Jungfrauen und die Tugend gingen, wie schon gesagt, wohin sie wollten, allein und sich selbst genügend: denn sie hatten keinen Raub und keinen schamlosen Feind zu fürchten; freiwillig und aus eigner Liebe verschenkten sie ihre Gunst. Aber in unsern verderblichen Zeiten ist keine Tugend sicher, wenn sie auch ein neues cretensisches Labyrinth verborgen und verschlossen hielte: denn auch dort dringt durch Ritzen und mit der Luft die ungebändigte, listerfüllte Begier hinein, und vereitelt und vernichtet jegliche Vorsicht. Zur Sicherheit wurde also im Fortlauf der Zeiten und mit der anwachsenden Bosheit der Orden der irrenden Ritter begründet, um Jungfrauen zu vertheidigen, Wittwen zu schützen, Waisen und Hülfsbedürftigen beizustehn. Desselben Ordens bin auch ich, ihr

Hirten, meine Brüder, denen ich für die Aufnahme und den freundlichen Willkommen danke, welche sie mir und meinem Edelknaben gegeben. Denn obgleich das Gesetz der Natur alle Lebendigen verpflichtet, den irrenden Rittern freundlich zu seyn, so habt Ihr mich doch, ohne diese Pflicht zu kennen, aufgenommen und gespeist; und deßhalb danke ich euch um so mehr.

Diese ganze lange Rede (die er wohl hätte unterlassen können) hielt unser Ritter, weil ihn die aufgetragenen Eicheln an das goldene Zeitalter erinnerten; dieß machte ihm Lust, den Ziegenhirten diese überflüssige Beschreibung zu machen, die ihm, ohne eine Sylbe zu antworten, mit Erstaunen und Verwunderung zuhörten. Auch Sancho schwieg still, aß Eicheln, und besuchte wiederholentlich den zweiten Schlauch, den sie, um den Wein frisch zu halten, an einen Korkbaum gehängt hatten.

Don Quixote schwieg; die Abendmahlzeit war vollbracht, und einer von den Ziegenhirten sagte nunmehr: Damit Ihr doch auch mit Recht sagen könnt, mein Herr irrender Ritter, daß wir Euch gern und ohne Umstände aufgenommen haben, so wollen wir Euch noch damit Lust und Vergnügen machen, daß einer von unsern Cameraden singen soll, der bald kommen muß. Der ist ein Schäfer, klug, und von Herzen verliebt; er kann nicht allein lesen und schreiben, sondern er ist auch ein Musikant auf der Fiedel, wie man ihn sich nicht herrlicher wünschen kann.

Indem der Ziegenhirt noch sprach, hörte man den Ton einer Fiedel, und gleich darauf kam auch der, der sie spielte, ein Bursche von ohngefähr zwei und zwanzig Jahren mit einem einnehmenden Gesichte. Seine Cameraden fragten ihn, ob er schon zu Abend gegessen habe, und er antwortete mit Ja. Derselbe, der vorher die Musik angeboten hatte, sagte nun: Du könntest uns ja also wohl, Antonio, den Gefallen thun, ein bißchen zu singen, daß unser Herr Gast dort sieht, daß es auch in Wäldern und hinter den Bergen Leute giebt, die Musik verstehn. Wir haben von deiner treff-

lichen Kunst erzählt, und bitten dich also nun, sie zu zeigen, damit wir als wahrhaftig bestehen; mach uns, ums Himmelswillen, die Freude, und spiele und singe die Romanze, die dir dein Oheim gemacht hat, und die dem ganzen Dorfe so sehr gefällt. Sehr gern, sagte der Bursche, und ohne sich länger bitten zu lassen, setzte er sich auf den Stamm einer abgehauenen Eiche, stimmte seine Fiedel, und sang sogleich mit vieler Annehmlichkeit folgendes Lied:

Ja sterben will ich, alle Hoffnung fliehen,
Nicht Trost im Tode suchen, nicht im Leben,
Und meinen festen Glauben fester fassen.

Ich sehe dich für einen Andern glühen;
Du hast dein freies Herz dem Gott ergeben,
Der niemals noch sein altes Reich verlassen:

Ich sage Ja! du magst mich immer hassen;
So wie dein Körper schön ist deine Seele.
Daß du mich schmähst, ist ach! nur mein Verschulden,
Daß ich der Liebe Schmerzen muß erdulden,
Mein Herz in ewig wachen Martern quäle.

Ein scharfer Dolch und dieser feste Glauben
Wird endlich mir dieß läst'ge Leben rauben;
So weit hat deine Schmach mich lassen flüchten!
Das Grab empfange Körper dann die Seele;
Ich will auch jedes künft'ge Glück vernichten. —

## 2) Aus dem Englischen.

a) Yoricks (Sterne's) empfindsame Reise durch Frankreich und Italien, übersetzt durch Johann Joachim Christoph Bode; 4 Theile, dritte Auflage, Hamburg und Bremen 1771. — Der 3te und 4te Theil sind Bode's eigne Arbeit, nicht Uebersetzung.

### M a r i a.

### M o u l i n s.

Noch hatte ich die Noth des Ueberflusses unter keinerlei Gestalt empfunden, bis jetzt; . . . durch Bourbonnois, dem angenehmsten Theil von Frankreich zu reisen . . . zur Zeit der fröhlichen Weinlese, wenn die Natur ihren Ueberfluß in Jedermanns Schooß ausschüttet, und jedes Auge in die Höhe gerichtet ist. . . . Eine Reise, auf welcher man bei jedem Schritte hört, wie die Musik den Takt zur Arbeit schlägt, und wie alle ihre Kinder jauchzend ihre Trauben einsammeln. . . .

Hier durchzukommen mit meinem so entzündbaren Herzen, das von jeder Gruppe vor mir Feuer fängt . . . deren eine jede schwanger von Abenteuern war.

Himmel! zwanzig Bände würd' es anfüllen, . . . und leider hab' ich nur noch wenige Seiten übrig, wo ich's hineinpfropfen muß. . . . Und die Hälfte davon gehört der armen Maria, welche mein Freund, Herr Shandy, nicht weit von Moulins antraf.

Die Geschichte, welche er von diesem verrückten Mädchen erzählt, rührte mich nicht wenig, da ich sie las; allein, da ich in die Nachbarschaft ihres Aufenthaltes kam, kehrte sie wieder so stark in mein Gedächtniß zurück, daß ich der Bewegung nicht widerstehen konnte, welche mich antrieb, eine Viertelmeile aus dem Wege nach dem Dorfe zu gehn, wo ihre Eltern wohnten, um mich nach ihr zu erkundigen.

Dieß heißt, ich gestehe es, gleich dem Ritter von der traurigen Gestalt, auf melancholische Abenteuer ausgehn . . . . Ich weiß aber nicht, wie es kommt, daß ich niemals das Daseyn einer Seele in mir so überzeugt empfinde, als wenn ich darin verwickelt bin.

Die alte Mutter kam an die Thüre; ihr Blick erzählte mir die Geschichte, ehe sie den Mund öffnete . . . Sie hätte ihren Mann verloren; er wäre, sagte sie, einen Monat vorher, vor Kummer über den Verlust der Sinne seiner Marie gestorben . . . Anfänglich hätte sie gefürchtet, fuhr sie fort, daß das ihr armes Mädchen vollends um das bißchen Verstand bringen würde, was ihr noch übrig gelassen, . . . es hätte sie aber im Gegentheile mehr zu sich selbst gebracht. . . . Noch hätte sie keine Ruhe . . . Ihre arme Tochter, sagte sie und weinte, wandere irgendwo an der Heeresstraße umher.

. . . Warum schleicht mein Puls so langsam, indem ich dieses schreibe? und was machte, daß la Fleur, dessen Herz bloß zur Freude bestimmt zu seyn schien, zweimal mit dem Auswendigen seiner Hand über seine Augen fuhr, als die alte Frau stand und erzählte? Ich befahl dem Postillon wieder nach der Heeresstraße zurückzukehren.

Als wir bis eine Viertelmeile von Moulins gekommen, entdeckte ich durch einen Seitenweg, der zu einem Gebüsch führte, die arme Maria, unter einem Pappelbaum sitzend . . . Sie saß mit dem Ellenbogen auf dem Schooße, und den Kopf auf die Seite

gelehnt in der Hand . . . Ein kleines Bächlein floß am Fuße des Baums vorbei.

Ich ließ den Postillon mit der Chaise voraus nach Moulins fahren . . . La Fleur sollte mein Abendessen bestellen . . . und ich wollte ihm zu Fuße nachkommen.

Sie war in weiß, und fast so gekleidet, als sie mein Freund beschreibt, ausgenommen, daß ihre Haare loshingen, welche vorher in einem seidenen Netze aufgeflochten waren . . . Sie hatte auch noch ihrem Mieder ein blaßgrünes Band zugefügt, welches über ihre Schultern bis auf die Hüften fiel. Am Ende desselben hing ihre Hirtenflöte . . . Ihre Ziege war eben so ungetreu als ihr Bräutigam geworden; und sie hatte sich an ihrer Statt einen kleinen Hund angeschafft, welchen sie an einer Schnur an den Gürtel befestigt. Als ich ihren Hund ansah, zog sie ihn mit der Schnur nach sich . . . „Du sollst mich doch nicht verlassen, Sylvio!" sagte sie. Ich sah in Mariens Augen, und entdeckte, daß sie mehr an ihren Vater, als an ihren Bräutigam oder ihre kleine Ziege dachte: denn, als sie seinen Namen aussprach, rollten ihr die Thränen über die Wangen herunter.

Ich setzte mich dicht bei ihr nieder, und Marie ließ mich solche, wie sie niederfielen, mit meinem Schnupftuche wegwischen... dann tauchte ich's in meine eignen .... und dann in ihre .... und dann in meine .... und dann wischte ich wieder die ihrigen ab ... und so wie ichs that, fühlte ich solche unbeschreibliche Bewegungen in meinem Inwendigen, die man, wie ich gewiß bin, aus keinerlei Verbindung der Materie mit der Bewegung erklären kann.

Ich bin völlig versichert, ich habe eine Seele; und alle Bücher, womit die Materialisten die Welt gequält haben, können mich nicht vom Gegentheile überführen.

b) Yoricks Leben und Meinungen des Tristram Shandy, übersetzt von Bode, 9 Theile, Hamburg 1774; 2te Auflage, ebendas. 1776.

Der Beschluß aus le Fevre's Geschichte, im 6ten Theile, charakterisirt, auch aus dem Zusammenhange gerissen, einen großen Künstler in der Auffassung des Mimischen durch Sprache, und einen sehr glücklichen, talentreichen Uebersetzer.

## Le Fevre's Geschichte, Beschluß.

Des folgenden Morgens schien für jedermann im Dorfe die Sonne hell und heiter, nur nicht für le Fevre und seinen betrübten Sohn. — Auf seinen Augenliedern lag die schwere Hand des Todes — und mit Mühe konnte das Rad am Born um seine Welle laufen, — als mein Onkel Toby, der eine Stunde vor seiner gewohnten Zeit aufgestanden war, in des Lieutenants Kammer trat, und ohne Vorrede oder Entschuldigung sich auf dem Stuhle am Bette setzte, und mit Hintansetzung aller Moden und Gebräuche die Gardinen aufzog, auf die Art, wie es ein alter Freund und Kamerad gethan haben würde, und fragte ihn: wie er sich befände? wie er die Nacht geschlafen hätte? — worüber er klagte? — wo es ihm schmerzte? und was er für ihn thun könnte? — Und ohne ihm Zeit zu lassen, auf eine von allen den Fragen zu antworten, fuhr er fort, und unterrichtete ihn von dem kleinen Plan, den er den vorigen Abend mit dem Korporal für ihn gemacht hätte.

— Sie sollen gleich mit mir nach meinem Hause gehn, le Fevre, sagte mein Onkel Toby, — und wir wollen einen Doktor kommen lassen, der soll sehen, wie die Sachen stehen, — und dann

wollen wir einen Apotheker kommen lassen, — und der Korporal soll Ihrer pflegen, und ich will Ihnen aufwarten, le Fevre.

Es war eine Offenherzigkeit in meinem Onkel Toby, — nicht die Wirkung der Vertraulichkeit — sondern die Veranlassung dazu, — welche einen auf einmal mit seiner Seele bekannt machte, und einen die Güte seines Herzens sehen ließ; zu dieser kam noch als eine Zugabe ein gewisses Etwas in seinen Blicken und seiner Stimme und Betragen, welches unaufhörlich den Unglücklichen zuwinkte, zu ihm zu kommen, und Schutz unter ihm zu suchen; dergestalt, daß mein Onkel noch nicht halb die gütigen Anerbietungen gegen den Vater herausgesagt hatte, als der Sohn sich schon an seine Kniee gedrängt, und ihn bei der Brust am Kleide gefaßt hatte, und solche zu sich hinzog. — Das Blut und die Lebensgeister des le Fevre, welche schon erstarben und langsamer flossen, und sich nach ihrer letzten Citadelle — dem Herzen — zurückzogen — stellten sich noch einmal wieder her; — der dunkle Nebel verließ auf einen Moment seine Augen. — Er sah meinen Onkel Toby sehnsuchtsvoll ins Angesicht; — dann warf er einen Blick auf seinen Sohn, — und dieses Band, so zart es war, — ward zu einem starken Bande.

Gleich darauf sank die Natur wieder zurück, — der Nebel stellte sich an seinem Platze wieder ein; — der Puls sank — stand still — ging wieder — ging hoch — stockte abermal — kroch — verschwand. — Soll ich noch mehr sagen? — Nein.

Außer den beiden Uebersetzungen von Yoricks empfindsamen Reisen und Tristram Shandy gehören von Bode noch hierher: Der Dorfprediger von Wakefield, eine Geschichte, die er selbst geschrieben haben soll, von Goldsmith, übersetzt, Leipzig 1776; Klinkers Reisen, von Smollet, aus dem Englischen übersetzt, in drei Bändchen, Leipzig 1772; und Yoricks Briefe an Elisa, aus dem Englischen, Hamburg 1775. Stehen sie auch nicht ganz den beiden zuerst angeführten Uebersetzungen gleich, so verrathen sie doch alle mehr oder weniger den Meister in der Kunst.

## 3) Aus dem Französischen.

Corinna, oder Italien, von Frau von Stael, übersetzt und herausgegeben von Friedrich Schlegel, Berlin bei Unger, 4 Theile, 1807.

### Corinna's letzter Gesang, im 4ten Bande.

Seyd mir feierlich gegrüßt, o ihr meine Mitbürger! Schon naht meinen Blicken die Nacht; aber ist der Himmel nicht schöner in der Nacht? Tausende von Sternen schmücken ihn; am Tage ist er öde. So offenbaren die ewigen Schatten unzählige Gedanken, welche bei dem Glanze der Wohlfahrt in Vergessenheit gerathen. Aber die Stimme, die darüber belehren könnte, wird nach und nach schwächer; die Seele zieht sich in sich selbst zurück, und sucht ihre letzte Wärme zu sammlen.

Schon in meinen ersten Jugendtagen verhieß ich mir, den Namen einer Römerin zu ehren, bei welchem das Herz noch jetzt erbebt. Du vergönntest mir den Ruhm, o du freigebige Nation, die du aus seinem Tempel nicht die Frauen verbannst, nicht unsterbliche Gaben vergänglicher Eifersucht aufopferst, und stets dem Aufschwunge des Genius Beifall zollest, diesem Sieger ohne Ueberwundene, diesem Eroberer ohne Beute, der aus der Ewigkeit schöpft, um die Zeit zu bereichern.

Welch Zutrauen flößte die Natur und das Leben mir ehedem ein! Alles Unglück, glaubte ich, komme von zu wenigem Denken, von zu wenigem Fühlen, und man könne schon auf Erden einen Vorschmack der himmlischen Seligkeit haben, der nur in der Dauer der Begeisterung, in der Beständigkeit der Liebe bestehe.

Nein, ich bereue nicht diese edle Schwärmerei; nein, nicht sie preßte mir die Thränen aus, die den Staub befeuchteten, der mich erwartet. Ich hätte meine Bestimmung erfüllt, ich wäre der Wohlthaten des Himmels würdig gewesen, wenn ich meine tönende Leier nur der Feier der göttlichen Güte, die im Weltall sich offenbart, gewidmet hätte.

Du verwirfst nicht, o mein Gott, den Tribut der Talente; die Huldigung der Dichtkunst ist religiös, und auf den Flügeln der Gedanken naht man sich dir.

In der Religion ist nichts beschränkt, nichts dienstbar, nichts begrenzt. Sie ist das Unermeßliche, Unendliche, Ewige; und weit entfernt, daß der höhere Geist davon abführte, überschreitet die Phantasie bei ihrem ersten Aufluge die Grenzen des Lebens, und das Erhabene jeder Art ist ein Abglanz der Gottheit.

Ach! hätte ich nur sie allein geliebt, hätt' ich mein Haupt in den Himmel erhoben, geschützt vor den stürmischen Leidenschaften, so wäre ich nicht zertrümmert vor der Zeit; Gespenster hätten nicht meine glänzenden Einbildungen verdrängt. Ich Unglückliche! mein Genie, wenn es noch besteht, ist nur noch in der Kraft meiner Schmerzen fühlbar; nur unter der Gestalt einer feindseligen Macht giebt es sich noch zu erkennen.

So lebe denn wohl, du meine Heimath! lebe denn wohl, Erde, wo ich zuerst das Licht erblickte! Erinnerungen der Kindheit, lebt wohl! was habt ihr mit dem Tode zu schaffen? Und ihr, o meine Freunde, die ihr in meinen Schriften Gefühle antraft, die den eurigen antworteten, an welchen Orten ihr euch befinden mögt, lebt wohl! Nicht um einer unwürdigen Sache willen hat Corinna so viel gelitten; wenigstens hat sie nicht des gerechten Ausspruchs auf Mitgefühl sich verlustig gemacht.

Herrliches Italien! vergeblich bietest du mir alle deine Schönheiten; was kannst du einem verwaisten Herzen geben? Willst du meine Wünsche wieder ins Leben rufen, um meine Leiden zu vergrößern? Willst du mir wieder das Andenken des Glücks erneuern, um mich gegen mein Schicksal zu empören?

Bereitwillig unterwerfe ich mich ihm. O Ihr, die ihr mich überleben werdet, erinnert euch, wenn der Frühling wiederkehrt, wie er mich erfreute, wie oft ich seinen Hauch und seine Düfte pries! erinnert euch manchmal meiner Gedichte: sie tragen den Abdruck meiner Seele; meine letzten Gesänge flößten Liebe und Unglück, verhängnißvolle Musen, mir ein.

Sind die Absichten der Vorsehung mit uns erfüllt, dann bereitet eine Musik in unserm Innern uns vor auf die Ankunft des Todesengels. Er hat nichts Schreckliches, nichts Entsetzliches: er hat weiße Flügel, obgleich er von Nacht umgeben daherkommt; aber tausend Ahndungen verkündigen seine Ankunft. Im Brausen des Windes glaubt man seine Stimme zu hören; wenn der Tag sinkt, so erscheinen die langen Schatten auf dem Gefilde, wie die Falten seines schleppenden Gewandes. Um Mittag, wenn die in Sicherheit Lebenden nur den heitern Himmel, nur den Glanz der Sonne sehen, dann erblickt der, welchen der Engel des Todes fordert, in der Ferne ein Gewölk, was seinen Augen bald die ganze Natur verdecken wird.

Hoffnung, Jugend, Regungen des Herzens, so ist denn alles dahin! Weiche, betrügende Sehnsucht! Werden mir einige Thränen geweint, kann ich mich noch geliebt glauben, so ist es bloß, weil ich bald nicht mehr seyn werde; wenn ich aber das Leben wieder fest hielte, würde es bald alle Dolche wieder gegen mich richten.

Und du Rom, wohin meine Asche geführt werden soll, vergieb, die du Viele hast sterben sehen, wenn ich mit bebenden Schrit-

ten mich zu deinen berühmten Schatten geselle, vergieb mir, daß ich klage! Gefühle, vielleicht edle, vielleicht fruchtbare Gedanken, erlöschen mit mir; und von allen Fähigkeiten der Seele, die ich der Natur verdanke, ist die des Leidens die einzige, die ich in ihrem ganzen Umfange geübt habe.

Was thut's? ich gehorche. Des Todes großes Geheimniß, von welcher Art es auch seyn möge, muß Ruhe verleihen. Du bürgst mir dafür, schweigendes Grab; du bürgst mir dafür, wohlthätige Gottheit! Ich hatte gewählt auf Erden; nun hat mein Herz keine Zuflucht weiter. Du entscheidest für mich; mein Schicksal wird um so viel besser seyn.

---

# Das eigentliche Epos,

## epiſches Gedicht im engern Sinn.

Wollten wir, uns hinter die noch immer ſchwankenden Beſtimmungen unſerer Theorien verbergend, die Erzählungen einzelner großer Heldenthaten, Epos, epiſches Gedicht nennen, ſo würden wir den Urſprung des deutſchen Epos bis auf die Heldenlieder, welcher Tacitus erwähnt, und deren Karl der Große mehrere ſammlete, zurückführen können. Allein wenn man nicht alles unter einander miſchen will, ſo wird ihnen, ſofern man einmal ſie in eine beſtimmte Klaſſe zu ſetzen wünſcht, mehr der Name Ballade, Romanze zukommen, als der Name Epos. — Auch das ſchwäbiſche Zeitalter kommt hier nur wenig in Betracht, indem die Dichter dieſer Periode und dieſer Dichtart ſich theils in (elenden) Ueberſetzungen franzöſiſcher Ueberſetzungen des Homer und Virgil gefielen, theils in eignen Verſuchen längerer Gedichte einer froſtigen Leerheit, ſeltſamen Epiſoden und zweckwidrigen Einſchaltungen nicht zu entgehen vermochten. Einen Namen haben ſich übrigens gewonnen:

Wolfram von Eschenbach, durch seinen trojanischen Krieg, ein Gedicht von mehr als 30000 Versen, worin vorzüglich die Thaten des Paris und Hektor besungen werden; Heinrich von Ofterdingen, durch sein bekanntes Heldenbuch; Meister Conrad von Würzburg, durch die Niebelungen nebst Chriemhilden Rache und die Klage. Die nächstfolgenden Jahrhunderte bis zum 18ten gehen ganz leer aus. Im 18ten Jahrhundert machten Johann Christian Rost, starb 1763, und Johann Friedrich Löwen, starb 1771, ein flüchtiges Aufsehn durch einige komische Epopöen. Glücklicher war in Darstellungen komischer Scenen Friedrich Wilhelm Zachariä, starb 1777; wenigstens wurden sein Renomist, seine Verwandlungen, sein Phaeton, seine Lagosiade, das Schnupftuch, Murner in der Hölle, Hercynia, mit vielem Beifall gelesen, während Postels Wittekind, Hamburg 1724, und von Schönaichs Hermann, oder das befreite Deutschland, Leipzig 1753, schon den damaligen Geschmack nicht befriedigten. Einen schwachen Vorgänger unserer neuern Periode bildete Johann Jacob Bodmer, gebohren 1698 zu Greifenberg bei Zürich, Mitglied des großen Raths daselbst und Professor der vaterländischen Geschichte am dortigen Gymnasium, starb 1783. Zwar hat er es der Zahl nach nicht an Gedichten fehlen lassen, denen er selber die Ueberschrift „Epische Gedichte" beilegte; aber auch nicht eins erhebt sich über das Mittelmäßige. Zwölf kleinere epische Gedichte, welche Anfangs einzeln und anonym erschienen, gab er Zürich 1767, in 2 Bänden 8vo, gesammlet her-

aus. Sein größeres Epos, die Noachide, in zwölf Gesängen, erschien Zürich 1752, 4to; Berlin 1765, 8.; Zürich 1772, 8., und umgearbeitet Basel 1781. Wollen wir nach der Sitte unserer gangbaren Theorien das ernste, romantische und komische Epos unterscheiden, so haben wir für die erste Gattung einen Klassiker zu nennen: **Klopstock**, und für die letztern beiden einen: **Wieland.**

---

## Friedrich Gottlieb Klopstock.

Welchen Gegenstand gerechten Nationalstolzes wir an Klopstocks Messias haben, ist selbst dem nicht ganz unbekannt, der sich übrigens wenig um deutsche Literatur bekümmert. Die drei ersten Gesänge des Messias erschienen zum ersten Male in den neuen Beiträgen zur Belustigung des Verstandes und Witzes 1748, Band 4, St. 4, 5, aber schon 1749 zu Halle, zunächst als Nachdruck, dann als von Klopstock berechtigter Druck. Die Fortsetzung erschien in demselben Verlage 1751, unter dem Titel: Der Messias, 1ster Band. Nach Vollendung der 10 ersten Gesänge veranstaltete Klopstock zu Kopenhagen auf Kosten des Königs von Dänemark, Friedrichs des Fünften, 1755 eine neue verbesserte Ausgabe des ersten Bandes mit einem Titelkupfer, in gr. 4. In dieser Gestalt erschien auch der 2te Band, welchem 1768 der dritte folgte, wobei es aber blieb, so daß diese

Ausgabe nicht vollendet worden ist. Zu der Hallischen Ausgabe erschien nun auch der 2te Band, jedoch ohne Aufnahme der Verbesserungen in der Ausgabe von Kopenhagen. Zusammen erhielt die Hallische Ausgabe nun 4 Bände: 1ster Band, 2te verbesserte Auflage, 1760; 2ter Band 1756; 3ter Band 1769; 4ter Band 1773. In dieser unvollkommenen Gestalt blieb das große Meisterwerk, bis die Ausgabe seiner sämmtlichen Werke zu Leipzig erschien, bei Göschen, 1800 angefangen, worin der dritte, vierte, fünfte und sechste Band den Messias ausmachen. Küttners Charakteristik des Messias in seinen Charakteren teutscher Dichter und Prosaisten, 2 Theile, ist eine seiner gelungenern. Er sagt: Einfalt und Hoheit im Ausdrucke, heiliges Gefühl der Religion, mannigfaltige Dichtung, neue Metaphern, unerwartete Züge des Pathetischen und Zärtlichen, kühne Inversionen, emphatische Wiederholungen, Magie im Mechanischen des Versbaues — alles vereinigt sich, das Herz des Hörenden zu erwärmen für den Göttlichen, den er singt. Viele seiner Gleichnisse sind im ächten Geschmacke der Morgenländer, einige aus der menschlichen Empfindung gehoben, andere aus der sinnlichen Welt und mit homerischem Geiste vollendet. Die Mischung des Wunderbaren, Ueberirdischen und Uebermenschlichen mit dem Rührenden und Zärtlichen, die Menge furchtbarer, erhabener und geistiger Bilder nimmt Herz und Einbildungskraft zugleich ein; Klopstock malt und schildert für beide; er entzückt und erschüttert. Selbst in seine Phantasieen webt er geistreiche Reflexionen; über seine feinsten und subtilsten Gedanken wirft er Blumen der poetischen Ma-

lerei. Sein Messias ist ein Werk von anhaltender Begeisterung; es gleicht einem Strome, der sanft von der Quelle rieselt, und unmerklich wächst, und zuletzt mit starken Wogen ins Meer rollt. Je näher Klopstock seinem Ziele kommt, desto mächtiger flammt sein Feuer; er endet sein unsterbliches Gedicht mit einer Glut, die an die Fülle des höchsten Lyrischen gränzt." Folgende zwei Proben vermögen nichts als die Mannigfaltigkeit, Tiefe, Zartheit und Erhabenheit der Darstellungsweise einigermaßen zu charakterisiren:

## 15ter Gesang. V. 497 bis 558.

Unter Moria's Schatten erhub ein schallendes Haus sich
Ueber die andern empor, einst fürchterlicher zu stürzen,
Jenen verkündeten Tag der großen Adlerversammlung!
Auf den stilleren Söller war jetzt der reichen Bewohner
Einziger Sohn gestiegen. Er war in der Blume des Lebens,
Aber ein Jüngling voll Ernst, die Freude seiner Gespielen,
Und der Mutter Entzückung! Der Mond, enthüllt vom Gewölke,
Ging jetzt über dem hohen Jerusalem und dem Moria
Ruhig einher, und schimmerte sanfte Gedanken herunter
Denen, die noch im Schlafe, dem täglichen Tode, nicht lagen,
Dir vor allen, o Stephanus, Jüngling voll Tiefsinn. Er wallte
Leis' in den Labyrinthen einher, die des Sehers Geschichte,
Welchen Bethlem gebar, um seine Seele, je mehr sie
Forschte, je größer und unausgänglicher herzog.
Lockicht lag sein dunkleres Haar auf dem leichten Gewande,
Das ihn umfloß, und auf der gedankenstützenden Rechte.
Als er so nachsann, trat ein Jüngling herauf: Sie haben
Mir die Quelle geschöpft, mich gesalbt (Arabiens Stauden

Duftet' er), haben mich schon durch leichte Speisen erfrischet.
Keiner Erquickungen mehr, nur dieses heiteren Abends,
Dieser Ruhe bedarf ich noch. St. Sei mir, o Pilger, gesegnet!
Unserer Hütte Friede sei dein! P. Geliebterer Eltern
Einziger Sohn, ich bin von dem Meere herübergekommen,
Habe vieles erlitten. St. Eh du mir, redlicher Fremdling,
Was du litteſt, erzählst, muß ich dich fragen: Vernahmst du
Schon von Jerusalems großem Propheten die ernste Geschichte?
Ihm antwortet Jedidoth mit schneller, geflügelter Stimme:
Ach von dem heiligen Mann, der gestorben ist wegen der Wahrheit,
Wegen der höheren Wahrheit, die er, nicht Moses, uns lehrte?
Der (es verbreitet eilender stets in Salem der Ruf sich!)
Von den Todten erstand, noch mächtiger sie zu beweisen?
S. Fremdling, Staunen befällt mich bei deiner Rede. Der Wahrheit
Märtyrer wär' er gestorben? Das sagst du, und kommst doch von fern her,
Kommst ein Waller des Meers. Wurd' auch denn, was er uns lehrte,
Auf den Inseln erzählt? J. Wo, was er lehrt', uns erzählt ward,
Sag' ich hernach; jetzt laß mich auch, o Stephanus, fragen.
Wenn du nun wüßtest, daß er, nicht nur ein Zeuge der Wahrheit,
Daß er ein größerer noch, ein Versöhner der Menschen gestorben,
Und von dem Tod' erweckt sei: o würde dein blühendes Leben
Dann zu theuer dir seyn, die große Wahrheit zu zeugen?
Würdest du, bis an den Tod, wenn unsere grauenden Häupter
Durch die leise Hand der Natur zu dem Grabe sich neigen,
Würdest du dieß dein Leben, so lang', o Stephanus, lieben,
Oder es früher geben für den, der das seine zuerst gab?
St. Was ich thäte, weiß Gott! was ich aus innigster Seele,
Und mit jedem entflammten Verlangen wünsche, das weiß ich!

J. Und was wünschest du denn, du edler Jüngling? St. O nenne
Mich nicht edel, den schwachen und sündigen Jüngling, du Pilger,
Der so erhabene Dinge mich fragt: wie ich den Erretter
Lieben wolle? wie ich entschlossen sei zu beginnen
Jenes ewige Leben? Ach der mein Herz mir erschüttert,
Meine Seele beseelt, du Wunsch voll süßer Entzückung,
Würdest du mir gewährt: so strömte, von Jesus zu zeugen,
Dieß mein jugendlich Blut aus allen Quellen des Lebens!
J. Nicht dich mehr zu entflammen, ach dich zu belohnen, du lieber
Künftiger Märtyrer, höre des siebenten Jünglings Geschichte,
Ihn, ihn lockt Epiphan mit jedes Glückes Verheißung,
Mit den Größen der Welt umsonst! Er sandte vergebens
Seine Mutter, die Heldin, zu ihm. Die sprach zu dem Sohne:
Ach! du lieber, du jüngster, du einziger übriger, den ich
Unter meinem Herzen getragen, gesäugt drei Jahre,
Mütterlichmühsam erzogen, mein Sohn, erbarme dich meiner!
Und o schau zu dem Himmel empor, herab auf die Erde,
Alles dieß hat der Herr, er hat den Menschen geschaffen!
Darum erbarme dich meiner, und stirb! Entschlossen zum Tode,
Rief er, als seine Mutter noch sprach: Was harret ihr, Wüther?
Und, Epiphan, du entsetzlicher Mann! wirst du dem Gerichte,
Du dem Allmächtigen denn entkommen? Das ewige Leben
Haben meine Brüder nun schon, die nicht lang' und wenig
Litten! Er starb. Dem Erzählenden waren sein Angesicht Schimmer,
Strahlen die Augen geworden! Und Stephanus zittert' und weinte.
J. Werth sind deine Thränen mir, Jüngling! Ich zählte sie alle!
St. Eines Sünders Thränen? so rief der Jüngling, und bebte.

J. Eines Sünders, allein den Jesus Opfer entsündigt,
Und in das Allerheiligste führt. Jetzt blickt' auf die beiden
Jesus, der Auferstandne, vom hohen Tabor herunter,
Sah den Sterblichen stehn in des Mondes Schimmer, im eignen
Dich, Unsterblicher. Schnell, da zu sinken Stephanus anfing,
Und der Erscheinung erlag, rief noch Jedidoth herüber:
Ich war's, himmlischer Bruder, der sich der Mutter erbarmte.
Dort (schon schwebt' er empor), dort lernt' ich, was Jesus euch lehrte.
Und er stieg zu dem Himmel hinauf, und verschwand in den Wolken.

## Der Schluß des letzten Gesangs.

Jetzo kam der Triumph dem Himmel so nah, daß Jehovahs
Thron sie im Glanz herstrahlen der ganzen Herrlichkeit sahen.
Da den Triumph, den Triumph die nähesten Engel erblickten,
Standen sie alle zuerst erstaunt; bald aber erhub sich
Wonnaufruf voll frohes Erschreckens. Die Stunde, da Christus
Wieder würde, der Ueberwinder, den Himmel betreten,
War der Himmlischen keinem bekannt, war's selber der Thronen
Ersten nicht. Sie hatten nur fern mit der Welten Getöne
Jubel gehört. Von Gebirge rief zu Gebirge, der Cherub
Rief: der Messias! dem Cherub, aus Hainen ruften in Haine
Seelen, und Seraphim sich: der Messias! vom Strahl zu dem Strahle;
Bis hinauf zu den Opferaltären, hinauf zu der hohen
Wolke des Allerheiligsten scholl: der Messias! hinaufscholl
Zu dem Thron: der Messias! daß weit um sie her der Wälder,
Daß der Ströme Geräusch unhörbar ward, des Krystallmeers
Woge selbst, von der Stimme der Rufenden! Aber da Jesus,

Da der große Vollender nunmehr, mit einem der letzten
Sonnenschimmer, den Himmel betrat, da entsanken der Engel
Krpnen, da streuten mit sanfterer Freude die Himmlischen alle
Palmen auf den erhabenen Weg, der zum Throne des Herrn
führt.

Auch die Triumphbegleiter, die Seraphim und die Erstandnen,
Streuten Palmen, und gingen einher mit freudiger Demuth.
Aber die Seelen belastet vom neuen Himmelsgefühle,
Wären in einem der Haine des Wegs geblieben; hätt' ihnen
Gabriel nicht mit der goldnen Posaune zu folgen gerufen.
Jesus nahte dem Thron. Da wurde stiller die Stille;
Und da rufte den Seelen nicht mehr die Posaune: die Väter
Standen; nach folgten die Engel; nicht lange, so blieben
auch sie stehn,
Sanken nieder, daß sie anbeteten. Gabriel hatte,
Keiner der Endlichen sonst, des Thrones unterste Stufe
Mit dem Messias betreten. Dort kniet' er, beinah unsichtbar
Durch den herunterströmenden Glanz, und schaute zu Gott auf.
Siehe, der Hocherhabene war, der Unendliche war, Er,
Den noch Alle kennen, dem Alle danken noch werden,
Alle Freudenthränen noch weinen, Gott, und der Vater
Unseres Mittlers, der Allbarmherzige war in der vollen
Gottesliebe verklärt! Der Sohn des Vaters, des Bundes
Stifter, Er, der erwürgt von dem Anbeginne der Welt ist,
Den noch Alle kennen, dem Alle danken noch werden,
Alle Freudenthränen noch weinen, siehe, das Opfer
Für die Sünde der Welt, der Getödtete war, der Erstandne,
Jesus, der Mittler, der Allbarmherzige war in der vollen
Gottesliebe verklärt! So sah den Vater der Himmel
Aller Himmel! So sahe den Sohn des Vaters aller
Himmel Himmel! Indem betrat die Höhe des Thrones
Jesus Christus, und setzte sich zu der Rechten des Vaters.

# Christoph Martin Wieland.

Die Wielandschen Werke, welche hierher gehören:

a) Der neue Amadis, erschien zuerst Leipzig 1771, 2 Bände, und macht jetzt den vierten und fünften Band der sämmtlichen Werke aus;

b) Der verklagte Amor, zuerst Weimar 1774, jetzt im 5ten Bande der sämmtlichen Werke;

c) Cyrus, ein unvollendetes Heldengedicht, 5 Gesänge, erschien zuerst 1759, jetzt im 16ten Bande seiner sämmtlichen Werke;

d) Idris und Zenide, ein romantisches Gedicht in 5 Gesängen, zuerst Leipzig 1768, jetzt im 17ten Bande der sämmtlichen Werke;

e) Oberon, ein romantisches Heldengedicht in 14 Gesängen, zuerst Weimar 1780, dann in 12 Gesängen der 22ste und 23ste Band seiner sämmtlichen Werke.

## Oberon, 8ter Gesang.

### Str. 69 bis zu Ende des Gesangs.

69.

Die Stunde kam. Von dumpfer Bangigkeit
Umhergetrieben, irrt Amanda im Gebüsche,
Das um die Hütten her ein liebliches Gemische
Von Wohlgeruch zum Morgenopfer streut.

Sie irret fort, so wie der schmale Pfad sich windet
Bis sie sich unvermerkt vor einer Grotte findet,
Die ein Geweb von Epheu leicht umkränzt,
Auf dessen dunkelm Schmelz die Morgensonne glänzt.

70.

Alphonso hatte oft vordem hineinzugehen
Versucht, und allemal vergebens; eben dieß
War seinem alten Freund, war Hüon selbst geschehen,
So oft er, um des Wunders sich gewiß
Zu machen, es versucht. Sie hatten nichts gesehen;
Sie fühlten nur ein seltsam Widerstehen
Als schöbe sich ein unsichtbares Thor,
Indem sie mit Gewalt eindringen wollten, vor.

71.

Schnell überfiel sie dann ein wunderbares Grauen;
Sie schlichen leise sich davon,
Und keiner wollte sich der Probe mehr getrauen.
Man weiß nicht, ob Amanda selbst es schon
Zuvor versucht; genug sie konnte dem Gedanken,
Die erste, ders geglückt, zu seyn,
Nicht widerstehn; sie schob die Epheuranken
Mit leichter Hand hinweg, und ging hinein.

72.

Kaum sah sie sich darin, so kam ein heimlich Zittern
Sie an; sie sank auf einen weichen Sitz
Von Rasen und von Moos. Jetzt fühlt sie, Blitz auf Blitz,
Ein schneidend Weh Gebein und Mark erschüttern.

Es ging vorbei. Ein angenehm Ermatten
Erfolgte drauf. Es ward wie Mondesschein
Vor ihrem Blick, der stets in tiefre Schatten
Sich taucht', und sanft, sich selbst verlierend, schlief sie ein.

## 73.

Jetzt dämmern liebliche verworrene Gestalten
In ihrem Innern auf, die bald vorüber fliehn,
Bald wunderbar sich aneinander falten.
Ihr däucht, sie seh' drei Engel vor ihr knien,
Und ihr verborgene Mysterien verwalten,
Und eine Frau, gehüllt in rosenfarbnes Licht,
Steh' neben ihr, so oft der Athem ihr gebricht,
Ein Büschel Rosen ihr zum Munde hin zu halten.

## 74.

Zum letzten Mal beklemmt ihr höher schlagend Herz;
Ein kurzer, sanft gedämpfter Schmerz;
Die Bilder schwinden weg, und sie verliert sich wieder.
Doch bald, erweckt vom Nachklang süßer Lieder,
Der halb verweht aus ihrem Ohr entflieht,
Schlägt sie in ihrem Traum die Augen auf, und sieht
Die drei nicht mehr, sieht nur die Königin der Feen
In Rosenglanz sanft lächelnd vor ihr stehen.

## 75.

Auf ihren Armen liegt ein neugeboren Kind;
Sie reicht's Amanden, und verschwebet
Vor ihren Augen, wie im Morgenwind
Ein Wölkchen schmilzt, aus Blumenduft gewebet.

Im gleichen Nu entwacht Amanda ihrem Traum,
Und streckt die Arme aus, als wollte sie den Saum
Des rosigen Gewandes noch erfassen;
Umsonst! sie greift nach Luft, und ist allein gelassen.

76.

Doch, einen Pulsschlag noch, und wie unnennbar groß
Ist ihr Erstaunen, ihr Entzücken!
Kaum glaubt sie dem Gefühl, kaum traut sie ihren Blicken!
Sie fühlt sich ihrer Bürde los,
Und zappelnd liegt auf ihrem sanften Schooß
Der schönste Knabe, frisch wie eine Morgenros'
Und wie die Liebe schön! Mit wonnevollem Beben
Fühlt sie ihr Herz sich ihm entgegen heben.

77.

Sie fühlt's, es ist ihr Sohn! — Mit Thränen inn'ger Lust
Gebadet, drückt sie ihn an Wange, Mund und Brust,
Und kann nicht satt sich an dem Knaben sehen.
Auch scheint der Knabe schon die Mutter zu verstehen;
Laßt ihr zum mindsten den Genuß
Des süßen Wahns! Er schaut aus seinen hellen Augen
Sie ja so sprechend an — und scheint nicht jeden Kuß
Sein kleiner Mund dem ihren zu entsaugen?

78.

Sie hört den stillen Ruf — wie leise hört
Ein Mutterherz! — und folgt ihm unbelehrt.
Mit einer Lust, die, wenn sie neiden könnten,
Die Engel, die auf sie herunter sahn,

Die Engel selbst beneidenswürdig nennten,
Legt sie an ihre Brust den holden Säugling an.
Sie leitet den Instinkt, und läßt nun an den Freuden
Des zartsten Mitgefühls ihr Herz vollauf sich weiden.

## 79.

Indessen hat im ganzen Hain umher
Ihr Hüon sie gesucht, zwei ängstlich lange Stunden,
Und, da er nirgends sie gefunden,
Führt ihn zuletzt sein irrer Fuß hierher.
Er nähert sich der unzugangbarn Grotte;
Nichts hält ihn auf, er kommt — o welch ein Augenblick!
Und sieht das holde Weib, mit einem Liebesgotte
An ihrer Brust, vertieft, verschlungen in ihr Glück.

## 80.

Ihr, denen die Natur, beim Eingang in dieß Leben,
Den überschwenglichen Ersatz
Für alles andre Glück, den unverlierbarn Schatz,
Den alles Gold, der Aureng-Zeben
Nicht kaufen kann, das Beste in der Welt
Was sie zu geben hat, und was ins beßre Leben
Euch folgt, ein fühlend Herz und reinen Sinn gegeben,
Blickt hin und schaut — der heil'ge Vorhang fällt.

Schätzbare epische Gedichte aus unserer Periode haben wir noch von:

Ludwig Heinrich von Nicolay (1737 zu Straßburg gebohren, seit 1801 Russisch-Kaiserlicher Geheimer-Rath); in seinen vermischten Gedichten und prosaischen Aufsätzen, 7 Theile, Berlin und Stettin 1792 bis 1795, befinden sich im 4ten Theile: Galwine, in sechs Gesängen — Alcinens Insel, in 2 Büchern — Gryphon und Orille, in zwei Büchern; — im 5ten Theile: Zerbin und Bella, in 6 Gesängen — der Zauberbecher — Anselm und Lila — Richard und Melisse, alle nach Ariost; — im 7ten Theile: Reinhold und Angelica, in 12 Gesängen, und Ritter Theobald. — Johann Baptist von Alxinger (1755 zu Wien gebohren, zuletzt Sekretär bei der Direktion des K. K. Hoftheaters zu Wien, starb den 1sten Mai 1797); Doolin von Mainz, ein Rittergedicht in zehn Gesängen, zuerst Leipzig 1787, dann 2te Ausgabe Leipzig 1797, und Bliomberis, ein Rittergedicht in 12 Gesängen, zuerst Leipzig 1791, die zweite Ausgabe, nach seinem Tode von Seume besorgt, Leipzig 1802. — Joseph Franz Ratschky (gebohren zu Wien den 24sten August 1757, Präsidialsekretär bei der K. K. Hofkammer zu Wien); Melchior Striegel, ein heroisch-episches Gedicht für Freunde der Freiheit und Gleichheit, 6 Gesänge, Wien 1794. — G. A. von Halem; Jesus der Stifter des Gottesreichs, ein Gedicht in 12 Gesän-

gen, 2 Bände, Hannover 1810. — Hierher gerechnet können noch werden: Salomo Geßners Tod Abels, im ersten Bändchen seiner Schriften, Zürich 1795; — und Moritz August von Thümmels Wilhelmine, ein prosaisch-comisches Gedicht, Leipzig 1769.

---

Klas-

# Klassische Uebersetzungen fremder epischer Gedichte.

## 1) Aus dem Griechischen.

Homers Werke, von Johann Heinrich Voß, 4 Bände, Altona 1793; neue durchaus verbesserte Ausgabe, mit neuen Kupfern und Karten, 4 Bände, Königsberg 1801; dritte Auflage, Tübingen 1807. Mit so vielem Ruhme auch schon in frühern Abschnitten Vossens Uebersetzungen anderer Klassiker genannt worden sind, so steht doch wohl unbedenklich seine Uebersetzung des Homer oben an. Keine Nation kann sich einer solchen Uebersetzung des Dichters rühmen. Man sehe: August Wilhelm Schlegels Recension, abgedruckt in dem 2ten Bande der Charakteristiken und Kritiken, Königsberg 1801.

Als Probe stehe hier: Hektors Abschied von Andromache, im 6ten Gesang, von 369 bis 529.

Dieses gesagt, enteilte der helmumflatterte Hektor.
Bald erreicht' er darauf die wohlgebauete Wohnung,
Doch nicht fand er die schöne Andromache dort in den Kammern;

Sondern zugleich mit dem Kind' und der Dienerin, schönes Gewandes,
Stand sie annoch auf dem Thurm, und jammerte, seufzend und weinend.
Als nun Hektor daheim nicht fand die untadlige Gattin,
Trat er zur Schwelle hinan, und rief den Mägden des Hauses:

Auf, wohlan, ihr Mägde! verkündiget schnell mir die Wahrheit:
Wohin ging die schöne Andromache aus dem Palaste?
Ob zu den Schwestern des Manns, zu den stattlichen Frauen der Schwäger,
Oder zum Hauf' Athenens sie eilte, wo auch die andern
Lockigen Troerinnen die schreckliche Göttin versöhnen?

Ihm antwortete darauf die ämsige Schaffnerin also:
Hektor, weil du gebeutst, die Wahrheit dir zu verkünden:
Nicht zu Schwestern des Manns, noch zu stattlichen Frauen der Schwäger,
Oder zum Hause Athenens enteilte sie, wo auch die andern
Lockigen Troerinnen die schreckliche Göttin versöhnen;
Sondern den Thurm erstieg sie von Ilios, weil sie gehöret,
Daß der Achaier Macht siegreich die Troer bestürme.
Eben geht sie hinaus mit eilendem Schritte zur Mauer,
Einer Rasenden gleich, und die Wärterin trägt ihr das Kind nach.

Also sprach zu Hektor die Schaffnerin; schnell aus der Wohnung
Eilt' er den Weg zurück durch die wohlgebaueten Gassen.
Als er das skäische Thor, die gewaltige Veste durchwandelnd,
Jetzo erreicht, wo hinaus sein Weg ihn führt' ins Gefilde,
Kam die reiche Gemahlin Andromache eilendes Laufes
Gegen ihn her, des edlen Eetions blühende Tochter:
Denn Eetion wohnt' am waldigen Hange des Plakos,
In der plakischen Thebe, Kilikiens Männer beherrschend,
Und er vermählte die Tochter dem erzumschimmerten Hektor.

Diese begegnet' ihm jetzt; die Dienerin aber, ihr folgend,
Trug an der Brust das zarte, noch ganz unmündige Knäblein,
Hektors einzigen Sohn, dem schimmernden Sterne vergleichbar.
Hektor nannte den Sohn Skamandrios, aber die andern
Nannten Astyanax ihn, denn allein schirmt' Ilios Hektor.
Siehe, mit Lächeln blickte der Vater still auf das Knäblein;
Aber neben ihn trat Andromache, Thränen vergießend,
Drückt' ihm freundlich die Hand, und redete, also beginnend:

Trautester Mann, dich tödtet dein Muth noch! und du erbarmst dich
Nicht des stammelnden Kindes, noch mein, des elenden Weibes,
Ach bald Wittwe von dir! denn dich tödten gewiß die Achaier,
Alle daher dir stürmend! Allein mir wäre das beste,
Deiner beraubt, in die Erde hinab zu sinken: denn weiter
Ist kein Trost mir übrig, wenn du dein Schicksal vollendest,
Sondern Weh! und ich habe nicht Vater mehr noch Mutter!
Meinen Vater erschlug ja der göttliche Streiter Achilleus,
Und verheerte die Stadt, von kilikischen Männern bevölkert,
Thebe mit ragendem Thor: den Eetion selber erschlug er,
Doch nicht nahm er die Waffen, denn grauvoll war der Gedank' ihm;
Sondern verbrannte den Held mit dem künstlichen Waffengeschmeide,
Häufte darauf ihm ein Mal; und rings mit Ulmen umpflanzten's
Bergbewohnende Nymphen, des Aegiserschütterers Töchter.
Sieben waren der Brüder mir dort in unserer Wohnung;
Diese wandelten all' am selbigen Tage zum Ais:
Denn sie all' erlegte der muthige Renner Achilleus,
Bei weißwolligen Schafen und schwerhinwandelnden Rindern.
Meine Mutter, die Fürstin am waldigen Hange des Plakos,
Führet' er zwar hieher mit anderer Beute des Krieges;
Doch befreit' er sie wieder, und nahm unendliche Lösung:
Aber sie starb durch Artemis Pfeil im Palaste des Vaters.
Hektor, siehe du bist mir Vater jetzo und Mutter

Und mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte!
Aber erbarme dich nun, und bleib' allhier auf dem Thurme!
Mache nicht zur Waise das Kind, und zur Wittwe die Gattin!
Stelle das Heer dorthin bei dem Feigenbaume: denn dort ist
Leichter die Stadt zu ersteigen, und frei die Mauer dem Angriff.
Dreimal haben ja dort es versucht die tapfersten Krieger,
Kühn um die Ajas beid', und den hohen Idomeneus strebend,
Auch um des Atreus Söhn' und den starken Held Diomedes:
Ob nun jenen vielleicht ein kundiger Seher geweissagt,
Oder auch selbst ihr Herz aus eigener Regung sie antreibt.

Ihr antwortete darauf der helmumflatterte Hektor:
Mich auch härmt das alles, o Trauteste; aber ich scheue
Troja's Männer zu sehr und die saumnachschleppenden Weiber,
Wenn ich hier, wie ein Feiger, entfernt das Treffen vermeide.
Auch verbeut es mein Herz: denn ich lernete, tapferes Muthes
Immer zu seyn, und voran mit Troja's Helden zu kämpfen,
Schirmend zugleich des Vaters erhabenen Ruhm, und den meinen!
Zwar das erkenn' ich gewiß in des Herzens Geist und Empfindung,
Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst, und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Doch nicht kümmert mich der Troer künftiges Elend,
Nicht der Hekate selbst, noch Priamos auch, des Beherrschers,
Noch der Brüder umher, die dann, so viel und so tapfer,
All' in den Staub hinsinken, von feindlichen Händen getödtet,
Als wie deins, wenn ein Mann der erzumschirmten Achaier
Weg die Weinende führt, der Freiheit Tag dir entreißend:
Wenn du in Argos webst für die Herrscherin, oder auch mühsam
Wasser trägst aus dem Quell Hypereia, oder Messeis,
Sehr unwilliges Muths; doch hart belastet der Zwang dich!
Künftig sagt dann einer, die Thränenvergießende schauend:
Hektors Weib war diese, des tapfersten Helden im Volke

Rossebezähmender Troer, da Ilios Stadt sie umkämpften!
Also spricht man hinfort; und neu erwacht dir der Kummer,
Solchen Mann zu vermissen, der retten dich konnt' aus der Knechtschaft!
Aber es decke mich Todten der aufgeworfene Hügel,
Eh ich deines Geschreies vernehm' und deiner Entführung!

Also der Held, und hin nach dem Knäblein streckt' er die Arme;
Aber zurück an den Busen der schön gegürteten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind, erschreckt von dem liebenden Vater,
Scheuend des Erzes Glanz, und die flatternde Mähne des Busches,
Welchen es fürchterlich sah von des Helmes Spitze herabwehn.
Lächelnd schaute der Vater das Kind und die zärtliche Mutter:
Schleunig nahm vom Haupte den Helm der stralende Hektor,
Legete dann auf die Erde den schimmernden; aber er selber
Küßte sein liebes Kind, und wiegt es sanft in den Armen;
Dann erhob er die Stimme zu Zeus und den anderen Göttern:

Zeus und ihr anderen Götter, o laßt doch dieses mein Knäblein
Werden dereinst, wie ich selbst, vorstrebend im Volke der Troer,
Auch so stark an Gewalt, und Ilios mächtig beherrschen!
Und man sage hinfort: der ragt noch weit vor dem Vater!
Wann er vom Streit heimkehrt, mit der blutigen Beute beladen
Eines erschlagenen Feinds: dann freue sich herzlich die Mutter!

Jener sprachs, und reicht' in die Arme der liebenden Gattin
Seinen Sohn; und sie drückt' ihn an ihren duftenden Busen,
Lächelnd mit Thränen im Blick; und ihr Mann vor inniger Wehmuth
Streichelte sie mit der Hand, und redete, also beginnend:

Armes Weib, nicht mußt du zu sehr mir trauern im Herzen!
Keiner wird gegen Geschick hinab mich senden zum Ais;

Doch dem Verhängniß entrann wohl nie der Sterblichen einer,
Edel oder geringe, nachdem er einmal gezeugt ward.
Doch zum Gemach hingehend besorge du deine Geschäfte,
Spindel und Webestuhl, und gebeut den dienenden Weibern,
Fleißig am Werke zu seyn. Der Krieg gebühret den Männern
Allen, und mir am meisten, die Ilios Veste bewohnen.

Als er dieses gesagt, da erhob der stralende Hektor
Seinen umflatterten Helm; und es ging die liebende Gattin
Heim, oft rückwärts gewandt, und häufige Thränen vergießend.
Bald erreichte sie nun die wohlgebauete Wohnung
Hektors, des Männervertilgers, und fand die Mägd' in der Kammer,
Viel an der Zahl, und allen erregte sie Kummer und Thränen.
Lebend noch ward Hektor beweint in seinem Palaste:
Denn sie glaubten gewiß, er kehre nie aus der Feldschlacht
Wieder heim, der Achaier gewaltigen Händen entrinnend.

Paris auch zauderte nicht in der hochgewölbeten Wohnung;
Sondern sobald er in Waffen von strahlendem Erz sich gehüllet,
Eilt' er daher durch die Stadt, den hurtigen Füßen vertrauend.
Wie wenn im Stall ein Roß, mit Gerste genährt an der Krippe,
Muthig die Halfter zerreißt, und stampfendes Laufs in die Felder
Eilt, zum Bade gewöhnt des lieblich wallenden Stromes,
Trotzender Kraft: hoch trägt es das Haupt, und rings an den Schultern
Fliegen die Mähnen umher; doch stolz auf den Adel der Jugend,
Tragen die Schenkel es leicht zur bekannteren Weide der Stuten:
Also wandelte Paris daher von Pergamos Höhe,
Priamos Sohn, umstralt vom Waffenglanz, wie die Sonne,
Freudiges Muths, und es flogen die Schenkel ihm. Eilend nun hatt' er
Hektor den Bruder erreicht, den Erhabenen, als er sich wenden
Wollte vom Ort, wo traulich mit seinem Weib' er geredet.
Also begann zu jenem der göttliche Held Alexandros:

Wahrlich, mein älterer Bruder, dich eilenden hielt ich zu lange
Zaudernd auf, und kam nicht ordentlich, wie du befahlest.

Ihm antwortete darauf der helmumflatterte Hektor:
Guter, dir darf kein sterblicher Mann, der Billigkeit achtet,
Tadeln die Werke der Schlacht, du bist ein tapferer Streiter.
Oft nur säumest du gern, und willst nicht. Aber es kränkt mir
Innig das Herz, von dir die schmähliche Rede zu hören
Unter dem troischen Volk, das um dich so manches erduldet.
Komm, dieß wollen hinfort wir berichtigen, wann uns einmal
Zeus
Gönnen wird, des Himmels unendlich waltenden Göttern
Dankend den Krug zu stellen der Freiheit in dem Palaste,
Weil wir aus Troja verjagt die hellumschienten Achaier.

## 2) Aus dem Lateinischen.

Des Publius Virgilius Maro Werke, von Johann Heinrich Voß, Braunschweig bei Vieweg 1799, wovon der 2te und 3te Band die Aeneis enthält. Diese Uebersetzung ist in demselben Geiste als die des Homers gearbeitet; nur möchte man vielleicht die mühsame, bis ins Kleinste gehende Feile vermissen, die Voß dem Homer gewidmet hat.

Eines Versuchs Schillers, das zweite Buch der Aeneis zu übertragen, der sich zuerst in der Thalia befand, jetzt im ersten Bande seiner Gedichte aufgenommen ist, verdient hier auszeichnend gedacht zu werden. Vielleicht ist es hier am willkommensten, die bekannte Erzählung von Laokoon in beiden Uebersetzungen neben einander zu finden, um selbst eine Vergleichung anstellen zu können.

### Zweiter Gesang, V. 198 bis 232.

### Nach Voß.

Noch ein größerer jetzt und weit graunvollerer Anblick
Stellt sich den Elenden dar, und verwirrt die befremdeten Herzen.
Priester, gezogen durch Loos, war Laokoon dort dem Neptunus,
Dem den gewaltigen Stier an den Festaltären er weihte.
Siehe von Tenedos her, zwiefach durch stille Gewässer
Nahn (ich erzähle mit Graun!) unermeßlich kreisende Schlangen,

Ueber das Meer sich dehnend, und streben zugleich an das Ufer,
Denen die Brust, in den Wellen emporgebäumt, und die Mähne
Blutroth aus dem Gewog' aufragt; ihr übriger Leib streift
Hinten die Fluth, und sie rollen unendliche Rücken in Wölbung.
Rauschen ertönt aus schäumendem Salz; jetzt drohn sie gelandet,
Und die entflammeten Augen mit Blut durchströmet und Feuer,
Zischen sie her, und umlecken mit regerer Zunge die Mäuler.
Alle zerfliehn vor der Schau blutlos. Doch sicheres Zuges
Gehn sie Laokoon an; und zuerst zween kindlichen Söhnlein
Dreht um den Leib ringsher sich das Paar anringelnder Schlangen,
Schnüret sie ein, und, o Jammer! zernagt mit dem Bisse die Glieder.
Drauf ihn selbst, der ein Helfer sich naht und Geschosse daher trägt,
Haschen sie beid' und knüpfen die gräßlichen Windungen: und schon
Zweimal mitten umher, zweimal um den Hals die beschuppten
Rücken geschmiegt, stehn hoch sie mit Haupt und Nacken gerichtet.
Jener ringt mit den Händen, hinweg die Umknotungen drängend,
Ganz von Eiter die Bind' und schwärzlichem Geifer besudelt;
Und ein Jammergeschrei graunvoll zu den Sternen erhebt er,
So wie Gebrüll auftönt, wenn blutend der Stier vom Altare
Floh, und die wankende Axt dem verwundeten Nacken entschüttelt.
Aber sie beid' entwallen zum obern Tempel, die Drachen,
Schlüpfriges Gangs, und ereilen die Burg der erzürnten Tritonis,
Wo sie unter die Füß' und des Schilds Umkreis sich verbergen. —

## Nach Schiller.

Jetzt aber stellt sich den entsetzten Blicken
Ein unerwartet schrecklich Schauspiel dar.
Es stand, den Opferfarren zu zerstücken,
Laokoon am festlichen Altar.
Da kam (mir bebt die Zung', es auszudrücken)
Von Tenedos ein gräßlich Schlangenpaar,
Den Schweif gerollt in fürchterlichen Bogen,
Dahergeschwommen auf den stillen Wogen.

Die Brüste steigen aus dem Wellenbade,
Hoch aus dem Wasser steigt der Kämme blut'ge Glut,
Und nachgeschleift in ungeheurem Rade
Netzt sich der lange Rücken in der Flut;
Lautrauschend schäumt es unter ihrem Pfade,
Im blut'gen Auge flammt des Hungers Wuth;
Gewetzt am Rachen zischen ihre Zungen,
So kommen sie ans Land gesprungen.

Der bloße Anblick bleicht schon Aller Wangen,
Und auseinander flieht die furchtentseelte Schaar;
Der pfeilgerade Schuß der Schlangen
Erwählt sich nur den Priester am Altar.
Der Knaben zitternd Paar sieht man sie schnell umwinden,
Den ersten Hunger stillt der Söhne Blut;
Der Unglückseligen Gebeine schwinden
Dahin von ihres Bisses Wuth.

Zum Beistand schwingt der Vater sein Geschoß;
Doch in dem Augenblick ergreifen
Die Ungeheu'r ihn selbst: er steht bewegungslos,
Geklemmt von ihres Leibes Reifen.
Zwei Ringe sieht man sie um seinen Hals, und noch

Zwei andre schnell um Brust und Hüfte stricken,
Und furchtbar überragen sie ihn doch
Mit ihren hohen Hälsen und Genicken.

Der Knoten furchtbares Gewinde
Gewaltsam zu zerreißen, strengt
Der Arme Kraft sich an, des Geifers Schaum besprengt
Und schwarzes Gift die priesterliche Binde.
Des Schmerzens Höllenqual durchdringt
Der Wolken Schooß mit berstendem Geheule:
So brüllt der Stier, wenn er, gefehlt vom Beile
Und blutend, dem Altar entspringt.

Die Drachen bringt ein blitzgeschwinder Schuß
Zum Heiligthum der furchtbarn Tritonide;
Dort legen sie sich zu der Göttin Fuß,
Beschirmt vom weiten Umkreis der Aegide.
Entsetzen bleibt in jeder Brust zurück. — —

## 3) Aus dem Italienischen.

### a) Lodovico Ariosto's rasender Roland,

übersetzt von J. D. Gries, 4 Bände, Jena 1804 bis 1808.

Das Charakteristische dieser meisterhaften Uebersetzung wird sich schon aus zwei Strophen ergeben, die an und für sich eine hinlängliche Verständlichkeit haben.

#### Erster Gesang. Strophe 42 und 43.

42.

Die Jungfrau gleicht der jugendlichen Rose,
So lange sie in mütterlicher Hut,
Geschützt vom Dorn, umhegt vom zarten Moose,
Von Hirt und Heerden ungetastet ruht:
Dann huldigt ihr des sanften Wests Gekose,
Der Morgenröthe Thau, und Erd' und Fluth;
Anmuthige Knaben, liebevolle Dirnen
Begehren sie zum Schmuck der Brust und Stirnen.

43.

Doch von dem Mutterzweig, dem sie entblühte,
Von ihrem grünen Stamme kaum getrennt,
Verliert sie Gunst, Reiz, Schönheit, was die Güte
Des Himmels ihr und was der Mensch vergönnt.

Das Mädchen, das die unschätzbare Blüthe,
Mehr werth als Aug' und Leben, Einem gönnt,
Wird in dem Herzen gleich den Andern allen,
Die sie vorhin geliebt, am Preise fallen.

---

b) **Torquato Tasso's befreites Jerusalem**, übersetzt von J. D. Gries: in der ersten Ausgabe 4 Bände, in 4to, Jena 1800; von der zweiten umgearbeiteten Auflage, Jena 1810, bis jetzt 2 Bände.

## Eine kurze Schilderung im 2ten Gesang.

### Strophe 18 bis 20.

18.

Die Jungfrau tritt allein aus ihrer Hütte,
Verhehlt nicht ihren Reiz und zeigt ihn nicht;
Sie geht einher mit sittsam edlem Schritte,
Ein Schleier birgt der Augen holdes Licht.
Schmückt Fleiß und Kunst, bei dieser reinen Sitte,
Schmückt Zufall nur ihr schönes Angesicht?
Natur und Lieb' und selbst der Himmel streben
Nachläss'gen Reiz durch ihre Kunst zu heben.

19.

Ein jeder sieht ihr nach auf ihrem Gange;
Zum König geht das hohe Weib hinein.
Nicht Schrecken oder Furcht bleicht ihre Wange,
Noch zittert sie vor seines Auges Dräun.

Sie spricht: Ich bringe, Herr! — und nur so lange
Laß dein erbittert Volk noch ruhig seyn —
Gefangen bring' ich dir und unvertheidigt
Den Frevler, den du suchst, der dich beleidigt.

## 20.

Von ihrem Blick, der königlich und offen
Umherstrahlt, wie mit einer heil'gen Macht,
Fühlt, überrascht, der König sich getroffen;
Es heitert sich schon seines Auges Nacht.
Ließ sein Gemüth, ihr Blick nur Mildrung hoffen,
Wohl wäre Lieb' in seiner Brust erwacht.
Doch nie entflammt des spröden Herzens Triebe
Ein spröder Reiz; nur Huld erzeuget Liebe.

## 4) Aus dem Englischen.

Johann Miltons verlohrnes Paradies, übersetzt von Samuel Gottlieb Bürde, Berlin 1793, 2 Theile.

Genügt diese Uebersetzung auch nicht der Idee, die uns Voß durch sein eignes Beispiel von den Erfordernissen einer klassischen Uebertragung eines fremden Werkes auf deutschen Boden gegeben hat; so verdient sie doch gewiß immer so lange durch die geistreiche Gewandtheit, womit sie den Sinn des Originals wiederzugeben strebt, eine ausgezeichnete Stelle, bis es Jemandem gelungen seyn wird, das Vollendetere zu leisten.

Als Probe der freien, gefälligen Darstellung diene folgendes Bruchstück aus Raphaels Anrede an Adam, im 5ten Gesange.

Merk' auf, o Sohn des Himmels! Erdensohn!
Merk' auf! erwiedert ihm der Himmlische.
Daß du so glücklich bist, verdanke Gott;
Daß du so glücklich bleibst, steht nun bei dir.
Gehorsam sichert dir ein dauernd Glück,
In dem beharre du! — dieß war der Wink,
Den ich dir gab. Vernimm: vollkommen zwar
Erschuf dich Gott, nicht unveränderlich.
Gott schuf dich gut; doch ob du gut beharrst,
Dieß überläßt er dir. — Ursprünglich ist

Dein Wille frei, kein Schicksal fesselt ihn,
Noch unterjocht ihn die Nothwendigkeit.
Freiwilligen Gehorsam fordert Gott,
Nicht abgenöthigten; der ist vor ihm
Nicht angenehm, und kann es auch nicht seyn.
Wie kann ein Herz, dem alle Freiheit fehlt,
Erweisen, ob es willig oder nur
Aus Zwang gehorcht, wenn es bloß wollen muß
Was das Verhängniß will, nicht wählen darf?
Ich, und das Heer, das um des Höchsten Thron
Vor seinem Antlitz steht, wir alle sind
So lange nur im Stande unsers Glücks,
Als wir gehorsam sind; und so auch ihr.
Freiwillig dienen wir, weil unser Herz
Freiwillig liebt, und es bei uns nur steht,
Zu lieben oder nicht. Darinnen liegt
Beharrlichkeit im Guten oder Fall.
Und ach, es fiel ein Theil der Unsern, fiel
Durch Ungehorsam ab; der Himmel stieß
Zur tiefsten Hölle sie hinab. O Fall!
Von welchen Höh'n der Wonn' in welche Pein! —

Das idyllische Epos ist ein höchst erfreuliches Geschenk, welches drei der vorzüglichsten deutschen Dichter Voß, Göthe und Baggesen der neuern Literatur gemacht haben. Voß verdient der Zeit nach den Vorrang, ob auch durch den innern Werth seines Gedichtes, ist ein unnützer Streit — der zu keinen bedeutenden Resultaten führt, und sich größtentheils nach Individualitäten der Urtheilenden entscheiden wird.

Voß gab seine Luise zuerst in Bruchstücken in dem Hamburger Musenalmanach 1783, 1784 und im deutschen Mercur 1784, Novemberstück. Nur auf kurze Zeit konnte es einseitigen und engherzigen Kunstrichtern gelingen, den Wirkungskreis dieses herrlichen Gedichtes zu beschränken. Als es vollständig unter dem Titel: Luise, ein ländliches Gedicht in drei Idyllen, von Johann Heinrich Voß, Königsberg 1795 erschien, wurde es mit Wärme und Innigkeit von allen Kennern des wahrhaft Schönen ergriffen, und dem verehrungswürdigen Verfasser eine neue und höhere Stelle unter den deutschen Dichtern eingeräumt. Den einen leisen Tadel einiger geschmackvollen und scharfsichtigen Beurtheiler: daß man Walthern, den Verlobten Luisens, zu wenig durch unmittelbare Anschauung, sondern mehr durch Reflexionen kennen lerne, suchte der Verfasser mit mehrern kleinen, ihm selbst späterhin aufgestoßenen Mängeln zu entfernen in der neuesten Ausgabe, welche den Titel führt: Luise, ein ländliches Gedicht in drei Idyllen, von Johann Heinrich Voß, vollendete Ausgabe,

Tübingen 1807. Den allgemeinen Charakter des Gedichts wird man aus folgendem kleinen Nebengemählde, was so schön mit dem Ganzen verschmolzen ist, erkennen. Es befindet sich in der ersten Idylle, die die besondere Ueberschrift hat:

## Das Fest im Walde.

Jetzt, da sie wieder den Pfad hinwandelten, hörten sie abwärts
Durch das Thal den Gesang des siebzigjährigen Webers,
Der, zum Weben zu schwach, bei Kirchenmusik und Gelagen
Kräftig den Brummbaß strich, wie der Organist ihn gelehret.
Selbstgelehrt auch stellt' er der gnädigen Gräfin die Schloßuhr.
Kunstreich schnitzt' er dabei zum Verkauf spillbäumene Löffel,
Und wachholderne Querl', auch Käfichte, Kellen und Schaufeln,
Masergeräth, Waschbläuel, und lindene Schuhe dem Marschland.
Doch war der Sommer ihm mild, dann sammelt' er Beeren des Feldes
Für die benachbarte Stadt, auch Nüss' und Hanbutten und Morcheln,
Lange bestellt; denn es liebte den Redlichen manche der Hausfrau'n.
Horchend stand und begann die rosenwangige Jungfrau:
Höret, wie schön im Thale: wer Gott läßt walten, umherschallt!
Unseres Alten Gesang, der dort Erdbeeren sich sammlet!
Kraftvoll dringts an das Herz, wie ein segnender Wunsch zum Geburtstag!
Sprachs, und lenkte dahin; und sie fanden ihn, tragend den bunten
Mächtigen Henkeltopf, halbvoll der erlesenen Erdbeern.
Grüßend bot ihm die Hand der edle, bescheidene Jüngling:

Glück zum Geschäft! So fleißig? Bedeckt doch, Vater, die Scheitel!
Seht, wir versorgen uns selbst in euerm Garten mit Erdbeern,
Für der Luise Geburt; und das Kernlied, welches ihr sanget,
Kraftvoll drangs an das Herz, wie ein segnender Wunsch zum Geburtstag.
Billig, ihr feiert heut' auch mit dem Mütterchen. Nehmet, und zeugt euch
Einen erquickenden Trunk auf das Wohlseyn unserer Jungfrau.
Aber der Greis, wie ein Ehrengeschenk von dem Gastfreund der Gastfreund
Gern annimmt, so nahm er, und sprach mit edelem Anstand:
Dank! Der gebotne Trunk für das Jüngferchen soll unverschmäht seyn,
Euch und ihr selber zu Liebe, die, hold wie ein Engel, zum Wohlthun
Annaht' unserm Dorf'! O lange noch Freude der Eltern
Sei sie, und aller Bekannten, und bald auch des wackersten Ehmanns!
Euch, Herr, würdige Gott des Berufs in ein höheres Lehramt
Noch dieß Jahr, wenn gekommen die Stund' ist! Denn was ihr jetzo
Predigt, sind Schulworte nicht mehr, sind Worte des Lebens,
Bündige, tröstungsvolle, befruchtende! Wenn ihr noch etwas
Fortgeht, werdet ihr einst ein anderer Pfarrer von Grünau!
Jener sprachs, und gerührt antwortete solches der Jüngling:
Also sei's, mein Vater! Wer Gott läßt walten, vertraut wohl!
Sprach's, und schied in das Thal; den wandelnden blickte der Greis nach,
Innig bewegt, und es bebte die Thrän' an den grauenden Wimpern. —

Göthe schenkte, einige Jahre nach Voß, uns ein zweites Gedicht dieser Art in seinem Hermann und Dorothea, zunächst als Taschenbuch für das Jahr 1798, Berlin bei Vieweg dem Aeltern, gegenwärtig in einer geschmackvollen Ausgabe, Braunschweig bei Friedrich Vieweg 1808. Das Unterscheidende dieses Gedichts von Voß Luise liegt besonders darin, daß es mehr episch als idyllisch ist. Es stellt mehr das Fortschreiten einer Handlung, einen Kampf mit Hindernissen, als ein sanftes nebeneinandergeordnetes Gemählde auf. An scharfer Charakterzeichnung gehört es zu Göthe's vorzüglichen Werken. Davon giebt uns der erste Gesang, aber noch mehr die folgenden, z. B. der Anfang des zweiten an der Mutter Hermanns, die ihren Sohn, den Empfindlichkeit über des Vaters Hohn und Tadel aus dem Familienzimmer entfernt hat, aufsucht, ein schönes Beispiel:

Also sprachen die Männer, sich unterhaltend. Die Mutter
Ging indessen, den Sohn erst vor dem Hause zu suchen,
Auf der steinernen Bank, wo sein gewöhnlicher Sitz war.
Als sie daselbst ihn nicht fand, so ging sie, im Stalle zu schauen,
Ob er die herrlichen Pferde, die Hengste, selber besorgte,
Die er als Fohlen gekauft und die er Niemand vertraute.
Und es sagte der Knecht: er ist in den Garten gegangen.
Da durchschritt sie behende die langen doppelten Höfe,
Ließ die Ställe zurück und die wohlgezimmerten Scheunen,
Trat in den Garten, der weit bis an die Mauern des Städtchens
Reichte, schritt ihn hindurch, und freute sich jeglichen Wachsthums,

Stellte die Stützen zurecht, auf denen beladen die Aeste
Ruhten des Apfelbaums, wie des Birnbaums lastende Zweige,
Nahm gleich einige Raupen vom kräftig-strotzenden Kohl weg;
Denn ein geschäftiges Weib thut keine Schritte vergebens.
Also war sie ans Ende des langen Gartens gekommen,
Bis zur Laube, mit Geisblatt bedeckt; nicht fand sie den Sohn da,
Eben so wenig als sie bis jetzt ihn im Garten erblickte.
Aber nur angelehnt war das Pförtchen, das aus der Laube,
Aus besonderer Gunst, durch die Mauer des Städtchens gebrochen
Hatte der Ahnherr einst, der würdige Burgemeister.
Und so ging sie bequem den trocknen Graben hinüber,
Wo an der Straße sogleich der wohlumzäunete Weinberg
Aufstieg steilen Pfads, die Fläche zur Sonne gekehrt.
Auch den schritt sie hinauf, und freute der Fülle der Trauben
Sich im Steigen, die kaum sich hinter den Blättern verbargen.
Schattig war und bedeckt der hohe mittlere Laubgang,
Den man auf Stufen bestieg von unbehauenen Platten.
Und es hingen herein Gutedel und Muskateller,
Röthlich-blaue daneben von ganz besonderer Größe,
Alle mit Fleiße gepflanzt, der Gäste Nachtisch zu zieren.
Aber den übrigen Berg bedeckten einzelne Stöcke,
Kleinere Trauben tragend, von denen der köstliche Wein kommt.
Also schritt sie hinauf, sich schon des Herbstes erfreuend
Und des festlichen Tags, an dem die Gegend in Jubel
Trauben liesest und tritt, und den Most in die Fässer versammlet,
Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden
Leuchten und knallen, und so der Ernten schönste geehrt wird.
Doch unruhiger ging sie, nachdem sie dem Sohne gerufen
Zwei- auch dreimal, und nur das Echo vielfach zurückkam,
Das von den Thürmen der Stadt, ein sehr geschwätziges, herklang.
Ihn zu suchen, war ihr so fremd; er entfernte sich niemals
Weit, er sagt' es ihr denn, um zu verhüten die Sorge
Seiner liebenden Mutter und ihre Furcht vor dem Unfall.

Aber sie hoffte noch stets, ihn doch auf dem Wege zu finden:
Denn die Thüren, die untre, so wie die obre des Weinbergs
Standen gleichfalls offen. Und so nun trat sie ins Feld ein
Das mit weiter Fläche den Rücken des Hügels bedeckte.
Immer noch wandelte sie auf eigenem Boden, und freute
Sich der eignen Saat und des herrlichnickenden Kornes,
Das mit goldener Kraft sich im ganzen Felde bewegte.
Zwischen den Aeckern schritt sie hindurch, auf dem Raine, den Fußpfad,
Hatte den Birnbaum im Auge, den großen, der auf dem Hügel
Stand, die Grenze der Felder, die ihrem Hause gehörten.
Wer ihn gepflanzt, man konnt' es nicht wissen. Er war in der Gegend
Weit und breit gesehn, und berühmt die Früchte des Baumes.
Unter ihm pflegten die Schnitter des Mahls sich zu freuen am Mittag,
Und die Hirten des Viehs in seinem Schatten zu warten;
Bänke fanden sich da von rohen Steinen und Rasen.
Und sie irrete nicht: dort saß ihr Hermann und ruhte,
Saß mit den Armen gestützt und schien in die Gegend zu schauen
Jenseits, nach dem Gebirg'; er kehrte der Mutter den Rücken.
Sachte schlich sie hinan, und rührt' ihm leise die Schulter.
Und er wandte sich schnell; da sah sie ihm Thränen im Auge.

Baggesen nannte zuerst sein Gedicht selbst ein idyllisches Epos. Es erschien unter dem Titel: Parthenais, oder die Alpenreise, in 9 Gesängen, Hamburg und Mainz 1804; umgearbeitet als Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1807, Amsterdam 1807. Kühne, neue Wortbildungen und feurige Zeichnungen unterscheiden Parthenais; die Einmischung mythischer, ja phatastischer Wesen in den gewählten modernen Stoff hat wohl mit Recht eine tadelnde Kritik erfahren.

## Probe aus dem 5ten Gesange.

Also voran in die Höhle hinein, bis über des Nordfranks
Düstergesunkenes Haupt nun flog er *). Aber wie dieser
Jetzo die Wimper erhub voll Thränen: o Wunder! o Wonne!
Himmelentzückende Schau! kaum traut er dem seligen Anblick:
Stürzet herein mit begeistertem Blick und glühender Wange
Myris, als flöge sie hin in die Arme der weinenden Sehnsucht.
Wirklich nahte sie streckend die Händ'; allein wie mit einmal
Eine Gestalt sie erblickt' in der Höhl' umflimmerten Dämmrung,
Starrt sie versteint, und es wurzelt' ihr Fuß am brennenden Boden.
Sprachlos stand sie, und stumm saß jener, erstaunend dem Wunder,
Ganz von Entzückung betäubt; es erzitterten beiden die Glieder.
Jetzo hub er sich, nahend der Nahenden; siehe! da sank sie
Neben dem Bach auf den moosigen Stein, holdseliger Ohnmacht,
Hingegeben des einzigen Mannes willkührlicher Großmuth.
Ach, wie wogt' in der wallenden Brust ihm tobender Aufruhr!
Und wie kämpfte mit Liebe die Pflicht, mit dem Gotte die Göttin,
Ganz ihm zerreißend das Herz! Bald neigt' er sich, ach! auf die
Wang' ihr

---

*) Eros, als Schmetterling.

Einen einzigen Kuß mit der glühenden Lippe zu athmen;
Nur ihr zu drücken mit bebender Hand das zitternde Händchen;
Ihr nur ein einziges Mal: Ich liebe Dich! leise zu flüstern
Oder mit seufzendem Mund' auch den Saum des Kleids zu berühren;
Bald fuhr schnell mit Entsetzen zurück der verwegne Gedanke;
Und er beschloß, sie zu fliehn. Unwiderstehlicher Zauber
Hielt ihn aber; er flöhe sich selbst noch leichter, als diese
Ganz von der Liebe berauschendem Dunst durchathmete Höhle.
Also rangen in ihm, dem entzweieten, Zärte mit Sehnsucht
Tugend mit Lust, mit Empfindung Gefühl, und Liebe mit Liebe;
Aber es siegt' in der männlichen Brust die höhere Gottheit,
Und er entfloh. In dem Taumel den Weg nicht wählend, durchlief er
Tiefer hinein in den Schacht die verborgenen Hallen der Bergkluft,
Weit bis ins innerste dunkle Gewölb, wo zu Boden er hinsank.

# Dramatische Dichtungsarten.

Das dramatische Gedicht unterscheidet sich von dem epischen dadurch, daß es gewisse äußere Vorfälle als unmittelbar gegenwärtig, vor unsern Augen gleichsam sich entwickelnd, darstellt. Ist der Dichter mit stillem Ernst ergriffen von der Gewalt, die das Schicksal über den Menschen ausübt; bemächtigt sich seiner eine unaussprechliche Wehmuth darüber, die nur durch das Bewußtseyn eines über das Irdische hinausgehenden Berufs gestillt wird: so befindet er sich in einer tragischen Stimmung; und wenn er in dieser Stimmung aus dem Reiche des Möglichen einen Stoff ergreift und ihm vor unsern Augen objektive Wirklichkeit giebt, so entsteht tragische Dichtkunst — ein Trauerspiel. Ist er dagegen in der Stimmung des Scherzes geneigt, den Gang des Lebens nur spielend zu nehmen, und leicht über die Seele weggleiten zu lassen, selbst die Fehler und Thorheiten der Menschen weniger von ihrer verächtlichen, als vielmehr von ihrer lächerlichen Seite aufzufassen: so befindet er sich in der Stimmung fürs Komische. Wenn er in dieser Stimmung eine Begebenheit als wirk-

lich darstellt, an welcher sich das Lächerliche in der Denkweise und den Sitten der Menschen auffallend zu machen Gelegenheit hat — so giebt er ein Lustspiel. Das sogenannte rührende Schauspiel, oder Schauspiel im engern Sinne, ist eine Erfindung der neuern Zeit, einem verzärtelten Gefühle angepaßt. Es hat zur Absicht, durch Darstellungen des Wechsels zwischen Schmerz und Freude in dem gewöhnlichen Laufe des Lebens solchen Gemüthern eine mäßigere Erschütterung zu geben, denen es an Kraft zum Ertragen der stärkern gebricht. — Giebt der Dichter seinem Drama einen mehr lyrischen Schwung, und setzt es zur Erhöhung des Effekts mit Musik in Verbindung, so haben wir das musikalische Schauspiel, welches nach besondern, nicht weiter hierher gehörigen Beziehungen den Namen Oper, Operette, Melodrama oder Cantate empfängt.

# Historische Nachrichten, das deutsche Drama bis auf unsere Periode betreffend.

Das deutsche Drama ist in seiner gebildeten Gestalt jünger, als das der übrigen europäischen Nationen; auch haben die Deutschen in keinem Fache noch so wenige klassische Werke aufzuzeigen, als in diesem. Die ersten rohen Anfänge dramatischer Darstellungen sind zwar auch in Deutschland alt genug. Das erste Drama, was man noch schriftlich hat, ist von Hans Rosenplut aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. Der Verfasser war zu Nürnberg gebohren. Hans Sachs und Ayrer, beide gleichfalls Nürnberger, waren ihm sehr fruchtbare Nachfolger. Besonders finden sich unter Hans Sachs Werken eine große Menge Comödien, Tragödien und kurzweilige Fastnachtspiele. Die Schwänke sind zwar, wie sich erwarten läßt, nicht selten derb und gemein, aber doch oft voll ächtkomischer Züge. — In der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts bekam das Schauspiel durch Opitz, den Stifter einer neuen Form deutscher Dichtkunst, eine verwandelte Gestalt. Er übersetzte einige Trauerspiele der Alten in deutsche Verse, und dichtete Schäferromane nach dem Italienischen. Nach ihm erschien Andreas Gryphius, der erste namhafte dramatische deutsche Schriftsteller. Seine Kenntniß der dramatischen Literatur der übrigen europäischen Nationen

unterstützte ihn vorzüglich. Er nutzte französische, italienische, und die niederländischen Schauspiele des Vondel, ja bearbeitete unter dem Titel Peter Squenz eine Posse, aus Shakespeare's Sommernachtstraum genommen. — Lohensteins Trauerspiele tragen die an ihm bekannten Fehler, und dehnen sich zu einer Länge aus, in welcher an die Möglichkeit wirklicher Aufführung kaum zu denken ist. Am Ende des siebzehnten, so wie in den ersten 30 Jahren des achtzehnten Jahrhunderts sank das deutsche Drama mehr zurück, als daß es sich hob. Ein Gottsched vermochte in seiner wässerigen Kraftlosigkeit in jener Periode eine gewisse Achtung zu gewinnen, und überschwemmte zum Danke dafür, nachdem er den Hanswurst feierlich abgeschafft hatte, unsere Literatur mit einer Menge matter und weitschweifiger Uebersetzungen aus dem Französischen. Der französische Geschmack wurde dadurch so allgemein herrschend, daß auch die besten Köpfe jener Zeit nur Nachahmung französischer Muster wagten. Gellerts Schäferspiele geben uns dafür traurige Belege. Gelungener sind dagegen für ihre Zeit einige Lustspiele von Gellert und Elias Schlegel, welche einheimische Sitten darstellen. — Trauerspiele nach französischen Vorbildern versuchte zuerst mit einigem Glück Elias Schlegel, dann Cronegk und Weisse. Mehr Eindruck würden sie machen, wenn sie entweder die Versuchung des Metrums verschmäht, oder wenigstens sich nicht des schwerfälligen Alexandriners bedient hätten. Selbst Gotter hat späterhin noch erwiesen durch sein Beispiel, daß selbst bei viel Gewandtheit im Gebrauche des Versmaßes der Alexan-

driner eine üble Figur im Drama spielt. Auf dieser Stufe der Mittelmäßigkeit fanden unsere neuern klassischen Dichter das deutsche Drama. Bis zu seiner gegenwärtigen ehrenvollen Höhe erhoben es

## I.

## Gotthold Ephraim Lessing.

Seine Lustspiele verriethen noch nicht den ausgezeichneten Kopf, der in der Folge für so viele Fächer menschlicher Kunst und Wissenschaft ein neues Licht anzuzünden bestimmt war. Der junge Gelehrte, von 1747; die Juden, von 1749; der Misogyn, v. 1748; der Freigeist, von 1749; der Schatz, v. 1750, konnten nur der Periode ihres Entstehens einigen Beifall abgewinnen. Sie befinden sich im 20sten und 21sten Theile seiner sämmtlichen Schriften. Auch seine Miß Sara Sampson, ob sie sich gleich an dramatischem Werthe über die Lustspiele erhob, blieb ein weinerlich-schleppendes bürgerliches Trauerspiel, wozu ihm der Kaufmann in London als Muster gedient haben mag; sie befindet sich mit den übrigen beiden Trauerspielen, Philotas und Emilie Galotti, im 19ten Theile seiner sämmtlichen Schriften, und erschien zuerst im Jahre 1755. Minna von Barnhelm macht zwar das letzte Stück des zweiten Bandes der Lustspiele aus, erhebt sich aber bedeutend über die vorhergenannten. Es erschien zuerst Berlin 1767. Es ist ein ächtes Lustspiel feinerer Art, was in Absicht der Form sich zwischen der

französischen und englischen hält, in Absicht der Erfindung und der geselligen Umgangsweise ächt deutsch ist. Mehrere Anspielungen auf Zeitumstände nach dem siebenjährigen Kriege erhöhten den Beifall, welchen das Stück zu seiner Zeit fand. Größer noch bei weitem war jedoch der Ruhm, den sich Lessing durch seine Emilia Galotti erwarb. Sie erschien zuerst Berlin 1772. Zum Grunde liegt die bekannte Geschichte der Ermordung der Virginia durch ihren Vater; die Erinnerung hieran schadet aber der Wirkung des Stücks mehr, als es ihr nützt, indem die Umformung des Localen und Temporellen manche ungefälligen Contraste bildet. Den Gipfel seines dramatischen Ruhmes erstieg endlich Lessing durch seinen Nathan der Weise. Er erschien zuerst 1779 *). War es auch zunächst ein fremdartiger, ein theologisch-polemischer Zweck, der Lessing zur Ausarbeitung dieses Stücks veranlaßte, so hat er doch gerade in ihm den ächten Kunstregeln das vollkommenste Genüge geleistet. Eine interessante Erzählung des Boccaz ist mit manchen wunderbaren, jedoch nach den Zeitumständen nicht unwahrscheinlichen Erfindungen eingefaßt; die erdichteten Personen sind um einen berühmten historischen Charakter her gruppirt, um den großen Saladin, der ganz der Geschichte gemäß gehalten ist; die Kreuzzüge im Hintergrunde, der Schauplatz zu Jerusalem, das Zusammen-

---

*) Siehe August Wilhelm Schlegels Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, 2ten Bandes 2te Abtheilung.

treffen verschiedener Nationen und Religions-Verwandten auf diesem morgenländischen Boden, dieß alles giebt dem Ganzen einen romantischen Anstrich, womit die jenem Zeitalter fremden Gedanken, die der Dichter seinem philosophischen Zwecke zu Liebe einzustreuen sich erlaubt hat, einen zwar etwas gewagten, aber anziehenden Gegensatz bilden. Die Form ist fast in Shakespeare's Freiheit. An Gedankenreichthum gehört es zu den ersten dichterischen Arbeiten Deutschlands. Es befindet sich jetzt im 18ten Theile seiner sämmtlichen Werke.

## 2.

## Johann Wolfgang von Göthe.

Nachdem Göthe im Werther die Rechte reinmenschlicher Kraft gegen den willkührlichen Zwang der gesellschaftlichen Verhältnisse andeutend, jedoch bestimmt genug, ausgesprochen hatte, trat er mit seinem Götz von Berlichingen (zuerst Hamburg 1773) auf, um selbst von dem in Anspruch genommenen Gebiete Gebrauch zu machen. Nicht Nachahmung Shakespeare's finden wir hier, sondern die in einem seiner Geistesverwandten angeregte Begeisterung. — Altdeutsche Treuherzigkeit drückt sich darin aufs rührendste aus. Das Ganze hat einen großen historischen Sinn — es stellt den Kampf einer scheidenden und einer beginnenden Zeit dar — den Kampf zwischen rauher, kräftiger Unabhän-

gigkeit und der nun beginnenden politischen Zahmheit und Unterwürfigkeit. — Klavigo (zuerst Leipzig 1774) steht Götz von Berlichingen als Kunstwerk nicht gleich. Den 5ten Aufzug hat die Kritik schon längst als nicht passend zu den übrigen gefunden. Auch Stella (zuerst Berlin 1776) schmeichelt wohl der Empfindsamkeit unserer Zeit, befriedigt aber nicht die Forderungen einer höhern Kritik. — Sie enthält eine Umformung und Benutzung des Grafen von Gleichen. In neuerm und höherm Lichte trat Göthe aber jetzt mit seiner Iphigenia (zuerst Leipzig 1787) und seinem Tasso (zuerst Leipzig 1790) auf. Er suchte dadurch seine eignen genialen Ansichten der Dramatik mit den üblichen Formen gleichsam auszugleichen. Wir sehen in ihnen den Geist der antiken Tragödie, wie ihn der Dichter, besonders von Seiten der Ruhe, Klarheit und Idealität, aufgefaßt hatte. Einfachheit, edle Zierde und Gediegenheit hebt beide Stücke zu den ruhmwürdigsten unserer gesammten Literatur. Mit Egmond (zuerst Leipzig 1788) gab Göthe wieder ein romantisch-historisches Schauspiel, was hauptsächlich Egmonts Gefangennehmung und Tod darstellt. In Absicht der Sprache und des Styls finden wir ein Schweben zwischen Shakespeare's Form und der im Götz von Berlichingen gewählten. Erwin und Elmire, und Claudine von Villabella sind Operetten, leicht und lustig hingehaucht, die einzigen ihres Gleichen im deutschen Drama. Jerely und Bätely ist ein kleines reizendes Naturgemählde; Scherz, List und Rache eine komische Oper in italienischem Geschmack. Die Mitschuldigen sind bloß eine Herab-

lassung

lassung Göthe's — eine Fortsetzung zu einem Nachspiele von Florian. In dem Triumph der Empfindsamkeit verspottet er auf eine höchst geniale Weise seine eignen Nachahmer; und in den Schwänken und Fastnachtspielen gefällt er sich, als ein Aristophanes oder Hans Sachs unserer Zeit zu gelten. In einem höhern Geiste gedichtet ist dagegen wieder sein Faust, schon früh entworfen, Leipzig 1790 als Bruchstück erschienen, und auch jetzt, nach manchen neuern Umarbeitungen, noch immer Bruchstück. Es ist schwer zu sagen, ob man mehr zu der Höhe hinaufstaunt, die der Dichter oft darin erschwingt, oder mehr an den Tiefen schwindelt, die sich vor unsern Blicken aufthun. Faust bleibt Göthe's genialstes, nach keinem Maßstab zu messendes Stück. Einige Scenen sind voll von der höchsten drastischen Kraft und von einem zerreißenden Pathos. — So groß nun Göthe's Verdienste um das deutsche Drama sind, so muß man, der Wahrheit gemäß, allerdings hinzufügen — minder groß sind sie für das Theater. Unter allen seinen Stücken möchte Egmont das seyn, was auf dem Theater einen vorzüglichen Effekt zu erzeugen vermag. Am wenigsten Faust und sein neuestes, noch als Bruchstück bestehendes Drama: Eugenie, oder die natürliche Tochter, Tübingen 1804, worüber man als Ganzes noch nicht zu urtheilen vermag, was aber, nach dem bereits

---

*) Siehe Schlegels Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, 2ten Bandes 2te Abtheilung.

Vorhandenen, an Styl und ächtkünstlerischen Zusammenstellungen neben die ersten Werke des Dichters gestellt zu werden verdient.

## 3.

# Friedrich von Schiller.

In Schillers dramatischer Laufbahn können wir vorzüglich drei Perioden unterscheiden. In die erste fallen seine eigentlichen Jugendwerke: Die Räuber (zuerst Frankfurt und Leipzig 1781), Cabale und Liebe (zuerst Mannheim 1784), und Die Verschwörung des Fiesko (Mannheim 1783). Die Räuber wirkten durch die wilde Kraft, mit der sie ausgearbeitet waren, gewaltsam, selbst bis zur Verdrehung jugendlich schwärmerischer Köpfe. Franz Moor ist nach Richard III. von Shakspeare, aber mißlungen gebildet; und ungeachtet mehrerer tiefgeschöpfter Gedanken und zartausgedrückter Gefühle, welche auf Augenblicke auch den reinern Geschmack fesseln können, kann dieß Schillersche Stück vor der Kritik nicht bestehn. Dieß gilt noch mehr von den beiden andern, am meisten von der Verschwörung des Fiesko.

Eine zweite Periode in Schillers Entwickelung bildet sein Don Carlos (zuerst Fragmente in der Thalia, dann ganz Leipzig 1787). Noch sind in diesem

vortrefflichen Kunstwerke nicht alle Spuren der ersten Periode verschwunden. Man wird aber entschädigt durch eine oft sehr tiefe Charakterzeichnung, durch eine pathethische Kraft in den Situationen und durch große herrliche Gedanken über die menschliche und die gesellschaftliche Natur, obgleich diese letztern selbst zu den kleinen Mängeln des Stücks, als Drama, gerechnet zu werden verdienen.

Die dritte Periode trat ein, nachdem Schiller durch philosophisches und historisches Studium seine Einsichten bereichert und seinem Urtheile mehr Reife verschafft hatte. Aus ihr haben wir nun eine Reihe von Stücken, durch die er sich unsterblich gemacht hat.

1. Wallenstein, ein dramatisches Gedicht. Erster Theil: Wallensteins Lager und die Piccolomini, in 5 Aufzügen. Zweiter Theil: Wallensteins Tod, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Die erste Ausgabe erschien, Tübingen 1800. Jetzt befinden sich die beiden Stücke in dem 3ten Bande von Schillers Theater, Tübingen 1805 bis 1807. Die Liebe zwischen Thekla und Piccolomini ist zwar nur Episode, und trägt das Gepräge einer andern, als der Zeit, worein die Hauptbegebenheit des Stücks fällt, gehört aber zu dem Zartesten und Edelsten, was wir in dieser Gattung aufzuzeigen haben.

2) Maria Stuart (die erste Ausgabe erschien Tübingen 1800) steht als wohlüberdachtes und abgewogenes Kunstwerk über Wallenstein, wenn es auch des

Anziehenden weniger hat, und theilweise selbst Manches als unanständig und anstößig daran getadelt werden könnte. Jetzt im 4ten Bande von Schillers Theater.

3) Die Jungfrau von Orleans (zuerst als Kalender auf das Jahr 1802, Berlin 1801), jetzt im ersten Bande von Schillers Theater. Allgemein poetisch betrachtet, gehört die Jungfrau von Orleans zu Schillers schönern und gefallendern Stücken, als dramatisches Kunstwerk aber zu den schwächern. Die einzelnen Scenen stehen nur in einem lockern Zusammenhange; die Bemühung des Dichters, das Wunder der Erscheinung der Jungfrau einem neuern Zweifelgeiste erklärbar zu machen, stöhrt und schwächt den Gesammteindruck.

4) Die Braut von Messina, oder die feindlichen Brüder. Ein Trauerspiel mit Chören (Tübingen 1803); jetzt im dritten Bande von Schillers Theater. Am wenigsten genügt wohl dieses Stück den Kunstforderungen, und den Erwartungen, welche die Freunde von Schillers Muse aufgefaßt hatten. Die Erinnerung an Klingers Zwillinge und an Julius von Tarent vermehrte die Gleichgültigkeit dagegen kurz nach seinem Erscheinen. In der Einführung der Chöre, so schöne lyrische Stellen sie enthalten mögen, ist doch durchaus der Sinn der Alten verfehlt.

5) Wilhelm Tell (zuerst Tübingen 1804), jetzt im fünften Bande des Theaters von Schiller. Eins der vollkommensten Schillerschen Stücke. Johannes

Müllers herrliche Gemählde jener Zeit, woraus die Handlung genommen ist, waren eine treffliche Vorarbeit für den Dichter. Die Behandlung ist treu und herzlich, und die Charaktere der Personen mit individueller Wahrheit gezeichnet.

Hätte nicht ein zu früher, allgemein schmerzlich gefühlter Tod Schiller aus unserer Mitte genommen, was hätten wir von ihm noch erwarten dürfen!

## Die achtungswürdigsten deutschen dramatischen Schriftsteller nächst den eben genannten sind folgende:

Johann Anton Leisewitz, gebohren zu Hannover 1752, starb als Landschaftssekretär zu Braunschweig den 10ten September 1806; hat durch seinen Julius von Tarent, Leipzig 1776, sich einen bleibenden Namen erworben. — Franz Maria Babo, Baierscher wirklicher geheimer Sekretär, ehemals Professor der schönen Wissenschaften zu München, gebohren daselbst. Seine vorzüglichsten Schauspiele sind: Otto von Wittelsbach, ein vaterländisches Trauerspiel in 5 Aufzügen, München 1782, und Karlsruhe 1783; Dagobert, der Franken König, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, München 1783; die Strelitzen, ein heroisches Schauspiel in 4 Aufzügen, Mannheim 1790, verbesserte Auflage Berlin 1793; und Agnes Bernauerin, München 1783. — Friedrich Gottlieb Klopstock. Von ihm gehören hierher: Der Tod Adams, in 3 Akten, und Hermanns Schlacht, ein Bardiet für die Schaubühne, zuerst Hamburg und Bremen 1769, jetzt mit dem Tode Adams im achten Bande seiner Werke; ferner: Salomo, und Hermann und die Fürsten, im 9ten Bande; ferner: David, ein Trauerspiel, und Hermanns Tod, ein Bardiet für die Schaubühne im 10ten Bande. — Christoph Martin Wieland. Im 26sten Bande seiner Werke befinden sich von ihm, unter dem Titel Singspiele: Alce-

ste, und Rosemunde. — Friedrich Maximilian von Klinger. Seine dramatischen Arbeiten unterscheiden sich vortheilhaft, mehr oder weniger, jedoch ohne Ausnahme. — Karl Wilhelm Ramler. Ino, Pygmalion, die Hirten bei der Krippe, die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu, besonders aber der Tod Jesu, sämmtlich im zweiten Bande seiner poetischen Werke, Berlin 1801, verdienen einer rühmlichen Erwähnung. — Heinrich Wilhelm v. Gerstenberg. Von ihm haben wir zwei höchstachtungswürdige dramatische Arbeiten: Ugolino, eine Tragödie in 5 Aufzügen, Hamburg und Bremen 1768, und Minona, oder die Angelsachsen, ein tragisches Melodrama in 4 Akten, Hamburg 1785; außer diesen vorzüglich Ariadne auf Naxos, eine tragische Cantate, Kopenhagen 1765. — August Hermann Niemeyer. Sein Abraham auf Moria; Lazarus, oder die Feier der Auferstehung; und Thirza und ihre Söhne, in seinen Gedichten Leipzig 1778, erheben sich weit über ähnliche Versuche. — Johann Jacob Engel. Im fünften und sechsten Bande der nach seinem Tode gesammelten Werke finden sich: der dankbare Sohn; der Edelknabe; Titus; der Vermählungstag; Eid und Pflicht; Stratonice; und der Diamant, die alle seines Namens nicht unwerth sind. — Johann Friedrich Jünger, 1759 den 15ten Februar zu Leipzig gebohren, starb 1797 den 25sten Februar; ein sehr reichhaltiger Dichter für das Lustspiel. — August Wilhelm Iffland, gebohren den 19ten April 1759 zu Hannover, gegenwärtig Direktor des Königl. Preußischen Theaters zu Berlin; ihm haben wir

die besten Arbeiten im Fache des bürgerlichen Schauspiels zu danken. Seine Schauspiele sind in 16 Bänden, Leipzig 1798—1802, erschienen. — Gustav Friedrich Wilhelm Großmann, gebohren den 20sten November 1746 zu Berlin, starb 1796 am 20sten Mai, verdient vorzüglich als der Verfasser eines unserer vorzüglichsten Lustspiele: Nicht mehr als sechs Schüsseln, Bonn 1780, hier mit Ruhme genannt zu werden. — Ludewig Tiek. Kaiser Oktavianus, ein Lustspiel in 2 Theilen, Jena 1804, als Ganzes verunglückt, verdient aber theilweise zu den vorzüglichern Produkten unserer Literatur gezählt zu werden. — August Wilhelm Schlegel hat uns in seinem Jon eine höchst genußreiche Nachbildung des Stücks gleiches Namens vom Euripides gegeben; er erschien Hamburg 1803. — Friedrich Ludewig Zacharias Werner verdient neben so manchen begründeten Ausstellungen der Kritik an seinen Werken doch von andern Seiten gewiß unter unsern vorzüglichern Dichtern genannt zu werden. Schon seine Söhne des Thales erweckten Aufmerksamkeit, mehr noch: Martin Luther, oder die Weihe der Kraft, eine Tragödie, Berlin 1807. Sein neuestes Werk: Attila, König der Hunnen, eine romantische Tragödie in 5 Akten, bezeichnet leider keine Fortschritte auf der ehrenvoll begonnenen Bahn. — August Friedrich Ferdinand von Kotzebue, gebohren 1761 zu Weimar, verdient wegen der theatralischen Wirkungen, die er hervorgebracht hat, genannt zu werden.

# Klassische Uebersetzungen fremder dramatischer Werke.

## 1) Aus den Ursprachen Sanskrit und Prokrit ins Englische, und aus diesem ins Deutsche.

Sakontala, oder der entscheidende Ring, ein indisches Schauspiel von Kalidas, mit Erläuterungen von Georg Forster; zweite rechtmäßige, von J. G. von Herder besorgte Ausgabe, Frankfurt am Main 1803. Ein für Literatur und Dichtkunst bedeutender Gewinn!

## 2) Aus dem Griechischen.

a) Aeschylus — dessen vier Tragödien, übersetzt von Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg, Hamburg 1802.

b) Sophokles, übersetzt von Christian, Grafen zu Stolberg, 2 Bände, Leipzig bei Göschen 1787.

c) Euripides Werke, verdeutscht von Friedrich Heinrich Bothe, Berlin und Stettin 1800, fünf Bände.

d) Aristophanes. Die Ritter, oder die Demagogen, übersetzt von Wieland, im 1sten Stück des 2ten Bandes des attischen Museums, Zürich und Leipzig 1798; die Wolken, im 2ten Stück desselben Bandes; die Vögel, im neuen attischen Museum, des 1sten Bandes 3tem Heft, gleichfalls von Wieland; die Frösche, im 3ten Hefte des 2ten Bandes, übersetzt von Conz.

---

## 3) Aus dem Englischen.

Shakspeare's dramatische Werke, übersetzt von August Wilhelm Schlegel, 9 Theile bis jetzt, Berlin 1801 bis 1811.

Um mit wenigen Worten diese klassische Uebersetzung zu würdigen, darf man nur das von ihr sagen, was von ihr mit vollkommnem Recht gesagt werden kann: daß sie für Shakspeare das ist, was Heinrich Voß's Uebersetzungen für die Alten, namentlich für den Homer sind. Will man an einem kurzen Beispiele sehen, wie sie sich gegen frühere Uebersetzungen verhält, so vergleiche man

die Uebersetzung einer der zartesten Scenen aus Romeo und Julie nach den Eschenburgischen und Schlegelschen Uebersetzungen:

## Nach Eschenburg.

### Romeo (zu Julie).

Wenn ich mit meiner unwürdigen Hand dieß Heiligthum entweihe, so sei dieß meine Buße: meine Lippen, zwei erröthende Pilgrime, stehn bereit, jene rauhe Berührung mit einem zärtlichen Kusse wieder zu glätten.

### Julie.

Guter Pilgrim, Sie thun Ihrer Hand zu sehr Unrecht: sie hat nichts gethan, als was die bescheidenste Andacht zu thun pflegt. Denn Heilige haben Hände, die von den Händen der Pilger berührt werden; und Hand auf Hand ist des frommen Pilgers Kuß.

### Romeo.

Haben Heilige nicht Lippen, und fromme Pilger auch?

### Julie.

Ja, Pilgrim, sie haben Lippen, aber zum Beten.

### Romeo.

O so laß denn, theure Heilige, die Lippen das thun, was die Hände thun! Sie bitten; gewähre du, damit der Glaube nicht zur Verzweiflung werde.

### Julie.

Heilige rühren sich nicht, sondern gewähren um des Betenden willen.

Romeo.

O, so rühre du dich auch nicht, indem ich mich der Erhörung meines Gebets versichere. (Er küßt sie.) So ist die Sünde meiner Lippen durch die deinigen getilgt.

Julie.

Also tragen nun meine Lippen die Sünde, die sie von den Ihrigen weggenommen haben.

Romeo.

Sünde von meinen Lippen? — O des liebreichen Vorwurfs über mein Vergehn! — Gieb mir meine Sünde zurück!

Julie.

Sie haben küssen gelernt; ich verstehe mich nicht darauf.

## Nach Schlegel.

Romeo (tritt zu Julie).

Entweihet meine Hand verwegen dich,
O Heilgenbild, so will ichs lieblich büßen.
Zwei Pilger, neigen meine Lippen sich,
Den herben Druck im Kusse zu versüßen.

Julie.

Nein, Pilger, lege nichts der Hand zu Schulden
Für ihren sittsam-andachtsvollen Gruß.
Der Heilgen Rechte darf Berührung dulden,
Und Hand in Hand ist frommer Waller Kuß.

Romeo.

Hat nicht der Heilge Lippen, wie der Waller?

Julie.

Ja, doch Gebet ist die Bestimmung aller.

Romeo.

O, so vergönne, theure Heilge nun,
Daß auch die Lippen, wie die Hände thun!
Voll Inbrunst beten sie zu dir: erhöre,
Daß Glaube nicht sich in Vergehung kehre.

Julie.

Du weißt, ein Heilger pflegt sich nicht zu regen,
Auch wenn er eine Bitte zugesteht.

Romeo.

So reg dich, Holde, nicht, wie Heilge pflegen,
Derweil mein Mund dir nimmt, was er erfleht.
(Er küßt sie.)
Nun hat dein Mund ihn aller Sünd' entbunden.

Julie.

So hat mein Mund zum Lohn sie für die Gunst!

Romeo.

Zum Lohn die Sünd'? O Vorwurf, süß erfunden!
Gebt sie zurück.
(Küßt sie wieder.)

Julie.

Ihr küßt recht nach der Kunst. ꝛc. ꝛc.

## 4) Aus dem Französischen.

Mahomet, ein Trauerspiel nach Voltaire, von Göthe, in 5 Aufzügen, Tübingen 1802; und

Tankred, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach Voltaire, Tübingen 1802.

---

Anmerkung. Bis einst Schlegels Uebersetzung des Shakspeare vollendet seyn wird, werden wir dankbar zu achten und zu benutzen haben: a) Macbeth, übersetzt von Schiller, Tübingen 1801. b) König Lear, übersetzt von Johann Heinrich Voß dem jüngern, Jena 1806. c) Othello, übersetzt von demselben, Jena 1806.

# Das Epigramm.

Nur mit einem unnatürlichen Zwange wird man das Epigramm einer der vier Gattungen von Dichtungsarten beifügen, die wir angenommen haben. Selbst die Erklärung desselben hat, da es so mannigfaltige Arten giebt, ihre eignen Schwierigkeiten. Wenn Lessing das Wesen desselben in Erwartung und Auflösung setzt, so ist es nicht umfassend genug: denn diese Bestimmungen leiden schon auf das griechische Epigramm keine Anwendung, worauf schon Herder aufmerksam gemacht hat. In der allgemeinsten Bedeutung hat man unter Epigramm jede interessante ernste oder komische Reflexion zu verstehn, sofern sie den allgemeinen Forderungen des Poetischen genügt. Es kann entweder lyrisch, oder didaktisch, ja selbst episch oder dramatisch seyn. Die Pointe, die man ehemals dem Epigramm unentbehrlich hielt, ist nur dem satyrischen nothwendig.

# Das deutsche Epigramm bis auf Lessing.

Unsere ältern besten Epigrammatisten gaben ihre Sinngedichte in lateinischer Sprache. Logau, Opitz, und Weckherlin sind die ersten, deren deutsche Sinngedichte in unserer Literatur Epoche machten.

Von Opitz haben wir eigne Erfindungen, so wie Uebersetzungen und Nachahmungen ausgewählter Stücke der griechischen Anthologie und des Martial. Georg Rudolph Weckherlin, gebohren zu Stuttgart 1587, gab seine Epigrammen in den Sammlungen seiner geistlichen und weltlichen Gedichte, wovon die letzte Ausgabe 1648 erschien. — Friedrich, Freiherr von Logau hebt sich unter den drei genannten als Epigrammatist am höchsten. Er wurde im Junius 1604 gebohren, und starb im Julius 1655. Seine Sinngedichte erschienen zuerst 1635. Lessings und Ramlers Verdienst war es vor etwa 50 Jahren, sie der Vergessenheit zu entreißen. Für sein Zeitalter war Logau ausgezeichnet. Er weiß den damaligen Vorrath der deutschen Sprache mit Gewandtheit zu nutzen. Daß er zuweilen ins Platte und Niedrige, Kindische und Spielende, zuweilen selbst ins Ungesittete und Schmutzige fällt, ist großentheils Schuld seiner Zeit. Desto ruhmwürdiger ist das Gute, was er

unter

unter ungünstigen Umständen möglich machte, und was ein Kunstrichter wie Lessing für bedeutend genug hielt, um es neben die Verdienste der Alten zu stellen. Etwas später trat Christian Wernicke, von dessen Lebensumständen wir wenig mehr wissen, als daß er 1685 zu Kiel studierte, als Epigrammatiker auf. Seine Sinngedichte erschienen zuerst Amsterdam 1697 in 6 Büchern. Eine Auswahl des Bessern, verbunden mit Aenderungen lieferte Ramler unter der Aufschrift: Wernickens Ueberschriften, nebst Opitzens, Tschernings, Gryphius und Olearius epigrammatischen Gedichten, Leipzig 1780. Wenn Wernicke seinen Vorgänger Logau an Würde, Scharfsinn und Beobachtungsgeist übertrifft, so steht er ihm in der Geschmeidigkeit der Sprache und leichten Behandlung des Reims nach. Eine gewisse klassische Vollendung erhielt auch das Epigramm erst durch folgende Dichter:

### I.

## Gotthold Ephraim Lessing.

Seine Epigramme befinden sich im ersten Bande seiner sämmtlichen Werke, und unterscheiden sich durch Witz und nicht selten bittern Spott.

### Auf den Marius.

Dem Marius ward prophezeiet,
Sein Ende sei ihm nah.
Nun lebet er drauf los, verschwelgt, verspielt, verstreut;
Sein End' ist wirklich da!

## Auf den Aean.

Aean stirbt, und vermacht dem Hospital das Seine,
Damit sein Erbe nicht verstellte Thränen weine.

---

2.

## Abraham Gotthilf Käſtner,

gebohren 1719 zu Leipzig, starb als Professor der Mathematik und Physik und Königl. Großbrit. und Churfürstl. Hannöverscher Hofrath zu Göttingen den 20sten Junius 1800. Seine Epigramme befinden sich in seinen vermischten Schriften, dritte verbesserte und vermehrte Auflage, Altenburg 1783. Sie sind größtentheils mit noch mehr Bitterkeit und Satire als die Lessingschen gedichtet.

## An einen Virtuosen.

Daß er durch mächtigen Gesang
Der Löwen Grimm, der Felsen Härte zwang,
Der Ruhm war einst dem Orpheus eigen;
Doch du thust mehr, du machst die Damen schweigen!

## Gespräch.

A. Verwegen, weil er sich nicht nennt,
Schmäht meuchlerisch der Recensent!
B. Und müßt' er sich nun nennen:
Wer wird den Narren kennen?

---

3.

## Karl Friedrich Kretschmann.

Seine Sinngedichte befinden sich in seinen sämmtlichen Werken, Leipzig 1784 bis 1805, 7 Theile.

### Wunsch für das Alter.

Deine Flucht, o Menschenleben,
Gleiche ganz des Herbstes Flucht!
Er entblättert zwar die Reben,
Doch er bringt auch reiche Frucht.

4.

## Leopold Friedrich Günther von Göckingk.

Eine jovialische Laune und feiner Spott unterscheiden seine Epigramme, die sich im 3ten Theile seiner Gedichte finden, Leipzig 1782.

### Der Redner.

Und böte man mir zehn Ducaten
Für eine Red', ich hielte dennoch keine!
So sagte Stax; doch hielt er für zwei Pfennige eine,
Als ihn zwei Bettler jüngst um die zwei Pfennige baten.

## Crispus.

Nicht Poesie, nicht Künste, die ergötzen,
Nur das schätzt Crispus hoch, was Nutzen bringt.
In einem Fall nur nicht: denn, wie mich dünkt,
Herr Crispus pflegt sich selbst sehr hoch zu schätzen.

---

5.

## Friedrich Gottlieb Klopstock.

Seine Epigramme, welche sich im siebenten Bande seiner sämmtlichen Werke nach der Göschenschen Ausgabe befinden, zeichnen sich durch den tiefen Gehalt aus, der Klopstocks Arbeiten charakterisirt.

### Ueberlebung.

Langsam reift die Entscheidung der Nachwelt über ein Kunstwerk;
Aber was bringet sie öfter zur Reife? Ist es der Ausspruch
Derer, die schreiben? oder ist es der Redenden Urtheil?
Ueberlebt hab' ich der Unsterblichkeiten nicht wenig,
Welche die Presse verhieß, und der Ungedruckte verlachte.

### Der Scheideweg.

Ist die Dichtkunst ernst, so gehet sie nahe das Herz an,
Freuet, entflammet den, welcher zu handeln versteht.
Wenn sie scherzet, so ist sie Belustigerin, und umflattert
Nur die Phantasie, schwebet zum Herzen nicht hin.
Wähle, Jüngling! du stehst an dem Scheideweg', und du weißt es,
Was der griechische Held wählte, und was ihm gelang.

---

## 6.

## Johann Wolfgang von Göthe.

Die Epigramme befinden sich im 7ten Bande seiner neuen Schriften, Berlin bei Unger 1800. Sie können nur nach dem gegebenen weitern Begriffe im antiken Sinne Epigramme genannt werden.

* * *

Seh' ich den Pilgrim, so kann ich mich nie der Thränen enthalten.
O wie beseligt uns Menschen ein falscher Begriff!

* * *

Eine Liebe hatt' ich, sie war mir lieber als Alles;
Aber ich hab' sie nicht mehr! Schweig', und ertrag' den Verlust.

* * *

Mache der Schwärmer sich Schüler, wie Sand am Meere; der Sand ist
Sand. Die Perle sei mein, du, o vernünftiger Freund.

## 7.

## Friedrich von Schiller.

Seine Epigramme, im ersten Bande seiner Gedichte, Leipzig 1800, halten sich zwischen Göthe's antiken und den modernen Sinngedichten in einer gewissen Mitte.

## Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem was sie thun, edle mit dem was sie sind.

## Jetzige Generation.

War es immer, wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen.
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

---

8.

# Gottlieb Conrad Pfeffel.

Zerstreut in seinen poetischen Versuchen in der oben angeführten Ausgabe in 10 Theilen, finden sich auch seine Epigramme. Sie sind größtentheils satirischer Art.

In einem Polsterstuhle dehnte
Ein Hofnarr sich einst aus und gähnte;
Zum Unglück kam sein Fürst dazu,
Geführt, wie immer, vom Vezicre.
Ei, rief er, Kerl, was treibest du?
Ach nichts! sprach Niklas, ich regiere.

## Der Anachoret.

Um keinen Narrn zu sehn, sprach Doktor Aldobrand,
Will ich von nun an mich in mein Gemach verschließen.
Vom größten werde wohl ich euch befreien müssen,
Rief sein Crispin, und nahm sein Bildniß von der Wand.

## 9.

## Johann Heinrich Voß.

Die in seinen Epigrammen, welche sich in den oben angeführten Sammlungen seiner Gedichte befinden, liegende Satire ist juvenalisch ernst und streng.

### Erbetenes Urtheil.

Dein Lied ist Morgenthau, der über Rosen fließt.
Doch weißt du, Freund, daß Thau — auch Wasser ist?

### Der englische Homer.

Wär' ich Homer gewesen, ich hätte das, flüsterte Pope
Vater Homeren ins Ohr, sicherlich also gesagt.
Sicherlich hätt' ich es selber gesagt, wär' ich Pope gewesen,
Flüsterte Vater Homer Popen ins Ohr, und verschwand.

---

## 10.

## Jens Baggesen.

In der Sammlung seiner Gedichte, Hamburg 1803, 2 Theile, finden sich mehrere feine und scharfsinnige Epigramme.

### Vergebliches Suchen.

Der Schüler.

Sag', ehrwürd'ger Greis! wo find' ich das Eine, was noth ist?

Der Lehrer.

Nirgends, o nirgends, mein Freund! hast du nicht schon es bei dir.

### Die Befreier.

Gut und Blut verlangen sie nur, die Spender der Freiheit,
Von dem benachbarten Volk; murrt man dagegen doch laut!
Undankbare! wie wäret ihr sonst der Himmlischen würdig,
Gäbt ihr nicht gern dafür alles auf Erden dahin?

## II.

## Johann Christoph Friedrich Haug,

gebohren zu Stotzingen im Würtembergischen den 9ten Merz 1761, gegenwärtig geheimer Sekretär des Königs von Würtemberg; einer der fruchtbarsten und witzigsten Epigrammatiker der neuesten Zeit. Seine Epigramme befinden sich theils in der Sammlung unter dem Titel: Epigramme und vermischte Gedichte, 2 Bände, Berlin 1805, theils in mehrern Tageblättern.

### An schlimme Geistliche.

Die Wahl der engen Pforte preisen,
Und lustig an der weiten stehn —
Pfui, schwarze Herrn! —
Das heißt: nur fern,
Wegzeigern gleich, die rechte Straße weisen,
Und selbst nicht gehn.

---

Was sonst an deutschen Epigrammen der Aufmerksamkeit werth ist, finden wir gesammelt in der epigrammatischen Anthologie, 2 Theile, Berlin 1807, herausgegeben von Haug und F. C. Weisser.

# Uebersetzungen fremder Epigrammen.

## 1) Aus dem Griechischen.

Die köstlichen Blüthen der griechischen Dichtkunst, welche wir in der Anthologie finden, haben es wohl verdient, daß zwei ächte Kenner des griechischen Alterthums sie ins Deutsche übergetragen haben:

a) Herder in seinen zerstreuten Blättern, besonders in den 3 ersten Sammlungen derselben, Gotha 1787 bis 1791 (zusammen 6 Sammlungen);

b) Jakobs, in einer vollständigen Sammlung, unter dem Titel: Tempe, 2 Bände, Leipzig bei Göschen 1803.

Wollen wir zwischen beiden Uebersetzungen unterscheiden, so werden wir die Uebersetzung von Jakobs treuer, die von Herder geistreicher und gewandter nennen müssen.

### Herder.

#### Die Rose.

Wenige Tage, so stirbt die Rose. Vorübergegangen
Ist sie; du suchest nun Rosen, und findest den Dorn.

#### Das verschonte Kind.

Sehet, da stürzte nieder des Hauses Gipfel, und schonte
Selbst im Falle das Kind, das wie ein Amor hier schläft.
Milder Fels, du empfandst der Mutter Schmerzen; und o du
Glückliche Mutter, der auch fallend der Fels sich erbarmt!

## Jakobs.

Kypria's Sohn im Pokal! was soll er da? Gnüget der Wein nicht,
Uns zu entflammen? warum gießest du Oehl in den Brand?

## Lais Spiegel.

Lais, welche vordem voll Uebermuths Griechenland höhnte,
Deren Thüren ein Schwarm buhlender Männer umgab,
Weiht Cytheren den Spiegel. In ihm zu schaun, was ich jetzt bin,
Lüstet mich nicht; was ich war, zeiget der Spiegel mir nicht.

---

## 2) Aus dem Lateinischen.

Mit Achtung verdient hier wenigstens genannt zu werden.

Marcus Valerius Martialis, in einem Auszuge lateinisch und deutsch. Aus den poetischen Uebersetzungen verschiedener Verfasser gesammlet von Karl Wilhelm Ramler, 1ster Theil, Leipzig 1787; 2ter, 3ter, 4ter und 5ter Theil, nebst einem Anhange aus Katull, Leipzig 1788 bis 1791, Anhang und Nachlese dazu, ersterer Leipzig 1793, und letztere Berlin 1795.

## Ende des ersten Bandes.

---

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schaller, Karl August

Handbuch der neuern deutschen klassischen Literatur von Lessing bis auf gegenwärtige Zeit

Bd.: 1

Halle 1811

H.lit.p. 335 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10734933-2